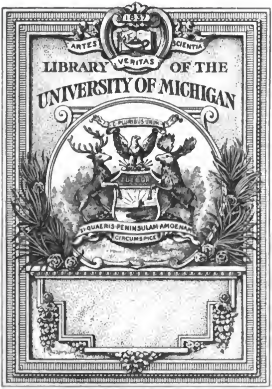
3 9015 00380 477 3
University of Michigan - BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

610.5
H89

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

66337

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academio für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 1.

LXXIII. Band.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Julius.

Mit einer Zeichnung.

Berlin 1831.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.
Zwei Fälle
von
Verbildungen innerer Organe.
Vom
Oberamts-Arzt Dr. J. V. L. Riecke
zu Stuttgart.

Mit einer Zeichnung.

Glaser-Obermeister M., ein vorher stets gesunder, robuster Mann, dessen erste Ehe kinderlos blieb, war durch Fleiſs wohlhabend geworden, und seine Geschäfte hatten sich so sehr gemehrt, daſs ihn die Aufsicht über seine Gesellen und ein Glashandel so beschäftigte, daſs er wenig mehr an die Hobelbank kam; er ging nun regelmäſsig Vormittags zum Wein oder zum Bier, war aber dabei ein Mann nach der Uhr, und überschritt höchst selten seine gewohnte Portion. Durch dieses gemächlichere Leben wurde er nun fett.

1815. In seinem 44ten Jahr, im ersten seiner zweiten Ehe, welche auch kinderlos blieb, bekam er Harnbeschwerden, und endlich gänzliche Harnverhaltung. Sein damali-

Digitized by Google

ger Arzt, der nunmehrige Stadtarmen-Arzt, Herr Dr. *Nick* in Ulm, zog den verstorbenen Herrn Medicinalrath *von Klein* zu. Da die Zufälle aufs Aeuſserste stiegen, und alle Versuche, den Catheter einzubringen, fruchtlos waren, so nahm letzterer den Blasenstich vor, worauf sich die Zufälle bald verloren.

Ein Vierteljahr nachher entstanden schon wieder Harnbeschwerden, und kehrten von Zeit zu Zeit wieder, doch kam es zu keiner Harnverhaltung. So war es, als ich einige Jahre nachher sein Arzt wurde. Die Ursache dieser Beschwerden suchte ich in Verengerung der Harnröhre und Verhärtung der Vorsteherdrüse, ob ich gleich niemals von ihm das Bekenntniſs erhielt, daſs er jemals einen Tripper gehabt habe. Da aber seine zweite Frau gleich vom ersten Jahre ihrer Ehe an wiederholt an Excoriationen in den Genitalien litte, und er selbst im Jan. 1819 ein herpetisches Geschwür an der Eichel bekam, so glaubte ich hierin meiner Sache gewiſs zu seyn.

Der Urin ging gewöhnlich mit Schmerzen und Brennen in der Gegend der Prostata und an der Stelle, wo der Blasenstich gemacht worden war, in einem dünnen Strahl, und setzte hie und da aus. Er behauptete daher auch stets, daſs ihn zwar der Blasenstich für den Augenblick erleichtert, ja vielleicht gerettet habe, aber er habe ihm einen bleibenden Nachtheil hinterlassen.

Den ganzen Gang der Krankheit *in extenso* zu erzählen, und die viele und vielerlei Mittel, welche angewendet wurden, anzugeben, wäre zu weitläuftig, ich beschränke mich

daher hier bloſs darauf, die Hauptmomente der Krankheit auszuheben.

Sein Zustand blieb, mit Ausnahme einer bald gehobenen Strangurie im Januar 1819 und flieſsender Hämorrhoiden im August desselben Jahres, sich ziemlich gleich bis zum Jan. 1821, wo er eine Strangurie bekam, welche nebst abführenden und schleimigten Mitteln zwei Aderlässe erforderte, und dadurch in wenigen Tagen gehoben war. Allein nach 5 Wochen kehrte sie wieder, und hielt mit abwechselnder Heftigkeit volle drei Monate an. Er konnte den Urin nur unter dem stärksten Drängen und mit den heftigsten Schmerzen lassen, und klagte dabei stets über einen empfindlichen Druck auf dem After. Oefters geschahe es, daſs auch hiebei kein Urin abging, im Liegen auf dem Rücken, besonders *im Schlaf*, floſs er dann unwillkührlich bald abgesetzt, bald stromweis. Am 10ten Tag dieser Verschlimmerung trat völlige Harnverhaltung und Leibesverstopfung ein, welche, obgleich in dieser Zeit schon zweimal zur Ader gelassen worden war, noch einen Aderlaſs und wiederholtes Ansetzen von Blutegeln erforderte. Die von mir und dem nun zugezogenen Herrn Leibarzt *von Ludwig* wiederholt gemachte Versuche den Catheter einzubringen, waren vergeblich. Doch bald half die Natur wieder durch unwillkührlichen Abfluſs des Urins, und nun ging auch öfters willkührlich, jedoch durch starkes Drücken Urin ab. Der Entzündungszustand hielt aber noch stets an, und durch das starke Drängen, welches oft dem Drängen einer Gebärenden unter den letzten Geburtswehen glich, ent-

stand ein solcher Antrieb des Bluts gegen Kopf und Brust, daſs in den folgenden fünf Tagen noch zwei Aderlässe vorgenommen und Blutegel am Kopf gesetzt werden muſsten. Daſs die indizirten innerlichen Arzneimittel in reichem Maaſse gereicht wurden, versteht sich von selbst. Allein nach vierzehn Tagen hatten sich die Zufälle schon wieder so gesteigert, und der Puls eine solche Härte erhalten, daſs wieder zwei Tage nach einander ein reichlicher Aderlaſs vorgenommen werden muſste. (Es muſste gewöhnlich zehn bis zwölf Unzen abgezapft werden, bis man eine Veränderung am Puls wahrnahm). Erst nachdem durch das wiederholt und reichlich gereichte Calomel Speichelfluſs eintrat, hörte dieser Hang zur Phlogosis auf. Allein es verstrichen doch noch zwei Monate bis der Zustand des Kranken erträglich wurde. Von nun an hörten die Harnbeschwerden niemals mehr ganz auf, denn, wenn der Urin auch ohne Schmerzen abging, so muſste ihn der Kranke doch stets durch Drücken fortschaffen. Häufig ging nun der Urin im Bette unwillkührlich ab, zuweilen auch wachend im Liegen; die Strangurien kehrten von Zeit zu Zeit wieder, waren stets mit einem lästigen Druck auf den After verknüpft; öfters ging ihnen dieses Gefühl von Druck schon acht und vierzehn Tage voran. Selbst dieser schmerzhafte Druck war öfters mit hartem Puls verbunden, noch vielmehr die Strangurien, so daſs oft und zuweilen mehrmals nach einander zur Ader gelassen werden muſste, wobei das Blut gewöhnlich eine Entzündungskruste hatte. Wiederholte Versuche, den Katheter einzubringen, waren vergeblich. Die Blase bedurfte

stets mehr der Unterstützung der Bauchmuskeln um sich zu entleeren, so daſs durch die täglich wiederholte Anstrengung ein Nabelbruch entstand, dagegen floſs nun stets mehr und endlich sowohl bei Nacht als während eines Mittagsschlafes, ja oft auch im Sitzen, der Urin unwillkührlich ab. Der Urin hatte stets einen scharfen Geruch, und machte viel Bodensatz, der bald schleimigt, bald eitrigt aussahe. Der während und nach den entzündlichen Anfällen der Strangurien fortgeschaffte Urin war gewöhnlich dick, und wenn man ihn stehen lieſs, so stand über einer dicken bald weiſsen, bald röthlichen Masse, kaum eben so viel Flüssigkeit. Er enthielt niemals Gries. Das Drücken und Stöhnen bei dem Wasserlassen wurde immer stärker, so daſs endlich gewöhnlich auch Blähungen und dünne Faeces dabei fortgedrückt wurden. Durch *diese* Anstrengungen war sein Gesicht häufig aufgetrieben und blauroth, und er litt öfters an Schmerzen auf der Brust.

Alle Arzneien, die angewendet wurden, waren fruchtlos, bloſs allein durch täglichen Gebrauch abführender Mittel, fand er sich erleichtert, und durch Aderlassen und öligte kühlende Mittel gingen die heftigen Anfälle schneller vorüber. Warme und kalte Bäder, die strengste Diät, wochenlang unterlassener Genuſs des Weins machten keine Aenderung. Die Anfälle kamen wie zuvor, und waren stets entzündlich. Endlich konnte er nur noch stehend den Urin fortpressen.

Dieser ununterbrochenen Leiden, des vielen Arzneigebrauchs, der wiederholten Aderlässe unerachtet blieb dieser Mann wohlge-

Digitized by Google

nährt und bei Kräften, da sein Appetit in den fieberfreien Zeiten ungestört war. Er stand seinen Geschäften wie in gesunden Tagen vor bis den 21ten Jul. 1829, wo er, nachdem er kaum 3 Wochen zuvor einen neuen Entzündungsanfall gehabt hatte, Fieber mit Schmerzen im Unterleib und Kreuz bekam, wozu sich Erbrechen gesellte. Auf zwei starke Aderlässe, eine öligte Mixtur und Calomel, minderten sich zwar die Zufälle, aber ein an diesem Tag eingetretener Frostanfall wiederholte sich in der Nacht und den folgenden Tagen mehrmals, und gab mir die Ueberzeugung von innerer Vereiterung. Ich machte seine Frau darauf aufmerksam mit dem Beisatz, daſs ihr Mann verloren sey, wenn der Eiter keinen Ausweg finde, und ich daher wünsche, daſs Hr. Leibarzt *von Ludwig* auch wieder zugezogen werde. Da aber in der Nacht vom 27. auf den 28ten und an diesem Tag mehrere Stücke Entzündungshaut von verschiedener Gröſse und Dicke von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, und von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ Linien dick mit dem Urin abgingen, wovon mehrere frisch erzeugt, aber einige schon länger gebildet schienen, und dadurch die Beschwerden bedeutend gemindert wurden, so unterblieb es. Allein bald kehrten die Frostanfälle wieder, den 5ten August schwoll das Scrotum und das Perinaeum, und der Harn ging wieder schwerer ab. Nun wurde der Herr Leibarzt *von Ludwig* zugezogen. Den 9ten August zeigte sich eine Fluctuation in der Tiefe des Perinaeum. Den 11ten kam mit vermehrtem Fieber ein *Collapsus virium*, er raffte sich Nachmittags noch einmal auf zum Uriniren, bekam durch das heftige Drängen

und Drücken einen Anfall von Stickfluſs, verlor bald nachher die Besinnung, und starb des Abends.

Bei der Sektion *), welche 36 Stunden nach dem Tode vorgenommen wurde, fand sich Folgendes.

Der Unterleib war über den *Ossibus pubis* seiner ganzen Breite nach eingezogen; der Hodensack welk und in anfangender Fäulniſs.

Nachdem das Perinaeum bis zur Urethra und bis am Anus geöffnet war, zeigte sich unter und zur linken Seite der Urethra eine zwischen dem Mastdarm und der Blase sich hinziehende Höhle, welche beinahe ein Ei gefaſst hätte, und mit wäſsrigtem Eiter gefüllt war.

Hierauf wurde die Harnröhre von der Gegend der Symphysis an auf einer Hohlsonde geöffnet. Sie lief natürlich von vorne in die etwas vergröſserte und feste, jedoch nicht verhärtete Prostata, und war nirgends verengert, ging gerade nach hinten durch die Prostata durch, fing im hintern Drittheil derselben an sich zu erweitern, und dehnte sich in einen Sack aus, welcher $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge und hinten am Mastdarm, auf dem er auflag, und wo er am weitesten war, $\frac{3}{4}$ Zoll Weite hatte, und dessen Gestalt der eines Menschenmagens ähnelte. In diesem Sack lag ein brauner Stein von der Gestalt und Gröſse einer Ackerbohne. Er war mit coagulirter Lymphe dick überzogen.

Von diesem Sack aus lief die Urethra nach oben und etwas nach vorne in die Blase, so

*) Hiezu die beiliegende Zeichnung.

Digitized by Google

daſs dieser Theil mit der übrigen Urethra einen Winkel von 75 bis 80 Grad bildete. Die Länge dieser Portion war ½ Zoll, sie stand offen, und war so weit, daſs sie bequem einen Finger durchlieſs.

Bei der Oeffnung der Harnröhre flossen etliche Löffel voll Wasser aus, und die Blase war leer, denn in den ersten Stunden nach dem Tode hatte sie sich auf dem natürlichen Weg entleert.

Nun wurde die Bauchhöhle geöffnet. Die Harnblase war von mäſsiger Gröſse, sie bildete eine Kugel. Ihre vordere Wand war ¼ Zoll dick, sehr compact und mit Trabeculis durchwebt, die hintere Wandung war beinahe einen halben Zoll dick, und die äuſsere zelligte Hälfte desselben enthielt eine Menge theils entzündeter theils in Eiterung übergegangener Drüsen von der Gröſse einer Erbse bis zur Gröſse einer Haselnuſs, die innere Hälfte war so dick und so derb, wie die vordere Wandung, hatte aber weniger und schwächere Trabeculas. Die innere Fläche hatte ein natürliches Aussehen, nur war sie durch die zwischen ihren Häuten befindliche Trabeculas und die Drüsen der Rückwand uneben. Man fand keine Narbe von dem Blasenstich.

Nach dem Aufschneiden fiel die Blase nicht zusammen, sondern behielt durchaus ihre Wölbung.

Der im Perinaeum befindliche Eiterkessel zog sich hinten bis zur Hälfte der Höhe der Blase hinauf, und schien mit den vereiterten Drüsen der Rückenwand der Blase in Verbindung zu stehen.

Die rechte Niere war nur halb so groſs als natürlich. Beide Nieren saſsen fest in der sie umgebenden Cellulosa, und zwar nach hinten so fest, daſs sie, als man mit den Fingern hinter ihnen hingreifen wollte, zusammenbrachen, indem sie ganz mürbe waren. An den Harngängen fand man nichts Widernatürliches.

Aus diesem Sections-Erfund ergiebt sich Folgendes:

1) Es war unmöglich mit dem Catheter in die Blase zu kommen, weil die Spitze desselben an den Grund des widernatürlichen Sackes anstieſs, und wenn er auch vorher den Gang aus demselben in die Blase berührte, er dennoch wegen der Richtung desselben nicht in denselben eindringen konnte.

2) Die öftere Strangurie war Folge dessen, daſs sich der in dem Sack der Harnröhre enthaltene Stein bei aufrechtem oder vorwärts gebeugten Körper vor dessen vordere Mündung legte und so entstand

3) Der unwillkührliche Abgang des Urins bei dem Liegen durch das Zurücksinken des Steines.

4) Da der Stein in der Urethra das Hinderniſs so bildete, daſs er niemals eingeklemmt werden konnte, so waren die Harnbeschwerden niemals krampfhaft, und konnte nur durch einen starken Grad von Entzündung gänzliche Harnverhaltung entstehen. Daher war auch die antiphlogistische Behandlung die einzige, welche Hülfe schuf.

5) Das in den letzten Jahren nöthige Mitwirken der Bauch- und Brustmuskeln zur

Harnentleerung erklärt sich aus der widernatürlichen Elasticität der Häute der Blase.

Als ich mit dem Finger durch die Harnröhre in die Blase einging, fand ich sie leer, und fühlte den Grund der Blase.

Als nachher durch Eröffnung der Bauchhöhle der Druck, welchen die von Luft ausgedehnten Gedärme auf sie machten, aufhörte, ging sie von selbst in Kugelgestalt über, und füllte sich durch die in die Urethra gemachte Oeffnung mit Luft. Ihre Wände behielten auch nach dem Durchschneiden ihre Kugelform bei, so daſs sie sich wieder in dieselbe ziemlich gleich zusammenschlossen, als ich sie nach Besichtigung der innern Fläche frei lieſs, ja selbst nachdem ich die hintere Wand wegen der daselbst befindlichen Drüsen an einigen Orten eingeschnitten hatte, fiel sie nicht zusammen. Sie hatte also alle Fähigkeit sich zusammenzuziehen verloren, ja sie leistete dem Druck noch Widerstand. Da sie aber eben dadurch auch nur ein gewisses Maaſs Urin fassen, und sich der Sphincter nicht mehr zusammenziehen konnte, so muſste hiedurch der unwillkührliche Abgang desselben entstehen.

6) Ueber die hintere Hälfte der Blase zog sich eine dicke, mit vielen Drüsen versehene Cellulosa. War dieses Folge der Krankheit oder des Blasenstiches? Die Zufälle des Kranken nach diesem sind mir nicht näher bekannt, da ich damals nicht sein Arzt war. Da sich diese Abnormität auf die hintere Hälfte der Blase beschränkte, und der Kranke stets behauptete, er spüre die Stelle des Stiches

Digitized by Google

ches von da an stets, so möchte ich glauben, daſs scharfer Urin, der sich nach dem Blasenstich in die Cellulosa zwischen der Blase und dem Mastdarm ergoſs, die erste Veranlassung dazu gab.

So lassen sich auch ferner die Ausdehnung der Harnröhre in einen Sack, die Ausdehnung, und ich möchte sagen, Vernichtung des *Sphincter urethrae*, die Dicke und Elasticität der Wandungen der Harnblase, wie auch die endliche Entzündung und Vereiterung der Drüsen in der die hintere Wand bedeckenden Cellulosa durch die vielen Strangurieen und Entzündungen erklären; den so sehr von dem Naturgemäſsen abweichenden Gang der Urethra aber genügend zu erklären, ist schwer. Statt daſs sie unmittelbar von der Prostata aus in die Harnblase gehen sollte, lief sie horizontal durch jene hindurch, und mündete hinter ihr und ungefähr 1½ Zoll hinter der gewöhnlichen Stelle in die Blase ein. War dieses ein angebornes Naturspiel, oder entstand diese Abnormität erst später? War sie vielleicht auch Ursache, daſs seine beiden Ehen kinderlos blieben, da er sich doch wenigstens in seiner ersten Ehe gesund fühlte, und seine erste Frau in ihrer vorigen Ehe nicht unfruchtbar gewesen war?

Konnte nicht aber eben so gut auch eine Verhärtung der Vorsteherdrüse Ursache seiner Zeugungsunfähigkeit, und nachher der Harnbeschwerden seyn? Konnte diese erste Ursache von beiden nicht durch die vielen innerlichen und äuſserlichen Arzneien, besonders durch das so oft gereichte Calomel gehoben worden seyn? oder wenn dieser Lauf

der Urethra ein angebornes Naturspiel wär, warum fühlte er bis in sein 44tes Jahr keine Beschwerden davon?

Ich möchte glauben, daſs zuerst der Stein an der verhärteten Prostata ein Hinderniſs fand in der Harnröhre weiter zu kommen, durch die er seiner Gröſse nach (wenn er selbst damals schon dieselbe hatte) wohl hätte abgehen können, und sie daher bei dem Drängen und Drücken nach hinten als der nachgiebigsten Stelle gedrückt wurde, so daſs sie endlich die Prostata nach hinten spaltete (denn daſs der groſse Sack bloſs aus dem so kurzen Theil der Harnröhre zwischen der Prostata und der Blase gebildet worden sey, ist doch unwahrscheinlich), und endlich die Mündung der Harnröhre selbst nachgezogen wurde. Bildet und verbildet doch oft die Natur auf minder erklärbare Weise, wie folgender Fall zeigt.

Ein zwar zärtliches, übrigens gesundes, munteres und heiteres Mädchen, bekam ungefähr in ihrem 9ten Jahr das Scharlachfieber mit Hirnentzündung. Die von mir verordneten Blutegel wurden nur in halber Zahl gesetzt und nicht wiederholt. Die gröſste Heftigkeit der Krankheit wurde hierdurch zwar gemindert, ich hatte aber genug zu thun, das Mädchen zu retten. Sie behielt nachher eine groſse Reizbarkeit, und war stets zum Weinen geneigt, so daſs ich mich veranlaſst sahe, sie gegen die Strenge ihrer Aeltern, welche ihr durch Züchtigungen diese übellaunigte Stimmung benehmen wollten, in Schutz zu nehmen. Mit dem Eintritt der Catamenien im funfzehnten Jahr änderte sich diese Verstimmung, und das Mädchen entwickelte sich an

Körper und Geist so sehr, und hatte einen so sanften Charakter, daſs sie von allen ihren Bekannten geliebt und geschätzt wurde, und ihre Aeltern mir nun dankten, daſs ich ihnen begreiflich gemacht hatte, daſs ihre Gemüthsverstimmung einen physischen Grund habe, und sie daher leicht durch fortgesetzte strenge Behandlung den Charakter dieses Mädchens hätten verderben können. Sie war von nun an gesund, und stand allen weiblichen Arbeiten mit Ausdauer vor, ob sie gleich stets einen zärtlichen Körper behielt. Sie war 25 Jahre alt, als sie im Winter von 1823 auf 1824 einer Familie, von der mehrere Glieder am *Typhus contagiosus* krank lagen, beisprang, und der Kranken wartete, sie wurde angesteckt, da sie aber die Krankheit bloſs für einen Katarrh hielt, Kopfweh und Schwindel der vielen Unruhe und dem Nachtwachen zuschrieb, so begab sie sich erst am fünften Tage der Krankheit den 16ten Jan. 1824 nach Haus, und lieſs mich rufen. Die gewöhnlichen Zufälle des Typhus zu beschreiben unterlasse ich, und will daher hier nur die diesem Fall eigenen Zufälle angeben. Am 7ten Tag der Krankheit kam heftiges Herzklopfen oder vielmehr Herzpochen, welches einige Tage mehr oder minder stark anhielt, und sich auch nachher öfters zeigte. In den folgenden Tagen kam mehrmals freiwilliges Schleim-Erbrechen, welches sich auch später öfters wieder und selbst in der fünften Woche noch einstellte. Am 15ten Tag verminderte sich das Fieber unter Schweiſsen, der Kopf wurde aber nicht freier, und es folgte ein Perlfriesel. Den 22ten Tag hatte sich der Husten bedeutend vermehrt, ohne daſs eine

äuſsere Ursache zu entdecken war; den 28ten Tag bekam sie einen heftigen Schmerz im Fuſs, der sie häufig aus der Betäubung weckte; den 36ten Tag schien die Krankheit gebrochen zu seyn, der Kopf war frei; den 42ten Tag bekam sie arthritische Schmerzen in den Gelenken, besonders in denen der Füſse, welche sich nach sieben Tagen wieder verloren, allein nach einigen Tagen bekam sie aufs neue Fieber, dieses verlor sich nach einigen Tagen, indem ein beträchtliches *Oedema pedum* entstand, welches sich erst nach 8 Wochen gegen Ende des Mai ganz verlor.

Auffallend war es, daſs, nachdem längst die kalten Fomentationen des Kopfs nicht mehr indicirt waren, ja ich sie wegen der arthritischen Schmerzen nicht mehr gerne sahe, die Kranke noch mit der gröſsten Begierde die mit Eis gefüllte Blase verlangte, und so legte, daſs der Nacken und das Hinterhaupt darauf ruhten, — und die Behaglichkeit, die ihr diese gewähre, äuſserst rühmte.

Fünf Monate nachher, den 11ten October, bekam sie einen heftigen Bluthusten, der zwar den andern Tag durch den Eintritt der Menstruation aufhörte, aber am 4ten Tag wiederkam, und dann einem Aderlasse wich.

Da ich aus dieser Veranlassung erfuhr, daſs sie sich seit ihrem Typhus niemals ganz wohl befunden, sondern oft Enge auf der Brust und Herzklopfen gehabt habe, und keine etwas schwerere Arbeit mehr verrichten, auch nicht mehr anders als langsam gehen könne, welches alles sie bloſs für von ihrer Krank-

heit zurückgebliebene Schwäche hielt, ich aber nun ein Herzleiden vermuthete, so erkundigte ich mich genau nach ihrem Befinden vor ihrem Typhus. Die Antworten, die ich erhielt, waren aber so deutlich und bestimmt, daſs ich überzeugt seyn muſste, daſs sie vorher niemals am Herzen gelitten habe. Nun gebrauchte sie drei Monate lang, bis sie Abnahme ihrer Brustbeschwerden und des Herzklopfens fühlte, und setzte auch dann noch zwei Monate lang den Arzneigebrauch fort, bis sie sich gesund glaubte, oder wahrscheinlich ihre Leiden gewohnt war. In den folgenden anderthalb Jahren suchte sie nun dreimal im December 1825, März und November 1826 wegen vermehrter Brustbeschwerden und Herzklopfen meine Hülfe. Einmal war der Tod ihres Vaters, die beiden anderemale verspäteter Eintritt der Menstruation daran Schuld. *Als* diese aber nach einem weitern Vierteljahr im Februar 1827 ganz ausblieb, so entwickelte sich ein Heer von Leiden, denen sie nach 6 Monaten im August 1827 3½ Jahr nach ihrem Typhus unterlag. Um nicht unnöthig weitläuftig zu werden, enthalte ich mich der Beschreibung des letzten Verlaufs der Krankheit, nur bemerke ich, daſs die Stimme der Kranken bald allen Laut verlor, ohne heiser zu seyn, so daſs man sich mit dem Ohr ihren Mund nähern muſste, um sie zu verstehen, und so oft sich der Schmerz in dem Herzen mehrte, sich auch wieder, wie während des Typhus, häufiges Erbrechen einstellte. Eine Zeitlang erbrach sie sich auch bei mäſsigeren Schmerzen in der Herzgrube regelmäſsig alle Nacht einmal.

Was die Behandlung betrifft, so halte ich für hinreichend zu sagen, daſs ich wegen des Herzklopfens, und weil das häufige Erbrechen mir ein Zeichen von noch stets vorhandenem Gastrizismus zu seyn schien, während des Typhus sehr sparsam und vorsichtig mit Reizmitteln war. Was die Behandlung der nachstehenden Leiden betrifft, so kann ich zwar behaupten, daſs ich die Kranke hie und da erleichterte, ob aber meine Arzneien, oder nicht vielmehr die gute liebe Natur, die geregelte Lebensart, und besonders der sanfte stille Charakter der Kranken es möglich machten, daſs sie noch so lange lebte, möchte ich nicht entscheiden.

Bei der 30 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Section zeigte sich Folgendes:

Der Brustkasten war ungewöhnlich in die Länge gezogen, und das Zwerchfell, obgleich natürlich inserirt bis zur sechsten Rippe heraufgetrieben, demungeachtet war für die natürlich groſse Lungen und Herz hinlänglich Raum. Die linke Lunge hing fest an der Pleura. Das Herz war von natürlicher Gröſse, aber welk. Das rechte Atrium fehlte, statt dessen ging aus beiden *venis cavis* bei ihrer Vereinigung ein Zoll langer und durchaus anderthalb Zoll weiter Kanal, dessen Häute ganz die Beschaffenheit der Venenhäute hatten, aber sehr dünn waren, unmittelbar zum Herzen. Von dem Atrium selbst war nur noch ein schmaler Strich des Septum und eine, kaum einer kleinen Erbse groſse Spur der Auricula übrig. Das Herz hatte hier keine Valvel, nur eine kleine an der Vereinigung dieses venösen Kanals mit demselben ringsum

laufende Wulst zeigte ihre Stelle, und diese Stelle war so erweitert, daſs die obere Hälfte des rechten Ventrikels mit diesem von den *venis cavis* gebildeten Kanal eine Höhle ausmachte. In der Mitte des rechten Ventrikels bildeten eine sehr groſse und mehrere kleine queer laufende Trabeculae eine Scheidewand, wodurch der rechte Ventrikel in eine obere und untere Höhle getheilt wurde. Ein dünner fester Polyp lag in dieser obern Höhle, und reichte weit in die sehr erweiterte *Vena cava inferior* hinein. Die *Arteriae pulmonales* waren so erweitert, daſs man durch dieselbe leicht mit dem Finger bis in die Lungen kam. Das linke *Atrium* und der linke *Ventriculus cordis* waren ungewöhnlich klein; die *Aorta* in naturgemäſsem Zustand. Beide Lungen waren voll von *Tuberculis*, das Zwerchfell war so dünn, daſs es bloſs eine schwache *muskulöse* Haut darstellte. Die Leber war groſs, gelb, hart beim Einschneiden, aber im Innern weich, trocken und brüchig. Die übrigen Eingeweide in naturgemäſsem Zustand.

Das Scharlachfieber mag in diesem Fall den ersten Grund zur Herzkrankheit gelegt haben; da aber bis zum Typhus durchaus nichts darauf hindeutete, sich am siebenten Tag desselben Herzleiden hinzugesellte, das in den letzten sechs Monaten ihres Lebens deutlich von ihrem Herzleiden herrührende öftere Erbrechen auch im Typhus Statt fand, schon ehe der Typhus sich entschied, sich Arthritis meldete, und hernach sogleich folgte, so glaube ich annehmen zu können, daſs die Verbildung ihres Herzens und das Ver-

schwinden des rechten Atrium während des Typhus Statt fand.

Erklärung der Zeichnung.

NB. Ich habe mich bloſs der Linien-Zeichnung bedient, weil ich, auſser Uebung im Zeichnen, das Bild durch Schattiren zu entstellen fürchtete.

Dr. ***Riecke.***

a. Symphysis.

b. Os sacrum, } deren hinterer Rand, wie auch
c. Os coccygis, } die Hinterbacken nur angedeutet, nicht ausgezeichnet sind.

d. Intestinum rectum.

e. Orificium ani.

f. Perinaeum mit einer Erhabenheit gebildet durch

g. einen eines Hühnerei groſsen Eitersack.

h. Bulbus urethrae,

i. Prostata.

kk. Die Urethra bis zu derjenigen Stelle in der Prostata, wo sie ihre natürliche Richtung verläſst, und sich zu erweitern anfängt.

kl. Der von der Urethra gebildete widernatürliche Sack.

l. Der zwischen der Harnblase und dem Mastdarm sich hinaufziehende Fundus dieses Sackes.

m. Der Kanal, welcher von der Harnblase in diesen Sack geht (Blasenhals, Anfang der Harnröhre).

n. Der Stein, welcher in diesem Sack lag.

o. Die Harnblase.

pp. Die verdickte vordere Wandung derselben.

qq. Die verdickte hintere Wandung derselben.

rr. Die letztere überziehende mit entzündeten und vereiterten Drüsen angefüllte dichte Cellulosa.

ss. Die mit lockerer Cellulosa durchwebte Fortsetzung des Eitersacks *g*, welcher auf der linken Seite über den Sack der Urethra *kl.* hinauflief, und durch welche der Eitersack mit den vereiterten Drüsen in *rr.* in Verbindung stand.

II.

Ueber
das Wesen der Wechselfieber
als Nervenkrankheit betrachtet.

Ein Versuch
zu
einem Beitrage zur wiſsenschaftlichen Untersuchung über diese merkwürdige Krankheit in ihren verschiedenen Erscheinungsformen.

Von
Dr. Lud. Wilh. Sachs,
ord. Prof. der Medizin zu Königsberg.

(Fortsetzung. S. dies. Journ. Junius d. J.)

Was wir bisher in der Entstehung nachgewiesen haben, ist, wie jeder sofort bemerkt, nichts, als der *gewöhnliche Verlauf der sogenannten regelmäſsigen Intermittens.* Aus dieser Nachweisung dürfte aber auch einleuchtend hervorgehen, daſs das *Wesen* dieser regelmäſsigen Intermittens in einer *Nervenkrankheit des Gangliensystems* bestehe, gegen welche sich zwar eine Reaction, und zwar ein *Fieber in periodischer Form* erhebt, wodurch aber das

eigentliche Krankheitsmoment weder getilgt wird, noch auch leichtlich getilgt werden kann. Ferner kann daraus das *Causalverhältniſs zwischen Intermittens und Gastrizismus* auf einsichtliche Weise entnommen werden. Eben so auch, glauben wir, kann daraus die Entstehung der, der Intermittens besonders zukommenden *Nachkrankheiten* ihre naturgemäſse Erklärung finden, doch werden wir hierüber später noch eine erläuternde Bemerkung hinzuzufügen Gelegenheit haben. Ueber den *Typus*, und was diesen bestimmen mag, haben wir uns jedes Worts enthalten, weil wir selbst in der That nichts darüber zu erkennen vermögen; auch bringt uns der an sich, und im Allgemeinen, freilich wahre Satz: daſs alles in der Natur seinen Typus habe, in der Erklärung des Speziellen um keinen Schritt weiter. In *therapeutischer Beziehung* aber scheint uns die gegebene pathogenetische Nachweisung folgenreich; wenigstens dürfte sie dazu dienen können, uns zu einem Bewuſstseyn über die rationelle Behandlung der Intermittens hindurch zu helfen. Einige Momente wollen wir hier gleich hervorheben. Zuvörderst giebt sie uns die bestimmte Anweisung, *daſs, und warum gegen das Fieber selbst nichts unternommen werden darf*; erkennen wir nämlich auch an, daſs es zwar allerdings das eigentliche, hier waltende Krankheitsmoment nicht zu tilgen vermöge, daſs es also als *Reactionsact* gewiſs nicht zureichend sey, so ist's immer doch ein *Reactionsbestreben*, also nicht nur nichts ärztlich zu Bekämpfendes, sondern eben dasjenige, was die Natur selbst unter den gegebenen Umständen als Heilbestreben aufzubringen und ins Spiel zu setzen vermag.

Sodann führt sie uns zur Einsicht, daſs das eigentliche *Heilobjekt der Intermittens die Anwendung solcher Mittel erfordere*, denen wir in pharmakodynamischer Beziehung die Geltung als *Nervina* beilegen dürfen. Endlich auch kann sie uns gegen den entgegengesetzten, aber gleich groſsen und praktisch verderblichen Irrthum bewahren: *die Intermittens entweder schlechthin als gastrische Krankheit anzusehen und zu behandeln, oder den gastrischen Zustand dabei, als unwichtig, zu übersehen, und bei der Behandlung nicht in Anschlag zu bringen.*

δ). Wie aber gehet es zu, wenn ein *Wechselfieber* sich in ein *anhaltendes Fieber* verwandelt, entweder wirklich, oder doch wenigstens der Form nach? oder umgekehrt: wenn eine *Continua* sich in eine *Intermittens* auflöst? Der gewöhnlichen Erklärung, daſs jenes gleichsam durch Confluenz und Diffusion der Paroxysmen, dieses durch Distanz und Discretion der Remissionen geschähe, fehlt, angenommen auch die Richtigkeit der Hypothese eines solchen Geschehens, das wesentlichste Ingredienz einer Erklärung: das Erklärende selbst; denn es bleibt dadurch völlig unbeantwortet, ja sogar unberührt, was denn in dem einen Falle die Paroxysmen an- und ineinanderschiebt, und was in anderen die Remissionen in Intermissionen verwandelt und diese so entschieden und dauernd auseinander hält? Hat diese Frage aber sonst Gewicht genug, so bekommt sie ein noch viel gröſseres, wenn, mit uns, eingesehen worden ist, daſs das Fieber bei der Intermittens zwar durchaus nicht die Krankheit ist, doch aber, *periodisch eintretend*, eine bestimmte, eigen-

thümliche Bedeutung hat. Um sich nun über diese merkwürdigen pathologischen Ereignisse begreiflich zu orientiren, wird es zuvörderst nöthig seyn, das in ihnen selbst enthaltene Verschiedene unterscheidend auseinander zu halten. Je deutlicher es erkannt wird, daſs das Fieber nicht die Krankheit der Intermittens ist, desto näher liegt die Einsicht, wie leicht es geschehen könne, daſs eine Intermittens mit einer Remittens, obwohl allerdings verschiedene und verschiedenartige Krankheiten, sich mit einander *compliciren*, gleichviel welche von beiden der Zeit nach früher vorhanden, oder auch nur der Anlage nach eingeleitet gewesen ist. Daſs aber eine solche Complication einmal zu Stande gekommen, keinen in sich gleichartigen Krankheitszustand darbieten werde, versteht sich ganz von selbst, da die hier gegebenen Elemente nur in ein *Mengungs*-, nicht aber Mischungsverhältniſs (man gestatte uns diese Ausdrücke) einzugehen vermögen. Jedem nur einigermaſsen erfahrenen Arzte müssen hier sogleich Fälle aus der eigenen Beobachtung in die Erinnerung treten, in welchen es ihm schwer geworden ist, den Gedanken an ein bloſses *Aggregatverhältniſs* der Krankheitserscheinungen abzuweisen und ihm in der That nur entweder aus innerer Furcht, oder Schaam vor einem überkommenen Grundsatze von der inneren Einheit jedes gegebenen, wenn auch complizirten Krankheitszustandes, ausgewichen ist. Wir wenigstens nehmen keinen Anstand zu bekennen, daſs wir, bevor uns eine zusammenhängende Erkenntniſs des Wesens der Intermittens gelungen war, nicht selten und in einem sehr drückenden Grade uns in dieser

wissenschaftlichen und praktischen Verlegenheit befunden haben. Die Weise, wie ein solcher aus zwei *der Art nach* verschiedenen Uebeln zusammengesetzter Krankheitszustand, sei es durch den Kampf der heterogenen Elemente selbst, oder durch die angewandete Behandlungsweise aufgelöst werden kann, ist eine verschiedene: *entweder* nämlich, es wird bei verschiedenem Maaſse der Energien der aneinandergerathenen Krankheiten durch die freie Entfaltung der überwiegend energischen Krankheit die andere nur zurückgedrängt, oder auch wirklich aufgelöst, indem die durchdringende Krankheit eine völlig veränderte und verändernde Stimmung des Gesammtorganismus erzeugt; *oder* sie laufen neben einander, nur in der Zeit sich begegnend, fort; ihrer Verschiedenartigkeit wegen stören sie sich aber gegenseitig, und zwar vorzüglich in der Entwickelung ihrer respektiven *Reactionen*; ihr Beisammenseyn trübt also nicht nur die richtige Auffassung des gesammten Krankheitszustandes, sondern verschlimmert auch jeden einzelnen in sich. Daſs eine so verworrene Krankheitslage, obwohl in ihrer Erscheinungssumme, zumal anfänglich nicht groſs, noch weniger aber eminent, dennoch sehr bedenklich werden und zum traurigsten Ausgange führen könne, ist einleuchtend und in Wahrheit auch nicht ganz selten. Indessen kann es geschehen, — was auch der häufigere Fall ist, — daſs im Verlaufe der einander drängenden Krankheiten eine ein entschiedenes Uebergewicht erhält, womit denn die Möglichkeit einer der beiden früher angegebenen Entscheidungen eingekehrt ist; oder es gelingt der ärztlichen Behandlung, oder irgend einem

auch nur zufälligen Einflusse, eines der gegebenen Uebel — was am leichtesten mit der *Intermittens* Statt finden kann — zu verscheuchen, so daſs ein einfacher, in seinem natürlichen Entwicklungsgange sich nun aus- und durchbildender Krankheitszustand zurückbleibt. Sollten diese verschiedenen pathologischen Vorgänge zu einer erschöpfenden Erklärung gebracht werden, so müſsten wir uns viel zu tief, sowohl in allgemein pathologische, als in kasuistisch klinische Untersuchungen einlassen; wir müssen uns deshalb hier auf diese Andeutungen beschränken, die hinreichend sind, um in angehenden Aerzten die Aufmerksamkeit zu erregen und der Untersuchung eine bestimmte Richtung zu geben; bei denkenden und erfahrenen Aerzten hoffen wir auf entgegenkommendes Verständniſs durch die aus der Erfahrung selbst sich herausstellende *Induction*. — Doch es giebt noch andere Fälle, in denen nicht, wie in den eben angedeuteten, eine Intermittens mit einer Remittens oder sogenannten Continua sich bloſs *compliciren*, sondern in der That die eine in die andere sich *umgestalten* kann. Bei einem zwar als Intermittens eingeleiteten, aber noch nicht ausgebildeten Uebel kann es auf mannichfache Weise geschehen; durch ungünstige äuſsere Einflüsse, störende Gemüthsbewegungen, Diätfehler, Kurfehler, prädisponirende Constitutionsmomente, ja, ohne Zweifel durch jenes unbekannte Etwas, das wir unter dem Namen *Genius epidemicus* anzuerkennen genöthigt sind: *daſs die in einem Reactionsbestreben begründeten Fieberbewegungen in Maaſs und Art fehlerhaft und selbst zur Krankheit werden*; hier kommt dann wirklich *eine Continua als Krank-*

heit zu Stande, die keineswegeſs ein *verkapptes Wechſelfieber* ist, oder eine *Complication* mit der Intermittens, wiewohl es allerdings geschehen kann, daſs der Krankheitsprozeſs in seiner *Reconstruction* sich wieder zur Intermittens zurückbildet. Es ereignet sich aber auch zuweilen das Umgekehrte: die eingeleitete Krankheit ist ein remittirendes Fieber, das aber in seinem Verlaufe, durch innere oder äuſsere Bedingungen, Störungen erfährt und weitere erzeugt; es kommt zu keinen Krisen, mindestens zu keinen vollständigen, das Fieber jedoch, als solches, tritt zurück, durch fehlerhafte materielle, nicht zur Ausscheidung gekommene Erzeugnisse, oder auch durch eine bloſs fehlerhafte Stimmung, die es am Nervensystem, und namentlich im plastischen, hervorgerufen hat, ist jetzt der Grund zu einem neuen Uebel, der Intermittens, gelegt; das, einmal eingeleitet, wiederum eine *fieberhafte*, aber nur *periodisch eintretende Reaction* provocirt. Der Erscheinung und der Wahrheit nach ist also in einem solchen Falle *aus einer Continua eine Intermittens* geworden; es wäre aber ein Irrthum, hier das Daseyn einer Complication anzunehmen, und eine falsche Weisheit, die vorangegangene Krankheit selbst für eine Intermittens zu halten, der es eben nur gefallen hat, die Larve einer Continua vorzustecken. Wie wichtig die richtige Erkenntniſs und Unterscheidung aller dieser Fälle für die Therapeutik seyn müsse, darf kaum erinnert und kann jedenfalls von uns hier nicht im Einzelnen nachgewiesen werden; wir erlauben uns deshalb nur zweier therapeutischer Momente kurz zu gedenken: *einmal* kann es jetzt als rationeller Grundsatz nicht bloſs

bloſs aufgestellt, sondern auch begriffen werden, warum überall, wo das Fieber als solches, zur Krankheit geworden, seinen periodischen Typus abgeworfen hat, welche Beziehung auch zu einer Intermittens vorhanden seyn oder angenommen werden mag, eben die Kur des Fiebers selbst, je nach dem Maaſse und der Art seines Daseyns, zur nächsten ärztlichen Aufgabe werden müsse; und *zweitens* wird nun das Bedenkliche der Anwendung der China in der sogenannten *Subintrans* und *Subcontinua Tortii*, und selbst noch bei der Nachkur dieser (in sich selbst doch verschiedenen) Krankheitszustände nicht befremdlich erscheinen dürfen.

ε) Welch eine Bewandniſs es mit denjenigen *Intermittentibus* habe, die als *lokale Entzündungen* in die Erscheinung treten, dürfte nun wohl einfach und im wünschenswerthesten Verständniſs mit den Erzeugnissen der Erfahrung zu beantworten seyn. Verstehen wir nämlich unter dem *allgemeinen Begriff: Entzündung, nichts anderes, als einen Zustand der gesteigertsten Reaction aller organischen Systeme* (wobei jedoch noch ein relatives Vorwalten oder Zurückbleiben des einen oder des andern organischen Systems ganz wohl möglich, und das in Facto immer Gegebene ist); haben wir ferner schon von den Fieberbewegungen bei der Intermittens erkannt, daſs sie nicht die Krankheit selbst sind, sondern nur als Reactionsbestrebungen, und zwar bloſs als einseitige, aus dem Blutsysteme betrachtet werden dürfen, so begreift es sich leicht, wie es unter begünstigenden äuſseren oder inneren Verhältnissen gar wohl geschehen könne,

daſs die Reactionsbestrebungen sich auch erweitern, allgemeiner werden, d. h. bis zur *Entzündung* sich steigern können. Wie wir aber erkannt haben, daſs die Fieberbewegungen, obwohl allerdings Reactionsbestrebungen, das innere und wesentliche Krankheitsmoment der Intermittens nicht zu tilgen vermögen, doch aber so lange sie dem Maaſse und der Art nach nicht selbst zur Krankheit werden, geduldet werden können und müssen, so ist's nun auch völlig einleuchtend, daſs die Erhebung der Reactionen bis zur Entzündung als entschiedener Beweis der Excentricität jener Bestrebungen, und der dadurch entstandene Zustand selbst nothwendig als Krankheit, und zwar als eine, die schnellste Beseitigung erheischende, erkannt und behandelt werden müsse. Eben so entschieden einsichtlich ist's endlich aber auch, daſs in einem solchen Falle durch die Behandlung und glücklichste Tilgung der Lokalentzündung, weder die Intermittens selbst noch das jenem zum Grunde liegende wesentliche innere Krankheitsmoment beseitigt, oder auch nur irgendwie curativ berührt sind. Diese vielmehr erfordern noch dringend, ja, um so dringender unter solchen Umständen, ihre eigenthümliche und direkte Behandlung *in der Zeit der Apyrexie*, während die *Entzündung*, als *extravagirende Reaction des Paroxysmus*, auf der That selbst ergriffen, d. h. im *Paroxysmus* selbst erfaſst, mit dem entschiedensten Verfahren bekämpft und, soweit es irgend geschehen kann, sicher getilgt werden muſs. — Wir glauben über diesen Punkt kein erläuterndes Wort weiter hinzufügen zu dürfen, da die Gründe der Theorie und der Erfahrung hier einander entgegen-

eilen, um diejenige Evidenz zu geben, die man auf dem Gebiete der Beobachtung und der Erfahrung zu erwarten, nur irgend berechtigt seyn kann.

ζ) Wie es sich mit denjenigen *Intermittentibus*, die zuweilen unter der *Form der discretesten Krankheiten* beobachtet werden, verhalte, läſst sich nun, wie wir glauben, in eine schlichte Einsicht fassen. Zuvörderst muſs aber bemerkt werden, daſs eben diese discreten Krankheitsformen, wie verschieden sie auch allerdings oft ihrem Wesen nach seyn mögen, wenn sie als selbstständige Uebel auftreten, doch jedenfalls in sofern zusammengefaſst werden können, als sie sämmtlich entweder als *directe* pathologische Affektionen oder pathologische Wirkungen des Gangliensystems, oder als *sympathische* Vorgänge, welche dieses System betreffen, zu betrachten sind. Indem wir dies aussprechen, entgeht es uns selbst keinesweges, wie höchst allgemein dies sey, und daſs, die Richtigkeit hievon vorausgesetzt, es schwerlich irgend eine Krankheit geben möchte, die, unter Umständen, nicht als eine, direct oder indirect, auf das Gangliensystem sich beziehende, geltend zu machen wäre. Es ist aber wahrlich nicht unsere Schuld, wenn wir ein Verhältniſs als allgemeines aussprechen, das in der That ein solches ist; ja, wir halten es für nicht unverdienstlich auf diesen Punkt, als auf einen der wichtigsten für die gesammte theoretische und praktische Medizin, zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Es kann nicht erwartet werden, daſs wir uns hier auf eine diesem umfassenden Gegenstande entsprechende theoretisch - praktische Erörterung einlassen

sollten; auch dürfen wir es uns ja wohl erlauben, uns auf dasjenige zu berufen, was wir bereits vor längerer Zeit über die *allgemeinen physiologisch-pathologischen Beziehungen des Gangliensystems*, theils aber auch über seine *speziellen zum Entzündungsprozesse* mit den nöthigen und entscheidenden Erfahrungsbelegen vorzutragen, uns haben angelegen seyn lassen. Hier wollen wir, jede theoretische Diskussion vermeidend, nur drei Momente berühren. *Einmal* beruht auf der richtigen Erfassung der physiologischen Bedeutung und pathologischen Beziehung des Gangliensystems die Erhebung einer der wichtigsten und allgemeinsten Heilmethoden, eben der *Revulsionsmethode*, zur wissenschaftlichen Erkenntniſs nicht bloſs, sondern es können auch nur so die praktisch leitenden Principien für die heilsame Administration dieser Kurmethode gewonnen werden. Unwillkührlich überdies legt der häufige, bloſs empirische Gebrauch, den die Aerzte von dieser Methode machen, ein sehr groſses Zeugniſs ab von der Wichtig- und Richtigkeit des hier in Rede stehenden Verhältnisses. *Zweitens*: ganz abgesehen von dieser besonderen Heilmethode, so bezeugt wenigstens stillschweigend schon das allgemeine ärztliche Verfahren: bei der bei weitem gröſsten Mehrzahl der Krankheiten, welcher Form, Art und Bedeutung sie auch seyn mögen, die arzneilichen Potenzen durch die Wege der Vegetation hindurch wirken zu lassen, daſs, mindestens unbewuſst, ein allgemeines, theils directes, theils sympathisches Verhältniſs des Gangliensystems zu allen andern Systemen und Organen, so wie zu den inneren Zustän-

den derselben, vorausgesetzt werde. Es ergeht überhaupt diesem Nervensystem im ärztlichen Bewuſstseyn seiner Stellung im Organismus in sofern entsprechend, daſs, wie es hier nicht zur Perception und Leitung bewuſster Sensationen dient, sondern eben nur das in sich selbst verhüllte, aber unabläſsig vor sich gehende *materielle Geschehen* versieht, so wird es auch von den Aerzten bei fast allem ihren Thun in Anspruch genommen, ja, nur zu oft bedrängen und bestürmen sie es ohne Glimpf und Verschonen: aber daſs sie eben mit ihm es zu thun haben, mögen sie nicht gestehen, nicht wissen. Mit der Leber, Milz, Nieren, Darmkanale, oder mit irgend welchen Stoffen *in* den Organen glauben sie zu verhandeln; dem Machtlosesten, dem Bedingten, alle Gewalt zutrauend und einräumend, das eigentlich Wirksame aber, die *Bedingung* selbst, übersehend. Und *drittens*: die Natur selbst spricht diese Beziehung des Gangliensystems als Gesetz aus, indem sie alles, was sie dem Organismus bestimmt, durch den Vegetationsprozeſs hindurchgehen läſst, also dem Einflusse und der nähern Bestimmung eben dieses Nervensystems unterwirft. Dieses vorausgesetzt begreift es sich sehr leicht nicht bloſs wie die verschiedensten und sonst ganz auseinandergehenden Krankheiten dennoch darin zusammenhängen können, daſs sie ihren *Ursprung aus dem Gangliensysteme* nehmen (dieses jedoch ist auch in sich selber keine ununterscheidbare Einerleiheit), sondern wie auch die ihrem Ursprunge und sonstigen Wesen nach verschiedensten darin zusammentreffen können, daſs sie eine, sei es nothwendige, oder auch nur durch besondere Um-

stände bedingte, jedenfalls aber doch gegebene, *Sympathie des Gangliensystems* und zu demselben als mehr oder minder wesentliches Moment mit sich führen. Ferner kann es auch gar keine Schwierigkeit machen einzusehen, wie eben die meisten derjenigen Uebel, welche zuweilen als *intermittirende Krankheiten* (sogenannte *verkappte Wechselfieber*) beobachtet werden, eine Beziehung zum Gangliensysteme haben können, da sie aus Organen hervorbrechen, die ihren Sitz innerhalb der mächtigsten Wirkungssphäre dieses Nervensystems haben, z. B. Erbrechen, Durchfall, Kolik, Kardialgie, Pneumonie, Hämorrhagie u. s. w., und selbst wo dieses weniger der Fall scheint, z. B. bei der intermittirenden Amaurose, Manie u. s. w., da ermangeln auch die ergriffenen Organe nicht nur nicht der nachzuweisenden physiologischen und pathologischen Beziehungen zum Gangliensystem, sondern auch nicht der anatomischen Verbindung mit demselben. Nicht also *wie* solche Uebel überhaupt in ihrer Entstehung und im weitern Verlaufe direct oder indirect, protopathisch oder deuteropathisch u. s. w. mit dem plastischen Nervensysteme zusammenhängen können, bietet für die Einsicht irgend eine bedeutende Schwierigkeit dar; sondern nur dies: wie sie als *intermittirende* sich auszubilden vermögen? Und selbst diese Frage kann nur da und in dem entstehen, der sich schon weit von der gewöhnlichen Meinung, welcher zufolge der Paroxysmus die eigentliche Krankheit, die Intermission aber wirkliche (wenn auch nur temporäre) Aufhebung der Krankheit ist, entfernt hat. Wer mit dieser Ansicht in ungestörtem

Frieden lebt, für den hat in der That jene Frage nicht bloſs keine Schwierigkeit, sondern auch keinen Sinn. Oben aber, wo das Verhältniſs des Fiebers beim sogenannten *regelmäſsigen Verlauſe der Intermittens* erörtert wurde (γ), glauben wir genetisch dargethan zu haben, *daſs die Intermission sich lediglich auf das Fieber, nicht aber auf das innere Krankheitsmoment selbst, auf das Nervenleiden, beziehe.* Es fragt sich also allerdings, wie es sich hiemit in den hier in Rede stehenden Fällen verhalte? ob hier ein *anderes Verhältniſs* zwischen Paroxysmus und Intermission walte, wie es dem Bisherigen nach allerdings angenommen werden müſste? und wenn dem so wäre: *wie es zu Stande komme?* In der That aber wird man bei genauerer Beobachtung und Würdigung der Erscheinungen die ganze Sache viel einfacher und ihre Erklärung selbst darbietend finden. In welch fremdartiger, beunruhigender, gefahrdrohender Form eine solche Krankheit auch auftreten mag, immer doch wird man finden können, daſs das Eigenthümliche dieser Erscheinung nur *auf einem sehr erhöheten Grade und gröſserer Macht solcher Symptome beruhe*, die auch einzeln, jedoch in bei weitem milderen, gar nicht urgirenden Maaſse, im sonst regelmäſsigsten, gefahrlosesten Verlaufe der Intermittens zuweilen beobachtet werden: Kopfweh, Brustbeklemmung, Magendrücken, Ueblichkeit, wirkliches, meist galliges Erbrechen, Tenesmus u. s. w. hat jeder Arzt ja, und nicht selten, auch als Symptome, wenn auch nur einzeln, des gewöhnlichen Wechselfiebers beobachtet. Nun darf es eben nur geschehen, daſs ein solches Symptom *gröſsere Intensität* erlange, so gewinnt es

selbst nicht nur eine *andere Bedeutung*, sondern giebt auch der Gesammterscheinung eine entschieden *veränderte Gestalt.* Ein solches Ueberwiegen einzelner Symptome kann, mit demselben Einfluſs auf das äuſsere Bild und die innere Bedeutung, sich bei jeder Krankheit ereignen; nirgends aber ist dies mehr begünstigt, als eben bei der Intermittens, in sofern sie ihrem Wesen nach auf einer Störung des plastischen Nervensystems beruht. Nicht nur geschieht dies bei Affectionen dieses Systems am leichtesten durch seine ausgedehnteren sowohl physiologischen, als pathologischen Verbindungen und Beziehungen, sondern auch durch die Eigenthümlichkeit seines Baues und die dadurch begründete, specifische Modifikation seiner Wirkungsweise. Indem nämlich die Knoten die Leitung unterbrechen, mindestens hemmen und aufhalten können, so vermögen sie auch die gleichmäſsige Vertheilung der krankhaften Affectionen zu verhindern, wodurch sie denn nothwendig eine Anhäufung und gröſsere Intensität derselben an einzelnen Stellen, also auch ein stärkeres Ergriffenwerden einzelner Organe und ihrer Funktionen herbeiführen. Die Berücksichtigung dieses, freilich sehr einsichtlichen und nahe liegenden Moments ist von sehr groſser Wichtigkeit für die Medizin überhaupt, da es ganz geeignet ist, Aufschluſs über sehr auffallende Erscheinungen im Verlaufe vieler Krankheiten, namentlich der Nervenkrankheiten der Brust- und Unterleibsorgane, zu geben und zu rationellen Indikationen zu verhelfen. Der hier in Rede stehende Fragepunkt erhält, wie wir glauben, durch eben dieses Moment seine völlige und, irren wir uns nicht sehr, befrie-

digende Erledigung. Geschieht es nämlich, daſs die der Intermittens zum Grunde liegende pathologische Affection des Gangliensystems, statt sich innerhalb desselben zu verbreiten und dadurch an Intensität zu verlieren, an einer einzelnen Stelle sich gleichsam cumulirt und concentrirt, so bricht in einem einzelnen Organ die Macht der ganzen, ihrer Natur und Wesen nach unveränderten Krankheit aus, aber, wie natürlich, nur in derjenigen *Form*, wie sie das eben affizirte Gebilde zu erzeugen vermag, d. h. *durch Störung und Verwirrung eben* s e i n e r *Function.* Ist aber die Leitung der Affection an irgend einer Stelle gehemmt und daselbst angehäuft, so ist es aus derselben Ursache auch unmöglich, daſs sich eine allgemeine Reaction erhebe (*Fieber*); diese zweite Hemmung jedoch hebt keinesweges die biokratische Sollicitation zur Reaction auf, ja, die Hemmung selbst steigert den Reiz dazu; zur Zeit also, wenn diese Reaction am stärksten gefordert wird, der Hemmung wegen aber nicht zu Stande kommen kann, dringt das Uebel mit seiner gröſsesten Gewalt hervor, d. h. es bildet sich ein *Paroxysmus*, aber nicht mit der Bedeutung eines Akts der Reactionsbestrebung, sondern einer Exacerbation des Uebels selbst, und die darauf folgende *Intermission* ist in der That auch nur eine *Remission.* Es folgt hieraus in therapeutischer Hinsicht die wichtige Bestimmung dem bedrängten Organe selbst, abgesehen von der gegen die Grundkrankheit zu richtenden Behandlung, zur Hülfe zu eilen und zwar in dem Maaſse, als das Organ ein edles, seine Function wichtig, und die Störung derselben groſs ist, während man in

andern Fällen um diese Besonderheit unbekümmert seyn, dieselbe auf sich beruhen lassen und mit der Erfüllung der von der Grundkrankheit gestellten Indikation sich begnügen darf. — Wegen der dermaligen Ungeübtheit Vieler in der Auffassung und Anwendung der hier zur Sprache gebrachten allgemein pathologischen Lehrsätze, kann es allerdings geschehen, daſs unserer eben gegebenen Erklärung jener merkwürdigen Krankheitszustände, die *Torti* mit dem Namen *febres intermittentes comitatae* belegt hat, der Vorwurf der Künstlichkeit gemacht werde; wir indessen halten sie mit inniger Ueberzeugung für einfach, und ziehen es jedenfalls vor, uns auf grundsätzlichem und begreiflichem Wege Licht über verworrene Massen der Gegebenheit zu verschaffen, als die Verworrenheit selbst zum triumphirenden Dogma zu erheben.

η) Was endlich diejenige Form der Intermittentes anlangt, die entweder irgend ein *auſserordentliches Symptom* bloſs mit sich führen, das sich aber als ein solches erweiset, in welchem *der ganze Werth und die volle Bedeutung der Krankheit enthalten ist*, oder auch *bloſs durch dieses Symptom* in die Erscheinung gestellt werden, und welche man, der *Torti*schen Eintheilung folgend, sowohl zu den *comitatis*, als *larvatis*, als *perniciosis* zählen muſs, so findet sich die Erklärung dafür im Vorhergehenden schon dargelegt. Offenbar verdanken sie ihre Entstehung und Daseyn lediglich dem Umstande, daſs die ganze Macht des Krankheitsmoments auf Einen Punkt hingedrängt, in Einem Organ concentrirt ist, so daſs das erzeugte Krankheitsbild durch das

übermächtig ergriffene Organ bestimmt wird, während das wahre Wesen des Uebels unverändert bleibt und nur durch eine diesem entsprechende Behandlungsweise beseitigt werden kann. Von den unmittelbar zuvor beleuchteten Comitatis unterscheiden sich diese lediglich durch einen *höhern Grad der Heftigkeit*; doch bringt eben dieser eine *bedeutende Verschiedenheit* sowohl in ihre ganze Erscheinung, als auch in die ihr entgegenzusetzende Behandlungsweise. Denn wenn bei jenen zwar die gröſste Macht des Krankheitsmoments auf ein einzelnes Organ sich entladend, *dieses zum vorzüglichen Träger* des Krankheitsprozesses macht, so gebieten sie doch nicht nur, sondern gestatten auch dem besonders bedrängten Organe, je nach der Natur und dem Maaſse der in ihm entstandenen Krankheit, zur Hülfe zu kommen, und demnächst erst die Behandlung auf die Wurzelkrankheit zu richten. *Daſs* dieses mit dem besten Erfolge geschehen kann, giebt den einleuchtendsten und thatsächlichen Beweis, daſs die im Organ entstandene Krankheit zwar in *ursächlicher Verbindung* mit der Grundkrankheit stehe, daſs aber dennoch beide nicht zu einer *völligen Identität* zusammengeschmolzen sind: sie *müssen* vielmehr getrennt werden, und *können* es auch. Anders verhält es sich hiemit in den hier in Rede stehenden Fällen, z. B. bei der *Intermittens apoplectica.* So heftig hier auch das edelste Organ ergriffen ist, so dringend hier die *Indicatio vitalis* zur schleunigsten und direktesten Hülfe für das mit Vernichtung hart bedrohende höchste Gebilde zu mahnen scheint, so gewiſs endlich der Ausgang in einer Kürze tödtlich wird, wenn keine Hülfe kommt, so

gewiſs ist es auch, daſs jeder Versuch diese Hülfe durch die direkte Behandlung der *im bestimmten Organe auftretenden Krankheit* (*der Apoplexie*) zu leisten, oder auch nur hiedurch der *Indicatio vitalis* zu genügen, nicht nur vergeblich, sondern in der That auch schon dadurch verderblich wäre, daſs die kostbarsten Momente in falschen Unternehmungen vergeudet würden. Es ist vielmehr die in die Erscheinung tretende Krankheit (die Apoplexie) so innig und unzertrennbar mit der Grundkrankheit verschmolzen, sie bilden so sehr eine vollkommene Einheit, daſs das Bestehen jener nicht verrückt werden kann, so lange diese nicht aufgehoben ist, und umgekehrt: die Beseitigung dieser hebt jene sofort in ihrer innern Möglichkeit auf, dergestalt, daſs das in der Erscheinung *Gegebene*, an sich so höchst dringliche, Gefahrvolle, thatsächlich ein *praktisches Non ens* ist und gar keine andere Rücksicht erfordert, als daſs eben die Grundkrankheit, das aus der Erscheinung völlig *Verdrängte*, mit Sicherheit ergriffen und mit Aufbietung jedes irgend dazu dienlichen Mittels, wie widersprechend dies auch der erscheinenden Krankheit dann wäre, wenn sie Selbstständigkeit hätte, beseitigt, in sich selbst getilgt wäre. Wir wiederholen es, daſs die Differenz zwischen diesen Krankheitsbildungen und den unmittelbar zuvor betrachteten in pathogenetischer Hinsicht nur eine dem Grade nach sey, in rein nosologischer und therapeutischer Rücksicht aber ist der Unterschied zwischen ihnen so groſs, daſs sie in der Betrachtung auseinander gehalten werden muſsten.

Hat man dieſen, wenn auch nur in fragmentariſcher Weiſe gegebenen Erörterungen über eine der merkwürdigſten Krankheitsgruppen einige Aufmerkſamkeit gewidmet, ſo wird man ſich, hoffen wir, bald überzeugen, daſs ſie, auf einer ſichern Erfahrungsgrundlage ruhend, nur diejenigen Erklärungsweiſen zur Hülfe nehmen, die einerſeits von bewährten phyſiologiſchen und pathologiſchen Grundſätzen an die Hand gegeben werden, und andererſeits ſolche, welche durch den Verſuch: die Thatſachen kliniſcher Beobachtung Rede ſtehen und über ſich ſelbſt Auskunft geben zu laſſen, ſich von ſelbſt darbieten. Als die auf ſolchem Wege und mit ſolchen Mitteln gewonnenen Reſultate dürfen wir zunächſt folgende herausſtellen:

a a) *Die Intermittens, unter welcher Form ſie auch erſcheine, ſo lange ſie nur eben nicht aufhört Intermittens zu ſeyn, iſt ihrem Weſen nach eine reine Nervenkrankheit, und zwar des knotigen, plaſtiſchen Nervenſyſtems.* Die weit verbreiteten, höchſt mannichfaltigen phyſiologiſchen und pathologiſchen Beziehungen aber dieſes Syſtems, ſo wie der beſondere, durch den Bau und die Funktion deſſelben bedingte Umſtand, daſs die Leitungen innerhalb deſſelben leicht unterbrochen, gehemmt, aufgehalten werden können, alſo auch leicht eine Anhäufung, Concentrirung, innere Verſtärkung der pathologiſchen Affectionen an einzelnen Stellen und in einzelnen Organen entſtehen kann, ſind die Urſachen der verſchiedenen *Formen* (nicht *Typen*), unter welchen die Intermittens zu erſcheinen vermag. Die *Verſchiedenheit*, die hiedurch für die anzuwen-

dende *Behandlungsweise* entstehen kann, bezieht sich nur auf den *Paroxysmus*, nicht auf die *Intermission.*

ββ) Das Fieber ist bei der Intermittens, so lange sie wirklich eine solche ist, nicht die Krankheit, noch weniger das Weſentliche derselben, sondern ein Reactionsbestreben, wiewohl gewiſs ein unzureichendes, von dem *nie eine günstige Ausgleichung* der Krankheit zu erwarten ist. Es ist allerdings noch das Beste an der Krankheit, aber gewiſs nicht das Helfende; es erfordert keine eigene, direkte Behandlung, eben so wenig aber Schonung; man läſst es am besten auf sich selbst beruhen.

γγ) Was sonst noch während des Paroxysmus, auſser dem Fieber, und Anderes als dies, auftreten mag, kann zwar Gegenstand einer besondern Behandlung während seines Daseyns werden, ist aber gleichfalls nicht die Krankheit selbst, und kann wirklich verhütet nur werden durch Beseitigung des eigentlichen Krankheitsmoments, d. h. durch directe Behandlung der als Grundübel gegebenen Nervenkrankheit. Die wahre ärztliche Weisheit bei solchen seltneren Ereignissen besteht nicht in Auffassung derselben als *Raritäten*, sondern in der Reduction derselben auf einfache physiologische und pathologische Gesetze.

δδ) Die Verwandlung einer Intermittens in eine Continua, und umgekehrt: einer Continua in eine Intermittens, ist kein bloſser Metaschematismus, sondern eine wahrhaft qualitative Metamorphose. Nicht die unveränderte Sache hat in ihrer Erscheinung eine Verwandlung erlitten (was auch nicht ohne wesentlichen Grund ge-

schehen kann), ſondern eine weſentlich veränderte Sache iſt in eine eben ſo entſchieden und weſentlich veränderte Form eingegangen und zur Erſcheinung herausgetreten.

εε) *Die Intermittens, als ſolche, hat keinen von ihrem Eintritt bis zu ihrem Ende irgendwie zu beſtimmenden Decurs.* Eben dies aber hat ſie mit allen andern Nervenkrankheiten gemein, d. h. mit allen denjenigen, deren ganzes Weſen eben auf einem rein *qualitativen Momente* beruht; die Qualität überhaupt aber trägt *in ſich ſelbſt* nicht die Nothwendigkeit der Veränderung. Die Heilung der Nervenkrankheiten beruht deshalb lediglich darauf, daſs (was jedoch auf ſehr verſchiedene Weiſen zu Stande gebracht werden kann) das ganze fehlerhafte Reale aufgehoben werde; daher auch ſind *urplötzliche und dennoch vollſtändige Heilungen* ſolcher Krankheiten *möglich*. Wird aber eine Nervenkrankheit nicht geheilt, ſo kann es, weil ſie weſentlich nichts anderes iſt, als eine qualitativ fehlerhafte Weiſe des die reſpectiven Thätigkeiten beſtimmenden Nervenſyſtems, nicht ausbleiben, daſs nicht bloſs nach falſchen Beſtimmungen nicht nur fehlerhaft Beſtimmtes entſtehe, ſondern die Organe ſelbſt müſſen dadurch endlich aus dem *Typus ihres Seyns* hinausverſetzt werden. So entſtehen (wiewohl oft erſt ſehr ſpät und zuweilen dennoch in noch heilbarer, d. h. reconſtruirbarer Weiſe) *organiſche Krankheiten als Folgen urſprünglich reiner Nervenkrankheiten.* Dieſe Folgen treten natürlich um ſo leichter ein, je mehr das affizirte Nervenſyſtem ein mehr auf den organiſchen Bildungsprozeſs, als auf die Senſationsſphäre hinwir-

kendes ist; am leichtesten also bei Krankheiten des plastischen Nervensystems. Besteht nun eine Intermittens eine längere Zeit als Nervenkrankheit des Gangliensystems, so turbirt sie nicht nur nicht den Vegetationsprozeſs überhaupt (*Entstehung des status gastricus*), sondern die bedeutendsten Vegetationsorgane selbst erleiden *organische Verstimmungen*, üben ihre Function anfänglich nur fehlerhaft aus, verfehlen sie aber bald ganz, verlieren ihre organische Spannung, lockern in ihrem Parenchyma auf und ihre Gefäſse werden in gleichem Maaſse unthätiger und erweiterter (sogenannte *obstructiones viscerum*, *placenta febrilis*). Durch die innige und vielfache Verbindung der Ganglienerven mit denen des Rückenmarks wird unter solchen Umständen sehr leicht eine *Kachexie des von Rückenmarksnerven versehenen*, *ausgebreitetsten Vegetationsorgans*, *der Haut*, *eingeleitet*, und zwar eben in sofern, nur als sie Vegetationsorgan ist: es entsteht allgemeine *Hautwassersucht*. Ist es dahin gekommen, so erlischt die Intermittens als besondere Erscheinung; nicht etwa, daſs sie, als Krankheit, nun aufgehoben, oder wesentlich verändert wäre, sondern nur deshalb tritt sie nicht mehr als *discrete Erscheinung* auf, weil sie einen breitern Boden ihres Daseyns gewonnen hat, keinen Widerstand mehr erfährt, sondern ihr innerstes Moment zu den waltenden und herrschenden gemacht hat in der ganzen Sphäre, auf welche dieses einen Einfluſs auszuüben vermag. Indem wir hier das pathogenetische Causalmoment der häufigsten sogenannten *Nachkrankheiten* der Intermittens (*der Anschoppungen der Leber, Milz* u. s. w. und der *Hautwassersucht*) auf eine einsicht-

liche

liche Weise dargelegt zu haben glauben, dürfen wir uns wohl einer besondern Erklärung über andere, viel seltnere Folgenübel dieser Krankheit überhoben halten (z. B. über *Icterus*, *Epilepsie*, *Geistesstörungen* u. s. w.), zumal die Entstehung auch dieser pathologischen Zustände ihre naturgemäſse und befriedigende Erklärung in dem eben erörterten Causalmoment finden können, so wie wir denn auch schon früher oben mehreres darüber zu bemerken Veranlassung gehabt haben.

ζζ) Was endlich die *Therapie der Intermittens* betrifft, so liegt es zuvörderst gar nicht in dem Zwecke dieser Untersuchung darüber ins Spezielle einzugehen, insofern aber einerseits für die pathologische Erkenntniſs selbst aufhellende Momente aus den therapeutischen Erfahrungen gewonnen werden können, und andererseits die rationellen Indicationen um so einleuchtender und belehrender werden, wenn sie sich unmittelbar aus der pathologischen Untersuchung herausstellen, so haben wir auch solche therapeutische Bemerkungen, theils als Prämissen, theils als Folgerungen, da wo sich Gelegenheit dazu fand, nicht unterdrücken zu dürfen geglaubt, deren Werth zu prüfen wir dem Urtheile rationeller, sachkundiger Aerzte willig anheimstellen. Hier haben wir in dieser Beziehung nur einiges Allgemeine hinzuzufügen. — Weniges nur steht als ärztliche Erfahrung so fest, als die *Heilsamkeit der China gegen die Intermittens*; diese Erfahrungen haben überdies in der neuern Zeit noch eine Berichtigung und nähere Bestimmung erhalten, indem es auſser Zweifel gesetzt ist, daſs das direkt Wirksame der

China gegen die Intermittens den *Alkaloiden* zu verdanken sey; obwohl hieraus, ohne Uebereilung, nicht geschlossen werden darf, daſs die Anwendung der Alkaloiden unter allen Umständen dieser Krankheit den Vorzug verdiene. Gewiſs aber ist's auch, daſs dieselbe Krankheit durch eine zahllose Menge anderer, ihrer Natur und sonstiger Bedeutung nach verschiedensten Arzneisubstanzen, und ebenso auch durch anderweitige Einflüsse geheilt worden ist. Endlich aber gehört es zu den bestimmtesten Ergebnissen ärztlicher Beobachtung, daſs es Fälle der Intermittens giebt, die entweder auch der Anwendung der China hartnäckig widerstehen; oder, kaum beseitigt, ohne nachweisbare äuſsere Veranlassung, wiederum auftauchen, und von Neuem durch dasselbe Mittel verscheucht, von Neuem auch wiederkehren; oder die zwar in ihrer ursprünglichen Erscheinung aufgehoben werden können, aber mit Zurücklassung eines Krankheitszustandes, der übler ist als das primäre Uebel. Aus diesen Thatsachen darf gefolgert werden, daſs zuvörderst die therapeutische Beziehung so vieler und unter sich selbst so verschiedener Arzneimittel zu der Einen Krankheit ein neuer Beweis ist von dem Beruhen des Wesens der Intermittens auf einem rein qualitativen Moment, oder davon: daſs dieses Uebel eine Nervenkrankheit sey; denn da die Heilung der Nervenkrankheiten überhaupt von der Tilgung des gesetzten fehlerhaften qualitativen Moments, oder von der Wiederherstellung des normalen abhängig ist, dieses aber, wenn es überall noch gelingen kann, durch das Verschiedenste zu Stande kommen kann, ja, oft aus den rationellsten Gründen

mit dem Verschiedensten unternommen werden muſs, so liegt in jener Erfahrung von der Heilbarkeit der Intermittens durch die differentesten Potenzen am wenigsten für den etwas Auffallendes, der auch auf anderem Wege schon zu der Ueberzeugung gelangt ist, daſs dieses Uebel eine Nervenkrankheit sey. Die eminenten Heilkräfte aber, die seit nun fast zwei Jahrhunderten die China in vielen Millionen Fällen der Intermittens bewährt hat, und dennoch von dem Mittel den Vorwurf nicht abhalten können in einzelnen, wenn auch relativ sehr seltenen Fällen entweder wirkungslos, oder gar nachtheilig gewesen ist, so wie endlich der Umstand, daſs die Chinaalkaloiden, gewiſs nicht die gesammten Heilkräfte der China enthaltend, gegen die Intermittens die volle Heilkraft ausüben ohne die selteneren nachtheiligen Wirkungen mit sich zu führen, scheinen nicht bloſs dringende Veranlassung, sondern auch eine brauchbare Anweisung zu geben einer näheren Auffassung der *pharmakodynamischen Bedeutung dieses groſsen Arzneimittels* nachzuspüren, vorausgesetzt, daſs zuvor eine Verständigung über das Wesen der Intermittens und über Grund und Bedeutung ihrer Erscheinungsdifferenzen eingeleitet ist. Und eben hiezu haben wir im Vorhergehenden einen Versuch gemacht, dem wir wohl eine unbefangene Prüfung der Urtheilsfähigen wünschen.

Eine Frage jedoch müssen wir noch vor dem Schlusse dieser Untersuchung berühren. *Ist denn nicht die Intermittens selbst ein Mittel, dessen sich die Natur zuweilen gegen andere Krankheiten bedient?* Es ist bekannt, daſs ein be-

rühmter Ausspruch *Boerhaave's* Viele zur Bejahung dieser Frage bestimmt hat; weniger bekannt sind vielleicht die Zweifelsgründe, die einer unserer gröſsesten Aerzte und Kritiker, *Stieglitz*, jenem Ausspruche entgegengestellt hat; jedenfalls haben sie weniger frappirt. Ist unsere Erklärung von dem Wesen der Intermittens richtig, so schlichtet sich dieser Streit leicht, und jedem Theile fällt ein gutes Theil Recht zu. *Verwandelt* sich irgend eine schon längere Zeit bestehende hartnäckige Krankheit des Unterleibes, oder eine andere, die aber in jener ihren Grund hat, in eine Intermittens, und diese kömmt zur Genesung, so kann man diese Verwandlung allerdings nicht anders nennen, als eine höchst günstige, und das Durchgangsglied, durch welches die endliche Genesung des Organismus überhaupt zu Stande kommt, wiewohl es selbst Krankheit ist, verdient den Ehrennamen eines relativen Heilmittels in Beziehung auf die primäre Krankheit. Solche Fälle ereignen sich ohne Zweifel, und auch wir kennen wenigstens einen solchen aus eigener sorgfältiger Beobachtung; noch aber ist, wie zur Zeit *Boerhaave's*, kein Arzt so glücklich sie herbeiführen zu können. Am wenigsten aber darf ein solcher Fall, wenn er sich ereignet, für ein *zufälliges Zusammentreffen zweier Krankheiten* gehalten werden, da er in Wahrheit nur eine günstige Metamorphose Einer, ursprünglich gegebenen ist.

Für gelehrt prüfende Aerzte bemerken wir endlich noch, daſs wir bei unserer Untersuchung über die Intermittens und in dem eben mitgetheilten Fragment darüber selbst

in Beziehung auf die *Formen* zu wesentlichen Abweichungen von *Torti* geführt worden sind. Wir erinnern dies selbst, weil auch wir nicht anstehen das Werk *Torti's*, selbst nach den vorhandenen späteren und sehr verdienstlichen Leistungen in diesem Gegenstande von *Werlhof*, *Senac*, *Borsieri*, *Reil u. A.*, noch für ein unentbehrliches, für ein wahrhaftes Quellenwerk halten —: nur nicht für einen Canon.

III.

Memorabilien
für Aerzte,
über einige Zahnkrankheiten,
nebst
Würdigung einiger Zahnoperationen.

Vom
Dr. M. Mombert,
ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Wanfried in Kurhessen.

Im August-Hefte 1829 findet sich in diesen Blättern ein sehr lesenswerther Aufsatz über Zahnkrankheiten vom Hrn. Dr. *Bird*, begleitet von einer Anmerkung des hochverdienten Herrn Herausgebers, worin derselbe den Wunsch äufsert, das Fach der Zahnheilkunde in dieser Zeitschrift mehr bearbeitet zu sehen; da nun hiermit die Wünsche vieler, vielleicht aller Leser übereinstimmen werden, so wurde der Vorsatz in mir rege, Einiges aus den zahlreichen Erfahrungen, die ich in diesem Zweige der Heilkunde zu sammeln Gelegenheit hatte, zur Publizität zu bringen; da aber zu der Zeit, als ich jenen Aufsatz las, in einer benachbarten Stadt ein herumreisender

Zahnarzt sein Wesen trieb, durch Unkunde in seinem Fache vieles Unheil stiftete, und derselbe Fall sich auch an vielen andern Orten ereignen mag, da ich ferner zu der Ueberzeugung gekommen, daſs viele Aerzte nicht im Stande sind, jene herumreisenden Herren gehörig zu controlliren, so beschloſs ich, vorzüglich auch *das* zur näheren Kenntniſs des ärztlichen Publikums zu bringen, was mir *in dieser Hinsicht* besondere Erörterung zu verdienen schien.

Vollkommen bin ich mit dem höchstverehrten Herrn Herausgeber der Meinung, daſs man endlich anfange, auch den Zähnen diejenige Aufmerksamkeit zu widmen, welche sie, als eine der Hauptzierden des Menschen, deren Nutzen in der thierischen Oekonomie unberechenbar ist, so sehr verdienen; aber unbegreiflich bleibt es, wie bisher die Bearbeitung dieses Faches so sehr vernachläſsigt werden konnte; unzählige medizinische Zeitschriften sind vorhanden, über höchst unwichtige Gegenstände, über Krankheiten, die dem praktischen Arzte selten oder nie zu Gesichte kommen, über Hypothesen, die zu gar nichts führen, hat man so viele tausend Bogen voll geschrieben und der Zahnkrankheiten, die fast täglich vorkommen, worüber der praktische Arzt so oft um Rath gefragt wird, geschieht fast nirgends Erwähnung, tüchtigen Aerzten in allen übrigen Fächern der Heilkunde, wird oft von elenden Ignoranten in *diesem* Fache — eine Nase gedreht.

Die Ursache, warum die Zahnkrankheiten so wenig studirt werden, mag von dem *Verrufe* herrühren, der auf diesem Theile der

medicinisch-chirurgischen Wissenschaften noch immer haftet. Dieser Verruf aber lastet nicht auf der Wissenschaft selbst, sondern bloſs auf denen, die sich mit der Zahnarzneikunst beschäftigen, denn unmöglich kann eine Wissenschaft und Kunst, deren Zweck die Erhaltung einer der schönsten menschlichen Zierden ist, Verachtung verdienen. Demungeachtet halten es viele Aerzte unter ihrer Würde, sich mit Zahnkrankheiten zu beschäftigen; daher kommt es aber auch, daſs das Publikum bei vorkommenden Zahnübeln sogleich zum Zahnarzte schickt, und selten erst, wie es doch bei den meisten übrigen chirurgischen Vorfällen der Fall ist, zum Hausarzte, dessen Meinung zu vernehmen; oft kann er diese auch freilich nicht geben!

Zwar giebt es jetzt schon, namentlich in gröſsern Städten wissenschaftlich gebildete Männer, die den Namen eines Zahnarztes in der That verdienen; aber wie gering ist die Zahl dieser, gegen die Tausende herumreisender Zahnoperateurs, bei denen der Stempel der Unwissenheit und der Selbstsucht auf der Stirne steht? — deren Weg und Aufenthalt in Städten und Dörfern sich durch Zahnruinen kund giebt, die man überall bei denen trifft, die das Unglück hatten, diesen Herren in die Hände zu fallen! Um so nothwendiger und zeitgemäſser aber scheint es mir, der so lange gemiſshandelten Zahnheilkunde den ehrenvollen Platz in unsern Lehrbüchern und auf dem Catheter anzuweisen, der ihr gebührt; die Zahnärzte aber mögen in Zukunft nur nach der strengsten Prüfung die Erlaubniſs zu prakticiren erhalten, indem sie als Künstler und

Operateurs nicht entbehrt werden können, da die mannichfaltigen Zahnoperationen so viel Uebung erfordern, daſs man diese von den gewöhnlichen Wundärzten wohl nicht mit Recht verlangen kann.

Zuerst etwas von den

Zahntinkturen und *Zahnpulvern*,

die von den herumreisenden Zahnärzten gewöhnlich verkauft werden, und über deren Anwendung und Zweckmäſsigkeit der Arzt oft um Rath gefragt wird. Es ist nicht zu entschuldigen, daſs man den Verkauf dieser Medicamente noch erlaubt, erlaubt, daſs sie einen Handelsartikel ausmachen dürfen, womit sogar Geschäfte ins Groſse getrieben werden. Herumreisenden Salzburgern und Tyrolern wird, und zwar mit Recht, wie Verbrechern aufgepaſst, um den Verkauf von Arzneien zu verhindern, herumreisenden Quacksalbern aber, die bloſs den Namen eines Zahnarztes angenommen und zu ihrer Legitimation nichts als einige Zeugnisse von Laien aufzuweisen haben, diesen wird der Arzneiverkauf öffentlich gestattet. Was haben denn die armen Zähne verbrochen, daſs die medizinischen Polizeien zu ihrer Erhaltung weniger Aufmerksamkeit verwenden, als zur Erhaltung der Gesundheit des übrigen Körpers? Sollte nicht auch den Galanteriehändlern der Debit von guten und verfälschten Zahnmedicamenten untersagt werden?" Man mag den reellen gebildeten Zahnärzten in groſsen Städten, wo eine Controlle Statt findet, immerhin das Verfertigen der Zahntinkturen u. s. w. gestatten, aber nicht den herumreisenden Zahn-

operateurs ohne besondere Erlaubniſs einer Sanitätsbehörde.

Bei der Prüfung der *Zahntinkturen* hat der Arzt vorzüglich zu untersuchen, ob sie mineralische Säuren enthalten, diese ruiniren bekanntlich die Zähne schnell, allein im Anfange werden sie weiſs, und dadurch eben gewinnen die Verkäufer bei Unkundigen Zutrauen und Absatz; gewöhnlich nimmt man Salz- oder Schwefelsäure zur Tinktur. Die Gegenwart einer Säure überhaupt ist durch Lackmuspapier, die der Salzsäure durch eine Solution des salpetersauren Silbers, die der Schwefelsäure durch eine Barytauflösung zu entdecken. Dies wird jedem Arzte bekannt seyn, es bedarf aber noch eines in die Augen springenden Beweises der Schädlichkeit dieser Tinkturen, wenn der Arzt, namentlich bei den Damen, imponiren will, sonst wird die im Handel vorkommende Tinktur doch, und zwar heimlich gebraucht, wie mir viele Fälle bekannt sind, denn sie macht die Zähne *weiſs* und die vom Arzte verordnete Tinktur conservirt ja nur das Zahnfleisch!

Ein solcher, auch dem Unkundigen einleuchtender Beweis ist dieser:

Man nehme etwas verdünnte Salzsäure (*Spiritus salis acid. dilut.*) und hänge an einem Faden irgend einen Zahn hinein, z. B. einen Menschen- Hirsch oder Kuhzahn, eben so verfahre man mit der verdünnten Schwefelsäure; in wenigen Stunden sind beide Zähne weich wie Butter geworden, und lassen sich mit einem Messer in Stückchen schneiden.

In dem Gläschen, worin Schwefelsäure war, entsteht ein Bodensatz (schwefelsaurer Kalk), in dem andern ist kein Bodensatz vorhanden, denn der salzsaure Kalk bleibt bekanntlich aufgelöst. Auf dieses Experiment gründet sich nun die Untersuchung der Zahntinktur; wenn ein hineingeworfenes Stückchen Elfenbein u. s. w. in 24 Stunden auch an der Oberfläche nicht mürber und weicher geworden ist, so enthält die Tinktur keine oder wenigstens keine den Zähnen schädliche Säure, im entgegengesetzten Falle wird aber gewiſs niemand nach einem solchen Versuche, noch dergleichen Tinkturen gebrauchen wollen.

Zahntinkturen zur Conservation der Zähne giebt es eigentlich gar nicht, höchstens wirken sie indirekt auf diese, nämlich durch Consolidation des krankhaften Zahnfleisches, daher müssen ihre Bestandtheile aus aromatischen, stärkenden und zusammenziehenden Stoffen bestehen; die *Ratanhia* erhält mit Recht viele Lobsprüche, die *China* wende ich ungern an, da die Zähne gelbe Ränder davon erhalten, die bekannten antiscorbutischen Kräuter, die daraus bereiteten Essenzen und abgezogenen Wasser, die adstringirenden Wurzeln und Rinden erfüllen bei schlaffem, scorbutischen, eiterndem Zahnfleisch und deshalb oft wackelnden Zähnen den Zweck einer guten Zahntinktur, z. B. *Rec. Rad. Ratanhiae unc. j. f. Decoct. colatur. unc. viij. add. Spirit. Cochleariae unc. ij. Gummi Kino unc. j. Mell. Rosarum unc. iß. M. D. S.* Mundwasser. Oder: *Rec. Aquae Cochleariae unc. vj. Spirit. Cochleariae unc. iß. Tinctur. Myrrhae unc. ß. Elaeosacch. rosar. unc. iß. M. D. S.* Mundwasser. Von

den sogenannten Zahnopiaten gilt ganz dasselbe, was von den Zahntinkturen gesagt worden.

Die Zahnpulver wirken in der Regel auf dreifache Weise schädlich: 1) auf mechanische Art, 2) auf chemische, 3) auf mechanische und chemische zugleich. In den Zahnpulvern, die ich zu untersuchen Gelegenheit hatte, waren unter den mechanisch wirkenden Mitteln fein gepülverter Ziegelstein das Hauptingredienz, das schädlich wirkte; schädlicher aber noch wirkt der häufig von mir zugesetzt gefundene Bimsstein, letzteren erkennt man an dem eigenen knisternden Geräusch, welches er zwischen den Zähnen hervorbringt. Durch ein zweistündiges anhaltendes Reiben kann man fast die ganze Glasur eines Zahnes damit abschaben, wie schädlich muſs daher ein Zahnpulver dieser Art seyn, womit man sich vielleicht einige hundertmal im Jahre die Zähne abreibt?

Mein Bruder, früher Militairarzt, sah in Spanien eine Engländerin, die durch den Gebrauch eines fast aus reinem Bimsstein bestehenden Zahnpulvers in einigen Jahren die Glasur ihrer schönen Zähne dergestalt heruntergerieben hatte, daſs an der äuſsern Fläche die Mündungen der Zahnkanäle durchschimmerten, die geringste Temperatur-Veränderung erregte die wüthendsten Schmerzen, und die ganze vordere Fläche derselben muſste mit dem glühenden Eisen berührt werden. Auch mir sind schon ähnliche Fälle, nur nicht in so bedeutendem Grade vorgekommen, und auch ich sah von keinem andern Mittel Hülfe, als vom Cauterium. Minder schädlich als der Bimsstein wirken die oft zu Zahnpulvern ge-

Digitized by Google

nommenen rothen Corallen und die *Ossa Sepiae*, nur höchst selten ist man zu deren Anwendung berechtigt.

Unter den chemisch die Zähne angreifenden Mitteln zeichnet sich der oft zugesetzt gefundene Alaun aus, das ist ein nie zu billigender Zusatz, er verdirbt durch anhaltenden Gebrauch nicht allein die Zähne, sondern auch das Zahnfleisch. Weinsteinsalz schadet bloſs im Uebermaaſse zugesetzt; die Tabacksasche macht die Zähne zwar schnell weiſs, denn sie enthält sehr viel Kali, das den schmutzigen Schleim, der oft den Zähnen anklebt, zerstört, aber sie greift auch die Zähne selbst und das Zahnfleisch an, und führt deren Ruin herbei, wenn man sie öfters anwendet.

Oft findet man Alaun, Bimsstein u. dgl. zugleich im Zahnpulver, dies wirkt denn auf *doppelte* Art schädlich.

Ein Zahnpulver, das viel *Cremor Tartari* enthält, erkennt man sogleich an dem sauren Geschmacke, und der Alaun macht sich durch den eigenthümlichen herben zusammenziehenden Geschmack bemerkbar.

Die absorbirenden Erden schaden, am gehörigen Orte angewendet, den Zähnen nicht, und ein Zahnpulver aus kohlensaurer Magnesia ist bei dem inneren Gebrauch mineralischer Säuren gar nicht zu entbehren, das unangenehme Gefühl des Stumpfseyns der Zähne wird dadurch auf der Stelle gehoben.

Ich möchte die Zahnpulver auf folgende Weise eingetheilt wissen, damit bei Verordnung derselben, das bis jetzt Statt gefundene empirische Verfahren einigermaſsen aufhöre.

1. Für diejenigen Fälle, wo man bloſs aus Gewohnheit, Luxus und Mode sich die Zähne zu reinigen pflegt, und wo diese Operation *täglich* unternommen wird, muſs das Zahnpulver aus solchen Stoffen bestehen, welche weder das Zahnfleisch noch die Zähne angreifen; eine mittelmäſsig starke Zahnbürste und laues Wasser würden dieselben Dienste thun. Die Ingredienzien müssen den Sinnorganen angenehm seyn, das Auge durch eine schöne Farbe, die Zunge durch einen angenehmen Geschmack, die Geruchsnerven durch Wohlgeruch erfreut werden.

Daher z. B. *Rec. Rad. Ireos florent. dr. ij. Elaeosacchari Rosarum dr. j. Coccinell. dr. β. M. D. S.* Zahnpulver. Oder: *Rec. Rad. Ireos florentin. drachm. iβ. Magnesiae carbon. drachm. β. Gummi Lacc. in glubul. Sacchari candis ana drachm. β. Carmin. scrup. β. Olei rosar. s. caryophyllor. gutt. iij. M. D. S.* Zahnpulver. Das mit *Coccinell.* zubereitete Pulver wird erst in der Mundfeuchtigkeit roth.

2. Für diejenigen Fälle, wo sich jeden Morgen ein fest anklebender schleimiger Ueberzug an den Zähnen bildet, was vorzüglich bei denen, die ein schlaffes scorbutisches Zahnfleisch haben, der Fall ist, müssen die Zahnpulver aus stärkenden zusammenziehenden vegetabilischen Substanzen bestehen, z. B. aus *Pulv. Herb. Salviae, Cochleariae, Rad. Ratanhiae*; ferner aus *Gummi Kino*, *Terra Catechu*, rothem Sandelholz (welches dem bekannten *Hufeland*'schen Zahnpulver zur Basis dient), auch schwache *Absorbentia* können hinzu gemischt werden, z. B. *Magnesia carbonica*, *Lapides Cancrorum*; gepülverte Kohle, welche

auch den von örtlichen Ursachen herrührenden üblen Geruch aus dem Munde wegnimmt (vorausgesetzt, daſs sie kunstgemäſs bereitet sey). Endlich passen hierher auch noch, das Drachenblut, der Kugellack u. s. w.

Die käuflichen so herrlich aussehenden purpurrothen Zahnpulver enthalten mehrere höchst schädliche Bestandtheile und ihr anhaltender Gebrauch ist daher abzurathen.

3. Für diejenigen Fälle, wo sich wirklich steinige Concremente ansammeln, die in der Regel viel phosphorsauren und kohlensauren Kalk, aber auch noch mehrere andere Stoffe enthalten, passen die säuerlichen Zahnpulver. Vorher aber muſs das Concrement durch eine Künstlerhand entfernt, und das Pulver darf wöchentlich höchstens zweimal angewendet werden; der *Cremor tartari*, den Zahnpulvern aus der zweiten Klasse zugesetzt, macht alle übrigen Mittel unentbehrlich.

4. Für diejenigen Fälle, wo die Zähne sich mit einem äuſserst fest ansitzenden, selbst den Instrumenten Wider-stand leistenden grünen, braunen oder gelben Ueberzug bedecken, wie dies z. B. bei solchen die in Kupferbergwerken arbeiten, fast immer der Fall ist, da helfen die Kalien, z. B. ein Zahnpulver, wozu etwas Asche, im Nothfalle *ein wenig* Tabacksasche, Potasche oder reines Kali zugesetzt ist, das Ausspülen des Mundes mit Wasser, wozu man 10 — 12 Tropfen Salmiakspiritus gemischt hat; endlich tritt hier der einzige Fall ein, wo man mit einem Stückchen Bimsstein das Miſsfarbige abreiben kann, die abgeriebene Fläche muſs aber sogleich wieder polirt werden.

Ueber Plombiren, Cauterisiren und Feilen der Zähne.

Dies sind Operationen, die unrichtig angewendet, nicht allein den frühen Verlust der Zähne herbeiführen, sondern auch noch andere bedeutende Uebel hervorzubringen im Stande sind.

Das Plombiren mit Stanniol (Mischung von feinem Zinn und Blei) wird bei einem gesunden Menschen, dem man einen oder zwei Zähne damit plombirt, keinen Schaden hervorbringen. Das Metall bleibt hier Jahrelang unverändert, oder die Auflösung desselben im Munde ist so gering, daſs der Gesundheit durchaus kein Schaden daraus erwachsen kann (man müſste denn das Entgegengesetzte anzunehmen, ein Jünger *Hahnemann's* seyn). Ich selbst habe seit einer Reihe von Jahren zwei mit Stanniol plombirte Zähne, deren Plombe ich bloſs alle 2 bis 3 Jahre wegen Abnutzung des Metalls und Vergröſserung des Loches zu erneuern brauche; anders aber verhält es sich bei schwachen, kränklichen, kachektischen Personen, wo oft zehn, zwölf und mehrere Zähne hohl sind, wo die Löcher gleichsam plötzlich in die Zähne hinein fallen. Es scheint denn doch, daſs der Speichel hier ein Hauptagens ist, der die Verwüstung hervorbringt, denn ich habe häufig bemerkt, *daſs bei solchen Personen* auch die künstlich eingesetzten Zähne sehr schnell braun und schwarz werden, ja Löcher bekommen und merklich kleiner und somit unbrauchbar werden. Ein Beweis, daſs der Destructionsprozeſs *örtlich* vor sich geht, daſs der Speichel bei solchen Personen oft schon dem Geschmacke

schmacke nach ganz sauer ist, ist bekannt, eben so, daſs Säuren die Zähne auflösen. Daher kömmt es denn aber auch, daſs bei solchen Individuen das Blei gar nicht haften will, und in einer Woche oft mehrmals ausfällt; fälschlich wird dies der Ungeschicklichkeit des Zahnarztes zugeschrieben, denn Kitt, feines Gold und Platina fallen nicht so schnell aus, das Blei muſs hier durch den Speichel aufgelöſst werden, dadurch bekömmt es ein kleineres Volumen und muſs ausfallen, wird alsdann verschluckt und im Magen vollends zersetzt. Wenn nun ein solches Subjekt viel plombirte Zähne hat, ist es da nicht wahrscheinlich, daſs, wenn auch gerade keine lebensgefährliche, doch aber mehr oder weniger nachtheilige Einwirkungen auf den Organismus dadurch hervorgerufen werden können? Zumal da diejenigen, die so viele schlechte und hohle Zähne haben, in der Regel auch eine schwächliche Gesundheit besitzen? Hat man vielleicht üble Folgen dieser Art ganz anderen Ursachen zugeschrieben? — Ich habe eine Dame gekannt, die an beständigem Magendrücken, Obstructionen und wirklichen Magenkrämpfen gelitten, sie hatte den Mund voll hohler und mit Staniol ausgefüllter Zähne, und ihre Zufälle verloren sich von selbst, nachdem ihre Zähne eine Zeitlang statt mit Staniol, mit Kitt ausgefüllt worden waren.

Ich habe in meinem jetzigen Wirkungskreis zu wenig Gelegenheit, mehr viele Fälle dieser Art zu beobachten, in groſsen Städten dürften sie sich häufiger ereignen.

Auch bei solchen, die viel Quecksilbermittel nehmen, löſst sich das Staniol, aber auch alle übrigen Metalle schnell im Munde auf, ob vielleicht durch eine unmerkliche Amalgamation? oder ob bei diesen der Speichel vielleicht eine eigenthümliche scharfe auflösende Beschaffenheit annimmt?

Genug, der Arzt dulde nicht, daſs der Zahnarzt mit dem, freilich bequemen und wohlfeilen Staniol, zumal bei kränklichen Subjekten viele hohle Zähne zugleich plombire, bei minder wohlhabenden dient hier Kitt, bei reicheren Leuten Gold- und Platinaplättchen. Ein bequemer Kitt ist eine gesättigte Solution des Gummi Sandarack in Schwefeläther; wenn man hiermit ein wenig Baumwolle oder geschabte Charpie befeuchtet, daraus eine kleine Kugel bildet und diese in den hohlen Zahn bringt, so wird daraus in wenigen Minuten eine harte Masse gebildet seyn, der Aether nämlich verflüchtigt sich schnell, und das Harz bildet mit der Baumwolle einen harten sehr guten Kitt. Andere, aber nach meinen Erfahrungen minder taugliche Kitte, können in den Werken über Zahnarzneikunst, womit unser Jahrhundert so reichlich gesegnet ist, von denen aber nur wenige brauchbar sind, in den übrigen aber leider vor lauter Schlacke oft das Gold nicht zu sehen ist, nachgelesen werden.

Auch auf das *Feilen der Zähne* habe der Arzt ein wachsames Auge, durch diese scheinbar unbedeutende Operation hat schon mancher seine schönen Zähne und hinterher seine Gesundheit einbüſsen müssen.

Digitized by Google

Der Arzt studirt mit Aufmerksamkeit die prophylaktische Medizin, und bedenkt bei weitem nicht, wie er sollte, daſs die Erhaltung der Zähne zur Verhütung wichtiger Krankheiten, namentlich im chylopoetischen System so wesentlich beiträgt.

Hier fällt mir ein frappantes Beispiel ein: Ein hysterisches Frauenzimmer hatte an den verschiedenartigsten Verdauungsbeschwerden schon Jahrelang gelitten, unzählige Mittel waren bereits fruchtlos von andern Aerzten bei ihr angewendet worden. Als ich sie sah, fielen mir sogleich ihre sonderbar gestellten Zähne auf, denn durch Verluste derselben aus der obern und untern Kinnlade, waren sie jetzt so geordnet, daſs die noch übrigen Zähne der obern Kinnlade gerade in die Zahnlücken der untern und die noch übrigen Zähne der untern Kinnlade in die Zahnlücken der obern, wie *zwei* in einander greifende Sägen paſsten; das Kauen war schmerzhaft, weil die Speisen von den gegenüberstehenden Zähnen immer in die Zahnlücken getrieben wurden, und die Speisen wurden unverdaut verschluckt. Da mir aus der Apotheke fast nichts mehr zu verordnen übrig war, so regulirte ich ihre Zahnreihen, lieſs hier einen Zahn ausziehen dort einen einsetzen, kurz, richtete es so ein, daſs die Dame wieder schmerzlos kauen konnte, und ohne den Gebrauch irgend eines Medicaments, verloren sich nach und nach alle Beschwerden. — Mögen nicht viel ähnliche aber unbeachtet gebliebene Fälle existiren?

Zurück zum Zahnfeilen.

Der Arzt dulde nicht, daſs Zähne, die zu enge stehen, von den Zahnärzten, angeb-

Digitized by Google

lich um das Reinigen derselben besser zu bewerkstelligen, auseinander gefeilt werden.

Gern gebe ich zu, daſs die etwas auseinanderstehenden Zähne sich besser conserviren, als die zu dicht aneinandergedrängten, dem ungeachtet bringt das Feilen hier weit mehr Schaden als Nutzen; die abgefeilte Fläche wird, wie ich häufig beobachtete, leicht cariös. Eben so wenig dulde er, daſs Zähne, die bereits tiefe Löcher haben, gefeilt werden; hier muſs plombirt werden; Feilen verschlimmert das Uebel. Nur da ist das Feilen indizirt, wo die Glasur bloſs einen gelben, braunen oder schwarzen Flecken hat, der cariös zu werden droht; besonders findet dies bei den vordern Schneidezähnen Statt; manchmal entsteht der Beinfraſs von innen heraus, und beim Wegfeilen des äuſsern Fleckens fällt ein Loch in den Zahn. Diese Zähne darf man nicht feilen. In diesem Falle hätte der Zahnschmerz schon lange gedauert, ohne daſs von auſsen etwas sichtbar gewesen wäre, endlich entsteht erst äuſserlich der Fleck, und da kann man sicher seyn, daſs der Beinfraſs im Zahnkanale angefangen hatte. Da wo die ganze Glasur weggefeilt werden müſste, um die cariöse Stelle zu entfernen, ist das Feilen nicht anwendbar, denn die vom Email entblöſste Stelle wird um so geschwinder faulen, wovon mich hundertfältige Erfahrungen überzeugt haben.

Auch das dulde der Arzt nicht, daſs, bloſs des besseren Aussehens wegen, die Zähne kürzer oder schmäler gefeilt werden, nur dann ists erlaubt, wenn allerhand unangenehme Zufälle dadurch hervorgerufen wür-

den, z. B. Druck und Schmerz benachbarter Theile, undeutliche Sprache etc. Noch zwei Fälle giebt es, wo gefeilt werden muſs, nämlich, wenn ein Zahn eine scharfe Ecke hat, die die Zunge oder Lippe verletzt, und beim Einsetzen künstlicher Zähne, wo die alten Trümmer weggefeilt werden müssen.

Der Arzt bestehe auch darauf, daſs nach jedesmaligem Feilen von Seiten des Zahnarztes oder des Patienten selbst, einige Tage lang nach der Operation die abgefeilte Stelle mit einem Stäbchen aus Buchsbaumholz abpolirt werde. Dies unterlassen die Zahnärzte aus Unkunde oder Bequemlichkeit gewöhnlich, und es ist doch das Wichtigste, um fernerer Caries zuvor zu kommen; eine fein polirte Fläche wird weit länger dem Beinfraſse Widerstand leisten, als eine rauhe, denn in der Furche der Feile bleibt Schleim oder Speisepartikelchen hängen, faulen daselbst, werden scharf und greifen den Zahn an. Bei künstlich eingesetzten Zähnen ist dies um so bemerkbarer. Dies Alles mag dem Arzte unbedeutend erscheinen, allein die Patienten werden es ihm Dank wissen, wenn er bei vorkommenden Fällen auf diese Kleinigkeiten achtet.

Das Cauterisiren oder Brennen der hohlen Zähne ist eine in den meisten Fällen, wo es von den Zahnärzten angewendet wird, unnütze, ja schädliche und sehr schmerzhafte Operation. Da wo man mit einem völlig glühenden Eisen den Nerven berühren kann, daſs er zusammenschrumpft, nur da ist sie anwendbar. Selten hilft sie daher bei Backzähnen, die mehrere Wurzeln haben, und wo

das Eisen kalt wird, ehe man mit Vorsicht zum Zahn gelangen kann. Ein bloſses *heiſses* Eisen schadet, es macht Reiz und Entzündung. Wachs durch ein heiſses Eisen im Zahn schmelzen lassen, ist bloſses Spielwerk, und Baumwolle mit Alkohol befeuchtet im Zahn abgebrannt, bringt Schmerzen aber selten bleibenden Nutzen. Kann man aber mit einem *glühenden* Eisen den Zahnnerven treffen, so hilft die Operation für immer. Ein unverheirathetes Frauenzimmer von etwa 38 Jahren, schwächlich, hysterisch, oft krank, hatte seit einer Reihe von Jahren über fürchterliche Schmerzen in den Wurzeln der Schneide-, Augen- und kleinen Backzähne geklagt; oft stellten sich Fisteln ein, und sie wünschte in einem Anfalle wüthender Schmerzen, die 10 Wurzeln ausgezogen zu haben. Dies ging nicht gut; mit der Zange und dem Schlüssel waren sie nicht zu fassen, und mit der pyramidenförmigen Schraube wage ich keine Wurzel mehr auszuziehen, da mir Beispiele bekannt sind, wo Wurzeln und Kiefer gesprengt wurden. Ich schlug das Cauterium vor, freudig wurde der Vorschlag angenommen, ich verrichtete die Operation selbst, und zwar zuerst an der Wurzel des kleineren Backzahns, ein lauter Schrei und der Schmerz war weg. So mit dem andern kleinen Backzahn und dem Augenzahn. Der Erfolg war augenblicklich da, ich wollte die übrigen Zähne den folgenden Tag brennen, man lieſs mich nicht fort, ich muſste sämmtliche 10 Wurzeln in *einer* Stunde cauterisiren. Es sind nun 3 Jahre und nie hat sich seit dieser Zeit die Spur eines Zahnschmerzes wieder gezeigt. Aehnliche Fälle könnte ich noch viele anführen.

Ich komme jetzt zu einem sehr wichtigen Kapitel, zu den

Zahnschmerzen und dem Ausziehen der Zähne.

Es wird wohl selten ein Mensch zur Gruft gebracht, der nicht wenigstens einmal im Leben an Zahnschmerzen gelitten. Die Zahl der Heilmittel dagegen heiſst aber auch Legion. Berlin ist eine volkreiche Stadt, vielleicht aber giebt es dort nicht so viel Menschen, ja nicht so viel Zähne, als es Mittel gegen Zahnschmerzen giebt. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf, ja jeder Mensch weiſs ein anderes untrügliches Specificum dafür. Die Zahnärzte sind in der Regel sogleich mit dem Schlüssel bei der Hand, die Aerzte selbst aber wissen sich oft auch nicht zu helfen, da die Erkenntniſs der Ursache des Zahnschmerzes allerdings oft sehr dunkel ist, und davon *allein* das richtige Heilmittel abhängt.

Herr Dr. *Bird* glaubt in dem oben angeführten Aufsatze, daſs den Zahnschmerzen fast *immer Odontitis* der Schleimhäute der Wurzeln, Höhlen und Gänge des Zahnes zum Grunde liege. Entzündung ist indessen *meinen* Beobachtungen zufolge der seltenere Grund des Zahnschmerzes, häufiger ist er nervös und von andern Ursachen herrührend.

Es würde die Gränzen, die ich mir bei Bearbeitung dieses Aufsatzes vorgesetzt, weit überschreiten, wollte ich hier eine vollständige Abhandlung über den Zahnschmerz schreiben. Hier bloſs einige praktische Notizen.

Die Hauptgattungen der Zahnschmerzen könnten, um für den praktischen Arzt In-

tereſse zu gewinnen, auf folgende Weise eingetheilt werden:

I. Zahnschmerzen, die bloſs von einer Reizung der Zahnnerven herrühren (*Odontalgia*), z. B. durch warme oder kalte Luft, warme oder kalte Speisen und Getränke, ferner durch Säuren, Salze, Spirituosa oder von animalischen im Munde faul und scharf gewordenen Substanzen. Die Zähne, welche hierzu Veranlassung geben, sind folgende:

1) Wenn ihre Glasur und knochige Substanz durch Beinfraſs zerstört und dadurch der Nerv allen äuſsern Einflüssen ausgesetzt ist. Daſs hier keine Entzündung zu Grunde liegt, ist klar, denn man plombire den Zahn, und der Schmerz hört auf; man ziehe mit einem scharfen spitzigen Instrumente, wenn man dazu kommen kann, den Nerv heraus, und der Schmerz hört auf. Läge *Odontitis* zu Grunde, müſste durch den neuen Reiz die Entzündung vermehrt werden.

Bei einem solchen Zahne versuche man zuerst die Narcotica, namentlich das Opium und die Belladonna in Pillen- oder tropfbarer Form, in die Höhle des Zahnes gebracht. Hört der Schmerz auf und die Beschaffenheit der Höhle läſst es zu, so plombire man, — liegt der Nerv bloſs, so muſs cauterisirt werden; hilft alles nichts, so ist zum Ausziehen des Zahnes noch immer Zeit. Manchmal helfen in diesen Fällen durch den Gegenreiz im Munde, die ätherischen Oele, namentlich das Nelken- und Cajeputöl. Der Bürger und Landmann will aber in der Regel nichts von Palliativen wissen und verlangt hartnäckig das

Ausziehen des Zahnes; ist der Zahn schon sehr verdorben, so ist dies auch das letzte und Radikalmittel.

2) Wenn ein Zahn durch einen Stoſs, Fall, Schlag, oder durch ein Instrument gesprungen oder zerbrochen ist, so kann die Luft bis in die Zahnhöhle dringen und reizt den Nerven. Manchmal kann man hier das Cauterium anwenden, meist muſs der Zahn heraus. Ist die Verletzung bedeutend, so tritt Entzündung hinzu; dann wendet man vorher entzündungswidrige Mittel an.

3) Wenn ein Zahn durch die Länge der Zeit abgenutzt ist, so sieht man oft die Punkte, wo der Zahnkanal aufhört, der Nerv liegt den von auſsen eindringenden Schädlichkeiten zu nahe, wird gereizt und schmerzt; hier hilft einzig und allein das Glüheisen, wenn man den Zahn erhalten will.

4) Wenn durch häufiges Putzen mit scharfen Zahnpulvern, durch Einnehmen scharfer und saurer Medicamente, die Glasur ganz oder theilweise zerstört ist, so hilft auch bloſs das Glüheisen für die Dauer, palliativ helfen flüssige Bähungen von narkotischen Kräutern.

5) Wenn die Zähne erweicht sind; dies ist der Fall bei einer allgemeinen Knochenerweichung (*osteomalacia*), oder die Erweichung entsteht als Vorbote der Caries, oder durch den häufigen Gebrauch mineralischer Säuren, oder durch weichen scharfen Zahnstein, der auf den Zähnen liegt. Auch hier helfen narkotische Bähungen, z. B. sechs Unzen Wasser auf ein Quentchen *Hyoscyamus* fleiſsig den Mund damit ausgespült, ferner das Glühei-

sen; im Nothfall die Extraktion des Zahnes, endlich Hebung der Ursache.

6) Wenn in einem hohlen Zahne ein fremder Körper den Zahnnerven reizt, muſs dieser natürlich ausgezogen werden.

7) Wackelnde Zähne, — auch diese drücken und reizen die Nerven und müssen angebunden oder ausgezogen werden.

8) Endlich entstehen noch nervöse Zahnschmerzen aus consensueller Reizung in den Unterleibsorganen. Die Diagnose ist unsicher, Hülfe bloſs von Entfernung der Ursache zu erwarten; hierher gehören auch die Zahnschmerzen im Anfange der Schwangerschaft, die aber bald von selbst verschwinden.

II. Die zweite Gattung Zahnschmerzen beruht auf Entzündung (*Odontitis*).

Die Entzündung liegt in dem innern und äuſsern Periosteum des Zahnes und der Zahnlade (*alveolus*), sie kann inflammatorisch, rheumatisch und metastatisch seyn.

1) *Der entzündliche Zahnschmerz* (*Odontalgia inflammatoria*). Die Diagnose ist deutlich. Der Schmerz entsteht plötzlich bei jungen oder vollblütigen Personen, nach Erhitzungen, unterdrückten Blutflüssen. Das Zahnfleisch ist oft mit angeschwollen; Congestionen nach dem Kopfe. Man fühlt ein starkes Klopfen hoch oben, und der Zahn scheint aus der Reihe herausgetrieben zu werden; wegen Anschwellung des Periosteums ragt der Zahn wirklich auch zuweilen etwas hervor. Je nachdem mehr oder weniger Zähne nebst ihren Umgebungen leiden, ist der *Apparatus antiphlogisticus* auch

mehr oder weniger angezeigt; Scarification des Zahnfleisches, Blutegel an dasselbe und Fuſsbäder sind Hauptmittel. Ist aber ein sehr schlechter und verdorbener Zahn zugegen, so lasse ich ihn, wenn die Geschwulst nicht zu groſs ist, ausziehen, denn durch die Blutung *ex loco affectionis*, entsteht auf der Stelle Erleichterung, ja die Schmerzen hören oft augenblicklich auf.

2) *Der rheumatische Zahnschmerz* (*Odontalgia rheumatica*). Die Diagnose ist leicht, der Schmerz ist nicht an einer Stelle fixirt, sondern wandernd; nicht klopfend, sondern reiſsend, mit andern rheumatischen und katarrhalischen Beschwerden gleichzeitig vorhanden, oder damit abwechselnd. Er entsteht meist bei naſskalter Witterung, remittirt, ja, intermittirt sogar, kurz, trägt das Gepräge *aller* übrigen rheumatischen Affectionen.

In therapeutischer Hinsicht kann der Fall dreifach seyn:

a) Es sind keine hohlen Zähne da, wohl aber Schmerzen *in andern Theilen*, die Behandlung ist antirheumatisch, besonders ist die ableitende Methode unerläſslich; perpetuelle Vesicantien, Seidelbast, sind, um die oft fürchterlichen Zahnschmerzen zu lindern, die Hauptmittel.

b) Es sind keine hohle Zähne da, aber der Schmerz erstreckt sich *bloſs auf die Zähne*, nirgends sonst. Wenn der Schmerz und das Uebel hartnäckig sind, leisten zwei Fontanellen auf die Zitzenfortsätze, in die man aber bloſs Linsen statt Erbsen zu legen braucht, ausgezeichnete Dienste; nähert sich der Schmerz

dem inflammatorischen, dann Scarificationen, Blutegel etc.

c) *Es sind hohle Zähne* zugegen. Hier kann man einen auch zwei ausziehen lassen, sie sind als die Gelegenheitsursachen zu betrachten, daſs der Rheumatismus bei jeder Witterung sich wieder dahin wirft. Ist man, um Ruhe zu schaffen, genöthigt, noch mehr Zähne auszuziehen, so lasse man vorher ein Vesicatorium in den Nacken, oder hinter die Ohren legen. Denn es ist allerdings richtig, was Hr. Dr. *Bird* über die Weiterverbreitung des Uebels auf die Ohren (ja sogar auf die Augen) sagt, doch scheint es mir nicht, daſs es auf die Weise geschehe, wie Herr Dr. *Bird* behauptet; — ich komme weiter unten darauf zurück. —

Es tritt nun zuweilen ein schwieriger Fall ein. Die Zähne *scheinen* nämlich manchmal äuſserlich fehlerfrei, aber im Zahnkanal oder an der Spitze der Wurzel ist Caries. Hier ist heftiger Schmerz, ja sogar Gefahr vorhanden, weil der Beinfraſs sich leicht dem Kieferknochen mittheilt, Fisteln bildet, und wenn das Uebel am Unterkiefer sich befindet, so bricht es wohl gar äuſserlich auf, und hinterläſst entstellende Narben. Man sieht nichts an den Zähnen, glaubt, der Schmerz sei rheumatisch, und trägt also Bedenken, solche Zähne auszuziehen, und doch muſs dies schnell geschehen. Man wird sich aber nicht leicht täuschen lassen, wenn man sieht, daſs dergleichen Zähne doch immer eine dunkele Farbe, ein fast perlfarbiges mattes Ansehen haben, daſs sie, wenn man mit dem Nagel, oder einem Instrumentchen darauf klopft, stets heftig schmerzen, daſs

in der Nähe solcher Zähne am Zahnfleische sich oft ein Bläschen zeigt (Fistel), und daſs am Unterkiefer äuſserlich auf der Haut ein blaſsrother Flecken hervorkommt. Zieht man einen solchen Zahn aus, so hat er gewöhnlich an der Wurzelspitze einen Eitersack hängen.

3) Der Zahnschmerz rührt von einer metastasischen Entzündung her. Am häufigsten kommen gichtische und venerische vor; solche Zähne sind zwar in der Regel hohl, aber das Ausziehen derselben hilft oft zu nichts, der Schmerz erscheinet an einem neuen Zahn; hier muſs die Ursache gehoben werden.

4) Der Zahnschmerz rührt von einer Entzündung benachbarter Theile, besonders des Zahnfleisches her, z. B. beim Skorbut, durch den Gebrauch zu vieler Mercurialien. Hier agire man gegen die Ursache und lasse den Mund mit Salbei, Löffelkrautthee mit einem Zusatze von Campheressig fleiſsig ausspülen; oder das Zahnfleisch wird vom Zahnstein, Knochensplittern u. s. w. gereizt und entzündet, die Behandlung leuchtet ein.

In neuern Zeiten ist der mineralische Magnetismus angeblich mit glücklichem Erfolge wieder bei nervösen und rheumatischen Zahnschmerzen angewendet worden.

Bei Subjekten, die aus geringfügigen Ursachen leicht stark bluten, muſs man mit dem Zahnausziehen sehr vorsichtig seyn, und alle blutstillenden Mittel schon vorher bereit ha-

ben, daher auch bei Scorbutischen und mit der *Werlhoff*'schen Blutfleckenkrankheit behafteten. — Sehr behutsam muſs man auch und nie ohne die dringendste Anzeige bei *sehr reizbaren* Schwangern und Wöchnerinnen mit dem Zahnausziehen seyn. — Es kann sich jemand nach einem ausgenommenen Zahne zu Tode bluten; hier läuft zuweilen eine Arterie durch den Kiefer oder einen benachbarten Zahn (wie ich selbst gesehen habe), und kann sich nicht zurückziehen; da muſs man denn wohl einen benachbarten Zahn ebenfalls ausziehen, alle übrigen Mittel, selbst das glühende Eisen, helfen nichts.

Bei rheumatischem Zahnschmerz ist die Cantharidentinktur zu einigen Tropfen an das Zahnfleisch gebracht, ein treffliches Mittel, so wie ein Bläschen entsteht, vergeht der Schmerz.

Der Zahnstein oder Weinstein der Zähne.

Hr. Dr. *Bird* ist mit *Gariot* der Meinung, daſs der Weinstein der Zähne ein pathisches Produkt der Schleimhäute des *Alveolus* etc. sei, und gründet diese Meinung vorzüglich auf die Natur jener, die Zähne von innen und auſsen einhüllenden Häute, die den mukösen angehören sollen. Ich kann mich noch nicht in eine völlige Widerlegung dieser, dem Scheine nach, allerdings vieles für sich habenden Behauptung einlassen, sondern werde erst die von *B.* über diesen Gegenstand versprochene Schrift abwarten, vor der Hand aber muſs ich sie noch, wie jede Knochenhaut, den fibrösen zuzählen.

Daſs aber sogar der Zahnstein aus dem *Alveolus* seinen Ursprung nehmen soll, ist mir,

obgleich Hr. Dr. *Bird* viele, und mitunter scharfsinnige, Gründe dafür angegeben hat, doch nicht wahrscheinlich, und da diese Lehre zu praktischen Miſsgriffen Veranlassung geben könnte, so werden folgende aus der täglichen Erfahrung genommene Einwendungen nicht am unrechten Orte seyn.

Ich habe hier mehrere tausend Menschenzähne vor mir liegen. Sie sind den, während der Befreiungskriege in den Jahren 1813 und 1814 auf dem Schlachtfelde gefallenen Kriegern, besonders nach der Schlacht bei Leipzig ausgezogen, an einen meiner Verwandten, — der einer der berühmtesten Zahnärzte war — verkauft, und durch dessen Tod mir unter andern Dingen durch Erbschaft zugefallen. Bei ihrer genauen Untersuchung finde ich auch nicht einen einzigen, wo an der Wurzel selbst, sehr viele aber, wo am Zahn*halse* sich Weinstein angesammelt; umgekehrt müſste es der Fall seyn, wenn in der Zahnhöhle von den Häuten daselbst der Weinstein seinen Ursprung nähme, — so wie eine Lage Zahnstein den angeblichen Abfluſs des Zahnschleims hinderte, müſsten bedeutende Incommoda entstehen.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daſs dies steinigte Concrement durch eine Zersetzung der Feuchtigkeiten des Mundes, besonders des Speichels sich erzeugt. Der Zahnstein enthält aber nicht allein phosphorsauren Kalk, sondern auch bedeutend viel kohlensauren; man nehme nur etwas Zahnstein, und gieſse ein wenig verdünnte Schwefelsäure darauf, so entweicht die Kohlensäure mit Brausen. Auſserdem enthält er noch phosphorsau-

Digitized by Google

res und salzsaures Natron und verhärteten Schleim, — erstere finden sich auch im Speichel wieder.

Manchmal findet sich auch kein kohlensaurer Kalk im Zahnstein, und hier herrscht wieder die deutlichste Analogie mit den Speichelsteinen, die man bekanntlich nicht selten in der Parotis, zuweilen auch in den andern Speicheldrüsen und Speichelausführungskanälen findet. Diese bestehen nach den Analysen von *Wollaston* und *John* meist aus einer häutigen Substanz und phosphorsaurem Kalk, andere haben auch kohlensauren Kalk darin gefunden. Sie sind wie der Zahnstein bald hart bald weich; in den Speichelsteinen des Elephanten ist vorzüglich viel kohlensaurer Kalk (*Vauquelin*). In den Speichelsteinen des Pferdes ist auch noch kohlensaures und salzsaures Natron (*Lassaigne* in den *Annales de Chimie*). Die Nahrung scheint vielen Einfluſs auf die Bestandtheile des Zahnsteins zu haben. Bei denen, welche mehr Vegetabilien genieſsen, scheint die Kohlensäure, bei den mehr Fleischspeisen genieſsenden die Phosphorsäure an Kalk gebunden, den Hauptbestandtheil des Zahnsteins zu bilden, daher die Analysen verschieden ausfallen.

Berzelius fand den Zahnstein bestehend aus Schleim 12,5, Speichelstoff 1,0, Thierische in Salzsäure lösliche Materie 7,5, phosphorsauren Kalk und phosphorsaure Bittererde 79,0; also keinen kohlensauren Kalk, aber doch Speichelstoff; — kein schwacher Beweis, daſs der Zahnstein aus dem Speichel entstehe.

Frei-

Freilich hat nicht jeder Mensch Weinstein an den Zähnen, wie *B.* richtig bemerkt, meist haben ihn nur diejenigen, die ein schwammiges scorbutisches Zahnfleisch haben (daher wird der Zahnstein selbst in manchen Gegenden auch Scharbock genannt); dieser gereizte empfindliche Zustand des Zahnfleisches mag aber vielleicht die Ursache seyn, weshalb der Speichel sich so leicht zersetzt. Gewöhnlich haben nämlich solche Personen vermehrten Speichelabgang, die Speicheldrüsen sind also consensuell gereizt, nun lehrt aber die Erfahrung, daſs mit jeder quantitativen Veränderung auch eine qualitative eintritt, wodurch in dem gegenwärtigen Falle der Speichel die Disposition zur Zersetzung erhält. Bestätigt wird diese Meinung durch einen kürzlich von mir beobachteten Fall: Ein stets gesund gewesener junger Mann, der nie Zahnstein hatte, obgleich er auf die Reinigung der Zähne nie die geringste Sorgfalt verwendete, wurde syphilitisch, bekam nach dem Gebrauche des *Hahnemann*'schen Quecksilberpräparats, gelinde Salivation, schwammiges Zahnfleisch, zu gleicher Zeit Weinstein an den Zähnen. Seine Krankheit ist geheilt, das Zahnfleisch erhielt die gesunde feste Beschaffenheit nicht ganz wieder, und seit der Zeit hat er zuweilen Zahnstein an den gesunden Zähnen.

Der Hauptbeweis, warum der Zahnstein aus den Alveolen seinen Ursprung nicht nehmen kann, ist der, daſs die künstlichen Zähne sich eben sowohl mit Zahnstein bedecken, als die natürlichen; ja erst in diesen Tagen sah ich ein junges Frauenzimmer, welches sechs obere Vorderzähne eingesetzt hat; sie klagte

daſs sie durchaus nicht passen wollten, das Zahnfleisch reizten, zu dick wären u. s. w., unbegreiflicherweise aber hätten sie vor einigen Monaten, wo ein geschickter Zahnarzt sie ihr eingesetzt, sehr gut gepaſst; sie waren mit Darmsaiten an die benachbarten kleinen Backzähne angebunden. Ich durchschnitt diese, fand den Theil des Zahnfleisches, worauf die Zähne sich stützten, fast knorpelartig hart, nirgends die Spur einer Oeffnung, und doch waren die künstlichen Zähne mit einer dicken Weinsteinkruste überzogen; sie paſsten wieder, nachdem diese entfernt war. Wie wäre hier nun der Zahnschleim oder der Zahnstein aus den Alveolen in den Mund gekommen? Solche mit Weinstein überzogene künstliche Zähne sind dem Zahnarzte etwas gewöhnlich vorkommendes, während der Arzt nichts davon erfährt, da man die Sache in der Regel verheimlicht.

Die Bildung des Zahnsteins verhält sich, wie es manchmal mit der Bildung des Blasensteins und Blasengrieses vor sich gehen mag. So wie nämlich hier bei der dazu disponirten durch Verdunstung eines Theiles urinöser Flüssigkeit, oder durch Absorption derselben diejenigen Salze, die nun nicht mehr aufgelöſst bleiben können, sich präzipitiren und den Kern zum Steine geben, so auch dort; der Zahnstein bildet sich in der Regel bloſs Nachts, der Speichel wird hier nicht wie bei Tage stets ausgespieen, verschluckt und durch neuen ersetzt, sondern der secernirte Speichel und Schleim hält sich lange im Munde auf, verdunstet, oder der flüssige Theil wird absorbirt, daher hat man so oft beim nächt-

lichen Erwachen einen trockenen Mund, daher des Morgens vielen Schleim in der Mundhöhle, daher präzipitiren sich die Salze bei dem dazu disponirten (wo sie lockerer gebunden sind), wenn ein Theil des Vehikels, welches sie aufgelöst enthielt, evaporirt oder absorbirt wird.

Herr Dr. *Bird* glaubt zwar, daſs der Schleim sich sogar Morgens mit dem Finger zwischen dem Alveolus und Zahne herausdrücken lasse, dies beruht aber auf Täuschung.

Schon bei gesunden Menschen klebt das Zahnfleisch nicht an dem obern Theile der Zahnkrone und des Zahnhalses fest an, sondern hängt nur so darüber her. Man nehme eine Stecknadel oder ein Federmesser und überzeuge sich davon vor dem Spiegel; fast eine halbe Linie tief kann man unter das Zahnfleisch greifen ohne es zu verletzen; bei weitem mehr aber findet dieses bei schwammigem, geschwollenem scorbutischem Zahnfleische Statt, dieses ist oft über eine, ja anderthalb Linien breit vom Zahnhalse und weiter hinauf abgesondert; Nachts sammelt sich zwischen diesem abgesonderten Theile des Zahnes und des Zahnfleisches Speichel und Schleim, das Wässerige flieſst ab, verdunstet oder wird absorbirt, das Zähere bleibt sitzen und läſst sich hervordrücken, kömmt aber, wie man sieht, nicht aus den Alveolen, und aus begreiflichen Ursachen bildet sich auch hier hauptsächlich immer der Zahnstein.

Wenn eine Entzündung des Periostei der Zahnhöhle und der Zahnwurzel in Eiterung übergeht, und sich der Eiter von allen Seiten des Zahnes herum in den Mund ergieſst,

und durch einen Druck herausbefördert werden kann, so habe ich noch immer solche Zähne wakkelnd gefunden, obgleich in 24 Stunden kaum 5 bis 6 Tropfen Eiter aus einer Zahnhöhle herausgedrückt werden konnten, und der Zahn ist hier in der Regel verloren. Ich kenne aber Menschen, bei denen sich in einer Nacht eine dünne Weinsteinkrusten bildet; wie viel Schleim ist nicht erforderlich, diese zu bilden, und müfsten bei einer solchen starken Schleimabsonderung nicht die Zähne wackeln? Dies ist aber bei solcher starken Weinsteinproduktion nur dann der Fall, wenn die Zähne gröfstentheils aus ihren Alveolen schon herausgetrieben sind, und mithin bedeutende Quantitäten Weinstein sich bereits angesammelt haben. —

Herr Dr. *Bird* führt noch für seine Meinung an, dafs sich der Zahnstein oft nur an einem oder zwei Zähnen ansetze, dies erkläre ich mir folgendergestalt. Wenn eine Flüssigkeit dem Crystallisiren nahe ist, und man einen schon gebildeten Crystall hineinwirft, so geschieht die Crystallisation schneller und zwar zuerst um den hineingeworfenen Kern herum; so bildet sich auch der Blasenstein um den gebildeten Kern, nicht aber oder seltener an vielen Orten zugleich, nur selten findet man viele Blasensteine auf einmal. Es finden hier gewisse chemische Affinitäten Statt. Wenn nun durch Rauhigkeit oder Weichheit eines Zahnes veranlafst, hier zuerst ein Zahnsteinkern sich gebildet, so geschieht auch hier zuweilen gern die fernere Zahnsteinbildung. Der Zahnstein der Kupferarbeiter enthält Grünspan, der Speichel hat hier wahrscheinlich

Kupfertheilchen aufgenommen, die sich mit präcipitiren, oder sollten diese schon durch die zweiten Wege passirt seyn?

Der Zahnstein bei Schornsteinfegern, Müllern, Maurern etc. trägt oft das Gepräge dessen, womit sich die Arbeiter beschäftigen. Vielleicht findet dasselbe Statt bei Bleiarbeitern.

Ich betrachte übrigens die Akten über diesen Gegenstand noch nicht als geschlossen, und ersuche den von mir geachteten Herrn Dr. *Bird*, so wie andere Aerzte, um fernere Bekanntmachungen darüber.

IV.
Miscellen und Notizen für praktische Aerzte.

Vom
Dr. B. C. F. A. Meyer,
prakt. Arzte zu Bückeburg.

(Fortsetzung. S. dieses Journ. Jahrg. 1827 Aprilheft.)

„Es giebt der Dinge im praktischen Le-„ben gar viele, von denen man zu sagen „pflegt: „*sie verstehen sich von selbst;*" ob-„wohl sie sich nicht von selbst verstehen „und doch verstanden seyn wollen."

(Aus einem alten Buche, betitelt: *Erfahrung* etc.).

5. *Einiges über den Technicismus in der ärztlichen Kunst.*

Die Art und Weise, Arzneimittel- und Heilmittel zuzubereiten und anzuwenden, — nicht der gewöhnliche Schlendrian, Recepte und Signaturen zu schreiben, sondern der eigentliche Technicismus des ärztlichen Handelns, — scheint mir ein Hauptcriterium des praktischen Arztes zu seyn. Nicht das Werkzeug, —

die Handhabung und Führung desselben bezeichnet den Künstler; — wie oft sehen wir darum in den Händen der Meister gerade die schlechtesten Werkzeuge: — auf den Recepten alter, ausgezeichneter Praktiker ganz gewöhnliche Mittel, nicht selten ein und dasselbe zu ganz verschiedenen Zwecken verwandt! — „mit dem Bohrer sägen, mit der Säge bohren"! — Dürfen wir noch fragen, warum dasselbe Mittel von dem einen Arzte überall angepriesen, von dem anderen zurückgesetzt oder gänzlich verworfen worden sey? — woher die Menge Widersprüche in den Handbüchern und Zeitschriften über Arzneiwirkungen und Heilkräfte?

Mit wie wenigen Werkzeugen könnten wir ausreichen, das Meiste, wenn auch nicht *Alles* beschicken, wenn es uns nur recht ernstlich darum zu thun wäre, diese weniger *einzeln* durch und durch kennen und zweckmäſsig gebrauchen zu lernen: — statt daſs wir, solcher Einfalt uns schämend, der Mittel nicht genug, für jedes Symptom ein anderes haben wollen, viele zu einem und demselben Zwecke zusammengemischt gebrauchen und also nicht die Wirkungsweisen einzelner Mittel, sondern nur einzelner Mischungen kennen lernen. Alles über einen Leisten schlagen wollen, — und jeder Arzt hat seinen eigenen —, hat, wie ich glaube, von jeher die meisten Miſsverständnisse über Erfahrungen, die meisten Miſsgriffe in der ärztlichen Praxis veranlaſst: — das Mittel an und für sich, oder die Gebrauchsweise desselben mag unter gewissen Bedingungen noch so vortrefflich und preiſswürdig seyn; paſst aber dieses oder jenes nicht

in den Kram des Einen oder Anderen, sogleich wird daran gemodelt, gebessert, und also das Mittel etwas ganz anderes, als wofür es ausgegeben.

Was die Subtilitäten in dem Krame der Gelehrten, sind die kleineren Hand- und Kunstgriffe in der Kunstausübung des Praktikers, — Dinge, die sich nicht von selbst verstehen und doch verstanden, erlernt seyn wollen, — die wir Anderen, oder gar uns selbst von den Händen absehen, mit den Augen stehlen müssen, um Rechenschaft davon geben zu können, ohne welche endlich zwischen Mittel und Zweck überall Lücken entstehen würden. Es kommt darum weniger darauf an, zu zeigen, dafs man und welche Erfahrung, als *wie* man sie gemacht habe!

Wozu aber nun dergleichen Raisonnements, wird man fragen, da ja sich alles das von selbst versteht, schon tausendmal ausgesprochen worden ist? — Die Antwort liegt in der Frage selbst; ich bitte deshalb, das Gesagte für nichts weiter, als einen Artikel meines Glaubensbekenntnisses anzusehen, gleichsam als Einleitung zu nachstehenden Mittheilungen passiren zu lassen — und warum sollte es auch den Kunstgenossen nicht vergönnt seyn, dann und wann ihre Herzensmeinungen auszusprechen, da sie selbst von Meinungen (der Federn) so vieles zu erdulden haben?

6. *Ueber Abkochungen und die Rad. Caincae.*

Das Formular, dessen wir uns in den Vorschriften zu Abkochungen gewöhnlich be-

dienen, überläſst es dem Apotheker, ein bestimmtes Quantum Wasser in kürzerer oder längerer Zeit durch Kochen verdampfen zu lassen, daher denn der häufige Uebelstand, daſs z. B. ein *Decoct. Lichen Island.* verschiedene Male nach derselben Vorschrift bereitet, nach dem Erkalten bald dünnflüssig bleibt, bald gallertartig gerinnt, und dieses den Kranken veranlaſst, den Apotheker irgend eines Versehens zu beschuldigen. Es möchte daher das Rathsamste seyn, um Uebereilungen zu verhüten, statt der Unzenzahl — die *Zeit* der Kochung und den Hitzegrad zu bestimmen (*Coq: c. aq. s. q. — leni igne — per hor. quadr. ad remanent. colat. unc. e.*), holzige Rinden, Wurzeln u. dgl. aber zuvor maceriren zu lassen.

Als Beleg wähle ich ein Beispiel neuerer Art. Kaum war mir das Februarheft dieses Journals vom vorigen Jahre zu Gesicht gekommen, als ich Gelegenheit fand, die *Rad. Caincae* und zwar, um keine Zeit zu verlieren, fein zerschnitten und gekocht anzuwenden. Der Kranke, dem ich die nöthige Vorsicht anempfohlen hatte, war jedoch umsonst gewarnt, keine der angekündigten Wirkungen eingetreten, obwohl ein Decoct von 8 Unzen binnen 24 Stunden verbraucht worden war. Mich zu überzeugen, ob es an der Wurzel selbst, oder, was wahrscheinlicher, an der Zubereitung gelegen habe, lieſs ich nach der Originalvorschrift ein Infusum, durch Maceration der holzigen Wurzel in heiſsem Wasser, von dem Kranken selbst bereiten, und fand nunmehr in jeder Hinsicht einen bedeutenden Unterschied. Die Abkochung war blaſsgelb, nur wenig scharf schmeckend gewesen; der

Aufguſs dagegen dunkelbraun und kratzend im Geschmack, — die Wirksamkeit und Wirkungsweise schon nach den ersten Gaben desselben bewährt gefunden.... Demohngeachtet blieb der Kranke, der ein Säufer gewesen und kürzlich zum 6ten Male das *Delirium tremens* überstanden hatte, in Folge des letzten Anfalls aber wassersüchtig geworden war, ungeheilt.

---

7. *Das Vinum Colchici und unsere Tinctura Colchici vinosa.*

Lange Zeit vorher, ehe mir die Anzeige und Empfehlung dieses Mittels im Augustheft dieses Journals vom Jahre 1822 zu Händen gekommen war, hatte ich schon Gelegenheit gehabt, das in London selbst (aus dem Saamen) bereiteten *Vinum Colchici* als ein für Podagristen höchst wirksames und kräftiges Präparat kennen und schätzen zu lernen. Späterhin lieſs ich auf den hiesigen Apotheken sowohl aus dem (englischen) Saamen, als der Zwiebel, genau nach der mir privatim mitgetheilten Vorschrift die *Tinctura Colchic. vinosa* mit ächtem Xeres- oder Sherrywein bereiten, um das Mittel möglichst frisch immer bei der Hand zu haben, — bemerkte aber, sowohl dem Geschmacke als den Wirkungen nach, die mir nur selten genügten, sehr bald eine bedeutende Verschiedenheit zwischen unserem und dem englischen Präparate. Ist es mehreren Aerzten so gegangen, so lieſse sich daraus allerdings erklären, warum die Lobpreisungen der Engländer zum Theil als übertrieben erscheinen, während bei uns das Mittel

nur einen getheilten Beifall gefunden hat. Ich kann wenigstens dem *Vinum Colchici* sowohl, als dem *Acet. colchic.* nach *Scudamores* *) Vorschrift angewandt, nur Gutes nachreden, und habe, mich streng an die Bedindungen haltend, namentlich bei Podagristen, wenn die Gichtanfälle regulär waren und blieben, oft mehr, als erwartet, damit ausgerichtet.

---

8. *Emplastr. adhaesiv. anglic.*

Das englische Heftpflaster, welches man, auf neue Leinewand dünn und gleichmäſsig aufgestrichen, ellenweise aus Londoner Fabriken beziehen kann, scheint zwar gewöhnliches *Empl. adhaesiv.* oder *Empl. resinae Ph. Lond.* zu seyn; demohngeachtet aber übertrifft es an Güte alle einländischen Klebepflaster, die ich bis jetzt mit demselben zu vergleichen Gelegenheit fand. Es eignet sich vorzugsweise zum Heften solcher Wunden, die die Anwendung naſskalter Umschläge erfordern, zur Behandlung der Nabelbrüche und besonders als Fontanellpflaster. Kleinere Kinder, bei welchen es oft so schwer fällt, durch Binden Nabelbrüche zurückzuhalten, tragen dieses Heftpflaster, mit welchem ein etwa 2 Linien dickes Segment einer Muskatnuſs, die convexe Seite desselben dem Nabel zugekehrt, auf demselben zu befestigen ist, oft acht Tage und länger, obwohl sie täglich gewaschen oder gebadet werden, ohne daſs dadurch die Haut

*) *A treatise on the nature and cure of Goutand Gravel etc. by Ch. Scudamore. London* 1823. p. 197.

im geringsten gereizt würde. Zum Verband der Fontanellen bleibt dasselbe Stück Pflaster für mehrere Tage brauchbar, ohne daſs ein anderweitiges Befestigungsmittel erforderlich wäre. Das auf kleine Stücke Conceptpapier gestrichene Pflaster, zu Hunderten in kleine Schachteln gepackt, hie und da auch bei uns käuflich, ist zu diesem Behuf besonders zu empfehlen.

Woran liegt es nun? — an den Ingredienzien oder der sorgfältigeren Zubereitung, weshalb dieses Pflaster so vortheilhaft sich auszeichnet? — Ich glaube, an letzterer, demnächst aber auch an dem Aufstreichen, wozu man sich einer besonderen Maschinerie bedient. (In *Brandes* Archiv B. 32. H. 3. soll von Constantini ein ähnliches Pflaster, desgleichen eine Vorrichtung zum Aufstreichen empfohlen worden seyn). Zu wünschen wäre es, daſs unsere Officinen, den englischen in so manchem Betracht voranstehend, auch in dergleichen Artikeln, jenen den Rang abzugewinnen bemüht wären.

---

9. *Ueber Gebrauchs- und Wirkungsweisen des Brechweinsteins.*

Was es heiſse und wie viel darauf ankomme, ein Mittel zu *individualisiren*, (wenn ich mich des Worts bedienen darf, um sagen zu wollen: für einen angegebenen Krankheitsfall nicht nur das zweckmäſsigste Mittel auswählen, sondern dieses auch durch die zweckmäſsigste Gebrauchsweise (Gestalt, Mischung,

Gabe) der Individualität des einzelnen Kranken möglichst anzupassen) — habe ich nicht deutlicher und früher begreifen gelernt, als bei der Anwendung des Brechweinsteins, — und gäbe es überhaupt auch keine Mittel, wie Menschen, die zu Allem und überall zu gebrauchen sind (Allerweltsmenschen) — so könnte ich doch schwach genug seyn, jenem zu gefallen an Universalmittel wenigstens zu glauben.

Die Gewohnheit, den Brechweinstein nur als Brechmittel zu respectiren, ihn deshalb in gröſseren Gaben, als ein Heroicum zu fürchten, — ihn entweder in zu kleinen Dosen, oder gar zu rein, ein anderes Mal rüchsichtslos mit anderen Mitteln gemischt anzuwenden, hat meiner Meinung nach dem Rufe desselben am meisten geschadet, — Vorurtheile geweckt, gegen welche durch bloſse Einreden nichts auszurichten ist: ich möchte es darum versuchen, den bezeichneten Stein des Anstoſses wenigstens mobil zu machen und alsdann es der Zeit überlassen, ihn endlich auch aus dem Wege zu räumen.

Der Brechweinstein, eine neutrale Verbindung des weinsteinsauren Kali's mit weinsteinsaurem Spiesglanzoxyd, deren Verhältnisse nicht genau zu bestimmen sind, — erfordert schon dieser Tripelverbindung wegen groſse Vorsicht bei Zusammenmischungen mit anderen Arzneikörpern; da durch Zersetzungen desselben die Wirkung entweder völlig aufgehoben oder nur verändert, erhöht oder geschwächt wird. Die Salpeter- und Schwefelsäure, desgleichen alle Laugensalze zerlegen ihn vollständig; — dagegen kann man

ihn nach *Trommsdorff* mit den meisten Pflanzensäuren verbinden, weil diese eigentlich nicht den ganzen Brechweinstein, sondern nur das weinsteinsaure Kali ausscheiden; — Laugensalze aber, oder diese enthaltende Arzneimittel (z. B. *Tinct. Rhei*, *Antimonii acris etc.*) auch das weinsteinsaure Spiesglanz zersetzen. Besser schon verträgt er sich mit den meisten Neutralsalzen; — ich sehe darum nicht ein, was *Schubarth* bewogen hat, in seiner Receptirkunst (1821) gerade vor den beliebtesten Verbindungen mit schwefel- und salzsauren Salzen zu warnen, wenn gleich deren Zweckmäſsigkeit eben sowohl durch die angeführten Musterformeln eines *Frank, Vogel, Reil, Richter* etc. verbürgt, als auch vom ärztlichen Publikum längstens anerkannt worden ist. Mir hat es immer geschienen, als würde durch Beihülfe eines Neutralsalzes die specifische Wirkung des Brechweinsteins eben so sehr unterstützt, als die herabstimmende, schwächende (abführende) Kraft dieser Salze durch einen geringen Zusatz desselben erhöht. Und ein Aehnliches möchte ich von den Pflanzensäuren und deren Verbindungen mit Alkalien (*Spir. Minder. Potio Riv.*) behaupten, — gab ich sie mit Brechweinstein, so sah ich danach den Brechreiz stärker und früher erbrechen, als es der geringe Zusatz von diesem Mittel erwarten lieſs. Sogar der Brechwein, der, wenn nicht frisch bereitet, meistens säuerlich reagirt, scheint schneller und anhaltender Brechen zu erregen, als eine gleich starke Auflösung des Brechweinsteins in Wasser, überhaupt ein unsicheres, und weil es beständig Eckel erregt, ein unbequemes Mittel zu seyn.

So mannichfaltig und verschiedenartig nun der Brechweinstein wirkt, je nachdem wir ihn in Verbindung mit andern Mitteln anwenden, auf diese Weise ihm bald diese, bald jene Richtung geben, also die Wirkungen desselben willkührlich verändern, — eben so verschiedenartig und gradweise verschieden wirkt er auch, sobald wir ihn *rein*, in kleineren oder gröſseren, in selteneren oder häufigeren Gaben, als Pulver, in wenigem oder vielem Wasser aufgelöſst gebrauchen lassen. Nur das Eine hier anzuführen; wie auffallend, so ganz ungewohnt muſs es uns vorkommen, daſs groſse Dosen, in nicht zu vielem Wasser aufgelöſst, nur anfänglich, gewöhnlich nur Einmal Erbrechen, dann aber, in regelmäſsigen (!) Zeiträumen fortgesetzt, kaum Uebelkeit mehr erregen; wo kleinere, unregelmäſsige Gaben fortwährend Brechreiz und Brechen unterhalten würden.

Steht es uns also frei, aus und mit dem Mittel zu machen, was wir wollen, sobald wir dieses durch den häufigen Gebrauch erlernt haben, wie weit ausgedehnt muſs die Nutzanwendung, wie groſs der Nutzen selbst gedacht werden, den wir von diesem Mittel bei einer geschickten Handhabung, — am rechten Fleck, zur rechten Zeit, in der rechten Form angewandt, zu erwarten haben! Wie aber die Indikationen feststellen, wo gewisse Krankheitszustände weniger das Mittel, als die Geschicklichkeit des Arztes in Anspruch nehmen, wo die günstigen Wirkungen desselben von den Gebrauchsweisen abhängen, der Arzt nur durch den häufigeren Gebrauch in veränderten Formen völlig ver-

traut mit demselben werden kann? Ich weiſs nicht anders zu helfen oder zu rathen, als: prüfet selbst! — doch bitte ich, damit es nicht den Anschein nehme, als wolle ich wie *Hamlet* Flötenunterricht geben, auch die Hand, um wenigstens den Weg anzudeuten, den ich selbst betreten habe.

Ursprünglich mag es wohl dem Krankheitsgenius oder gewissen Lokaleinflüssen *) anzuschreiben seyn, was mich vor etwa 20 Jahren zur häufigeren Anwendung des Brechweinsteins veranlaſste. Wie manchem Anderen, so stand auch mir anfänglich die Brechwirkung desselben am meisten im Wege, — ich fürchtete diese und vermiſste doch ein schickliches Corrigens (ein eigentliches Sufflämen), dieselbe zu beschränken. Hätte dieses auch noch so nahe gelegen, ich würde nicht sobald darauf gekommen seyn, als durch die häufige Beobachtung geleitet, daſs nämlich der Brechweinstein bei solchen Kranken, deren Zunge eine bedeutende Verschleimung des Magens vermuthen lieſs, selbst in stärkeren Gaben (als Brechmittel) entweder gar kein oder nur sehr weniges Erbrechen, dagegen desto reichlichere Stuhlausleerungen bewirkte; ein anderes Mal aber dieselben Kranke oder solche, deren Zunge weniger belegt war, nach einer Auflösung des Bitter- oder Glaubersalzes mit einem überaus unbedeutenden Zusatze von

*) Bückeburg liegt an der Nordseite einer langen Gebirgskette (die Wesergebirge), nordwestlich eine Stunde von der *porta westphalica* entfernt, gegen Westen, Norden und Nordosten von einer flachen, weiten Ebene umgeben. Gicht, Rheumatismus und Krankheiten der Schleimhäute sind hier an der Tagesordnung.

vom Brechweinstein, statt nach Unten sich auszuleeren, heftiger und anhaltender erbrachen, als mir lieb seyn konnte. Durfte ich hieraus folgern, daſs die primäre Wirkung dieses Brechmittels durch eine, die Magenwände überziehende, die Magennerven isolirende Schleimdecke suspendirt, dagegen durch Beihülfe auflösender oder abführender Salze, — die auſserdem noch die Eigenschaft haben, daſs sie als schwerer zu assimiliren länger im Magen verweilen *) (stehen bleiben) — erhöht werden könne, so war auch nichts consequenter als die Nutzanwendung: in Fällen nämlich, wo ich übermäſsiges Erbrechen zu befürchten hatte, z. B. bei zarten Kindern, — dem Brechsaft ein schleimiges, einhüllendes Mittel, etwa den *Mucilago Gummi arab.* zuzusetzen. Der Erfolg entsprach meinem Erwarten so sehr, daſs diesem zuwider zwar nicht das beabsichtigte Erbrechen, demohngeachtet aber in Folge nicht beabsichtigter (kritischer) Ausleerungen (Schweiſs, Durchfall etc.) die auffallendsten Besserungsanzeigen sich einstellten. Je mehr ich mich durch dergleichen Erfahrungen überzeugen lieſs, daſs

*) Neutralsalze sollte man überhaupt nur in sehr diluirten Auflösungen anwenden, — nicht anhaltend, sondern etwa nur des Vormittags, zum Abführen am besten nüchtern, gebrauchen lassen. Eine Drachme Kochsalz in 6 bis 8 Unzen frischen Brunnenwassers Morgens früh genommen, wirkt sicherer und kräftiger auf Stuhlausleerungen und ohne die Verdauungswerkzeuge zu schwächen, als 4 oder 6fach mehr Glaubersalz in wenigerem Wasser und getheilten Gaben verbraucht. Man nehme doch die gewöhnliche Gebrauchsweise der Mineralwässer, diese selbst zum Vorbilde.

es nur von mir abhänge, den Brechweinstein als *Emeticum* zu gebrauchen oder nicht, desto mehr wurde meine Aufmerksamkeit auf seine übrigen Heilkräfte hingerichtet, desto häufiger fand ich, durch diese aufgefordert, denselben indicirt.

So war es denn schon eins meiner Lieblingsmittel, als ich in verschiedenen Aufsätzen medicinischer Zeitschriften *) vom Jahre 1822 und 1823 auf eine sehr erfreuliche Weise die eigenen Erfahrungen bestätigt fand, und ohnerachtet der nachhinkenden übelen Berichte, habe ich diese Vorliebe nicht aufgeben dürfen, aus dergleichen Warnungsanzeigen nichts Beherzigungswerthes herausfinden können, als die Warnung vor Miſsbrauch.

Anfänglich bediente ich mich als Corrigens des arabischen Gummis (½ Unze bis 6 Unzen auf 6 Unzen der Brechweinsteinauflösung), späterhin der Wohlfeilheit wegen, meistens nur des Traganths, von welchem 6 Unzen Flüssigkeit nicht mehr als 12 bis 15, höchstens 17 Gran erfordern, damit sie dickflüssig werde. Je reiner die Zunge, desto mehr Gummi, je dicker der Beleg, wo also das

*) Nachzusehen: *Jeffrey* über die reizmindernde, antiphlogistische und beruhigende Wirkung des *Tart. emet.* in *Harleſs* rhein. Jahrb. 1722. Supplem. — *Hufeland's* Anmerkungen zu *Göden's* Aufsatz: über *Pneumonia* und *Pleuresia biliosa* im Journ. d. pr. Heilk. 1822. Septbr. — Ueber *Peschier's* Methode, das. Octbr. Stück. — *Wolff* über den Nutzen des Brechweinst. bei entzündlichen Brustaffectionen, das. 1823. Märzstück. — *Ellissen* über die Anwendung des Brechweinsteins in Kinderkrankheiten, s. *Harleſs* rhein. Jahrb. 1823, Juniheft u. m. a. spätere Mittheilungen.

Brechmittel als solches indicirt zu seyn scheint, desto weniger lasse ich zusetzen. Auch richte ich mich hierbei nach der Menge und Beschaffenheit der übrigen Mittel, sind es Extracte, z. B. *Succ. Liquirit.* (ana mit Salmiak wird letzterer auch von Kindern gern genommen), so erfordert der Brechweinstein auf eine Unze Flüssigkeit nur 2 bis 2½ Gran Traganth, wenn er kein Erbrechen bewirken soll. Da dieses Gummi sich eigentlich im Wasser nicht auflöſst, sondern nur aufquillt, so bedarf es einer ganz eigenthümlichen Behandlung, damit es sich nicht in Klumpen zusammenballe: am besten ist es, dasselbe als Pulver mit den übrigen trocknen Ingredienzien, wenn auch nur mit Zucker (durch Reiben mechanisch zertheilt) mischen, dann nach und nach die Flüssigkeit, zuletzt den Brechweinstein, zuvor in etwas destillirten Wassers aufgelöſst, unter fortwährenden Reiben oder Schütteln hinzugieſsen zu lassen. Unaufgelöſst beigemischt würde der Brechweinstein in der schleimigen Flüssigkeit zwar schwimmend erhalten und auch eingehüllt werden, — als ein schwer auflöſsliches Salz aber unaufgelöſst bleiben und keine Wirkung machen.

Kindern von ¼, 1 bis 3 Jahren verordne ich (etwa in Catarrhalübeln) denselben rein zu ½, 1 bis 2 Granen mit 5 Granen Traganth in 2 Unzen destillirtem Wasser aufgelöſst und einem Zusatze von ½ Unze Althaesaft, lasse hiervon alle 2 Stunden (nicht häufiger) 1 Theelöffel voll reichen, bis sie sich erbrechen oder, was häufig der Fall ist, vor dem noch einschlafen; — brechen sie aber vor dem Schlafe, während dem das Mittel aussetzen, — oder

erfolgt kein Schlaf, erst 2 Stunden nach dem letzten Erbrechen damit fortfahren, *regelmäſsig* alle 2 Stunden 1 Theelöffelvoll geben. Wie wunderbar die oft augenblicklichen Wirkungen dieser Arznei! Wie ruhig der Schlaf ohne! vor oder nach dem Erbrechen, — als wäre Opium genommen! Das Fieber, die brennende Hitze im Kopfe und Unterleibe, die Dyspnoe, der schmerzhafte Husten und ähnliche Erscheinungen haben einem allgemein hervorbrechendem Schweiſse Platz gemacht; — der gelöſste Schleim weckt endlich die Kranken, sie husten lose; copiöse Stuhlausleerungen schaffen den verschluckten Schleim fort, der Unterleib ist nunmehr weich, nicht mehr brennend anzufühlen, die Hitze am Kopfe verschwunden, die Gemüthsstimmung, obwohl verdrieſslich (kratzig) ein willkommener Vorbote der wiederkehrenden Gesundheit, die wirkliche oder scheinbare Gefahr gegen Aller Erwarten leicht und schnell abgewandt. — Diejenigen Kinder brechen am leichtesten, ohne groſse Anstrengung, deren Magen durch aufgehusteten und sodann verschluckten Schleim angefüllt, wo also schon Brechreiz *) vorhan-

*) Kinder die zahnen, oder Anlage zum Hydrocephalus haben, vertragen den Brechweinstein nicht, wenigstens ist das Erbrechen zu verbüten, und zwar dadurch, daſs man zuvor durch einige Gaben Calomel den Ausleerungen eine Richtung nach Unten giebt. Man lasse sich daher durch den, solchen Kranken eigenthümlichen Brechreiz nicht irre führen; bemerke aber wohl, daſs gewisse auch beim Hydrocephalus vorkommende Erscheinungen, der brennende, gespannte, empfindliche Unterleib, die Angst und Uhruhe der Kranken, das Krampfhafte in ihren Bewegungen, eine gewöhnliche Anzeige des vorhandenen Brechreizes, und ähn-

den ist; — selten öfter, als einmal, es sei denn, daſs sie schon längere Zeit gehustet und während dem den halb verdaueten, halb verdorbenen Schleim nicht durch den Stuhlgang ausgeleert hätten, in welchem Falle es angezeigt seyn würde, durch Calomel und Klystiere dem Brechweinstein zuvorzukommen. Läſst man diesen nur *regelmäſsig* fortgebrauchen, so unterhält er, ohne Uebelkeit zu erregen, und ohne weitere Beihülfe, einen gutartigen, mäſsigen Durchfall. Jedoch ist es mir bisweilen begegnet, daſs kleinere Kinder nach jeder Gabe unaufhörlich brachen, weil diese zu klein, zu gering, ich selbst zu ängstlich gewesen war, deshalb mich genöthigt sah, um den Müttern den Willen zu thun, statt des begehrten schwächeren Mittels, ein mit Brechweinstein verstärktes Säftchen zu verschreiben, nach dessen Gebrauch statt des *Brechens* nunmehr Stuhlausleerungen erfolgten.

Auf diese Weise den Brechweinstein angewandt, habe ich keine nachtheilige Neben- oder Nachwirkungen, etwa eine übermäſsige Irritation der Magenwände- (Nerven) danach entstehen sehen, obgleich die Kinder noch jung, oft schwächlich waren. Nur bei neugebornen Säuglingen, bevor sie 6 Wochen alt geworden sind, und die Verwachsung des eiförmigen Lochs völlig zu Stande gekommen

liche Zufälle, wogegen so häufig krampfstillende Mittel (Moschus) zum Nachtheile der Kranken, und nur dann mit günstigem Erfolg angewandt werden, wenn sie Erbrechen erregen, — in vielen Fällen nichts weiter sind, als Indicia jener, oft ungeheuer groſsen Schleimansammlungen,

iſt, mache ich eine Ausnahme. Wie gefährlich Brechmittel auf ſolche zarte Geſchöpfe wirken, hätte ich mich lieber überreden laſſen, als es ſelbſt erleben mögen, daſs ein etwa 4 Wochen altes Kind, mit einer heftigen Cynanche kämpfend, ſei es nun in Folge der fortwährenden Huſten- und Erſtickungsanfälle, oder des ihm von einem anderen Arzte gereichten Brechmittels, wenigſtens bald danach unter Zufällen von *Cyanosis*, die anfänglich intermittirend eintraten, zuletzt nur remittirten, ſein junges Leben einbüſsen muſste, weil das *Foramen ovale* durch die beſtändigen Störungen des kleinen Blutumlaufs aufs Neue geöffnet worden war, und es an Ruhe gefehlt hatte, um ſich vollſtändig ſchlieſsen zu können.

Bei älteren Kindern (nach dem dritten oder vierten Lebensjahre), zumal bei Erwachſenen glaube ich ſeltener Anlaſs gefunden zu haben, den Brechweinſtein ſo ganz rein zu geben, vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil, je älter der Menſch, je künſtlicher ſeine Lebensweiſe, deſto complicirter überhaupt ſeine Krankheiten, — dieſe alſo eine verhältniſsmäſsig complicirte Behandlungsweiſe *) erfordern. Während man zur Eröffnung derjenigen Wege, durch welche namentlich Erkältungskrankheiten ihre kritiſchen Ablagerungen ausſcheiden, in der Behandlung jüngerer Naturen mit dem einzigen

*) „Durch die Kunſt beleidigen und rächen wir die Natur an uns ſelbſt; — erſt bauen wir und werden ſelbſt Maſchinen und zertrümmern ſie dann mit Fäuſten." (K....)

Mittel ausreicht, bedarf es bei Erwachsenen zur Erreichung desselben Zwecks meistens noch einiger Vorbereitungen, verschiedener Beihülfen, um nicht nur die Wirkungen des Brechweinsteins einzuleiten, zu unterstützen, sondern dieselben auch gefahrlos zu machen. Eine sorgfältige Beachtung solcher Nebenanzeigen, die es zur Bedingung machen, z. B. bei vollblütigen, vollsaftigen Subjecten, besonders da, wo die Athemwerkzeuge von heftigem Blutandrange leiden, die Irritation derselben in wirkliche Entzündung überzugehen droht, — durch Blutentziehungen, — bei Anderen, die habituell oder in Folge der ersten Fieberanfälle an Stuhlverhaltungen leiden, durch eröffnende Mittel (z. B. *Electuar. e Senna*, Klystiere) die Anwendung des Brechweinsteins, zumal in gröſseren Gaben, vorzubereiten, oder bei gastrischen Complicationen demselben irgend ein auflösendes Mittel (z. B. Salmiak, *Extr. Card. bened. Mel lag. Gramin.*) zur Hülfe zu geben, — bei chronischen Brustübeln, z. B. inveterirten Lungenkatarrhen ähnlichen Mischungen auſserdem noch besänftigende (*Narcotica*: *Extr. Op. aq.* — *Hyosc.* — *Lactuc. vir.*, *Aqua Laurocerus.*), nach Umständen selbst reizende Mittel (*Spir. Nitr.* oder *Sal. dulc.*, *Liq. Ammon. anis.*) zuzusetzen. — hauptsächlich aber eine geschickte Auswahl und Anwendung solcher Hülfsmittel, muſs bei dieser, wie bei jeder anderen kräftigen Arznei, die wir nicht unschuldig nennen dürfen, als Hauptſerfordernifs angesehen werden, um das Rechte damit zu beschicken. — Eigentliche Indicationen, die allgemein gültig und brauchbar wären, giebt

giebt es, wie schon gesagt, für den Brechweinstein *nicht*, — es sei denn, daſs wir Krankheiten und Wetterfahne zugleich beobachten und letztere respectiren wollten, wenn sie durch West- und Nordwinde über erstere herrscht. Wie dieses gemeint sey, in dem nächstfolgenden Aufsatze.

(Die Fortsetzung folgt).

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera.

Leider hat nun diese verheerende Seuche, vom Ufer des Ganges ausgegangen, durch den Russisch-Polnischen Krieg die Gränzen unsers teutschen Vaterlandes erreicht, und droht sie zu überschreiten, ja sich über ganz Europa zu verbreiten, wenn nicht bald der Friede und Preuſsens und Oesterreichs kräftige Maaſsregeln ihr Gränzen setzen. Kein Wunder, daſs die Besorgniſs dafür alle Gemüther erfüllt, bei den Aerzten aber der Trieb zu helfen und kräftigere Mittel, als die bisherigen, zu ihrer Bekämpfung aufzufinden erwacht. Es sind uns darüber viele Mittheilungen zugekommen, und, schon als Beweise dieses rühmlichen Strebens, und als Beiträge zu der *öffentlichen medizinischen Consultation* über diesen höchst wichtigen und doch noch so problematischen Gegenstand, halten wir uns für verpflichtet, sie hier dem Publi-

kurz mitzutheilen. Wir geben sie, so wie sie uns gegeben sind. — Auch hingeworfene Gedanken, problematische Ideen, Hypothesen und analogische Einfalle, sind ja bei Consultationen über schwere und dunkle Krankheiten erlaubt, und können Nutzen haben.

d. H.

Aurum muriaticum.

Die Cholera, längst den griechischen Aerzten bekannt, in erhöhter Form ein krankhaftes Gebilde des asiatischen, des indischen Himmelsstrichs, verbreitet sich in den letztern 8 Jahren plötzlich vom Ganges bis an die Mündung der Weichsel, bis zu den Gränzen Gallizien's, Mährens, Schlesiens. Sie gestaltet sich auf dieser neuen von Osten nach Westen hin gerichteten Bahn zu einer, in den Jahrbüchern der Heilkunde unerhörten, hartnäckigen Potenz. Sie reiſst ihre rettungslosen Opfer mit so unerbittlicher Sicherheit und Schnelligkeit, in so beispielloser Zahl dahin, daſs die Gegenden und Länder Europa's, welche die Furchtbarkeit der Pest nur aus der Geschichte kennen, nur aus den, am fernen Bosphorus gegebenen Beispielen in der Gegenwart ermessen, vor dieser neuen schrecklichsten Feindin des Menschenlebens, fast verzagend, erzittern. Ein solches Feld der unwiderstehlichen Zerstörung muſste ihr gelassen werden, daſs die Wissenschaft, die Kunst der Aerzte, überrascht von den proteusartigen Erscheinungen der furchtbaren, an den Gränzen ihrer Erkenntniſs, ihrer Forschung zu stehen schien. Auch dürfte es wirklich als Zeichen wissenschaftlicher Verzweiflung sich bekunden, daſs wir den Vorschlag erleben, jene beiden Pole der Heilwege, die, nach Wirklichkeit und Natur, im strengsten Widerstreit, im geradesten Gegensatze stehen, *Aderlaſs* und *Opium*, mit einander combinirt, gleichzeitig und wechselseitig unterstützend und erhebend, wie in dem Indifferenz-Punkte der höchsten Noth, des unerläſslichen Bedürfnisses, in einer, dem Organismus noch nicht gebotenen Stärke vermeinter neuer

Zuſammenwirkung, anzuwenden. Im Lichte einer verfehlten Idee muſste, ruhige rationelle Prüfung, dieſen Gedanken ſogleich auffaſsen; oder das, durch alle Perioden der Geſchichte unſerer Medizin bewährte, regulative Princip: „wo Aderlaſs heilſam iſt, wird Opium ſchädlich," müſste aufhören, eine Grundlage der Erfahrung in der Arzneikunde zu bleiben, müſste zu einer leeren gehaltloſen Hypotheſe herabſinken; was aber einen directen, logiſchen und mediciniſchen Widerſpruch enthalten, mithin auſser den Gränzen der Möglichkeit liegen müſste. Wie zum Troſte über das Miſslingen einer Heilmethode, deren Fehler in ſo tiefen Wurzeln verzweigt wird, erblicken wir die im Geiſte mediciniſcher Wahrheit gemachte glückliche Entdeckung des Dr. *Leo*, ſogleich bei der Ankündigung der Cholera Blutegel in der Gegend unter den Präcordien zu ſetzen und das ſalpeterſaure Wiſmuth (*Magiſterium Bismuthi*) innerlich anzuwenden. Dieſes Mittel begründet, das, der Natur der Cholera, ſo weit ſie bisher erforſcht und erfahren ward, einzig eingreifende und entſprechende Heilverfahren. Denn genaue Prüfung jenes Mittels, an ſich, führt zu dem Reſultat, *daſs* gerade das Wiſmuth auf die Sphäre des, die *Organe* der Reproduction beherrſchenden Nervengeflechts, des *Plexus ſolaris*, kräftig afficirend einwirkt und mithin als eines der heilſamſten Mittel wider die Cholera indicirt wird. — Indeſs dürfte, nach ſtreng bewährter analoger Erfahrung, das ſalzſaure Gold (*Aurum muriaticum*), einen Gran deſſelben in einer Unze deſtillirten Waſſers aufgelöſet, das Glas mit ſchwarzem Papiere überklebt, um die Einwirkung des Lichts abzuhalten, alle 3 Stunden zu 10 — 30 Tropfen nach der Heftigkeit der Zufälle (den Wiſmuth, in der Anwendung, gegen jene, räthſelhafte auftretende Lebensfeindin übertreffen. Das Gold ſteigert das, der Reproduktion und Vegetation zugewandte Nervenſyſtem, indem es Reproduktion und Aſſimilation regelt; wodurch die davon abhängenden Lebensfunktionen erhöht werden, zugleich auch das ſo wichtige Geſchäft der Ausdünſtung bethätigt. So wird denn die beſſere Miſchung der Säfte gefördert; die Kraſis des Bluts wird gehoben, in deſſen Decompo-

sition nach Ausweis so mancher Sectionsbefunde, das Wesen der Cholera wurzelt. Auch bietet das der Auflösungen so fähige *Aurum muriaticum* weit gröſsere Vortheile dar, als die nur in fixer Pulverform darreichbaren Mittel, in einer, so eilenden Schritts die Todespforten erreichenden Krankheit.

In Stunden ernster Forschung nach praktischer medicinischer Wahrheit führte ein leiser Anflug, wie eines Heilung bringenden Genius, mir diese Idee zu, welche ich, so wie sie mir kam, aus regem Interesse an dem Wohl der Mitwelt, in leichtem Umrisse, sogleich mittheile. Gewiſs wird sie, in unserer, durch jene auch Teutschland furchtbar bedrohende Plage so verhängniſsvoller Zeit, aus wohlgemeinter Absicht, mit der Freude des ersten Findens, ins Publikum gebracht, auch wohlwollende nähere Prüfung verdienen. Diese wage ich zu hoffen, mit dem Wunsche schlieſsend, daſs meine Ansicht durch öffentliche Blätter verbreitet, zu Männern gelange, welche, durch ihre öffentliche Stellung in den Stand gesetzt werden, bei Anwendung des vorgeschlagenen Mittels die Richtigkeit der, hier dargelegten Idee, praktisch und gemeinnützig zu bestätigen.

Dr. Biermann,
Stadtphysikus zu Peina in Hannover.

Sauerstoffgas.

Da die Ansichten der Aerzte über die Asiatische Cholera eben so verschieden sind, als die von ihnen dagegen angepriesenen Heilmittel, und da leider noch nirgends ein günstiges Resultat erfolgt ist, so scheint es mir nicht unpassend zu seyn, wenn Aerzte, die gleichwohl jene Krankheit nicht beobachtet haben, ihre Ansichten, gestützt auf die, von vielen Aerzten beschriebenen Symptome, auf eine bescheidene Weise laut werden lassen. Ich habe hinsichtlich der Cholera eine eigene Idee aufgefaſst, welche ich keinesweges als richtig aner-

kennen will, welche aber vielleicht der Beurtheilung eines erfahrenern und einsichtsvolleren Arztes werth seyn möchte.

Wir haben bis dahin, daſs wir einmal die chemische Beschaffenheit des Cholera-Gifts kennen lernen werden, nur mit den Gefahr drohenden Zufällen zu thun, die es auf unsern Körper äuſsert, und können auch nur dagegen unsere Heilmittel in Anwendung bringen. Niemand zweifelt daran, daſs das Nervensystem zuerst und vorzüglich angegriffen wird, und fast alle Aerzte kommen darin überein, daſs wir die geschwächte oder unterdrückte Thätigkeit dieses Systems durch Excitantia wieder emporheben müssen, aber ich habe bisher nicht gelesen, daſs irgend Jemand der gleichzeitigen Leiden des Blutsystems gedacht oder dagegen Mittel angerathen hätte, und gleichwohl sind beide Systeme zur Erhaltung unseres Lebens unumgänglich nöthig. Daſs das Nervensystem leidet, ersehen wir aus den vielen, in die Augen springenden Symptomen, — nicht so deutlich erscheinen die Leiden des Blutsystems, und dennoch sind sie, nach den vorhandenen, wenn gleich verdeckten Symptomen in einem hohen Grade da. Die Aerzte stimmen gröſstentheils in Folgendem überein:

1) Das Blut ist schwarz und so dick wie Theer, enthält wenig Serum und wird zuletzt wie ein Brei — ohne eine *Crusta infl.* — und dies nicht etwa nach dem Tode, sondern schon dann, wenn ganz im Anfange der Krankheit eine Ader geöffnet wird.

2) Eine fürchterliche Angst — denen Zufällen der Erstickung ähnlich — ein sehr schweres Athmen.

3) Eiseskälte des ganzen Körpers, selbst der Zunge.

4) Vom Blut strotzende Gefäſse in der rechten Herzkammer und Hohlvenen, desgl. in den Lungen, der Milz, der Leber etc.

5) Polypöse Concremente im Herzen und den groſsen Blutgefäſsen.

6) Harn- und Schweiſsabsonderung cessirt und dergl. mehr. —

Alles Beweise für eine höchst träge Circulation, — die Arterien scheinen wie gelähmt zu seyn, während die Venen das immer dicker werdende Blut kaum den gröſsern Blutgefäſsen zuzuführen im Stande sind.

Woher entsteht nun aber die Lähmung der Arterien und das Heer der sie begleitenden Zufälle? — Offenbar befindet sich das Blut in einem desoxydirten Zustande, und wird dieser nicht entfernt, so muſs der Tod nothwendig erfolgen, wenn auch die Nervenleiden entfernt seyn sollten. Aderlässe scheinen da eine gute Wirkung gehabt zu haben, wo die Arterien nicht so sehr gelähmt sind, indem dadurch die Blutmasse bis auf den Punkt gemindert wird, daſs die Contractionskraft der Gefäſse im Stande ist das Blut im Umlauf zu erhalten. — Späterhin nützen sie nicht und schaden vielmehr.

Wenn es nun ausgemacht ist, daſs der Sauerstoff zu den unentbehrlichsten Reizmitteln für unsern Körper, *in specie* für das Blutsystem gehört, so drängt sich natürlich die Frage auf: warum wenden wir ihn nicht künstlich bei der Cholera an? — Können wir es gleich nicht ausmitteln, wie und auf welch eine Weise das Choleragift die Desoxydation des Bluts hervorbringt, — warum sollten wir hier nicht mit der Kunst einschreiten und so lange das Blutsystem künstlich in Thätigkeit zu erhalten suchen, bis das Gift entfernt ist, oder bis seine Kraft verschwindet?

Die Anwendung des Mittels lieſs sich dadurch bezwecken, daſs man dem Krankenzimmer mehr Sauerstoff zuströmen, oder daſs man den Kranken diesen mit etwas atmosphärischer Luft vermischten Stoff einathmen lieſse.

Dazu würde eine, an der Spitze mit einem Hähnchen und einem elastischen, in den Mund zu nehmenden Röhrchen versehene, und mit einer *Sol. Gmi. elast.* überzogenen Blase am besten sich eignen, indem man diese mit Sauerstoffgas füllte und durch diese oder jene Drehung des Hähnchens dem Kranken mehr oder weniger davon einathmen

lieſse, und damit mich Umständen alle Stunden fortführe.

Dr. Schwartz, Physikus,
auch
Königl. Groſsbrit. Hannöverscher
Hofmedikus zu Einbeck.

Ich bin ebenfalls der Meinung des geehrten Hrn. Verfassers, und habe auch schon früher darauf hingedeutet, daſs es sehr wichtig sey, auch das chemische Verhältniſs des Choleragifts und seine Wirkungen im Organismus bei der Beurtheilung und Bekämpfung der contagiösen Cholera mehr ins Auge zu fassen, und hier ist allerdings der desoxydirte, hypercarbonisirte, venöse Zustand des Bluts das am meisten hervortretende, und die schnellste Bewirkung einer Oxydation des Bluts möchte ein Hauptmittel seyn. Ob dieſs nun durch die vorgeschlagenen Einathmungen des Sauerstoffs zu bewirken sey, müssen Versuche entscheiden, und ich kann darüber aus einem Briefe von Hrn. *Dr. Baum* in Danzig folgendes mittheilen: „Den Gebrauch der Athmungen von Sauerstoffgas habe ich zweimal in der Cholera angewendet, beidemal in frischen Fällen und unter günstigen Umständen. Das einemal lieſs ich 20, das anderemal 40 Quart reines Sauerstoffgas einathmen. Beide Kranke starben, und die Section zeigte nicht den geringsten Einfluſs des Oxygens auf den Organismus, kein rötheres Blut. Auch war der Verlauf der Krankheit nicht im mindesten gestört, oder andere Symptome herbeigeführt worden. Einmal nur schienen sich die Wangen plötzlich zu röthen. Die Röthe aber verlor sich bald wieder, ohne eine Spur zurückzulassen."

Wichtiger scheint der Gebrauch von Säuren zu seyn, die sich leicht entbinden und dem Blute beimischen, wie eben die Anwendung des *Acidum nitrosum* nach *Hope*, oder von Essigdämpfen.

H.

Kohle gegen die Cholera.

Im Herbst 1806 grassirte hier die rothe Ruhr, es starben viele Menschen daran, auch ein Bekannter von mir, ein hiesiger Kaufmann, litt so sehr daran, daſs er, da die Ergieſsungen aus dem Mastdarm unter den fürchterlichsten Schmerzen unaufhaltsam fortgingen, immer von einem Bette in das andere gehoben werden muſste. Die Stuhlgänge waren mit einer groſsen Menge Blut gemischt, und darunter Stücke von der Länge eines halben Zolles die wie die innern Membranen von Gedärme aussahen. Der damals hier lebende, nachher am Lazarethfieber gestorbene Arzt, Hr. Medizinalrath *Beust*, behandelte den Kranken und sagte mir, er würde binnin wenigen Stunden sterben. Ich beschäftigte mich gerade in der Zeit sehr viel mit der Kohle und ihrer chemischen Einwirkung auf verschiedene Körper; und kam auf die Idee, ob es nicht möglich sey, die fürchterlichen Wirkungen dieser Krankheit durch dieses einfache Mittel zu hemmen, ich bat also Hrn. Dr. *Beust*, ob er wohl erlauben wolle, daſs ich dem Kranken die Kohle geben dürfe; er erwiederte mir, thun sie was sie wollen, der Kranke stirbt doch nach einigen Stunden; ich glühete also Kohlen aus Ellernholz (*Alnus glutinosa*) bereitet, lieſs sie aufs feinste pülvern durch Leinwandbeuteln, mischte sie mit Althee-Syrup zu einer Lattwerge und gab dem Kranken alle Stunden einen Theelöffel voll. Nach der zweiten Dosis verschwanden die schrecklichen innern Schmerzen, nach der dritten legte sich der Blutabgang und nach der vierten und fünften Gabe verschwand die Diarrhöe, der Kranke schlief ein und erholte sich, bekam, nachdem er nach dreien Tagen unvorsichtigerweise Heeringsalat gegessen, ein Recidiv, gebrauchte die Kohle aufs Neue, und genas nun vollständig, so daſs er noch jetzt lebt und einer guten Gesundheit genieſst. Herr Medicinalrath *Beust* gab, durch diesen Fall aufmerksam gemacht, die Kohle sehr häufig, und beobachtete immer einen günstigen Erfolg. Seit der Zeit habe ich an meinem eigenen Körper, da ich im Sommer zu Durchfällen geneigt bin, an einem Hausgenossen oft Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit dieses einfachen Heilmittels bestätigt zu sehen, und noch in diesem Sommer hat

hat sich diese auch bei Schaafen gegen einen mit Blut gemischten Durchfall bewährt. Ein Gutsbesitzer, der hier wohnt, hat seinen kranken Schaafen, wovon er schon mehrere an dieser Krankheit verloren; die gepulverte Kohle in kleinen Dosen eingegeben und es ist keines mehr daran gestorben.

Da ich nun aus den in den Zeitungen angeführten Mitteln sehe, daſs verschiedene der Herren Aerzte die Cholera mit ähnlichen Mitteln, wie die Ruhr behandeln, die Kohle aber nicht darunter angeführt finde, so wage ich es die Aerzte zu bitten, auch die Wirkung der *Kohle* in den von der Cholera heimgesuchten Gegenden zum Gegenstand ihrer Prüfung zu machen.

Zugleich schlage ich auch vor, in den Cholera-Lazarethen und überhaupt in den Räumen wo Cholerakranke sich befinden, flache ziemlich groſse Schaalen mit frisch geglüheten und klein zerstoſsenen Kohlen hinstellen zu lassen. Bekanntlich ist frisch geglühete Kohle sehr wirksam bei chemischen Zusammensetzungen, wer weiſs, ob sie nicht auch auf die Ausdünstungen solcher Kranken wirkt, und veranlaſst, daſs sie dadurch zersetzt und unschädlich werden, die Kohle müſste indessen des Tages wohl einigemale umgerührt, auch wohl alle zwei Tage durch neue ersetzt werden.

Schultze,
Apotheker in Perleberg.

Chinin.

Ich lebe in einer sehr sumpfigen niedrigen Gegend, in der ohne Uebertreibung fast drei Viertel der Bevölkerung an Sumpffiebern gelitten hat und noch leidet. Ueber dieses Uebel kann ich daher aus einiger Erfahrung sprechen. Die Cholera habe ich nicht gesehn, habe aber fast alles darüber gelesen was in den Journalen so wie in den Bekanntmachungen unserer Regierung darüber gesagt wird. Darnach drängt sich mir der Gedanke auf, daſs beide Krankheiten sowohl in ihren Entstehung als in ihren Erschei-

nungen, und folglich in ihren nächſten Urſachen etwas ſehr ähnliches haben.

Zuerſt eine kurze Parallele der Erſcheinungen.

Intermittens.

Im einfachen Fieber ein kürzerer oder längerer Froſt, oft aber auch mit Zittern, Erſtarrung verbunden; Einſchrumpfen der Haut, blauwerden der Nägel, Lippen, Naſe, Augenwinkel. *Störck* hat blaue Flecken über den ganzen Körper geſehn. Die Glieder ſind ſelbſt ſteif wie Holz geworden. Der Puls iſt oft im Froſt ſo klein, daſs man ihn kaum fühlt. Oft während des Froſtes Erbrechen, Druck in der Herzgrube. Kleiner ängſtlicher Athem; Beklemmung, groſser Durſt, Schmerzen im Kreuze und Beinen. Der Froſt geht in gewöhnlichen Fällen in trockne Hitze und Schweiſs über. In dem ſogenannten perniciöſen Fieber aber ſtirbt der Kranke apoplektiſch oder unter Krämpfen. In Leichen an Fiebern Geſtorbener finden ſich Lungen, Herz und Gehirn voll Blut, Herzpolypen. Die Verdauungswerkzeuge geben ein verſchiedenes Reſultat.

Cholera.

Die ganze Oberfläche des Körpers wird marmorkalt, die Haut an den Fingern zieht ſich in Falten, die Augen fallen ein, um ſie zieht ſich ein blauer Ring, die Haut bekommt blaue Flecken, der Puls wird klein und kaum zu fühlen. Es tritt krampfiges Erbrechen und Durchfall ein, Beklemmung und Schmerz in der Herzgrube, ſtarker Durſt, heftige Krämpfe in den Beinen und Waden. Der Tod erfolgt unter Krämpfen oder ſchmelzenden Schweiſsen. Bei den Leichenöffnungen der an Cholera Geſtorbenen ſind die Herzhöhlen und das Gehirn voll ſchwarzen Blutes. Im Herzen oft faſerige Concremente. Die Erſcheinungen des Darmkanals waren nicht bleibend, ſondern ſelbſt abweichend.

Es läſst ſich nach dieſer kurzen Parallele die Aehnlichkeit des Weſens beider Krankheiten nicht verkennen. Beide herrſchen epidemiſch, beide

ſcheinen sowohl durch Miasma, als durch Contagium hervorgebracht zu werden, wenn sie ein dazu disponirtes Individuum treffen; für das letztere sind mir hinsichtlich des Fiebers auffallende Beispiele bekannt. Das Miasma beider Krankheiten erzeugt sich gern in feuchten Dünsten, ist Produkt der Sumpfluft, folgt dem Lauf der Ströme und niedrigen Gegenden. Das Wesen beider Krankheiten scheint ein Krampf aller den thierischen Funktionen vorstehenden Nerven zu seyn, der sich von der Peripherie nach dem Centrum fortpflanzt, wogegen die Seelenthätigkeit nur consensuell leidet. Daher die Kälte der Haut, das Blauwerden und Zusammenschrumpfen der Oberfläche, daher das Herzklopfen, der Kopfschmerz, die Uebelkeit, das Erbrechen. Daher der Tod durch Erstickung, Lähmung des Herzens, der Lungen, des Gehirns, daher daſselbe Ergebniſs des Leichenbefundes, die Anhäufung von Blut und polypösen Concrementen im Herzen, daher die aufhörende Decarbonisirung des Bluts, weil die Circulation stockt. Denn dies alles ist nur Folge, nicht Ursache der Krankheit. Daſs das Fieber nur in seltenern Fällen, die Cholera *aber* in der Mehrzahl tödtet, liegt darin, daſs das Miasma nicht *in genere*, wohl aber *in specie* verschieden ist. Die Cholera steht einem schon im ersten oder zweiten Anfalle tödtenden fast zur *continens* werdenden Fieber, dem sogenannten perniciösen, am nächsten. Beide Krankheiten gehen verschiedene Complicationen ein. Wir sehen das Wechselfieber mit entzündlichen, nervösen, paralytischen Complicationen verbunden, doch die Grundform bleibt dieselbe, und eben so haben sich in der Cholera in einigen Fällen Aderlaſs und Calomel, in andern Opium und Bismuth, bei andern die flüchtigern *Nervina* hülfreich bewiesen, welche Verschiedenheit sicher nur in den, durch epidemische und individuelle Constitution bedingten Complicationen liegt, woraus sich aber keine Norm für die allgemeine Behandlung ergiebt, weil man die Grundkrankheit bisher verkannte. Will man ferner *ex juvantibus* auf die Natur des Uebels schlieſsen, so ergiebt sich, daſs alle bei der Cholera sich nützlich erweisenden Mittel auch in der Intermittens gute Dienste thun; *Arnica*, *Menthae*, *Melissen*, *Valeriana*, *C. Cinnamomi*, sind Mittel, de-

nen oft ein Fieber weicht, aber sie helfen nicht specifik. Eben so beschwichtigen Opium, Bismuth, *Liq. anodyn.* die einzelnen krampfhaften Symptome eines Fiebers, aber sie wirken nicht specifisch, weil sie nicht die durch ein specifikes Gift ergriffenen Nerven zu heilen vermögen. In andern Fällen linderten Brausepulver oder Mittel, die der ins Stocken gerathenen Oxydation des Bluts, wie die Säuren, oder Antiphlogistica, die Zufälle, im Ganzen aber sind alle nur *Adjuvantia* und *Symptomatica*. Keins der Mittel bekämpft die Ursache des specifiken Uebels, das wohl nur durch ein specifikes Mittel gehoben werden kann. Und darin liegt auch der Unterschied zwischen der gewöhnlichen bei uns auch vorkommenden Brechruhr und der orientalischen Cholera. Jene entsteht durch Erkältung oder gastrische Cruditäten, diese durch specifikes miasmatisches oder contagiöses Gift.

Wenn nun jene Parallele richtig ist, wenn die Annahme über das Wesen der Krankheit wenigstens einige Wahrscheinlichkeit hat, wenn ferner ihrem Wesen nach gleiche Krankheiten durch die gleichen Mittel zu bekämpfen sind, so gebe dies der Behandlung der Krankheit eine nicht ganz unsichere Grundlage. Dies specifike Mittel wäre denn in der China gefunden, und nicht sowohl in der *China* als im *Chinin*, was *meines Wissens* noch nicht versucht ist. China in Substanz wird schwerlich helfen, weil der im höchsten Krampf ergriffene Magen weder chemisch noch mechanisch, noch dynamisch, sich die helfenden Bestandtheile wird zu eigen machen können, und auch wäre eine zu groſse Menge Rinde nöthig, um die gehörige Masse Chinin in den Magen zu bringen, wohingegen die übrigen Theile ihm unnütze Last wären. Das Chinin ist zugleich schweiſstreibendes Mittel. Das Chinin müſste in schnell wiederholten groſsen Dosen mit wenigen Fluidum verdünnt, den Umständen nach mit Opium, Bismuth, Nitrum, Blausäure gegeben werden. Käme man früh genug zum Kranken, so wäre möglicherweise, wenn noch kein Erbrechen Statt fand, ein Emeticum, später ölige Klystiere dienlich.

Dr. Becker,
zu Lilienthal bei Bremen.

Absorbentien.

Es scheint mir, daſs eine Klasse von Mitteln, die der *Absorbentien*, theils als Präservativ, theils als wesentliche Heilmittel der Cholera betrachtet werden dürfe. Wer die Annalen des Hrn. Dr. *Fr. Sertürner* zu Hameln gelesen, kann dreist *in verba magistri* schwören: „Durch des Verfassers Entdeckungen werden, auſser vielen andern, einige sehr groſse Krankheitsquellen nachgewiesen, aus welchen der umfassendste Theil der körperlichen Beschwerden der Menschen (und Thiere) entspringt. Es ist dies das gestörte oder fehlerhafte Bildungsgeschäft in den Verdauungswegen und den übrigen Organen; in Folge des erkrankten oder irregulären Lebensprozesses, wodurch fehlerhafte, schädliche Dinge erzeugt werden, welche durch ihre Gegenwart in den Eingeweiden und ihren Uebergang in den Kreislauf einzelne Theile oder das Ganze belästigen oder tödten. Sonach werden wir, wie es die, a. a. O. vorgelegten Erfahrungen unwiderleglich darthun, in den Stand gesetzt, ein Heer von Krankheiten zu vermeiden, oder um ein beträchtliches zu mäſsigen, und die vielen Todesfälle im Kindes- und Mannesalter, welche unsere Zeitungen täglich mit Klagen und Schmerzenslauten füllen, vielleicht um $\frac{1}{2}$ bis $\frac{4}{5}$ zu vermindern."

Nach den Mittheilungen des Herrn Dr. *Loder* zu Moskau, hat der dortige Chemiker *Hermann* nach angestellter chemischer Prüfung des von Cholerakranken ausgebrochenen Fluidums gröſstentheils freie Essigsäure darin aufgefunden.

Man gewinne also die Absorbentien lieb, nehme, ehe der Feind *in loco* grassirt, einige Male am Tage einen mäſsigen Theelöffel voll von der *Magnesia carbonic.*, oder 1 Scrupel *pro dosi* von der *Magnes. usta*; auch die *Lapides cancror.* dürften sich ganz besonders dazu eignen, indem ihnen eine eigne diaphoretische Kraft beizuwohnen scheint, auch werden sie vorzugsweise gut vom Magen vertragen, welches vielleicht in einem besonders bedeutenden Antheile an thierischer Gallerte liegen

mag. *Rec. Lapid. cancror. drachm. vj. Pulv. aromatic. drachm. ij. M. D. S.* Dreimal des Tages einen mäſsigen Theelöffelvoll mit Wasser zu nehmen.

Dr. Siemerling,
in Stralsund.

Oleum Cajeput.

Der Königl. Groſsbrittannische Leibarzt Sir *Matthews Tierney* hat nach in Ostindien gemachten Erfarungen dieses Mittel als das wirksamste in der Cholera, in folgender Form empfohlen. Der Kranke nimmt in einem Weingleise voll Wasser 50 Tropfen *Cajeputöl*, wiederholt dieſs alle 2 Stunden bis das Brechen aufgehört hat; und nimmt noch eine Dosis nachdem das Brechen aufgehört hat, und wird dabei warm gehalten. Man versichert, daſs dabei von 10 Kranken nur einer gestorben sey.

Pflasterbedeckung der Präcordialgegend, zur Verhütung der Cholera.

Es ist mir angezeigt worden, daſs man in einer von der Cholera ergriffenen Gegend Pechpflaster über die ganze Gegend der Herzgrube vom Ende des Brustbeins bis zum Nabel aufgelegt und beständig getragen habe, und dadurch von der Cholera befreit geblieben sey. In einer andern Gegend lieſs der Gutsherr seinen sämmtlichen Unterthanen den Unterleib mit Theer bestreichen, und diese blieben frei. — Ich läugne nicht, die Idee verdient Aufmerksamkeit. Man weiſs wie groſs der Einfluſs äuſserlicher Mittel, und besonders auf die Magengegend, ist. Und hier kommen zwei Gesichtspunkte in Betracht. Einmal diese besonders fortdauernde arzneiliche Einwirkung auf die Magennerven, wodurch ihre Gegenwirkung gegen den

Eindruck des Krankheitsstoffs umgestimmt und zugleich die Geneigtheit zu krampfhaften Bewegungen vermindert wird. Zweitens aber die isolirende, den Einfluſs der Atmosphäre und besonders ihrer Elektricität abhaltende Kraft der Harzbedeckung. Wer kann wissen, in welchem Verhältniſs ein solcher miasmatischer Stoff zur Elektricität steht, und ob sein Einwirken und Eindringen in den Organismus nicht ebenfalls durch Harzbedeckung abgehalten werden kann, und besonders auf die Präcordialgegend, die wir doch immer als die erste Instanz oder Station der Wirksamkeit dieses Gifts betrachten müssen — Ich würde daher ein Harzpflaster mit Opium und Campher versetzt zu tragen vorschlagen.

H.

O e l.

Da bis jetzt, wie ich glaube, kein Mittel aufgefunden ist, das sich in allen Fällen als heilsam gegen die verheerende Cholerakrankheit erwiesen hätte, so erachtet es Einsender dieses für Pflicht, die Sachverständigen ganz unmaſsgeblich auf die bewundernswerthen Kräfte des *Oels* aufmerksam zu machen.

Das *Oel* hebt fast alle Arten von Krämpfen, besänftigt die gröſsten Schmerzen, verhindert Entzündungen, erweicht Verhärtungen, kurz — bei den meisten äuſsern und innern Leiden gewährt es Hülfe.

Sollte man demnach das Oel nicht auch gegen die *Cholera* anwenden können? Wäre es nicht wahrscheinlich, daſs das Oel den Krampf des Magens und der Eingeweide, welcher bei der Cholera beständiges Erbrechen und fortwährenden Durchfall hervorbringt, wenn nicht aufhöbe, doch wenigstens linderte? Würde es dann nicht zugleich das Erbrechen erleichtern, und dasselbe dem Kranken weniger qualvoll machen? Würde aber nicht, trotz des Erbrechens, ein Theil des verschluckten Oels an den Wänden des Magens hängen bleiben,

und die Wirkung derſelben weniger aufreibend und zerſtörend machen, indem es nach und nach ſeine beruhigende Wirkung äuſserte? Würde endlich nicht das Oel die Schmerzen der Eingeweide beſänftigen, und einer Entzündung des Darmkanals vorbeugen?

Diosma crenata.

Dieſes, von Oſtindien uns als ſehr wirkſam empfohlnen Mittel, hat ſich auch neulichſt in der Cholera-Epidemie zu *Riga* in vielen Fällen sehr hülfreich gezeigt, und verdient mit Recht alle Aufmerkſamkeit. Der Gebrauch ist folgender: Man läſst ½ bis 1 Unze des Krauts mit heiſsem Waſser zu 6 Unzen Colatur ¼ Stunde lang digerren, und giebt von dieſem Aufguſs alle Stunden 1 Eſslöffel voll.

Kampfer.

Der Kampfer wurde von jeher als ein treffliches antimiasmatiſches und anticontagiöses Mittel geschätzt und angewendet. Schon bei den Pocken und Masern wurde davon häufig Gebrauch gemacht, theils zu Verhütung der Anſteckung durch äuſserlichen Gebrauch, Kampferamulete, theils zu Heilung der Krankheit selbst. Bei dem Choleracontagium kann er also doppelten Nutzen haben, theils als *Antidotum* Zerſtörung des Gifts bewirken, theils als groſses *Analepticum* und *Diaphoreticum* die hier so nöthige schnelle Erhebung der Lebenskraft, Beförderung der Circulation, Trieb nach der Peripherie und Schweiſs (alſo die Hauptindicationen der Kur) befördern.

Hr. *Hahnemann* verdient alſo allen Dank dafür, hierauf aufmerkſam gemacht zu haben. Nur

erlauben wir uns zu bemerken, daſs ſchon Engliſche und Teutſche Aerzte (s. *Hope's* Mittel) ihn angewendet haben; Ferner daſs es nicht nöthig iſt, zu Erklärung ſeiner Wirkung die *Pathologia animata* anzunehmen ob wir gleich zugeben, daſs am Ende der Begriff von Lebenskeim, den wir bei jedem Miasma und Contagium annehmen müſsen, in das Gebiet von lebenden Weſen eingreift; Endlich aber, daſs wir mit Vergnügen geſehen haben, wie Hr. *H.* bei der Anwendung die Grundſätze der Homöopathie verläſst und zu denen der gewöhnlichen Medizin übergeht, indem er einmal hier nicht das Prinzip *Similia Similibus* zum Grunde legt, und zweitens ſo ſtarke Doſen des Kampfers verordnet, als wohl kein Arzt unſerer Schule wagen würde.

H.

2.

Bericht über die verſchiedenen gegen die Cholera in Warſchau angewandeten Kurmethoden.

(Wir erlauben uns, dieſen Auszug aus Hrn. Dr. *Remer* zu Breslau Schrift: „*Beobachtungen über die epidemiſche Cholera geſammelt in Folge einer in amtlichem Auftrage gemachten Reiſe nach Warſchau*,“ hier mitzutheilen, nicht um das Leſen des Buchs dadurch entbehrlich zu machen, welches wir vielmehr bei dieſer Gelegenheit als eins der beſten und praktiſch nützlichſten über dieſen Gegenſtand beſtens empfehlen, ſondern um manche lehrreiche praktiſche Notizen dadurch zur ſchnellern und allgemeinern Kenntniſs des medizinischen Publikums zu bringen. Hr. Dr. *Remer* war von der Regierung beauftragt worden, die Krankheit in Warſchau und das dortige Heilverfahren genau zu beobachten, und dieſs iſt der Bericht, den er darüber an die Regierung abgeſtattet hat.

d. H.).

Als die Asiatische Cholera sich zuerst in Warschau zeigte, waren die dortigen Aerzte nichts weniger als vorbereitet darauf, und so wenig gerüstet, sie gebührend zu empfangen, daſs der Ober-Medicinal-Rath sich genöthigt sah, in aller Eile aus Englischen und Russischen Berichten die schon oben erwähnte Anweisung und Nachricht für die Aerzte zusammenzustellen, und sie ihrer Beachtung zu empfehlen. Die Folge davon war, daſs in dem ersten Schrecken, und eingenommen von vorgefaſsten Meinungen, manche Aerzte sich vielleicht Miſsgriffe zu Schulden kommen lieſsen, die nicht weniger verderblich für die Kranken waren, als die Krankheit selbst. Dahin gehört namentlich der Miſsbrauch der groſsen Gaben von Calomel und Opium, worin man den Englischen Aerzten nachahmen zu müssen glaubte, ohne zu bedenken, daſs eines Theils die Resultate, welche die Aerzte erlangt hatten, nicht eben sehr glänzend gewesen waren, und daſs andern Theils, die Verſchiedenheit des Klimas, der Körper- und Krankheits-Constitutionen auch nothwendig wesentliche Abänderungen in dem Heilverfahren bedingen muſsten. Darauf wurde man nun auch hauptsächlich durch die Ergebnisse der Leichenöffnungen geführt, welche unwidersprechlich darthaten, daſs es sich bei der Behandlung der Cholera um etwas ganz anderes handeln müsse, als um die Anwendung eines antiphlogistischen Verfahrens in seiner höchsten Ausdehnung auf der einen, und den Gebrauch der heftigsten Reitzmittel auf der andern Seite, ein seltsamer, und auf keine Weise zu rechtfertigender Widerspruch, in welchem die Englischen Aerzte der übrigen Welt vorangegangen waren. Es versteht sich von selbst, daſs unter rationellen Aerzten, und wären sie auch noch so sehr der Despotie der Schule unterthan, und bei dem gegenwärtigen Stande der Heilkunst nicht von einer, für alle Fälle der Cholera passenden, und mit dem Stempel der specifischen Unfehlbarkeit gewaffneten Heilmethode die Rede seyn kann, es leidet vielmehr keinen Zweifel, daſs, so wie diese Krankheit mehrere Abänderungen zeigt, sie auch ein nach diesen und nach Alter, Individualität der Kranken, Dauer des Uebels etc. mehr oder minder abweichendes Heilverfahren nothwendig machen müsse. Da die Cau-

alverhältnisse dieser räthselhaften Krankheit in vielen Beziehungen so überaus dunkel, und weit entfernt sind, hinreichend erkannt zu seyn, so war es unmöglich, auf sie einen rationellen Heilplan zu gründen, und man mufste versuchen, indem man durch Zusammenstellung der prägnantesten Krankheitserscheinungen ihrer eigenthümlichen Natur näher rückte, auf diese Art ein Heilverfahren herzustellen, welches den billigerweise daran zu machenden Forderungen entsprechen konnte. Die Symptome, welche zu diesem Ende besonders wichtig zu seyn schienen, waren die Unterdrückung der Circulation, und die krampfhafte Reizung des ganzen Gefäſssystemes, der allgemeine krampfhafte Zustand, die Unterdrückung der thierischen Wärme, und die Aufhebung der Hautthätigkeit. Indem man nun, die diesen Erscheinungen entsprechenden Heilanzeigen aufstellte, und die Berücksichtigung der Nebenaffectionen damit verband, gelangte man zu demjenigen Heilverfahren, welches endlich zu der Zeit, welche ich in Warschau zubrachte, allgemein als das beste anerkannt wurde, und welches ich mit besserem Erfolge als alle anderen Methoden habe anwenden sehen. Die Hauptzüge desselben sind folgende:

Man sucht dem Kranken sofort, ohne den mindesten Zeitverlust, eine Vene zu öffnen, und dadurch eine seinen Verhältnissen angemessene Menge Blut zu entleeren. Dieses Mittel hielt man fast in allen Fällen, diejenigen ausgenommen, in welchen man überhaupt unter keinen Umständen zur Ader lassen durfte, für angezeigt, um durch Verminderung der Blutmasse das Herz und die grofsen Gefäſse, in welchen sie sich zusammen drängt, zu erleichtern, und in ihrer Thätigkeit wieder herzustellen. Es ist wesentlich, dafs diese Maaſsregel schleunigst bei den ersten Krankheitserscheinungen ergriffen werde, weil sie eines Theils, recht zeitig in Ausführung gebracht, oft allein oder von geringen leicht zu beschaffenden Hülfsmitteln, besonders von warmen schweiſstreibenden Getränken, unterstützt, hinreicht, um den Kranken sofort der Gesundheit zurückzugeben, wovon ich mich durch eigne Beobachtung mehrfältig überzeugt habe, theils aber weil, wenn damit so lange gezögert wird,

bis der Puls unfühlbar und die Extremitäten kalt werden, die Venäsection keinen Erfolg gewährt, und das Blut nicht mehr flieſst. Es ist ferner wesentlich, daſs dieser Aderlaſs unter solchen Umständen gemacht werde, daſs der Kranke sich im Stande befinde, den Erfolg desselben in Ruhe und Bequemlichkeit abzuwarten; es ist namentlich höchst gefährlich, den darauf erfolgenden Schweiſs, welcher in sehr glücklichen Fällen die ganze Krankheit beenden kann, zu unterbrechen. Daſs ein solcher Schweiſs sich einstellen werde, darf man hoffen, wenn unter dem Aderlasse der Puls sich hebt, gröſser und voller wird, und der Kranke sich allgemein erleichtert und gestärkt fühlt. Selten ist jedoch der Erfolg so schnell und so vollständig, und man ist dann genöthiget zu andern Hülfsmitteln zu schreiten. Unter diesen steht oben an ein heiſses Bad, nicht unter 30° Réaumur, in welches man den Kranken bald nach dem Aderlassen setzt (wenn man nicht etwa schon im Bade selbst zur Ader lassen kann), worin man ihm fortwährend die Brust und die Extremitäten stark frottirt, und ihn nach Umständen von einer Viertel- bis zu einer halben Stunde verweilen läſst. Zusätze zu den Bädern von *Kali causticum* oder *carbonicum*, und von aromatischen Kräutern sind hie und da, so viel mir aber bekannt ist, ohne sonderlich ausgezeichneten Nutzen gemacht worden. Leider habe ich über die Wirkung warmer Dämpfe, von welchen man besonderen Nutzen erwarten sollte, keine bedeutenden Erfahrungen machen können. Die in Bagatelle üblichen Essigdampfbäder haben offenbar nur sehr wenig geleistet, und es ist mir nicht bekannt geworden, daſs sonst zweckmäſsigere Versuche in dieser Art gemacht worden wären. Nächstdem aber sind die kräftigsten Hautreize angezeigt, und unter diesen hatte sich besonders die Moxa das Vertrauen der Warschauer Aerzte erworben. Sind die Krämpfe der Extremitäten, an denen der Kranke leidet, besonders vorherrschend, so applicirt man eine oder auch mehrere Moxen an die Rückenwirbelsäule, und zwar in die Gegend der letzten Rückenwirbel und höher hinauf; leidet der Kranke aber besonders an Erbrechen und Laxiren, so legt man eine solche zwischen die Herzgrube und den Nabel auf den Bauch, und man hat sich

dazu, um desto schneller zum Ziele zu gelangen, gewöhnlich der sehr einfachen Methode bedient, eine mehrfach und dick zusammengelegte Compresse, die mit Spiritus befeuchtet ist, oder mehrfach zusammengelegtes in Weingeist getränktes Löschpapier anzuzünden. Der Erfolg dieses Verfahrens ist oft wunderähnlich, und selbst ganz verzweifelte Kranke, deren Tod unvermeidlich schien, und denen man auf Rücken und Unterleib zu gleicher Zeit solche Moxen applicirte, sind dadurch in das Leben zurückgerufen worden *). Man verbindet damit die Anwendung der Hautreize auf die Extremitäten, scharfe durch Pfeffer verstärkte Sinapismen auf die Oberarme, die Waden, die Fuſsrücken, an dieser letzten Stelle soll man sogar die leichte Anwendung des Glüheisens mit gutem Erfolge versucht haben. Ist dies alles geschehen, und hat man den Kranken in einem guten, vor Zugluft und Kälte wohlverwahrten Zimmer mit wollenen Decken warm zugedeckt, so läſst man ihn alle Viertelstunden ein Bierglas voll Getränk, so warm er es nur immer trinken kann, zu sich nehmen, indem man von Zeit zu Zeit, etwa alle zwei Stunden eine Dosis von 5—10 Tropfen *Tinct. Opii croc.* hinzusetzt. Es scheint übrigens gleichgültig zu seyn, welche Art von Getränk man zu diesem Ende wählt, wenn es nur warm ist; am meisten im Gebrauch fand ich entweder Pfeffermünzthee oder eine Salep-Abkochung, andere aber lieſsen einfaches warmes Wasser trinken, welches dieselben Dienste that; doch konnten einige Kranke dasselbe nicht gut vertragen, sondern wurden dadurch noch mehr zum Brechen gereizt, in welchem Falle man es durch ein anderes Getränk ersetzen muſste. In der reinen, und in ihrer einfachsten Gestalt auf-

*) Doch ist nicht zu vergessen, daſs die Moxa, auf die gedachte Art angewendet, eine zwar nicht sehr tiefe, aber doch sehr ausgebreitete Wirkung ausübt, wodurch oft sehr groſse und bedenkliche Geschwüre veranlaſst werden, die einen groſsen Kräfteaufwand zu ihrer Heilung erfordern, nicht gerechnet, daſs sie dem Kranken lange sehr heftige Schmerzen verursachen. Das Zehrfieber, welches bei Manchen eintritt, mag wohl oft durch diese Geschwüre, wo nicht hervorgerufen, doch unterhalten werden, und es sind daher diese Moxen, so vortreffliche Dienste sie leisten können, gewiſs nur mit Vorsicht, mit gröſserer wenigstens als die gedachte Methode gestattet, anzuwenden.

tretenden Cholera scheint diese Maaſsregel zur Beruhigung des Kranken, zur Hervorbringung eines reichlichen Schweiſses und Stillung der Ausleerungen hinreichend zu seyn, und es ist mir so vorgekommen, als ob mehrere Aerzte, welche auſserdem Calomel mit Opium (*Hydrarg. mur. mit. gr. ij, Opii puri gr. β*; alle zwei Stunden ein Pulver zu nehmen, oder in stärkeren Dosen und gröſseren Zwischenräumen) anwendeten, und dann den Zusatz von Opium-Tinktur zu dem Getränke weglieſsen, diese Methode nur befolgten, um dem Gebrauche zu huldigen, und dem Verdachte der Unthätigkeit zu entgehen. Andere, welche nicht weniger glücklich, ja vielleicht glücklicher waren als sie, enthielten sich wenigstens dieses Medicamentes ganz, oder gaben das Calomel nur dann, wenn es etwa an Ausleerungen fehlte, um die Entfernung der pathologischen Absonderung in dem Darmkanale zu befördern. Zu diesem Ende allerdings möchte das Calomel, indem es zugleich umstimmend, und anregend auf die Schleimhäute wirkt, besonders zu empfehlen, ja vielleicht unentbehrlich seyn, jedenfalls aber ist es ein gefährlicher, und nicht zu rechtfertigender Irrthum, dasselbe in allen Fällen von Cholera für angezeigt, und vielleicht gar für unentbehrlich zu halten. Was das Opium anlangt, so scheint es allerdings vorzüglich geeignet zu seyn, um den krampfhaften Zustand zu beseitigen, in welchem man die nächste Ursache aller der fürchterlichen Erscheinungen suchen könnte; doch ist es nicht zu übersehen, daſs sein Gebrauch bei der heftigen Congestion nach dem Kopfe, welche in allen Leichen gefunden wird, nicht ohne alle Gefahr seyn dürfte, und in der That starben auch nicht wenig Cholera-Kranke unter allen Zeichen der Apoplexie, manche vielleicht in Folge des zu reichlich genommenen Mohnsaftes. Auffallend war es mir, daſs in Bagatelle, wo der dirigirende Arzt seine Kranken dreister behandeln zu müssen glaubte, und sie 8—10 Gran Calomel und 2 Gran Opium, und mehr auf einmal nehmen lieſs, von 26 Kranken, welche in Zeit von 4 Tagen aufgenommen wurden, am 4ten Tage schon 13, also gerade die Hälfte gestorben waren, und dies zu einer Zeit, wo die übrigen Aerzte in Warschau ein schon viel günstigeres Mortalitäts-Verhältniſs

beobachteten. Unter diesen Umständen suchten manche Aerzte dem Opium zu entsagen, und gaben statt seiner den Moschus, das Castoreum, *Extract. Nucis vomicae*, *Bismuthum nitricum praecipitatum* *), den *Liquor Ammonii succin.* ja sogar den *Liquor Ammon. caust.* zu 5—10 Tropfen alle halben oder ganzen Stunden, und sie haben mehr oder minder guten Erfolg davon gesehen; auch sind gewiſs sehr oft die Umstände von der Art, daſs diese Mittel dem Opium weit vorzuziehen sind; im Allgemeinen aber hielt man sich an die Verbindung des Calomel mit Opium auch in der einfachen Cholera, und glaubte dem reinen Opium oder dem Dowerschen Pulver vor den Tinkturen den Vorzug geben zu müssen **). Manche verord-

*) Dieses Mittel ist, so viel mir bekannt, gegen die Cholera zuerst von Herrn Dr. *Leo* in Warschau angewendet worden, und ich fühle mich um so mehr verpflichtet, seiner hier etwas ausführlicher zu gedenken, als die Lobpreisungen mit denen davon in öffentlichen Blättern (S. Allg. Preuſs. Staats-Zeitung 1831, Nro. 169, von wo aus dieser Artikel auch in andre Blätter übergegangen ist, gesprochen worden ist, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt haben, und als auch ich zum Zeugen in dieser Angelegenheit öffentlich aufgefordert worden bin.

In drei Fällen habe ich den Wismuth von Herrn Dr. *Leo* gegen die Cholera anwenden gesehn, und bin der Wahrheit schuldig zu bekennen, daſs diese, so lange ich sie beobachten konnte, glücklich verliefen; doch glaube ich nicht, daſs drei solche Fälle hinreichen können, um in einer so wichtigen Angelegenheit zu entscheiden, noch weniger aber bin ich im Stande, der Meinung beizupflichten, welche in diesem Metalle ein allgemein hülfreiches und untrügliches Mittel gegen die Cholera zu besitzen glaubt. Herr Dr. *Hille* aus Dresden, der von seiner Regierung abgesandt, um die Seuche in Warschau zu beobachten, von Herrn Dr. *Leo* ebenfalls zum Zeugen aufgefordert wird, hat mir erlaubt, auch von seiner Ansicht hier Gebrauch zu machen. Auch er ist der Meinung, daſs der Wismuth in vielen Fällen sehr nützliche Dienste leisten könne, und geleistet habe, daſs man jedoch ihn so wenig, als andre Mittel für einzig und unfehlbar hülfreich halten dürfe, und daſs daher andere bisher gebrauchte Methoden dadurch keinesweges entbehrlich gemacht werden. Ebenso stimmt er mit mir darin überein; daſs es überhaupt bis jetzt kein bewährtes specifisches Heilverfahren gegen die Cholera gebe, und der Natur der Sache nach auch nicht füglich geben könne, und daſs Aerzte und Nichtärzte nicht genug vor diesem Irrthume zu warnen seyen.

*) Ich kann hierbei nicht unbemerkt lassen, worauf viele Aerzte es nicht zu bemerken scheinen, daſs ein wesent-

neten noch ein *Saturatio Kali carb. cum succo Citri*, oder die *Potio Riverii* oder Brause-Pulver, und oft wurden mit groſsem Nutzen Oelmixturen bei Verstopfung gebraucht. Noch muſs ich hier des Mittels erwähnen, welches Dr. *Camillo*, der anfänglich die Cholera-Station in dem Garde-Hospital zu versehen hatte, sehr rühmte, und welches er sogar eine Zeitlang als Geheimniſs angesehen wissen wollte; es war dies, so viel ich erfahren konnte, folgende Zusammensetzung: *Rec. Aq. Flor. Sambuci unc. vj. Tinct. Castorei, Tinct. Asa foetidae, Aetheris sulphurici ana drachm. β. Syr. simpl. q. s. ad grat. sapor. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Er wandte zugleich damit Aderlässe, Bäder, Hautreize, etc. an, es ergab sich aber bei angestellter Untersuchung, daſs die Sterblichkeit in seinem Lazarethe viel gröſser war, als an andern Orten. Die ätherischen Oele, das *Ol. Menth. pip. Ol. Cajeput* u. s. w. sind in Warschau meines Wissens, und wie mir schien, zum Vortheil der Kranken niemals angewendet worden.

Unter dieser Behandlung mit Berücksichtigung der zufälligen sie abändernden Umstände, genas eine groſse Anzahl von Kranken, wenn sie nur irgend noch zur rechten Zeit in die Behandlung kamen, und man muſs gestehen, daſs in der letzten Zeit die meisten Todten in den Lazarethen solche Personen waren, welche zu spät hineingebracht wurden. Zuweilen war es nöthig, mit dieser Methode noch den 2ten Tag hindurch fortzufahren, namentlich die heiſsen Bäder mehrere Male zu wiederholen, und noch lange reichlich und immer warm trinken zu lassen; manchem Kranken muſste auch wiederholt zur Ader gelassen werden, doch fürchtete man in der Regel den zu lange fortgesetzten

licher Unterschied unter der *Tinct. Opii simpl.* (die man *spirituosa* nennen sollte), und dem *Laudanum liquid. Syd.* (das man die *Tinctura vinosa* nennen sollte) Statt findet, indem die *spirituosa* allerdings nicht so vollkommen die Bestandtheile des Opiums enthält, die *vinosa* hingegen alle und in dem natürlichen Verhältniſs, folglich das Opium in Substanz weit vollkommener darstellt, als die *spirituosa*, und ich mich daher auch immer des *Laudanum* bediene. Der kleine Zusatz von Gewürz kömmt bei der kleinen Dose nicht in Betracht, und kann auch ganz wegbleiben.

H.

ten Gebrauch des Calomel, der läſtigen Durchfälle wegen, welche man darauf entſtehen ſah; Speichelfluſs tritt verhältniſsmäſsig ſehr ſelten ein, ich habe unter der groſsen Menge der Kranken, die ich ſah, und die leicht gegen 1500 betragen können, nur wenige gefunden, welche ſpeichelten; doch ſoll der Ptyalismus ein ſicheres Zeichen der gewiſsen Herſtellung ſeyn.

3.

Erfarungen über die Cholera und ihre beste Behandlung aus Odeſsa.

(Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. *Wagner* daſelbſt an den Herausgeber.)

(Wir zweifeln nicht, daſs nachfolgende Bemerkungen unſern Leſern willkommen ſeyn werden, da ſie von einem einſichtsvollen Arzte herrühren, der die Krankheit daſelbſt häufig und nun ſchon bei ihrem zweimaligen Auftreten beobachtet hat, und Sie ſo manches Neue, z. B. die Anwendung der *Aſa foetida*, enthalten. Mit Vergnügen ſehen wir einer vollſtändigeren Beſchreibung, die er uns vesſprochen hat, entgegen. *d. H.*)

Die Behandlung, die mir am meiſten gelungen iſt, iſt folgende: Alles hängt davon ab, daſs der Arzt ſo zeitig als möglich gerufen werde. — Iſt es ein kräftiges Subjekt, iſt der Puls noch fühlbar, ſo inſtituire ich einen kleinen Aderlaſs von 8 Unzen etwa. Darauf gebe ich *gr. iv. Calomelan. c. Opio gr. β. p. doſi* alle Stunden. Nach 3 höchſtens 4 Pulvern ſtehen Erbrechen und Durchfall. Sind die Krämpfe ſehr heftig, ſo laſse ich auſser kräftigen Reibungen und andern äuſsern Reizen, einem warmen Bade wo es thunlich iſt, ein Klyſtier mit *Aſa foetida* geben, worauf ſehr bald die quälenden Krämpfe nachlaſsen. In den günſtigen

Fällen fängt auch jetzt der Puls an wieder fühlbar zu werden. Nachdem ich durch vorgenannte Pulver meinen Zweck erreicht habe, schreite ich sogleich zu Anwendung der *Tinctura Rhei aquosa* mit *Aqua Cinnam.* in einem schleimigen Decoct (gewöhnlich *Saleb*). Mit den äuſsern Reizen wird fortgefahren bis die Extremitäten anfangen sich zu erwärmen, nun tritt gewöhnlich ein starker Schweiſs aus, der den Kranken erleichtern muſs, wenn der Fall glücklich enden soll, und einige Zeit nachher, oft nach 12 Stunden erst, fängt der Pat. wieder an zu harnen; ist das eingetreten, so kann man in der Mehrzahl der Fälle gegründeten Hoffnungen Raum geben. Die Ursache, warum kein Urin während der Krankheit abgeht, ist keine Verhaltung, im Gegentheil, es wird gar kein Urin abgesondert. In spätern Stadien der Krankheit, wenn der Kranke auch schon wieder urinirt hat, habe ich in einigen Fällen Urinverhaltung beobachtet. Warme Ueberschläge auf die Blasengegend, die Anwendung eines nicht zu dicken Catheters führten hier fast immer zum Ziel. Unter den äuſsern Reizen, vermeide ich stets die Vesicatorien, auſser in den Fallen wo ein typhöses Leiden mit groſser Eingenommenheit des Kopfes sich entwickelt, wo sie nach Anwendung der Blutegel an den Kopf, herrliche Dienste thun. — Sind die Schmerzen in der Magengegend heftig, so lasse ich Blutegel, Schröpfköpfe, Senfteige legen. — Die Fälle, wo ich nicht zur Ader lasse, sind die, wo ich zu spät gerufen werde, hier sind die Extremitäten ganz hölzern, blau, und jeder Versuch zur Blutung ist fruchtlos, denn es flieſst beinahe kein Tropfen. Ich gebe hier oft das Calomel bis zu 6 Gr. wenn das Subjekt sonst kräftig ist, bis Erbrechen und Durchfall schwiegen, was leider nur selten gelingt, da der Tod die Kranken übereilt noch ehe die Mittel wirken können. Zum gewöhnlichen Getränke gebe ich laues Reiswasser in oft wiederholten aber kleinen Quantitäten, und thue bei sehr heftigem Erbrechen einige Tropfen Laudanum hinzu. Münzenthee gebe ich nie, wir haben ihn auch aus unserm Hospitale als gewöhnliches Getränk verbannt; gelingt die Heilung, so ist der Kranke in 3 Tagen Reconvalescent. — In den Fällen wo ich nicht zur Ader gelassen und die Besserung fortschreitet, entwik-

kelten sich oft heftige Congestionen nach Brust und Kopf, hier thut eine mäſsige Blutung Wunder. Sobald ich mit Gewiſsheit das Daseyn von Galle in den Gedärmen vermuthen kann, so lasse ich das *Rheum* weg und gebe in reichlicher Dose eine *Emulsio oleosa*, auch wohl reines Oel; ist Verstopfung da, auch wohl etwas *Ol. Ricini* mit *Ol. Amygd.* oder *Pinearum*. Auch in Fällen, wo ich zu Anfang der Krankheit zu Ader gelassen hatte, sah ich mich oft genöthigt, nach wieder hergestellter Circulation, wegen Congestionen, zur Ader zu lassen. Die Reconvalescenz ist kurz und in der Mehrzahl der Fälle sicher. Doch habe ich auch Rückfälle gesehen nach Diätfehlern, oder Aerger, oder Erkältung, die aber nie zu einer groſsen Bedeutenheit gediehen sind. — Es entwickelt sich oft nach gehobener Cholera ein typhöses Fieber, ja sie geht oft ohne Weiteres in ein solches über, dieses wird nach allgemeinen Grundsätzen behandelt, doch werden wenige dieser Kranken gerettet, weil es meist ausgemergelte Subjekte, oder durch Aderlaſs und andere Mittel über Gebühr Angegriffene sind.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., Julius, enthält:

Chirurgische Klinik, von Dr. J. Larrey, im Auszuge herausgegeben von Dr. F. Amelung. 1. Bd.

Kurze *litterarische Anzeigen.*

Cholera. (Fortsetzung.)

7) *H. W. Buek, die bisherige Verbreitung der jetzt herrschenden Cholera.*

8) *Wold. Nissen, über die Ursachen der Cholera.*

9) *Die Cholera morbus, von einem praktischen Arzte.*

10) *Elsner, über die Cholera.*

11) *Preu, was haben wir von der Cholera zu fürchten?*

12) *J. Ch. v. Loder, Sendschreiben über die Cholera.*

13) *Jaehnichen, die Cholera in Moskau.*

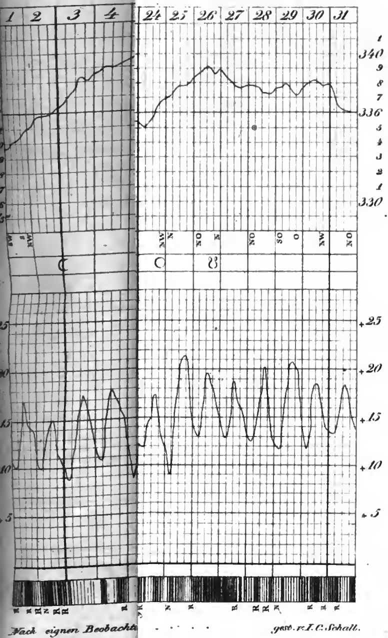
14. *Tilesius über die Arzneimittel, welche den Apotheken eines Landes, welches von Cholera asiatica heimgesucht wird, vorhan- seyn müſsen.*
15. *Die asiatische Cholera in Ruſsland in den Ja- ren 1830 und 1831, von Dr. J. R. Lichte- städt. Erste Lieferung.*

Akademische Schriften der Universit. Berlin.

F. Guil. Pieper Diss. inaug. de febris intermi- tentis indole et curatione cum observata octan- adjuncta.

Alb. Dick Diss. inaug. de hepatis abscessu ana- tomica quaedam atque pathologica.

Ign. Düntzer Diss. de delirio tremente.


1 2 3 4 24 25 26 27 28 29 30 31
340
336
330
+25
+20
+15
+10
+5
Nach eignen Beobachtu
gest. v. I. C. Schall.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. August.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Einige Bemerkungen und Beobachtungen

über

die Anwendung des schwefelsauren Chinins und des Bleizuckers in verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht

und

über das Wechselfieber.

Von

Dr. F. Amelung,

Arzt am Hospital und Irrenhause zu Hofheim bei Darmstadt.

Den pathologisch-anatomischen Untersuchungen *Bayle's*, *Laennec's* und *Louis* haben wir eine genauere Kenntniſs der organischen Miſsbildungen und Veränderungen zu verdanken, welche den verschiedenen Lungenkrankheiten zu Grunde liegen. Insbesondere ist es die tuberkulöse Entartung, welche hierdurch eine genauere Begriffsbestimmung und eine genauere Unterscheidung von den übrigen pathologischen Zuständen, welche dieses Organ betreffen, gewonnen hat. Diese tuberkulöse Entartung in den Lungen stellt diesen Untersu-

ehungen gemäſs eine eigenthümliche Krankheit dar, und muſs demnach von der Schleimschwindsucht und der durch Vereiterung des Lungengewebes entstandenen Anszehrung unterschieden werden. Um diesen Unterschied noch fester zu begründen, fing man in neuerer Zeit sogar an, diese Krankheiten nicht mehr unter einer Rubrik abzuhandeln, sondern sie als verschiedene Krankheitsformen zu betrachten, und der tuberkulösen Entartung aber vorzugsweise den Namen der wahren Lungenschwindsucht beizulegen. *)

Die genaue Unterscheidung dieser drei verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht ist gewiſs sehr wichtig und für die richtige Behandlung derselben höchst nothwendig. Sie ist indessen keineswegs neu, sondern bereits seit langer Zeit wurden sie von einander unterschieden, und nur unter dem allgemeinen Gesichtspunkte solcher Krankheiten dieses Organs betrachtet, welchen durch allmählige Zerstörung seines Gewebes eine allgemeine Abzehrung und der Tod folgt. In der That haben diese drei Arten der Lungenschwindsucht so viele Symptome mit einander gemein, daſs man sie recht wohl unter Einem Gesichtspunkte abhandeln kann, und es ist deshalb kein triftiger Grund vorhanden, warum man von der alten Eintheilung der Lungenschwindsucht in eine *Phthisis pulmonalis pituitosa*, *tuberculosa* und *ulcerosa* oder *purulenta* abgehen will. Obwohl wir im Stande sind, sie in ihren ersten Stadien ziemlich genau von einander zu unterscheiden, so gewinnen ihre

*) S. z. B. *Berends* Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft, herausgegeben von *Karl Sundelin*, med. Dr. VII. B.

Symptome mit dem Fortschreiten der Krankheit doch immer mehr Aehnlichkeit und stellen zuletzt, nachdem die beiden ersten zur Eiterproduktion, mithin mit der primitiven Eiterschwindsucht auf eine Stufe gelangt sind, eine Krankheit, die *Phthisis pulmonalis confirmata*, dar, deren verschiedene Arten sich jetzt keineswegs mehr durch wesentlich verschiedene Symptome unterscheiden lassen, deren Hauptsymptome vielmehr, wie namentlich der eiterige Auswurf, das Zehrfieber, die allgemeine Abmagerung und das Schwinden der Kräfte und zuletzt der colliquative Zustand vollkommen mit einander übereinstimmen und in einzelnen Fällen bloſs durch unbestimmte Modifikationen von einander verschieden sind.

Betrachten wir die Erscheinungen dieser drei verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht in ihrem Verlaufe und ihrer allmähligen Entwickelung, so wird sich ihre endliche Vereinigung in eine und dieselbe Krankheit, die *Phthisis pulmonalis confirmata* noch genauer ergeben.

Die schleimigte Lungenschwindsucht beginnt mit einem chronischen Catarrh derSchleimhaut der Luftröhre und ihrer Verzweigungen. Die entzündliche Aufregung der secernirenden Gefäſschen dieser Schleimhaut geht allmählig durch die anhaltende Reizung und durch neu hinzukommende Schädlichkeiten in eine wahre chronische Entzündung über, welche Verschwärungen und Eiterproduktion zur Folge hat, die sich nothwendig allmählig auf die Lungensubstanz selbst verbreiten muſs, da sich die Bronchien in dieselben unendlich vertheilen und aufs innigste mit ihr zusammen-

hängen. Die profuse Schleimsecretion nimmt dadurch immer mehr eine purulente Form an, welche zuletzt in wahren Eiter übergeht. Die schleimigte Schwindsucht ist somit zur ulcerösen geworden, welcher, wenn die Krankheit ihren ungestörten Verlauf macht, Colliquation und der Tod folgen.

Der tuberkulösen Lungenschwindsucht liegt eine eigenthümliche Entartung des Zellgewebes zu Grunde, welches die mit den Bronchialenden in genauer Verbindung stehenden Lungen oder Luftzellchen mit einander verbindet, anfangs in Gestalt kleiner hirseförmiger, weiſsgelblicher Knötchen (*tubercula miliaria*) erscheint und allmählig sich weiter verbreitend, die Lungensubstanz selbst in geringerer oder gröſserer Masse in ihre Entartung hineinzieht. Es kann nicht fehlen, daſs durch eine solche Entartung des Lungengewebes die Functionen dieses wichtigen Organs sehr gestört werden müssen. Mehr oder weniger groſse Engbrüstigkeit, Hüsteln und fliegende Stiche in der Brust sind die ersten Erscheinungen, welche, verbunden mit den Zeichen des hier fast immer vorhandenen angebornen phthisischen Habitus auf das Daseyn von Tuberkeln schlieſsen lassen.

Das Entstehen dieser tuberkulösen Entartung zu erklären, oder die Ursachen, die ihrer Entwickelung zu Grunde liegen, genau anzugeben, ist eine sehr schwere Aufgabe, welche wohl nie genügend gelöſst werden kann. Weder ein gestörter und mangelhafter Secretions- oder Egestionsproceſs nach *Laennec* und *Lorinser*, noch eine örtliche Entzündung nach *Broussais* und *Cruveilhier*, noch eine

mangelhafte, auf der Stufe der eiweifsstoffigen Natur stehenbleibende Chylifikation nach *Sundelin*; am wenigsten aber *Alf. Dalma-Zone's* Ansicht von einer Veränderung in den Nerven des Gehirns und Rückenmarks, vermögen die Entstehung dieser eigenthümlichen Degeneration genügend zu erklären, und es möchte immerhin ihre Entstehung in den an den Bronchialendigungen sich befindenden Drüschen, so wie ihre scrophulöse Natur nicht ganz aufser Augen gesetzt werden können; ungeachtet *Laennec* und nach ihm mehrere andere dieser Ansicht aufs bestimmteste widersprochen. Am meisten möchten wohl *Lisle's* Ansichten *) über die Natur und den Ursprung der Tuberkeln mit den Erscheinungen zusammenstimmen, welche uns eine aufmerksame Beobachtung dieser Krankheit und eine vergleichende Beurtheilung anderer Krankheiten, die mit derselben in einer gewissen Analogie stehen, darbieten. Nach ihm sind Skrophelkrankheit, Rhachitis, Tuberkelbildung in den Lungen (mit den sie meistens begleitenden Darmgeschwüren) und die Tuberkelbildung in andern Organen, besonders des Unterleibs, welche eine Schwindsucht zur Folge haben, nur verschiedene Zweige einer allgemeinen Krankheit der Reproduktion, die, *ursprünglich im Lymphsystem wurzelnd*, anfangs auf rein dynamischen Anomalien desselben beruht, späterhin aber durch Erzeugung einer Schärfe organisch und zur allgemeinen Krank-

*) S. dessen Beiträge zur Diagnostik und Pathogenie der Darmgeschwüre im Archiv für medicinische Erfahrung, herausgegeben von *Horn*, *Nasse* und *Wagner* 1829; Januar u. Februar, S. 130.

heit wird. Hiernach wäre die alte Meinung von einem ursächlichen Zusammenhange der Scrophelkrankheit mit der Tuberkelbildung in den Lungen gerechtfertigt, und bei weitem in den meisten Fällen werden wir auch bei den mit phthisischer Anlage behafteten Menschen nähere oder entferntere Erscheinungen finden, die auf eine scrophulöse Dyskrasie schlieſsen lassen, sei es auch nur, daſs der Vater oder die Mutter an Scropheln litt. So viel scheint gewiſs, daſs die tuberkulöse Degeneration ursprünglich als eine Krankheit des Lymphsystems anzusehen ist, und daher auch wohl zuerst in den im Zellgewebe der Lungensubstanz verbreiteten Drüschen Wurzel fassen wird, ungeachtet man dann, wann die Tuberkel dem Auge erst sichtbar wird, dieses Drüschen nicht mehr genau unterscheiden kann. Dafür scheint auch die Erfahrung zu sprechen, daſs man die meisten tuberkulösen Entartungen in den obern und vordern Theilen der Lunge antrifft, also in der Nachbarschaft der gröſsern Bronchialverzweigungen, in deren Nähe man auch die gröſsten und zahlreichsten lymphatischen Drüschen findet.

Hat die tuberkulöse Entartung in den Lungen einmal begonnen, so schreitet sie meistens unaufhaltsam vor. Zu einer gewissen Höhe gelangt, sucht die Natur sich dieser fremdartigen Masse zu entledigen, sie beginnt einen Entzündungs- oder Erweichungsproceſs, welcher durch äuſsere, fast nicht zu vermeidende Anlässe, wie reizende Dinge, Erkältungen, Gemüthsbewegungen u. s. w. begünstigt wird. Daher kommt es, daſs man nicht selten da, wo ein Catarrh zunächst Ver-

anlassung zu diesem Entzündungsprozesse gab, es mit einem vernachläſsigten Catarrh zu thun zu haben glaubt, wo in der That die vorher latent gebliebenen Tuberkeln zur Entzündung und Verflüssigung gekommen sind und den Kranken einem sicheren Tode in die Arme liefern.

Ist die tuberkulöse Entartung der Lungen bedeutend und sehr ausgebreitet, so vermag sie schon früher, ehe noch die eigentliche Vereiterung derselben begonnen, den Tod herbeizuführen, indem nothwendig der ganze Procefs der Sanguification durch das hierzu wichtigste Organ im höchsten Grade beeinträchtigt werden muſs. Chlorose, Wassersucht, zuweilen auch lähmungsartige Zufälle der Respirationsorgane werden dann dem Leben schon früher ein Ende machen, ehe noch *die* eiterigte Lungenschwindsucht zur vollständigen Ausbildung gekommen ist. In andern Fällen bildet sich der Eiterungsprocefs der Tuberkeln durch hinzukommende, Entzündung erregende äuſsere Ursachen begünstigt, sehr schnell aus, die Krankheit verläuft das zweite und dritte Stadium in kurzer Zeit und bildet somit die sogenannte galloppirende Schwindsucht. In den meisten Fällen jedoch hat sie einen langsameren Verlauf, die Vereiterung tritt sehr allmählig ein, und bloſs das letzte Stadium, das der Colliquation, pflegt ziemlich schnell zu verlaufen.

Die dritte Art der Lungenschwindsucht ist diejenige, in welcher eine wahre primitive, akute oder chronische Entzündung der Lungensubstanz in Eiterung übergeht und durch mehr oder weniger groſse Zerstörungen dieses

wichtigen Organs, oder durch die profuse Eitersecretion und Absorption in die Blutmasse tödtlich werden kann. Sie kann jedes Alter und jede Constitution betreffen. Befällt die Lungenentzündung solche Subjekte, welche bereits Tuberkeln in den Lungen haben, so giebt sie Anlaſs zur schnellen Ausbildung der tuberkulösen Lungenschwindsucht. Selten entwickelt sich die Lungenschwindsucht nach sehr acuten und schmerzhaften Entzündungen, weil diese entweder schnell tödten, oder schnell geheilt werden. Meistens ist sie die Folge einer schleichenden und vernachläſsigten chronischen Entzündung des Lungenorgans, wonach sich dann allmählig Eiterung einstellt, die in selteneren Fällen ein in einen Sack geschlossenes Lungengeschwür, einen wahren Absceſs bildet, der früher oder später zum Aufbruch kommt.

Die Entzündung, welche der eiterigten Lungenschwindsucht vorhergeht, oder dieselbe vielmehr bedingt, entwickelt sich nicht selten nach Blutungen aus der Lungensubstanz oder den Bronchien, nachdem diese entweder sehr stark war, oder längere Zeit anhielt, häufig wiederkehrte und in der Behandlung vernachläſsigt wurde. Die zerrissenen Gefäſsendigungen entzünden sich mit dem benachbarten, mit Blut erfüllten Zellgewebe, es entsteht Eiterung, welche dann meistens ziemlich schnell um sich greift, die Lungensubstanz in gröſserer oder geringerer Ausdehnung zerstört und mit den Erscheinungen der Lungenschwindsucht dem Leben ein Ende macht.

Alle drei Arten der Lungenschwindsucht kommen somit in ihren letzten Stadien mit

einander überein, alle drei endigen mit Eiterung, Zerstörung des Lungenorgans und darauf folgender allgemeiner Colliquation. Um die Verschiedenheit dieser drei Formen genauer fest zu stellen, hat man in dem Eiter selbst, der einige Verschiedenheiten darbietet, diagnostische Unterscheidungszeichen aufgesucht. Diese Verschiedenheit des Eiters ist unläugbar vorhanden. Der bläulichte, kuglichte Eiter, oder der puriforme Schleim der *Phthisis pituitosa* ist von dem gelblichen, flüssigeren Eiter der Vomica verschieden, und dieser wieder läſst sich meistens von dem zähen weiſsgelblichen, mehr oder weniger dicken und im Wasser zu Boden sinkenden Eiter der Tuberkelmasse unterscheiden. Diese Verschiedenheit des Eiters richtet sich indessen theils nach dem mehr oder weniger akuten Verlauf der Entzündung, welche ihn erzeugte, theils nach der Oertlichkeit der Theile und nach dem Materiale, aus welchem er erzeugt wird. Und sonach erscheint es sehr natürlich, daſs der Eiter, welcher sich aus der entzündeten Schleimhaut der Bronchien secernirt, von dem Eiter, der sich in dem vorher gesunden Lungenorgan ausscheidet, einige Verschiedenheiten darbietet, so wie denn wiederum der Eiterungs- oder Verflüssigungsproceſs der eigenthümlichen Tuberkelmasse ein etwas verschiedenes Produkt liefern muſs. Bietet doch der Eiter fast in jedem Organe einige Verschiedenheit dar. Wie sehr unterscheidet sich der bräunliche oder röthliche Eiter der Leber von dem anderer Organe? Wie verschieden ist nicht der Eiter aus einem Abscesse häutiger und muskulöser Gebilde von demjenigen, welcher sich in Drüsenabscessen entwickelt?

Immer aber ist es ein, in seinen wesentlichen Eigenthümlichkeiten übereinstimmendes und gemeinsames Produkt der Entzündung dieser Organe.

So wichtig es ist, bei Beurtheilung der Krankheiten eine genaue Diagnostik im Auge zu behalten, so halte ich doch eine zu groſse Zersplitterung derselben für keinen Gewinn. Dem urtheilenden Verstande ist es vielmehr angemessener, verschiedene Uebelseynsformen, die in mehreren wesentlichen Punkten mit einander übereinstimmen, unter *einem* Gesichtspunkte zu betrachten und dadurch einen klaren Ueberblick über sie zu erhalten. Und so mögen wir immerhin die alte Eintheilung dieser drei verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht beibehalten und nicht einer oder der anderen vorzugsweise diesen Namen beilegen, ohne deswegen sie unter einander zu confundiren und die Rücksichten, die uns in praktischer Hinsicht ihre verschiedenen Ursachen, die Oertlichkeit des Uebels und die sie als Arten von einander unterscheidenden Eigenthümlichkeiten gebieten, auſser Augen zu setzen.

Diese Rücksichten sind allerdings sehr wichtig. Die pituitöse Lungenschwindsucht erfordert eine andere Behandlung als die tuberkulöse, und ebenso bietet die Behandlung der primitiv exulcerösen einige Eigenthümlichkeiten dar. Alle aber kommen darin mit einander überein, daſs, um mit einiger Sicherheit auf eine erfolgreiche Behandlung rechnen zu können, diese in den ersten Stadien der Krankheit Platz greifen und so den Ausbruch der völligen Schwindsucht mehr verhüten muſs,

als daſs sie in den letzten Stadien noch von groſsem Nutzen seyn könnte.

Das Mittel, welches beim chronischen Katarrh, welcher in die schleimigte Lungenschwindsucht überzugehen droht, am angemessensten erscheint, ist der Salmiak. Er befördert den Auswurf und mindert allmählig die profuse Secretion des Schleims. Seine Verbindung mit Schwefel erscheint besonders da sehr angemessen und nützlich, wo eine veraltete Unterdrückung der Hautausdünstung, eine psorische oder herpetische Schärfe, oder Hämorrhoidal- und Menstrualcongestionen der Krankheit zu Grunde liegen. Diese Mittel wirken heilsamer in selteneren und groſsen Gaben, als in kleineren und häufig wiederholten. Ich habe sie in diesen Fällen häufig bei alten Katarrhen in folgender Gabe mit dem besten Erfolge angewendet. *Rec. Sal. Amm. dep., Flor. sulphur. ana scrup. j. Succ. Liquir. scrup. β.* 4 Mal täglich, oder bei torpiden Naturen auch wohl alle 2 Stunden angewendet. Bei der Complication mit Bluthusten passen sie weniger, und es ist hier rathsamer den Bluthusten sogleich durch Nitrum, oder da, wo Menstrual- oder Hämorrhoidal-Congestionen als Ursachen anzusehen sind, durch Nitrum oder weinsteinsaures Kali mit Schwefelmilch zu stillen.

Hat die chronische Blennorrhoe der Bronchien bereits einen purulenten Charakter angenommen, und sind damit, wie gewöhnlich, eine groſse Erschlaffung der Schleimhaut, Zehrfieber und die übrigen Zeichen der Schwindsucht eingetreten, so bleiben die erwähnten Mittel nicht nur unzureichend, sondern wir-

ken selbst noch nachtheilig, indem sie die Erschlaffung der Schleimhaut vermehren. Es sind hier vielmehr adstringirende, den Tonus der Schleimhaut hebende, die entzündliche Aufregung ihrer Gefäſschen mildernde und den allgemeinen Kräftezustand unterstützende Mittel angezeigt. Unter den Mitteln, welche der Arzneischatz hierzu darbietet, besitzen wir in der That keine groſse Auswahl. Die meisten vegetabilischen Adstringentia wirken gleichzeitig zu reizend, das Blutsystem zu sehr aufregend. Die Mineralsäuren passen eben so wenig, weil sie für das zarte Lungenorgan gewissermaſsen zu roh und zu scharf eingreifend wirken. Die Chemie machte uns indessen in den neuern Zeiten mit einem Mittel bekannt, welches den genannten Anzeigen vollkommen entspricht, und bei seinem sonstigen vielseitigen Nutzen auch hier mit dem besten Erfolge angewendet werden kann, nämlich mit dem schwefelsauren Chinin. Dieses Mittel besitzt die tonische Kraft der Chinarinde und der Schwefelsäure, ohne die reizende, das Blutsystem erregende Wirkung der Rinde. Die neuerdings von *Kretschmar* in der eiterigten Lungensucht empfohlene Verbindung der China und Schwefelsäure im Decoct ist diesem Mittel ähnlich, möchte aber ihrer reizenden, die zarte Schleimhaut der Bronchien zu stark erregenden Wirkung wegen, hier nur in selteneren Fällen und nur bei gröſserer Atonie und bei torpideren Subjekten anwendbar seyn. Dagegen wird die Verbindung des schwefelsauren Chinins mit Digitalis, welche *Günther* *) empfiehlt, da mit dem besten Nutzen anzuwenden seyn, wo

*) Salzburger med. Zeitung. 1825. Nr. 54.

ein gröſser Erethismus des Gefäſssystems und noch ein gewisser Grad der Entzündung zugegen ist.

Mehreren Erfahrungen zu Folge, die ich mit diesem Mittel machte, hege ich die Hoffnung, daſs wir es häufig in der in Frage stehenden Krankheit mit dem gröſsten Nutzen anwenden können, selbst, wenn dieselbe bereits weit vorgeschritten ist. Folgende kurze Krankengeschichte giebt hierzu einen Beleg.

J. L., ein wegen Schwachsinn im hiesigen Hospital befindlicher Mann von 38 Jahren, welcher bereits seit vielen Jahren an Engbrüstigkeit litt, die in seiner untersetzten Statur mit eingedrückter Brust und kurzem Halse ihren Grund zu haben schien und angeboren war, erkrankte im Winter 1826 auf 27 an einem Katarrhalfieber mit ziemlich hervorstehender Bronchitis, nachdem er bereits früher häufig an katarrhalischen Zufällen und chronischen Husten gelitten hatte. Nach Beseitigung der entzündlichen Symptome war er bis auf einen zurückbleibenden Husten und Auswurf genesen, als er durch wiederholte Verkältungen und Unfolgsamkeit sich mehrmals Recidive zuzog, welche das Uebel immer mehr verschlimmerten und zuletzt den Uebergang in *Phthisis pituitosa-purulenta* veranlaſsten. Folgende Symptome lieſsen darüber keinen Zweifel übrig: Der Kranke hustete fast beständig, hatte Tag und Nacht keine Ruhe, und warf eine ungeheure Menge Sputa aus. Diese hatten ganz den unangenehmen Geruch und den süſslichen Geschmack des Eiters, zeigten übrigens durch ihre etwas dicke und zähe Beschaffenheit ihren Ursprung

aus der Schleimhaut der Bronchien. Sie fielen im Wasser gröſstentheils zu Boden und waren von bläulich-weiſser Farbe. Die Respiration war kurz und häufig, der Puls klein, frequent, lentescirend. Der Kranke war bereits sehr abgemagert; die Füſse waren bis über die Waden ödematös angeschwollen.

Ich hatte zeither die gewöhnlich empfohlene Mittel ohne Nutzen gebraucht. Mehrere, namentlich das *Lich. Island.*, die *Polygala amara*, vermehrten das Uebel offenbar. Der Salmiak, welchen der Kranke im Anfange der Krankheit mit Nutzen gebraucht hatte, und welchen ich sehr lange fortnehmen lieſs, wollte nichts mehr helfen; auch war der Kranke, da er keinen Nutzen davon sah, zu seinem ferneren Gebrauche nicht mehr zu bewegen. Ich kam daher auf den Gedanken, ein adstringirendes, gelind tonisches Mittel anzuwenden, und glaubte in dem *Chinin. sulphuric.* die Eigenschaften zu finden, welche die Anzeiger der Krankheit erheischten. Ich gab es sofort anfangs alle 2 Stunden zu $\frac{1}{2}$, später zu 1 Gran und Zucker. Ich war sehr angenehm überrascht, als ich bald Besserung erfolgen sah. Der Husten und Auswurf lieſsen nach, letzterer verlor nach und nach seine purulente Form, die Kräfte kehrten allmählig zurück, das Oedem der Füſse verschwand, ebenso das Zehrfieber, kurz der Kranke wurde durch dieses einfache Mittel, binnen 4 Wochen vollständig wieder hergestellt. —

Ich habe seitdem dieses Mittel öfters bei chronischen und langwierigen Katarrhen mit dem besten Erfolge angewendet, ohne zeither

Ge-

Gelegenheit gehabt zu haben, es bei einem so weit gediehenen Grade der *Phthisis pituitosa* anzuwenden. In mehreren Fällen, in welchen offenbar Tuberkeln zugegen waren, oder wo eine starke, öfters wiederkehrende Hämoptysis der Lungenschwindsucht vorhergegangen und als die nähere Veranlassung der Krankheit anzusehen war, leistete es nichts. In einem Falle schien es zwar dem Uebel anfangs Gränzen setzen zu wollen, ein neuer Anfall von Blutspeien vereitelte aber seine wenigstens scheinbar günstige Wirkung und vermochte dann eben so wenig, wie andere Mittel dem Laufe der Krankheit Stillstand zu gebieten.

Die tuberkulöse Lungenschwindsucht gehört leider, wenn sie einmal zum Ausbruch gekommen ist, noch immer zu den unheilbaren Krankheiten und wird es auch wahrscheinlich bleiben. Wohl aber vermögen wir viel durch eine wohlgeordnete Prophylaxis auszurichten, wo Anlage zu dieser eigenthümlichen Zerstörung des Lungengewebes zugegen ist. Frühe schon, in der Kindheit, besonders aber mit beginnender Pubertätsentwickelung bis zum 30ten Jahre und weiterhin, bedarf ein solcher Kranker (in so fern eine hervorstechend krankhafte Anlage schon Krankheit zu nennen ist, eine Ansicht, die sich durch viele Gründe vertheidigen läſst), der aufmerksamen Beobachtung und Behandlung eines einsichtsvollen Arztes, um wo möglich einem sicheren und frühen Tode zu entrinnen. Eine streng antiphlogistische Diät und Lebensart, vorsichtige Stärkung der Haut und des Lungenorgans, reine, nicht zu feuchte, aber auch

nicht zu trockne Luft, schnelle Hülfe bei allen katarrhalischen, rheumatischen und andern Zufällen, welche vorzüglich die Lungen betheiligen, insbesondere aber auch der vorsichtige Gebrauch der Resolventia und der, gegen die Skrophelsucht heilkräftigen Mittel möchten wohl im Stande seyn, in seltenen Fällen dem Ausbilden und dem Ausbruche dieser Krankheit vorzubeugen. Ich sage seltene Fälle, weil es in der That selten ist, daſs ein Kranker der Art fortwährend der Beobachtung eines Arztes unterworfen ist, oder diesem auch in allen Stücken so genaue Folge leistet, als nothwendig ist.

Seit einer Reihe von 9 Jahren beobachte und behandle ich einen jungen Mann von 25 Jahren mit hervorstechender Anlage zur Lungenschwindsucht. Er stammt aus einer skrophulösen Familie, und vier seiner Geschwister sind bereits an der tuberkulösen Lungenschwindsucht gestorben. Er hatte schon die heftigsten Anfälle von Hämoptysis, wahre Blutstürze, erlitten. Seine Hämatose geht so rasch vor sich, daſs er wegen Blutüberfüllung und daher entstehender Oppression fast alle 5 bis 6 Wochen zur Ader lassen muſs. Hierzu bietet denn auch wohl sein ungeheurer Appetit und gute Verdauungskraft die nächste Gelegenheit. Ein einfacher Catarrh droht bei ihm in Lungenentzündung überzugehn und erfordert immer mehr oder weniger starke Blutentziehung. Erst neuerdings wurde er von einem Catarrhalfieber mit entzündlicher Affection der Bronchien, des Herzens und ziemlich starkem Blutspeien befallen. Fünf starke Aderlässe und 40 Schröpfköpfe auf

Brust und Rücken binnen 14 Tagen, verbunden mit kalten Umschlägen und den eindringendsten innern antiphlogistischen Mitteln, waren nicht im Stande, den ungewöhnlichen Orgasmus des Blutes mehr als vorübergehend zu dämpfen, das heftige Herzklopfen, die bedeutenden Kopfschmerzen zu mindern, das immer wiederkehrende Blutspeyen zu verhüten und den fortwährend harten und vollen Pulsschlag weicher und kleiner zu machen. Endlich gelang es mir in diesem verzweifelten Falle noch in der Blausäure Hülfe zu finden, wo ich mich von allen andern Mitteln verlassen sah. Ich gab sie ihm zu 10 Tropfen (nach *Keller* bereitet) in einer zur Hälfte mit bittern Mandeln bereiteten Mandelmilch alle Stunden zu 1 Eſslöffel voll, und hatte das Vergnügen, die drohenden Zufälle nach zweimaligem Gebrauche dieser Mixtur beschwichtigt und den Kranken allmählig zur Genesung geführt zu sehen. Den Rest der katarrhalischen Affektion, welche nun noch vorzüglich den obern Theil der Luftröhre betheiligte, und sich daselbst durch einen brennenden Schmerz mit seltenem Auswurfe eines zähen Schleims charakterisirte, hob nun der Salmiak in einem Althaedecoct mit *Extr. Hyoscyam.* und *Succ. Liquiritiae.* — So ging denn dieser abermalige heftige Sturm glücklich vorüber. Aber die Anlage zu diesen Zufällen bleibt nach wie vor höchst drohend, und wie lange es gelingen wird, sie und den immer drohenden Uebergang in die Lungenschwindsucht zu verhüten, bleibt dahingestellt. Obgleich ich kaum glaube, daſs sich bereits Tuberkeln bei ihm ausgebildet haben, so ist doch die Anlage dazu sehr hervorste-

chend und in der Familie erb- und eigenthümlich. —

Die sich aus einer mehr oder weniger akuten Entzündung des Lungengewebes entwickelnde Eiterung und consecutive Schwindsucht ist nächst der schleimigten, auf einem chronischen Katarrh der Luftröhre beruhenden diejenige, in welcher öfters noch Hülfe möglich ist und zuweilen eine Heilung zuläſst, wo man dieselbe kaum hoffen konnte, vorausgesetzt, daſs keine tuberkulöse Entartung der Lunge zugegen ist.

Das Mittel, welches in dieser Form der Lungenschwindsucht vielleicht noch am meisten die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, dessen Akten wenigstens bei weitem noch nicht geschlossen sind, ist das essigsaure Blei.

Dieses Mittel ist bereits von vielen gepriesen, aber auch von manchen getadelt worden. Seit *Hildenbrandt's*, *Wolfs*, *C. G. Amelungs*, *Stark's*, *Remers*, *Osianders*, *Kopps*, *Fouquier's* und anderer günstigen Erfahrungen darüber wurde es neuerdings besonders von *Heinrich Hoffmann* *) (das phosphorsaure Blei) und *Lenz* **) in der eiterigen Lungenschwindsucht gepriesen. Ich habe dieses Mittel häufig in dieser Krankheit angewandt, in den meisten Fällen jedoch ohne Erfolg. Immer sah ich anfangs groſse Erleichterung erfolgen und die Kranken betrachteten gewöhnlich dieses Mittel als die wahre

*) Ueber die Natur und Heilung einiger chronischer Krankheiten. Darmstadt und Leipzig bei C. W. Leske. 1828.

**) Heidelberger klinische Annalen. IV. B. III. St. S. 363.

Panacee, welche ihnen die Gesundheit wiedergeben würde, bis nach einiger Zeit die traurige Scene sich erneuerte, und trotz des steigenden Gebrauchs dieses Mittels die Krankheit zuletzt dem Tode die Hand bot. Diese fehlgeschlagene Hoffnung vermehrte indessen nur meine Aufmerksamkeit auf dieses Mittel. Es war mir auffallend, daſs es im Anfange so groſse Erleichterung verschaffte und fast alle quälenden Symptome dieses Leidens beschwichtigte, wenn gleich es nicht im Stande war, die Krankheit gänzlich zu heilen. Die Schuld davon konnte in der That weniger in dem Mittel, als in der eigenthümlichen Natur, oder auch in dem bereits zu weit vorgeschrittenem Umfange des Uebels liegen. Ich dachte mir die Möglichkeit, daſs, wenn es frühe genug und unter gewissen Kautelen angewendet würde, sein Erfolg wohl gröſser seyn müſste, und habe es in neuerer Zeit in einigen Fällen, theils als Präservativmittel bei drohendem Uebergang in Lungenschwindsucht, theils als Heilmittel bei der *Phthisis exulcerosa confirmata* mit besserem Erfolge angewandt.

Die Fälle und Regeln wann und wie die Anwendung des Bleizuckers angezeigt ist, scheinen mir folgende zu seyn:

1) Der Bleizucker wird nur dann hülfreich wirken können, wenn die eiterigte Lungenschwindsucht nicht in Tuberkeln der Lungen begründet ist. In diesem Falle vermag er zwar anfangs Erleichterung zu verschaffen, keineswegs aber das Uebel radikal zu heilen, so wenig als andere Mittel dieſs zu bewirken im Stande sind, wenn die Krankheit hier einmal zum Ausbruch gekommen ist.

2) Hat die Krankheit bereits zu sehr überhand genommen und schon ihr letztes Stadium erreicht, so wird der Bleizucker ebenfalls nichts fruchten, mag sie nun aus einer *pituitosa*, *tuberculosa* oder nach idiopathischer Entzündung der Lungensubstanz entstanden seyn. In dieser zu späten Anwendung mag wohl der Hauptgrund liegen, warum dieses Mittel meistens ohne dauernden Erfolg angewandt wurde, während es, frühe genug in Anwendung gezogen, häufiger vollständige Genesung herbeiführen wird.

3) So lange noch hervorstechend akute oder sthenische Symptome der Entzündung zugegen sind, kann der Bleizucker nicht anders als schädlich wirken, während er bei schwachen Graden der Entzündung sehr gut vertragen wird.

4) Die passendste Zeit der Anwendung nach Entzündung der Lungensubstanz, nach entzündlichen Affectionen der Luftröhre und nach Hämoptysen scheint mir nach beschwichtigten Symptomen der Entzündung und des übermäſsigen Blutandrangs zum Lungenorgane die Uebergangsperiode in die Eitersekretion und die beginnende Eiterung selbst zu seyn. Hatte sich eine Vomica ausgebildet, oder konnte diese durch die Anwendung des Bleizuckers nicht verhütet werden, so ist er unmittelbar nach dem Platzen und der Entleerung derselben anzuwenden, um dadurch der fortdauernden Eitersecretion Gränzen zu setzen. Die äuſseren Zeichen, welche demnach zu seiner Anwendung auffordern, sind, das Weicherwerden des härtlichen Pulses, das Nachlassen

der Stiche und Schmerzen in der Brust, die auf einen höheren Grad der Entzündung schlieſsen lassen und das Erscheinen eiterförmiger Sputa. Die schleichende asthenische Entzündung, welche zu dieser Zeit noch immer zugegen ist, oder auch einzelne Blutspuren im Auswurfe nach mehr oder weniger heftigen Anfällen des Blutspeiens schlieſsen seinen Gebrauch nicht aus, sondern indiciren ihn vielmehr, als ein Mittel, welches diese krankhaften Zustände zu beschwichtigen und den Uebergang in die Eiterung zu verhüten im Stande ist. Gerade hierin scheint der Hauptnutzen des Bleis zu liegen und gerade dieser Zeitpunkt der rechte zu seyn, wo es angewendet werden muſs. Insbesondere verdient es bei chronischen schleichenden Entzündungen der Respirationsorgane, welche so häufig vernachläſsigt werden, und eben deshalb so häufig den Grund zur nachherigen Lungenschwindsucht geben, eine gröſsere Berücksichtigung, indem es, zeitig genug angewendet, hier öfters diesen traurigen Ausgang wird verhüten können, vorausgesetzt, daſs keine bedeutende (tuberkulöse) Desorganisation des Lungengewebes zugegen ist.

5) Was die Gabe und die Form der Anwendung dieses Mittels betrifft, so halte ich zu groſse Gaben desselben für nachtheilig. Ein bis zwei Gran in 4 bis 6 Unzen Menstruum aufgelöſst und davon alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll gegeben, scheint mir die passendste Gabe zu seyn. Man kann etwa zu 3, höchstens 4 Gran steigen, hilft es dann nichts, so wird es auch in gröſseren Gaben nichts helfen. Den Zusatz von Opium, den

man gemeiniglich als Corrigens wegen Vergiftungszufällen anempfiehlt, halte ich theils für unnöthig, theils für schädlich. Kleinere Gaben dieses Mittels wirken offenbar zu reizend in einer Krankheit, welche auf einer chronischen Entzündung beruht, und gröſsere narkotische Gaben wirken feindselig auf die ganze Lebenskraft. Zudem bedarf es dieses Corrigens nicht, sobald man den Bleizucker nicht in zu groſsen Gaben und nicht zu lange fortgebraucht. Will man ja ein Narcoticum als Corrigens zusetzen, so wähle man das *Extr. Hyoscyam.* oder das *Extr. Lactuc. virosae.* Diese Extracte haben noch den besondern Vorzug vor dem Opium, daſs sie keine Verstopfung bewirken. Meinen Erfahrungen zu Folge macht der Bleizucker in kleinen Gaben keineswegs Verstopfung. Diese tritt erst bei gröſseren Gaben und beim anhaltenden Gebrauch desselben ein. Statt nun diesen lästigen Nachtheil zu verhüten, vermehrt ihn vielmehr das Opium.

Ich werde nun zwei Beobachtungen mittheilen, in welchen sich der Bleizucker in der genannten Krankheit hülfreich erwies. Die erste betrifft eine *Phthisis pulmonalis incipiens*, die zweite, welche auch in anderer Hinsicht von praktischem Interesse ist, eine *Phthisis exulcerosa confirmata* welche sich durch die Ausleerung einer bedeutenden Vomica entschied.

G. M., 18 Jahr alt, klein mager und schwächlich, mit einer bedeutenden Rückgrathsverkrümmung und schwacher Verdauungskraft begabt, übrigens zeither ohne besondere Brustbeschwerden, fing an im Frühjahr 1826 an Stichen in der rechten Seite zu

leiden, welche die Respiration sehr beengten und mit einem trockenen Husten verbunden waren. Beim Gehen und Treppensteigen nahmen diese Beschwerden bedeutend zu, so daſs er dann kaum Athem holen konnte. Wegen Widerwillen vor Arzneien ertrug er diese Beschwerden mehrere Wochen lang, ehe er Hülfe verlangte, wozu ihn endlich die Zunahme derselben, zu welchen sich allmählig ein bedeutender Kräftemangel gesellte, zwang. Nächst den beschriebenen Symptomen fand ich seinen Puls klein, schwach und frequent. Der Husten war sehr häufig und jetzt mit einem copiösen Auswurfe verbunden, der ganz ein puriformes Ansehen hatte. Bei der nicht zu verkennenden Anlage war der Uebergang in vollkommene Lungenschwindsucht sehr zu befürchten. Ich verordnete den Salmiak und Brechweinstein und ein Blasenpflaster in die *Seite*. Diese Mittel wurden einige Zeit fortgebraucht und der Blasenzug durch Reizsalbe in Eiterung erhalten. Nach mehreren Wochen war indessen noch keine bleibende Besserung erfolgt. Wenn auch bei ruhigem Verhalten die Stiche zuweilen nachlieſsen, so kehrten sie doch bei der geringsten stärkeren Bewegung zurück. Es gesellte sich etwas Blut zu dem Auswurfe, welcher immer mehr ein purulentes Ansehen gewann; das Uebel wurde immer drohender. Schon war lentescirendes Fieber, groſse Mattigkeit und Abmagerung eingetreten und somit der Uebergang in Phthisis nicht zu verkennen. Ich verordnete ihm nun den Bleizucker zu 1 Gr. in 2 Unzen destillirtem Wasser mit 25 Tropfen Opiumtinktur und $\frac{1}{2}$ Unze Altheesyrup, wovon zweistündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Schon den

andern Tag hatten sich die Stiche und das Blutspeyen verloren; der Husten war seltener geworden, der Puls langsamer und etwas voller. Das Mittel wurde noch einige Tage fortgesetzt; die Zufälle verloren sich nach und nach ganz und der Kranke wurde vollkommen wieder hergestellt. Dieser Mensch befindet sich jetzt nach Verlauf von mehreren Jahren noch am Leben und bei guter Gesundheit.

In diesem Falle war zwar der Zusatz von Opium von keinen nachtheiligen Nebenwirkungen begleitet; spätere Erfahrungen haben mich indessen hinlänglich davon überzeugt, indem ich theils die Zunahme entzündlicher Symptome, theils die groſse Hinfälligkeit und die hartnäckige Verstopfung auf den anhaltenden Gebrauch des Opiums schieben zu müssen glaubte. —

L. H., ein Mann von 38 Jahren, einer nicht sehr starken Constitution, ohne gerade einen phthisischen Habitus zu besitzen, und einer etwas blassen ins schmutzig-gelbliche spielenden Gesichtsfarbe, verlangte Mitte März 1831 meinen Rath, nachdem er bereits seit länger als 8 Wochen erkrankt war und anfangs gar keine Hülfe gesucht, nach der Hand aber eine geraume Zeit lang von einem andern Arzt behandelt worden war. Bevor ich eine Schilderung seines gegenwärtigen Leidens gebe, bemerke ich, daſs derselbe 3 Jahre verher an einem chronischen Rheumatismus der rechten Lumbalgegend mit entzündlicher Affection der rechten Niere und gleichzeitigen rheumatischen Schmerzen mit Zusammenziehung in der rechten Extremität gelitten hatte. Sehr wahrscheinlich war es, daſs nächst der entzündlichen Affection der Niere die *Muscul. psoas*

und *Iliacus internus* ebenfalls entzündlich ergriffen waren. Er wurde damals mehrere Wochen von mir behandelt und durch antiphlogistische und antirheumatische Mittel geheilt, wobei sich eine heilsam kritische Eiterentleerung durch den Urin einstellte. Er behielt indessen eine Zeit lang eine groſse Schwäche und Zusammenziehung der rechten Lumbargegend und des rechten Beins zurück, die ihn zwangen, nach dieser Seite gebückt zu gehen und sich dabei eines Stocks zur Unterstützung zu bedienen. Diese Unbequemlichkeit verschwand nach und nach und H. befand sich von jenem Zeitpunkte an bis zu seinem jetzigen Erkranken ganz wohl.

Sein jetziges Leiden, über dessen früheren Verlauf ich von dem Kranken nur höchst unbestimmte Nachrichten erhalten konnte, begann wahrscheinlich nach einer starken Erkältung, mit einem fixen Schmerze in der Gegend der hintern und rechten Seite der kurzen Rippen, oder in der *Reg. hypochondriaca dextra* der hintern Seite; ferner mit Husten, Fieber und einer schmerzhaften Spannung der ganzen rechten Lumbalgegend.

Als ich den Kranken am 14ten März zum erstenmal sah, war sein Zustand folgender: Der Kranke lag zu Bette, war sehr abgemagert und hatte ein blasses cachektisches Ansehen. Seine Augen waren matt, die Conjunctiva bläulich weiſs ohne alle gelbliche Färbung; die Stimme etwas heiser, die Respiration beschleunigt; die Zunge mit dünnem weiſsgelblichem Schleime belegt; die Haut war fortwährend mit Schweiſs bedeckt; der Puls etwas voll, ziemlich weich und sehr frequent. Gegen Abend trat eine vermehrte Fieberex-

acerbation mit Brennen der Hände und Füſse ein. Die Schweiſse waren besonders des Nachts sehr stark und auch bei Tage vermehrt, so oft der Kranke in Schlaf fiel. Er vermochte nur auf dem Rücken und der rechten Seite zu liegen. Legte er sich auf die linke Seite, so fühlte er bedeutende Beklemmung und Vermehrung des drückenden Schmerzes in der rechten und hintern Gegend der kurzen Rippen. Dieser Schmerz, der bei ruhiger Rückenlage sehr unbedeutend war, aber beim Drucke sich ziemlich empfindlich äuſserte, machte mit einem Tag und Nacht quälenden und von einem sehr häufigen puriformen Schleimauswurfe begleitenden Husten die Hauptklage des Patienten aus. Der Auswurf wurde ziemlich leicht ausgeworfen, hatte einen süſslichen Geschmack, ein weiſses ins bläuliche spielende Ansehen, und zeigte sich in frischem Wasser flockig und theilweise zu Boden sinkend. Beim tiefen Einathmen vermehrte sich der Schmerz im rechten Hypochondrium und gleichzeitig auch Husten und Auswurf. Nächst diesem fixen Schmerze zeigte sich in der ganzen rechten Lumbalgegend eine schmerzhafte Spannung und mit dieser schien eine Contraction des rechten Beins in Zusammenhang zu stehen. Der Kranke hielt nämlich das Bein fortwährend in einer halb gebogenen Lage. Er vermochte es nicht gerade auszustrecken und klagte, wenn er den Versuch dazu machte, über einen Schmerz in der Gegend der rechten Hüfte und der Kniekehle. Dagegen konnte er den Schenkel ohne Beschwerden noch mehr beugen. Er beachtete diese Contraction nicht sehr und schrieb sie dem bereits mehrere Wochen dauernden Zu-

betteliegen zu. Beide untern Extremitäten zeigten sich bis über die Knöchel ödematös angeschwollen.

Die Verdauung lag ganz darnieder; der Kranke hatte keinen Appetit, ohne Zeichen gastrischer Sordes, ohne bittern Geschmack u. dergl. Die Lebergegend, welche ich genau untersuchte, war nicht im mindesten schmerzhaft. Die schmerzhafte Stelle im rechten Hypochondrium schien hauptsächlich die Umgegend der rechten Niere zu betreffen. Der Stuhlgang war sehr träge und hart, öfters verstopft; die Urinsecretion selten, der Urin dunkelbraun, öfters trübe und ein braungelbliches Sediment zurücklassend.

Dieses Krankheitsbild erinnerte mich lebhaft an das Leiden, woran ich diesen Mann bereits vor 3 Jahren in Behandlung hatte. Auch jetzt schien ein rheumatisches Leiden die rechte Niere und die zunächst liegenden Lendenmuskeln, den *Psoas* und den *Iliacus internus* ergriffen zu haben, wobei aber in diesem Falle bereits die Lunge sehr betheiligt und eine chronische Entzündung der Bronchialverzweigungen mit lentescirendem Fieber, kurz eine ziemlich weit vorgerückte Schwindsucht zugegen war.

Dieser Diagnose zu Folge konnte ich nur eine ungünstige Prognose stellen und nur geringe Hoffnung zur Wiederherstellung fassen. Die nächsten Indikationen, die sich darzubieten schienen, waren 1) die Verminderung des fortdauernden entzündlichen Zustandes in den betreffenden Organen; 2) die Beförderung des Auswurfs; 3) die Bethätigung der Verdauungs-

werkzeuge, und endlich 4) die allmählige Hebung des allgemeinen Kräftezustandes.

Um diesen Indikationen zu genügen, verordnete ich 12 blutige Schröpfköpfe in die hintere Gegend des rechten Hypochondriums und in die Lumbalgegend zu setzen; innerlich eine Mixtur aus *Extr. Taraxac. drachm. iij.* — *Card. bened. drachm. iβ. Aq. fontan. unc. vj. Oxym. spl. unc. j;* ferner *Calomel* 4 mal täglich zu 1 Gran und endlich *Oxym. spl.* unters Getränk.

Die nächsten Tage darauf fand sich der Kranke sehr erleichtert. Der Schmerz und die Spannung in der hintern Gegend des rechten Hypochondrii hatte sich sehr vermindert. Ungeachtet der örtlichen Blutentleerung fühlte sich der Kranke munterer und kräftiger. Der Husten hatte sich sehr vermindert, der Auswurf ging leichter von Statten. Der Kranke fing an, etwas Appetit zu bekommen; die Zunge zeigte sich reiner, er hatte regelmäſsige Leibesöffnung, der Urin war bedeutend heller, aber sehr trübe und einen hellbräunlichen Bodensatz absetzend.

Nachdem er die genannte Mixtur bis zum 17ten März fortgebraucht hatte, veränderte ich am genannten Tage dieselbe auf folgende Art: *Rec. Extr. Taraxac. drachm. iij. Aq. fontan. unc. v. Mellag. Gram. Oxym. Squill. ana unc. j,* wobei ich nächst den übrigen Indikationen besonders die Beförderung der Urinsekretion beabsichtigte. Die Calomelpulver wurden ferner nicht wiederholt, dagegen am 19ten März Pulver aus *Chinin. sulphuric. gr. j. Sacch. alb. scrup. β.* täglich zu vier Dosen verordnet.

Diese Mittel wurden bis zum 4ten April fortgesetzt, während welcher Zeit sich der Krankheitszustand allmählig mehr besserte. Der Kranke wurde munterer, bekam etwas mehr Kräfte und vermochte bereits auf kurze Zeit das Bett zu verlassen. Der Husten verminderte sich immer mehr und ebenso der Auswurf, so daſs er fast nur des Morgens etwas Husten und Auswurf hatte. Der letztere verlor nach und nach ganz das puriforme Ansehen und zeigte sich als reiner Schleim. Die Respiration wurde leichter; schon konnte der Kranke abwechselnd tief einathmen ohne Reiz zum Husten zu empfinden. Auch konnte er nun abwechselnd eine Zeitlang auf der linken Seite liegen. Der Schmerz im rechten Hypochondrio war geringer und nur noch bei starkem Druck empfindlich. Am 2ten April wurde ihm deshalb ein *Empl. vesicat. ppt. auf* dieselbe Stelle gelegt. Die Verdauungsthätigkeit zeigte sich jetzt sehr geregelt. Der Kranke hatte fortwährend guten Appetit und regelmäſsige Oeffnung. Er genoſs nahrhafte, jedoch reizlose Speisen. Die Urinsecretion war bedeutend vermehrt; der Urin hell, abwechselnd ganz klar, dann wieder trüb, mit einem Bodensatz von gelbem Schleim. Die Schweiſse hatten sich vermindert, ebenso das *Oedema pedum*, welches nach und nach ganz verschwand. Das rechte Bein blieb indessen fortwährend in einer gebogenen Lage und der Puls sehr frequent, abwechselnd voller und kleiner, jedoch immer weich.

Noch immer das Lungenleiden als das vorherrschende betrachtend und auch rücksichtlich eines chronisch entzündlichen Lei-

dens der Lumbalmuskeln die China mit Mineralsäuren als fortwährend angezeigt haltend, verordnete ich ihm am 4ten April statt der zeither in Anwendung gezogenen Mittel folgendes: *Rec. Cort. Chin. reg. unc. j. Acid. sulpharic. dilut. drachm. ij. Coq. c. Aqua fontan. unc. xvj ad Col. unc. viij. Cui adde: Syr. Alth. unc. j.* Diese Mixtur wurde bis zum 15ten April fortgebraucht und ihm nächstdem eine spirituöse Einreibung in das rechte Bein verordnet. Indessen wollte der Zustand sich nicht in gleichem Maaſse wie bisher bessern. Die Kräfte wollten nicht zunehmen, das Fieber nicht weichen. Bloſs das Leiden der Respirationsorgane zeigte fortwährende Besserung. Der Kranke konnte lange und tief einathmen ohne zu husten; er schlief fast die ganze Nacht und warf nur des Morgens etwas Schleim aus. Auch konnte er jetzt Stunden lang auf der linken Seite liegen.

Am 15ten April klagte mir der Kranke über einen starken Schmerz, den er gestern, als er kurze Zeit aufgestanden war, beim Auftreten auf das rechte Bein in der rechten Lumbalgegend oberhalb dem Kamme der rechten Hüfte empfunden hatte. Dabei war das Bein fortwährend gekrümmt und der Kranke auſser Stande es auszustrecken, ohne lebhafte Schmerzen an der innern Seite des Schenkels nahe am Becken und in der Kniekehle zu empfinden. Diese Symptome zeigten sich jetzt als die hervorstechendsten, wogegen das Lungenleiden fast ganz gehoben schien. Wenigstens waren keine Anzeigen zugegen, welche dasselbe für mehr als eine durch den fortwährenden Fieberreiz unterhaltene chroni-

ni-

niſche Reizung der Bronchialverzweigung betrachten ließen. Ich fing daher an, mein Hauptaugenmerk auf das ohne Zweifel vorhandene chroniſche entzündliche Leiden der Lendenmuskeln zu richten, und verordnete dem zu Folge, als ein stark reizendes ableitendes Exutorium folgendes Pflaster auf die schmerzhafte Stelle in der Lumbalgegend zu legen. *Rec. Pic. Burgund. q. s. ut f. corio illito empl. magnitud. manus, adsperge: Pulv. Cantharid. Tart. stib. ana gr. x.* Innerlich gebrauchte der Kranke noch einige Tage das *Chinin. sulphuric.* zweistündlich zu 2 Gran. Als aber der Zustand bis zum 21ten April fortwährend unverändert blieb, und namentlich der Puls nichts von seiner Frequenz verlieren wollte, und mir anzuzeigen schien, daſs noch fortwährend ein chroniſch entzündliches Leiden in den genannten Theilen zugegen seyn müsse, so verordnete ich ihm folgende Pulver: *Rec. Calomel gr. j. Op. pur. gr. ¼, Sacch. albi scrup. β.* 4 mal täglich 1 Pulver, als eine Verbindung, die ich bereits mehrmals bei chroniſch entzündlichen Leiden der Lendenmuskeln nach *Thilenius* angewandt und sehr bewährt gefunden hatte.

Bis zum 28ten April blieb sich der Zustand ziemlich gleich; der Puls fortwährend frequent und weich. Jedoch schien der Schmerz in der rechten Lumbalgegend geringer zu werden; wenigstens konnte der Kranke besser auf das rechte Bein treten. Das Leiden der Respirationsorgane zeigte sich fortwährend sehr geringfügig. Der Kranke konnte lange und tief einathmen, ohne zu husten, empfand dabei nicht den geringsten Schmerz, oder auch

nur irgend eine unangenehme Empfindung auf der Brust. Er konnte auf beiden Seiten liegen, der Husten war fast ganz verschwunden, bloſs des Morgens warf er noch etwas Schleim mit einigem Räuspern aus. Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich am 29ten den Kranken besuchte und von ihm hörte, daſs er vergangene Nacht auſserordentlich viel Schleim ausgeworfen habe. Er habe die ganze Nacht nicht schlafen können, sondern fortwährend mit geringem Räuspern dicke Klumpen ausgeworfen. Er schätzte die Menge des seit dieser Nacht ausgeworfenen Schleims über einen Schoppen. Er hatte die Vorsorge gehabt, des Morgens mehrmals in ein Gefäſs mit klarem Wasser zu spucken. Ich erkannte sofort an dem weiſsgelblichen Ansehen, der kugeligen Form und dem theilweise zu Bodensinken des Auswurfs den reinen hellen Eiter. Meine Diagnose wurde bestätigt, als mir der Kranke sagte, daſs der Auswurf einen süſslichen Geschmack habe. Die Menge desselben hatte bereits nachgelassen, und nur von Zeit zu Zeit warf er noch groſse kugelige Brocken aus. Bei genauer Untersuchung der Brust klagte der Kranke eben so wenig als vorher über eine schmerzhafte Stelle. Der Schmerz, in der Tiefe des rechten Hypochondriums schien ganz verschwunden. Indessen konnte man wegen der an dieser Stelle durch das Pflaster verursachten Exulceration keinen Druck appliciren und deshalb einen etwa in der Tiefe noch vorhandenen Schmerz nicht entdecken. Es war klar, daſs der Eiterauswurf die Folge einer geplatzten Vomica war, welche höchstwahrscheinlich ihren Sitz an der tiefsten Stelle der hinteren Gegend des rech-

ten Lungenflügels hatte. Der Kranke fand sich etwas angegriffen. Der Zustand des Beins war noch derselbe; der Schmerz in der rechten Lumbalgegend schien indessen verschwunden.

Da die Eiterbildung rein örtlich zu seyn und in ihr hauptsächlich die Fortdauer des Fiebers und des hektischen Zustandes zeither zu liegen schien, so faſste ich neue Hoffnung zur Rettung des Kranken und war nun darauf bedacht, die noch fortdauernde Eitersecretion zu hemmen und den Lungenabsceſs zur Heilung zu bringen. Zu dem Ende verordnete ich ihm den Bleizucker in folgender Form: *Plumb. acet. gr. ij. Aq. destill. unc. v. Extr. Hyoscyam. gr. vj. Syr. Alth. unc. j.* Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.

Zwar regte sich in mir, wegen völliger Abwesenheit aller Symptome, die auf ein so bedeutendes verborgenes Lungenübel hätten schlieſsen lassen, einiger Zweifel, ob dieses Eiterdepot auch in der Lunge seinen Sitz habe. Da indessen alle Zeichen eines Leberleidens gänzlich fehlten, der Eiter selbst durchaus nicht die röthliche und dünne (ichoröse) Beschaffenheit des Eiters aus einem Leberabscesse, vielmehr ganz die Beschaffenheit des wahren Lungeneiters hatte, da ferner die rechte Niere zu tief nach unten lag, als daſs man hätte denken können, ein Absceſs derselben habe sich den Weg durchs Zwerchfell gebahnt, auch der Urin in der letzten Zeit meistens sich hell und klar zeigte und bloſs seit dem Aufbrechen der Vomica wieder einen weiſsgelblichen Bodensatz hatte, — so konnte ich nicht länger daran zweifeln, daſs ich es

hier mit einem wahren Lungenabscesse zu thun hatte.

Der Zustand des Kranken fing nun an, sich schneller zu bessern. Der Eiterauswurf hörte bis zum Abend des 29ten gänzlich auf. Der geringe Auswurf, welcher zurückblieb, hatte wieder dieselbe schleimigte Beschaffenheit wie früher und verminderte sich täglich mehr. Die Kräfte fingen an sich etwas zu heben, der Puls wurde nachgerade etwas langsamer; der Kranke vermochte das Bein etwas mehr auszustrecken; die Verdauungsthätigkeit war gut und ungeachtet des Gebrauchs des Bleizuckers ging die Leibesöffnung täglich regelmäſsig von Statten.

Den 5ten Mai hörte ich mit Vergnügen, daſs der Kranke sich kräftiger fühle, daſs er sich allein im Bette aufrichten und das Bein besser ausstrecken könne. Er war gestern und vorgestern einige Zeit auſser Bett und vermochte bereits auf das Bein zu treten und zu gehen, ohne den früheren Schmerz in der Lendengegend und an der inneren Seite des Schenkels zu empfinden: Der Kranke war sehr heiter und voll Hoffnung. Der Husten war ganz verschwunden, der Auswurf selten und von schaumigter (schleimigter) Beschaffenheit. Der Puls war etwas *langsamer* geworden, er zählte jetzt noch etwa 90 Schläge in der Minute. Die Schweiſse lieſsen immer mehr nach, und der Urin hatte eine helle und ganz normale Beschaffenheit. Da ich den Bleizucker noch fortwährend angezeigt hielt, zugleich aber es nothwendig schien, die Kräfte durch ein mildes und reizloses Roborans zu unterstützen, so verordnete ich am 6ten Mai:

Rec. Lich. Island. unc. β. coq. c. Aq. fontan. unc. ℥ij. ad Col. unc. ℥iij. cui add. Plumb. acet. gr. ij. Syr. Alth. unc. ij. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.

Den 7ten Mai. Es geht fortwährend besser. Der Kranke gewinnt allmählig etwas an Kräften, er hat starken Appetit, einen wahren Hunger, täglich gesunde Oeffnung. Der Husten hört ganz auf, er wirft nur noch wenig Schleim und Speichel aus. Der Puls ist merklich langsamer geworden, die Schweiſs hören auf. Der Kranke klagt über gar keine Schmerzen mehr, aber das Bein kann er immer noch nicht ganz gerade ausstrecken. Die vorige Mixtur wird fortgesetzt.

Am 10ten Mai traf ich den Kranken im Hof sitzend. Er war bereits seit 2 Tagen gröſstentheils auſser Bette und gewinnt täglich, ja stündlich an Kräften. Schon vermag er mit Hülfe zweier Stöcke im Hofe auf und ab zu gehen, und das Bein, wenn noch nicht ganz, doch bedeutend besser auszustrecken. Er hatte seit zwei Tagen keine Arznei mehr genommen. Ich drang indessen darauf, die letzte Mixtur fortzubrauchen.

Von nun an erholte sich der Kranke täglich mehr, das Fieber verschwand ganz, Appetit und Oeffnung waren in gutem Zustande, der Urin ganz klar und hellgelb. Er gewann zusehends an Masse und an Kräften, konnte bald das Bein ganz gerade ausstrecken, und zwar etwas zur Seite gebückt, doch ohne Stock im Hofe auf und ab gehen. Er erhielt nun noch *Chinin. sulphuric.* zweistündlich zu 2 Gran und ein *Decoct. Lichen. island.* mit *Syrup. Cort. aur.*

Bis zu Ende Mai hatte sich das Oedem der Füſse, welches, seitdem der Kranke auſser Bette war, sich wieder eingestellt hatte, ganz verloren. Der Kranke vermochte nun gerade zu gehen, machte bereits gröſsere Spaziergänge und konnte, da sich auch der Husten und Auswurf ganz verloren hatte, als vollkommen genesen angesehen werden. —

Die Wirksamkeit des Bleizuckers in den angegebenen Fällen des Bluthustens hatte ich vergangenen Winter an mir selbst zu prüfen Gelegenheit. Bereits seit mehreren Jahren hatte ich zu verschiedenen malen mehr oder weniger starkes Blutspeien erlitten, welches in Congestionen des Bluts nach der Brust (wahrscheinlich hämorrhoidalischen Ursprungs) zunächst aber in Catarrhen, die ich mir durch Verkältung häufig zuzog, seinen Grund hatte. Dieser letzte Anfall war heftiger und hartnäckiger als die früheren, und wollte den früher dagegen mit Nutzen angewandten Mitteln, wie namentlich dem Salpeter, dem Weinstein, dem Salmiak, dem Schwefel u. s. w. nicht weichen. Digitalis und Mineralsäuren vermehrten das Uebel. Da ich zu der Zeit gerade mit Geschäften überhäuft war, so mochte wohl auch die fortwährende Anstrengung mit dazu beitragen, daſs das Uebel nicht nachlassen wollte. Es war durchaus nicht entzündlicher Natur, und beruhte, da ich keine Zeichen von Tuberkeln in meiner Lunge wahrnehmen kann, bloſs auf einer katarrhalischen Reizung in den Verzweigungen der Luftröhre. Schon fing mir an bange zu werden, als ich mich entschloſs, den Bleizucker zu gebrauchen, wonach es mir denn

gelang, das Uebel binnen zwei Tagen vollkommen zu heben.

Ein anderer Fall der Art, ist in der Hinsicht merkwürdig, weil er eine 78jährige Frau betraf, welche schon lange an einem chronischen Katarrh leidend, im März dieses Jahres plötzlich von einem sehr heftigen Bluthusten, einem wahren Blutsturze, befallen wurde. Schnell hinzugerufen, gelang es mir, den Anfall durch eine concentrirte Auflösung von Kochsalz zu mäſsigen. Zu einem Aderlasse war der Altersschwäche wegen keine Anzeige. Ich verordnete daher die ersten Tage eine Auflösung von Salpeter. Der Blutauswurf wollte sich indessen nicht ganz verlieren und kam abwechselnd stärker, besonders da sich die Frau nicht schonte, sondern bereits wieder ihren häuslichen Geschäften nachging. Ich verordnete ihr nun den Bleizucker zu 2 Gran in 6 Unzen Wasser mit Althaesyrup, wonach der Bluthusten binnen wenigen Tagen verschwand und sich die Kranke bald wieder so weit erholte, als es ihr hohes Alter nur irgend erlaubte.

Das Wechselfieber ist eine endemische Krankheit der hiesigen Gegend, welche nahe am Rheine gelegen ist und von vielen Gräben und Bächen und dem alten Neckarbette mit einer fortlaufenden Reihe von Torfmooren durchschnitten wird. Zu jeder Jahreszeit kommen einzelne Fälle desselben vor, doch meistens von gelinderer Art, und am häufig-

sten mit dem Tertiantypus. Die Jahreszeiten, in welchen sie indessen am häufigsten vorkommen, sind das Frühjahr und die späteren Monate des Sommers. Es entwickelt sich in diesen Jahreszeiten unter besondern Bedingungen, welche ich hier kurz angeben will.

So schädlich im Allgemeinen die Nässe und Feuchtigkeit der menschlichen Natur seyn mag, besonders wenn dieselbe die Wohnung und Kleidung betrifft, so scheint es doch, als ob man ihr häufig zu viel zur Last lege, und es möchte mich fast bedünken, als ob ein anhaltend feuchter Zustand der athmosphärischen Luft dem Menschen weniger nachtheilig sey, als eine länger anhaltende Trockenheit derselben. Ich habe bemerkt, daſs sowohl im Winter als zu jeder andern Jahreszeit bei anhaltenden Ostwinden im Allgemeinen mehr Krankheiten herrschen, als bei Westwinden. Das Jahr 1816, welches sich durch seine anhaltende Nässe und Feuchtigkeit auszeichnete, war bekanntlich ein Ferienjahr für die Aerzte. Noch vor Kurzem bestätigte sich diese Thatsache auf eine sehr auffallende Weise. Während im Monat April und zu Anfang Mai dieses Jahrs der allgemeine Gesundheitszustand sehr befriedigend war, verbreitete der zwei Drittheile des May's hindurch wehende, ziemlich rauhe Ostwind eine wahre Epidemie von Katarrhalfiebern, welche besonders Schwächlinge und alte Leute hart mitnahmen und häufig wegrafften. Die Ursachen dieser gröſseren Schädlichkeit einer anhaltend trockenen Beschaffenheit der Luft zu ergründen, möchte keine leichte Aufgabe seyn; genug die Thatsache steht fest, daſs

dem so ist, und wird durch diese und andere ähnliche Beobachtungen bewiesen.

Damit in Uebereinstimmung kann man behaupten, daſs nicht die Feuchtigkeit unmittelbar es ist, welche man als die Quelle der Wechselfieber, der gastrischen und auch wohl der Nervenfieber ansehen muſs, die in feuchten und niedrig gelegenen Gegenden endemisch vorkommen, sondern daſs zu ihrer Erzeugung vielmehr noch andere Bedingungen mitwirken, welche erst durch Entwickelung schädlicher Gasarten feindselig auf den menschlichen Organismus einwirken. Diese Bedingungen sind die Wärme und die durch Austrocknung sumpfiger Gegenden sich entwikkelnden schädlichen Gasarten, namentlich das Wasserstoffgas, das Stickstoffgas und der in Verbindung mit diesen Gasarten so feinselige Kohlenstoff. Ich habe häufig beobachtet, daſs, so lange wir anhaltend feuchte Witterung hatten, und die umliegenden Wiesengründe durch das Austreten der Bäche Wochen und Monate lang überschwemmt waren, wir von Wechselfieber befreit blieben, oder daſs dieselben wenigstens nur einzeln und intercurrirend vorkamen; daſs sie sich aber alsobald häufiger einstellten und einen epidemischen Charakter annahmen, sobald eine anhaltend trocknere und wärme Witterung eintrat, wodurch das Abflieſsen der stehenden Wässer und das Austrocknen des feuchten Erdreichs und der sumpfigen Stellen bedingt wurde. Daher erschienen sie vorzugsweise häufiger im Frühjahr und Sommer, als in den ungleich feuchteren Jahreszeiten des Herbstes und des Winters. Nach der furchtbaren Ueberschwem-

mung des Rheins im Spätherbst des Jahres 1824, welche bis mitten in den Winter hinein anhielt, entwickelten sich erst dann die schädlichen Folgen derselben, nachdem mit der wiederkehrenden Wärme und Trockenheit des Frühjahrs 1825 die Bedingungen zur Entbindung jener schädlichen Gasarten gegeben waren. Zahlreiche und zum Theil sehr hartnäckige Wechselfieber, gastrische Fieber, Nervenfieber, und in deren Gefolge, besonders häufige Wassersuchten und andere, eine krankhafte Zersetzung der Blutmasse andeutende Uebel, wie z. B. der *morbus maculosus haemorrhagicus* u. dgl. mehr, waren die herrschenden Krankheiten im Frühjahre und Sommer des Jahres 1825, welche sich bis spät in den Herbst hinein erhielten. Aehnliche Bedingungen lagen dem sogenannten Sommerfieber der Jahre 1826 und 1827 zu Grunde, welches sich nach bedeutenden Ueberschwemmungen längs dem ganzen Rheinstrome und in den Niederlanden entwickelte, und welches nichts anders war, als eine Complication des gastrischen Fiebers mit dem Wechselfieber, das nicht selten den nervösen Charakter annahm.

Diese Complication eines anhaltenden Fiebers mit den periodisch wiederkehrenden Wechselfieberparoxysmen kommt bei herrschenden Wechselfiebern in der hiesigen Gegend ziemlich häufig vor. Sehr viele rheumatische und besonders die gastrischen Fieber nehmen zur Zeit der herrschenden Wechselfieber einen intermittirenden Typus an, oder vielmehr es gesellt sich zu dem anhaltenden ein Wechselfieber mit mehr oder weniger regelmäſsig

wiederkehrenden Paroxysmen in Form der *quotidiana*, oder auch der *tertiana* und der *tertiana duplicata* (*Febr. intermitt. tritaeophya, hemitritaeus*). Diese Complicationen erschwerten im Allgemeinen die Behandlung und boten besonders früher der Heilung viele Schwierigkeiten dar. Seit der Entdeckung des Chinins ist ihre Heilung viel leichter geworden, und kommt nach der weiterhin von mir mitzutheilenden Methode sehr schnell zu Stande.

Bei der Häufigkeit der Wechselfieber in der hiesigen Gegend und in meiner amtlichen Stellung als Hospitalarzt fand ich fortwährend eine Aufforderung, diese Krankheit nicht nur schnell und sicher, sondern auch auf die möglichst wohlfeilste Weise zu heilen. So bin ich nach und nach zu einer Methode gekommen, wodurch diese öfters sehr hartnäkkige und durch ihre Complicationen auch öfters gefährliche Krankheit eben so schnell und sicher, als auf eine sehr wenig kostspielige Weise geheilt wird. Bedenkt man, welche Quantitäten von China früherhin erforderlich waren, um selbst ganz einfache Wechselfieber dauerhaft zu heilen, so wird man dieser Methode gern den Vorzug einräumen, der ihr gebührt.

Früherhin, wo das Chinin noch nicht bekannt oder sehr theuer war, behandelte ich anfangs die Wechselfieber mit Salmiak und Brechweinstein so lange bis die Zunge sich reinigte und der Kranke etwas Appetit bekam, wo ich denn die China im Decoct und zuletzt in Substanz mit Kalmus anwandte. Später glückte mir die Heilung schneller, sicherer und auf eine weit wohlfeilere Weise,

indem ich, sobald die Zeichen gastrischer Sordes durch vorausgeschickte Brech- und Digestivmittel nachlieſsen, die China in Verbindung mit Salmiak und Tart. stib. gab, und zwar auf folgende Weise: *Rec. Cort. Chin. reg. unc. β. Sal. ammon. dep. drachm. ij. Tart. stib. gr. j—ij. M. f. pulv. divid. in xij part. aequal. D. S.* Alle 2 Stunden 2 Pulver. Meistens waren eine oder zwei solcher Portionen hinreichend, das Wechselfieber zu heilen (nicht zu unterdrücken). In hartnäckigeren Fällen und da wo die Kranken sehr erschöpft, oder Recidive zu befürchten waren, wurde noch eine Zeitlang die China mit Kalmus oder Zimmt gegeben. Allmählig ging ich zur Anwendung des schwefelsauren Chinins über, das ich anfangs nur bei wohlhabenden, gegenwärtig aber, wo der Gran nur 2 Kreuzer kostet, allgemein anwende. Ich fand, daſs das schwefelsaure Chinin weit früher, als die China, und noch bei Anwesenheit gastrischer Sordes angewandt werden könne. Sie erregt dann einige vermehrte Stühle, und heilt das Fieber sehr schnell. Indessen fand ich in Uebereinstimmung mit andern Beobachtern, daſs ihrer alleinigen Anwendung sehr leicht Recidive folgen, und gab deshalb immer noch die China in Substanz eine kurze Zeitlang nach. Die bei noch vorhandenem Gastricismus so wohlthätige abführende Wirkung des schwefelsauren Chinins brachte mich auf die Idee, es mit einem Mittel zu verbinden, welches diese Wirkung noch erleichterte und schneller zur Beseitigung der gastrischen Unreinigkeiten beitrüge, Ich setzte demnach diesem Mittel den *Tart. stib. in refracta dosi* zu $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{8}$ oder bei torpideren Subjekten zu $\frac{1}{6}$ Gr. p. D. hinzu.

Der Erfolg war auffallend günstig. Die meisten Wechselfieber wurden dadurch sehr schnell geheilt. Die Vortheile dieser Verbindung sind folgende:

1) Man kann sie meistentheils sogleich nach dem ersten Auftreten der Krankheit geben, ohne vorher eines langen Gebrauchs der sogenannten Digestivmittel zu bedürfen. Höchstens kann man bei sehr hervorstechenden biliösen Sordes ein Brechmittel ihrer Anwendung vorausschicken. Meistens ist aber auch dieses entbehrlich, weil bei groſser Neigung dazu obige Gaben des *Tart. stib.* schon Erbrechen bewirken, jedenfalls aber diese Unreinigkeiten durch mehrmaliges Abführen ausgeleert werden.

2) Gelingt die Heilung durch diese Methode sehr schnell und sicher und erfordert, um Recidive zu vermeiden, nachher bloſs noch einen kurzen Gebrauch der Chinarinde mit Kalmus.

3) Glaube ich bemerkt zu haben, daſs im Allgemeinen die Recidive seltner vorkommen, seitdem ich diese Verbindung des *Chinin sulph.* mit *Tart. stib.* anwende. Sicher aber ist es, daſs die früherhin nach dem zeitigen Gebrauch der China in Substanz bei schwachen und cachektischen Menschen sehr häufig vorgekommenen wassersüchtigen Folgeübel, seitdem weit seltner geworden und mir in der jüngsten Zeit fast gar nicht mehr vorgekommen sind. *)

*) Von den früherhin, wo man häufig groſse Massen der Chinarinde zur Unterdrückung des Fiebers anwandte, nicht selten zurückbleibenden chronischen Anschwellungen der Leber und Milz (Fieberkuchen) habe ich nach den

4) Da das *Chinin. sulphuric.* gegenwärtig wohlfeil ist und die Krankheit schnell gehoben wird, so ist es wohl die wohlfeilste Methode, welche es geben kann, um das Wechselfieber zu heilen.

5) Ein Hauptvortheil dieser Methode besteht endlich noch darin, daſs man sie jederzeit sogleich vom Anfange an in den mit Wechselfiebern, complicirten remittirenden (rheumatischen und gastrischen) Fiebern mit dem besten Erfolge reichen kann. Die früherhin oft sehr schwierige Behandlung dieser Fieber wird dadurch sehr leicht und sicher. Zur Bestätigung davon werde ich zwei Fälle der Art mittheilen.

Das fünfjährige Kind des Unterkäufers H. S., ein Knabe, litt bereit seit 8 Tagen an einer *Febr. continua* mit Paroxysmen der ter-

von mir eingeschlagenen Behandlungen und der zweckmäſsigen Verbindung der resolvirenden Mittel mit der specifisch wirkenden China, niemals etwas bemerkt. Die wassersüchtigen Symptome blieben indessen nach meiner früheren Behandlungsweise häufig zurück. In mehreren Fällen, in welchen die Krankheit durch Vernachläſsigung lange angehalten hatte und die Kranken sehr entkräftet waren, bildete sich noch während der Dauer des Wechselfiebers eine allgemeine Haut- Bauch- und Brustwassersucht aus. Sie wurden durch die Verbindung des schwefelsauren Chinins oder der China mit Meerzwiebel und etwas Zimmt glücklich geheilt. In einem andern Falle, in welchem die allgemeine Wassersucht nach Beseitigung des Wechselfiebers mehrere Wochen lang zurückblieb, brachte nach vielen andern vergeblich in Anwendung gezogenen diuretischen und auflösenden Mitteln, die Digitalis vollständige Heilung zu Stande.

tiana duplicata. Es bekam täglich Morgens einen Paroxysmus des Wechselfiebers mit einem leichten Frost und darauf folgender Hitze. Dieser Anfall stellte sich ein um den andern Tag früher ein und dauerte an dem Tage, an welchem er sich früher einstellte, länger. Besonders war das Stadium der Hitze sehr heftig, lange, bis zum Abend anhaltend und von Delirien begleitet. Ich sah dieses Kind zuerst am 10ten Mai, als es gerade an einem sehr heftigen Paroxysmus im Stadium der Hitze litt. Der Puls war klein und frequent, die Zunge etwas trocken und mit gelbem Schleim belegt. Ich verordnete ihm sogleich *Chinin. sulphuric. gr. vj. Tart. stib. gr. β. Sacch. alb. drachm. ij. M. pulv. divid. in part. xij. aequal.* D. S. Alle 2 Stunden 2 Pulver und ließs dieses Pulver, sobald die Hitze etwas nachließs, unausgesetzt den Abend und die Nacht hindurch geben. Zum Getränk Wasser mit etwas Essig und Zucker, oder Buttermilch. Er bekam darauf mehrmaliges Abweichen. Schon den andern Tag war der Kranke weit munterer und bekam etwas Appetit. Den dritten Tag blieb das Fieber weg. Ich traf den Knaben im Hofe spielend. Er hatte den Morgen statt eines Anfalls nur einigemal gegähnt. Die Pulver wurden fortgesetzt. Den vierten Tag war er vollkommen geheilt. Ich ließs ihm nun noch heute und morgen 4 mal täglich 1 Pulver geben, um ein Recidiv zu verhüten.

A. S., eine Frau von 44 Jahren, ließs den 17ten April mich rufen. Sie litt seit acht Tagen an einem anhaltenden gastrischen Fieber mit dreitägigen intermittirenden äußerst heftigen Wechselfieberparoxysmen. Diese Paroxys-

men fingen des Morgens um 6 Uhr mit einem nicht sehr starken Froste an, auf welchen eine äuſserst brennende Hitze folgte, welche den ganzen Tag bis zum ſpäten Abend anhielt und sich mit Schweiſsen endigte. Diese Anfälle waren von äuſserst heftigen Kopfschmerzen begleitet. An den Zwischentagen befand sie sich etwas besser; doch dauerte das Fieber, die Hitze und der Kopfschmerz in geringerem Grade fort. Ich verordnete ihr sogleich *Chinin. sulphuric. gr. xij. Tart. stib. gr. j. Sacch. alb. drachm. ijß. M. f. pulv. divid. in xij part. aequal. D. S.* Alle 2 Stunden 1 Pulver. Den andern Tag fand ich die Kranke bereits besser und munterer; das Kopfweh, welches zeither auch an den vom Wechselfieber befreiten Tagen noch sehr heftig war, hatte bedeutend nachgelassen; die Zunge war reiner und feuchter. Den dritten Tag war der Anfall des Wechselfiebers weit schwächer und kürzer. Den 4ten Tag war sie ganz wohl, hatte Appetit u. s. w.; und den 5ten Tag blieb der Paroxysmus des Wechselfiebers weg.

Ungeachtet meiner Vorstellungen war die Kranke nicht zu bewegen die Pulver noch eine Zeitlang fortzubrauchen, nachdem sie sich einmal wieder wohl fühlte. Mittlerweile trat anhaltendes Regenwetter, darauf wieder sehr trockne Witterung, und mit der letzteren wieder die Wechselfieber ein. Auch unsere Kranke bekam ein Recidiv, woran sie bereits 8 Tage lang litt, bevor sie es mir sagen lieſs. Ich fand sie in dem fürchterlichsten Fieberparoxysmus. Das Fieber hatte jetzt die Form einer Continua mit täglich wiederkeh-

kehrenden Paroxysmen des Wechselfiebers. Der Frost trat des Morgens um 7 Uhr ein, war jedoch gelinde, die darauf folgende Hitze aber um so heftiger und bis zum späten Abend anhaltend. Ihre Zunge war ganz trocken und dürr, mit einem gelben rauhen Ueberzug bedeckt, der Durst sehr groſs, die Kopfschmerzen ungemein heftig. Der unreinen Beschaffenheit der Zunge wegen verordnete ich ihr zuerst eine Solution von *Sal. ammon. dep. drachm, ij. Tart. stib. gr. j. Aq. fontan. unc. vj. Oxym. spl. unc. j.* Am folgenden Tage war der Paroxysmus etwas gelinder, die Zunge etwas reiner und weniger trocken. Der Stuhlgang war seit mehreren Tagen verstopft. Ich verordnete ihr nun die oben angegebenen Pulver wieder, und zwar jede Stunde eins zu nehmen. Sie führte darauf mehrmals ab. Die Nacht hindurch nahm sie nur alle 2 Stunden eins. Den dritten Tag blieb der Paroxysmus weg. Doch war der Puls noch frequent, fieberhaft, die Zunge noch etwas belegt aber feucht. Die Pulver wurden fortgesetzt.

Den 16ten. Nachdem die Kranke die Pulver zeither fortgenommen hatte, fand ich sie heute fast ganz wohl, und nur über groſse Schwäche klagend. Sie war dabei sehr abgezehrt, hatte noch wenig Appetit und noch etwas bitteren Geschmack, ungeachtet die Zunge ganz rein erschien. Ich gab ihr nun das *Chinin. sulphuric.* ohne Zusatz zweistündlich zu $1\frac{1}{2}$ Gran.

Den 18ten. Sie leidet jetzt an einer gewissen Empfindlichkeit und einem sehr gereizten Zustande des Magens, klagte über Brennen im Magen und im Schlunde, Trocken-

heit im Munde und hatte eine etwas rothe, unreine Zunge. Ich verordnete ihr deshalb schleimigte Suppen und *Gummi Mimos.* Theelöffelweise unter eine Tasse Chamillenthee.

Nach zweitägigem Gebrauch dieser Mittel hatten sich die genannten Zufälle verloren, die Kranke bekam Appetit und erholte sich nun nach und nach ohne weiteren Gebrauch von Arzneien, zu denen sie ferner nicht zu bewegen war. —

Nach den Vortheilen, welche mir die genannte Methode gewährte, glaube ich sie mit Recht empfehlen zu können. Ich bemerke indessen, dafs in solchen Fällen, in welchen keine gastrischen Sordes zugegen sind, man gleich das *Chinin. sulphuric.* ohne *Tart. stib.* geben kann. Nur in einem einzigen Falle, bei sehr hervorstechendem biliösen Leiden war ich genöthigt, zuerst sehr intensive auflösende und abführende Mittel anzuwenden, bevor es mir gelang, das dreytägige Wechselfieber durch die angegebenen Mittel zu heilen.

Da ich hoffte, in dem von *Leroux* entdeckten Salicin ein noch wohlfeileres Heilmittel zu finden, so fand ich mich bewogen, es ebenfalls zu versuchen. Ich wurde indessen in meiner Erwartung getäuscht. Es gelang mir zwar, mehrere Fälle des Wechselfiebers damit zu heilen, gebrauchte aber dazu eine drei bis viermal gröfseren Gabe (3 bis 4 Gran alle 2 Stunden, als von dem *Chinin. sulphuric.* und da bis jetzt der Preis beider Mittel sich gleich steht, so stand ich von der weiteren Anwendung des Salicins ab. Auch zweifele ich, dafs es dem Chinin den Rang abzulaufen

vermag, selbst wenn es, was jedoch noch zu bezweifeln steht, in vermehrter Gabe von gleicher Wirksamkeit mit dem Chinin wäre. Denn ihre Darstellung erfordert nicht allein groſse Mühe, sondern die *Salix helix*, als diejenige Weidenart, in welcher sich dieser Stoff vorzugsweise und am häufigsten vorfindet, gehört gerade zu den seltner vorkommenden, weil sie in ökonomischer Hinsicht wenig Vortheil gewährt und daher wenig angebaut wird. Im Allgemeinen möchte durch das oben Gesagte der Ausspruch des Hrn. Staatsrath *Hufeland* bestätigt werden, daſs nämlich das Salicin sich zum Chinin verhalte, wie die Weidenrinde zur Chinarinde.

Ich kann diese Bemerkungen über das Wechselfieber nicht schlieſsen, ohne noch mehrerer Fälle von *Febr. intermittens larvata* zu gedenken, welche beide unter der Larve einer äuſserst heftigen Cephalalgie auftraten und von welchen der zweite mit einer vollständigen Amaurosis des linken Auges complicirt war.

Der erste Fall betraf ein Dienstmädchen von 25 Jahren, welches plötzlich von einem nicht sehr starken Fieber aber äuſserst heftigem Kopfschmerz befallen wurde. Da Zeichen gastrischer Sordes zugegen waren, so behandelte ich sie anfangs mit abführenden und ableitenden Mitteln. Der Schmerz war am folgenden Tage verschwunden, kehrte aber um dieselbe Stunde wie am vorigen mit erneuerter Heftigkeit zurück. Noch immer glaubte ich es mit einem gastrisch-rheumatischen Fieber zu thun zu haben und wiederholte die abführenden Mittel, bis mich am vierten Tage die Periodicität der Schmerzen überführte,

Digitized by Google

daſs das Leiden nichts anders, als eine *Febris intermittens larvata* war. Es gelang mir auch durch das Chinin eine baldige Genesung herbeizuführen.

Den zweiten Fall erlaube ich mir etwas umständlicher mitzutheilen, da er in der That von nicht geringem Interesse ist.

D. B., Pförtner des hiesigen Hospitals, ein Mann von 48 Jahren, einer venösen Constitution und untersetzter Statur, welcher schon seit vielen Jahren an flieſsenden Hämorrhoiden mit all den ziemlich häufig eintretenden Störungen und gastrischen Beschwerden leidet, welche mit einer Stockung oder überhaupt einer durch Verkältung, Indigestion, Gemüthsbewegungen u. dgl. herbeigeführten Irregularität dieser zur Gewohnheit gewordenen regelmäſsigen und kritischen Ausleerung des Pfortadersystems verknüpft sind, bekam den 24ten April 1831 plötzlich heftiges Erbrechen von Galle, Schleim und Blut untermischt. Alsbald hinzugerufen fand ich den Kranken noch über Uebelkeiten und starkes Kopfweh klagend. Seine Zunge war mit gelbem Schleime belegt, sein Puls etwas frequent, aber ziemlich voll. Diese Symptome lieſsen mich sofort ein gastrisch-galliges Fieber erkennen. Aus Furcht ein stärkeres Blutbrechen zu erregen, wagte ich nicht, ihm fürs erste ein Brechmittel zu geben, obgleich es angezeigt schien, sondern behandelte ihn die ersten Tage mit kühlenden Abführungsmitteln, *Magnes. sulphuric. Pulp. Tamarind. Oxym. spl.* und *Extr. Taraxac.* Ungeachtet er darauf reichlich abführte, wollten indeſs die Zeichen biliöser Sordes nicht ganz ver-

schwinden. Er fing an über Husten, Brustschmerzen und ganz besonders über ein starkes schmerzhaftes Klopfen in der linken Seite des Kopfs zu klagen, welches besonders des Morgens sehr heftig war, gegen Abend hin nachliefs, und ihn die Nacht hindurch verschonte. Dabei war die Conjunctiva und Sclerotica seines linken Auges bedeutend entzündet, mit dunklem Blut unterlaufen (wahrscheinlich Folge von der Anstrengung beim Erbrechen) und die noch freien Stellen der Conjunctiva gelb tingirt.

Da eine Erkältung zunächst als die wahrscheinliche Ursache der Krankheit anzusehen war, so verordnete ich ihm den 17ten eine Auflösung von Salmiak, essigsaurem Ammoniumliquor und Sauerhonig. Aber schon am andern Tag sah ich mich genöthigt, von dieser Ansicht abzugehen. Er hatte seit Anbruch des Tages die heftigsten Kopfschmerzen; die Zunge war aufs neue mit dickem gelben Schleim belegt. Ich verordnete ihm deshalb ein leichtes Brechmittel aus *Tart. stib. gr. j. u. Pulv. Rad. Ipecac. gr. x.* auf einmal zu nehmen, worauf er eine grofse Menge Galle erbrach, und darauf ein kühlendes Abführungsmittel aus *Natr. sulphuric. unc. iß. Tart. stib. gr. j. Aq. fontan. unc. vj. Pulp. Tamarind. Oxym. spl. ana unc. j.* Zum Getränk erhielt er Buttermilch. Die Zeichen der gastrisch-biliösen Sordes verminderten sich hierauf, die Zunge wurde reiner, aber die Exacerbationen des Morgens dauerten fort und nahmen immer mehr einen regelmäfsigen intermittirenden Typus an.

Bis jetzt hielt ich die jeden Morgen sich einstellenden heftigen Kopfschmerzen, welche

nun bald mehr die linke, bald mehr die rechte Seite, bald den ganzen Vorderkopf einnahmen und mit ziemlich starkem Klopfen der Carotiden verbunden waren, für ein begleitendes Symptom der bei gastrisch-biliösen und remittirenden Fiebern häufig des Morgens eintretenden Exacerbationen. Da indessen mit den bedeutenden Ausleerungen nach oben und unten und mit dem allmähligen Nachlassen der Zeichen gastrischer Sordes dieses Symptom nicht verschwinden wollte, vielmehr am 30ten April selbst an Intensität zugenommen hatte; da ferner dieses Symptom einen regelmäſsigen Typus hielt und des Morgens anticipirend regelmäſsig eine halbe Stunde früher eintrat, bis zum Mittag mit gleicher Heftigkeit anhielt und dann allmählig verschwand, so kam ich auf die Vermuthung, daſs ich es hier wohl mit einer *Febris intermittens larvata* zu thun hätte, die nur durch geeignete Specifica schnell zu heilen seyn möchte. Auſser dem regelmäſsigen Typus dieser äuſserst heftigen Cephalalgie, während deren Anfälle der Kranke sich nur dadurch einige Erleichterung verschaffen konnte, daſs er im Bette knieete und den Kopf stark gegen die Kissen drückte, fehlten indessen alle übrigen Symptome des Wechselfiebers. Er hatte weder Frost noch Hitze noch vermehrte Schweiſse (die Haut war während und auſser den Anfällen fortwährend feucht). Selbst der Puls zeigte sich während der Anfälle nur wenig beschleunigt, der Urin indessen war fortwährend roth, trübe und ein ziemlich starkes braungelbes Sediment hinterlassend. Dieser Ansicht gemäſs verordnete ich ihm am 30ten April das *Chinin. sulphuric.* alle 2 Stunden zu $1\frac{1}{2}$ Gran.

Schon am andern Morgen trat der Anfall etwas später ein und war auch nicht mehr so heftig. Am 2ten Mai dauerte er nur etwa 2 Stunden mit geringer Heftigkeit, und am 3ten erschien er gar nicht mehr. Die Chininpulver waren bis zum 5ten unausgesetzt fortgebraucht worden.

Mittlerweile und mit dem Nachlassen der periodischen Anfälle der Cephalalgie fing der Kranke an, über eine ungewöhnliche Kälte in den Knieen zu klagen, ungeachtet seine Füſse und der übrige Körper ganz warm waren. Zugleich klagte er über vermehrten Husten und Brustschmerzen, besonders des Nachts. Endlich gab er, jetzt zum erstenmal, über eine höchst sonderbare Erscheinung Auskunft, die eine sehr wichtige Complication seines Leidens betraf, nämlich eine vollkommene Amaurose auf dem linken Auge. Der oben beschriebene entzündete und mit bedeutenden Ecchymosen begleitete Zustand der Conjunktiva hatte mit dem Nachlasse der durch bedeutende periodische Congestionen verursachten Kopfschmerzen ebenfalls allmählig nachgelassen, wobei der Kranke äuſserlich bloſs einfache Umschläge der *Aq. saturnina* gebrauchte. Die Ecchymose und die Hauptzeichen der Entzündung waren verschwunden, aber die Conjunctiva zeigte sich noch fortwährend mit einer schmutzig-gelben Farbe und mit kleinen rothen Gefäſschen bedeckt. Dabei klagte der Kranke, daſs er auf diesem Auge nichts sehen könnte. Er hatte weder vorher Mangel an Sehkraft darin wahrgenommen, noch war an der Hornhaut und in der Pupille irgend eine Trübung wahrzunehmen.

Die Ursache muſste demnach tiefer liegen und lag wahrscheinlich in einer Trübung des Glaskörpers durch biliöse Stoffe, auf ähnliche Weise, wie sich eine solche Ablagerung oder Durchdringung in den Capillargefäſschen der Conjunctiva erkennen lieſs.

Hoffend, daſs dieses bedeutende Symptom mit der gänzlichen Heilung des allgemeinen Krankheitszustandes ebenfalls verschwinden werde, nahm ich darauf keine besondere Rücksicht, sondern behandelte den Kranken ferner nach den Indicien, welche sein allgemeiner Krankheitszustand darbot. Ich verordnete ihm nun mit Rücksicht auf die gröſsere Betheiligung seiner Respirationsorgane folgendes: *Rec. Sal. ammon. dep. drachm. ij. Aq. fontan. unc. vj. Tart. stib. gr. β. Oxym. spl. unc. j. Succ. Liquir. drachm. iβ.* Auf den Gebrauch dieser Mixtur hatte sich der Zustand bis zum 17ten Mai gebessert. Der Husten lieſs nach, das Gefühl von Kälte in den Beinen hörte auf und auch das Auge war heller und die Sehkraft etwas besser geworden. Um die noch immer sehr darnieder liegende Verdauungsthätigkeit zu heben, setzte ich der Mixtur statt des *Succ. Liquir.* eine halbe Unze des *Extr. Taraxac.* zu.

Den 10ten war der Husten ganz verschwunden. Der Kranke war ziemlich munter, hatte guten Appetit, guten Schlaf, regelmäſsige Oeffnung. Der Puls und die Hauttemperatur waren normal. Das linke Auge blieb indessen fortwährend gelb tingirt und seine Sehkraft, wiewohl etwas besser, doch immer noch sehr geschwächt und undeutlich. Auch war die Zunge nach hinten noch fort-

während mit etwas gelblichem Schleime bedeckt. Der Rest dieses biliösen Zustandes, der besonders noch das Auge afficirte, schien nun noch den mäſsigen Gebrauch ausleerender und specifisch die Gallensecretion befördernder Mittel zu indiciren, und ich verordnete ihm deshalb: *Extr. Taraxac. unc. β.* — *Aloes aquos. gr. iv. Oxym. spl. unc. j. Aq. Melissae unc. v.* Wovon alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 12ten Mai. Nach mehreren Stuhlgängen hat sich die Zunge ganz gereinigt, der Appetit und Schlaf ist gut, der Husten verschwunden, der Kranke gewinnt an Kräften und gutem Aussehen. Das Auge ist indessen immer noch gelb, und hinsichtlich seiner Amblyopie zeigt sich jetzt ganz deutlich eine *Amaurosis dimidiata.* Die Gegenstände, welche dem Kranken in der äuſsern Hälfte der Sehaxe des Auges liegen, sieht er ziemlich deutlich, diejenigen aber nicht, welche an der inneren Seite liegen. So konnte er drei Finger meiner auseinander gehaltenen Hand sehen, den Zeigefinger und Daumen aber nicht. Die Mixtur wird fortgesetzt, jedoch nur vier Eſslöffel voll den Tag über genommen.

Den 16ten. Patient befindet sich recht wohl, und auch das Sehen bessert sich allmählig mit der Abnahme der gelblichen Färbung der Conjunctiva. Da er noch immer etwas stark abführte, so veränderte ich die Arznei auf folgende Weise: *Rec. Extr. Taraxac. unc. β.* — *Aloes aquos. gr. ij.* — *Chelidonii maj. drachm. iβ. Aq. fontan. unc. vi.* Wovon 4 mal täglich 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Den 26ten May. Unter täglicher Zunahme seines Wohlbefindens erhielt er heute eine Mixtur aus *Extr. Taraxac. unc. ß. Aq. Valerian. unc. vj. Aeth. acet. drachm. j.* Mit dem mehrmaligem Gebrauche dieser Mixtur besserte sich sein Zustand zusehends, und auch das Sehvermögen kehrte mehr und mehr zurück, als er in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Juni in Folge einer neuen Erkältung einen Anfall eines heftigen Rheumatismus erlitt, der sich durch Schmerzen und Steifigkeit des Rückens und der Glieder zu erkennen gab. Dieser Zufall verlor sich auf den Gebrauch einer Mixtur aus Salmiak, essigsaurem Ammoniumliquor und Kampfer binnen zwei Tagen. Indessen war gleichzeitig eine Verschlimmerung der Amblyopie eingetreten, ungeachtet die früher stockenden Hämorrhoiden wieder flieſsend geworden waren. Ich verordnete ihm deshalb wieder solche Mittel, welche specifisch auf Vermehrung der Gallensecretion wirken, und lieſs ein *Vesicatorium perpetuum* auf die linke Schläfe legen. Nach einigen Tagen zeigte sich das Sehvermögen wieder mehr gebessert. Statt daſs er aber früher die Gegenstände seitwärts nur halb sah, sah er nun bei gerader Richtung des Auges nur die untere Hälfte deutlich. Wollte er die obere Hälfte sehen, so muſste er den Kopf nach hinten hin beugen und das Auge nach oben richten.

Er gebrauchte nun noch die genannten Mittel einige Wochen fort, ohne daſs bis jetzt (den 1ten Juli) das Uebel ganz verschwunden wäre, ungeachtet es sich im Allgemeinen gebessert hat. Ich werde ihm nun noch einige

Digitized by Google

Nervina in Verbindung mit, Säfte verbessernden und ableitenden Mitteln verordnen, und hoffe dadurch allmählig den Rest dieser Amblyopie zu heilen, welche offenbar nicht in einer directen Nervenlähmung, sondern vielmehr in einer dyskrasischen (theilweisen) Entmischung des Glaskörpers besteht, mithin ein wahres Glaucoma zu nennen ist. Für diese Diagnose spricht auch noch der Umstand, daſs der Kranke an den Gränzlinien seines Sehkreises die Gegenstände mit den Farben des Regenbogens umgränzt, wahrnimmt.

II.
Miscellen und Notizen
für praktische Aerzte.

Vom

Dr. B. C. F. A. Meyer,
prakt. Arzte zu Bückeburg.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

10. *Ueber den Einfluſs der Witterung auf Krankheiten, Arzneimittel und Heilkunde.*

Was von sehr vielen Aerzten bei der Führung ihrer Journäle, von den meisten bei öffentlichen Mittheilungen merkwürdiger Krankheitsfälle vernachläſsigt und auſser Acht gelassen wird, ist die so unentbehrliche Zugabe genauer *synchronistischer Witterungstabellen.* Daſs das Wetter auf den Gang und Charakter der meisten Krankbeiten einen wesentlichen Einfluſs übe, namentlich Wetter*wechsel* (Krisen) nicht bloſs Krankheiten erzeugen, sondern auch die auffallendsten Veränderungen in den Erscheinungen derselben, in den Wirkungsweisen der Arzneimittel hervorbringen, ist je-

der Arzt, der die Witterung (das Leben der Atmosphäre) eben so treu beobachtet, als seine Kranken, und davon zurückgekommen ist, die kleinen Potenzen seiner Arzneifläschen als Isolirapparate gegen die Einflüsse des mächtigeren Makrokosmus anzusehen, — hinlänglich überzeugt, um jene Rüge zeitgemäſs zu finden.

Die Witterung wirkt auf Gesunde und Kranke, je gesunder der Mensch, desto unabhängiger, je kränker, desto abhängiger ist oder fühlt er sich. Bei ersterem gelangt die erlittene Veränderung oder die dagegen geleistete Reaction weniger zur Wahrnehmung, das Befinden bleibt sich mehr oder weniger gleich: — dagegen bei letzterem die Einwirkung sowohl, als Gegenwirkung angenehme oder unangenehme Empfindungen erregt, das Befinden entweder sich bessert oder verschlimmert. Je mehr der Kranke in seiner Genesung vorwärts gelangt, desto weniger abhängig fühlt er sich von solchen Einflüssen; ich habe es wenigstens immer als ein sehr günstiges Zeichen und die Genesung als von Bestand ansehen dürfen, sobald bei Reconvalescenten die Empfindlichkeit gegen Wetterwechsel, die gewöhnlichen Vorgefühle derselben (bei Gichtischen heiſsen sie *Kalender*), abzunehmen und endlich sich zu verlieren anfingen.

Gleichwie sich Wetterwechsel durch eigenthümliche Krisen oft schon 24 Stunden vorher ankündigen *), eben so auffallende Ver-

*) Eine unbeständige, regnerische Witterung endiget sich gewöhnlich mit einem anhaltenden, allgemeinen Landregen, wie man zu sagen

änderungen zeigen sich während dieser Krisen in den Erscheinungen der Krankheiten, in dem Befinden der Kranken. Man könnte *diese* Krankheitswechsel *sympathische* Krisen nennen, um sie von den eigentlich so genannten, die gewissen Krankheiten eigenthümlich sind, zu unterscheiden. Der Kranke sympathisirt mit dem Wetter, — er fühlt sich nicht nur während, sondern auch vor der Wetterkrise (während der Akme) entweder eine zeitlang ausnehmend wohl und erleichtert, bevor sein Zustand sich verschlimmert, eine unerwartet böse Wendung nimmt; — oder umgekehrt, er glaubt sich wegen plötzlicher Zunahme seiner Leiden einer gröſseren Lebensgefahr ausgesetzt, deshalb die Arzneien oder gar den Arzt wechseln zu müssen, — wo bald darauf mit einer günstigeren Witterung eine wirkliche Besserung, wenigstens ein besseres Befinden die Scene ändert, mit Hoffnungen erleuchtet, — und dieses *post hoc, ergo propter hoc* ist es gerade, was nicht nur den Kranken, sondern häufig auch den Arzt irre leitet, Erfahrungen über Krankheiten und Heilwirkungen der Arzneimittel so unzuverläſsig macht. Wie oft kömmt der Arzt in den Fall, die Arzneien ändern zu müssen — aus keinem anderen Grunde, als weil die Windfahne sich eben gedreht hatte *), — und wie manches, oft das unschuldigste Mittel hat in solchen kritischen Augenblicken

pflegt: „es regnet sich todt," und Tags darauf scheint die Sonne.

*) Wer es dahin gebracht hat, solche Veränderungen etwa 12 bis 24 Stunden vorauszusehen, wird wohl weislich das Prävenire spielen können, — ein neuer Kunstgriff für Charlatans.

Wunder gewirkt, wo es der unbefangene Arzt, ohne auf Hülfe von Oben zu rechnen, nicht hätte erwarten dürfen. Genug an dem Wunderglauben des Kranken, der Arzt mag sich ihn gefallen lassen, wenn er nur den Versuchungen ausweicht, jede Veränderung in den Erscheinungen der Krankheiten als die alleinige oder unmittelbare Wirkung seiner Arzneimittel anzusehen! — Wie wichtig und nothwendig Barometer und Windfahne dem Arzte sey, um seine Erfahrungen zu läutern, überzeugt uns nichts sicherer, als die oft eben so mühselige, als langweilige Behandlung chronischer Kranke, namentlich solcher, die an Gicht, Rheumatismen, Unterleibsbeschwerden und Brustübeln *) leiden: — wie oft ist es da der Fall, daſs uns zur Erklärung unerwarteter Zu- oder Rückfälle nichts weiter übrigbleibt, als sie dem Wettereinflusse zuzuschreiben, wenn auch die Kranken selbst nicht daran glauben mögen und es bequemer finden, mit dem Arzte zu hadern.

Aber nicht nur auf den Gang und Charakter der Krankheiten, — auch auf die Wirkungsweise der Arzneimittel haben wir den Einfluſs der Witterung sorgfältig zu berücksichtigen: — die Indicationen einzelner Heil-

*) *F. Gellhaus* (vormaliger Fürstl. Lippischer Leibarzt, der 1827 in Italien das Opfer einer bösartigen Ruhr wurde), sagt in seiner Inauguralabhandlung „über den Nutzen der Milz": „Brust- und Bauchhöhle scheiden den Menschen als Vögel und Amphibie," daher, möchte ich hinzufügen, der Brustkranke und Hypochondrist, jeder sein eignes Element, dieser den *feuchten* Südwest-, West- und Nord-, jener den *trocknen* Nord- und Ostwind am wenigsten vertragen kann.

methoden oder Mittel sind eben sowohl von der *constitutio annua* (der *constellatio siderum*), vom Sonnen- und Mondwechsel, von Tag- und Nachtzeit, von der Witterung eines jeden Tages (dem Winde, Barometer- und Thermometerstande) abhängig, als von der Krankheit und dem Kranken selbst. Jedes Jahr, jede Jahreszeit, jede Mondsphase, jeder Barometer- und Thermometerstand, jeder Wind etc. hat seine eignen Kranken, aber auch seine eignen Mittel. Was heute hilft bei S. W. Winde und tiefem Barometerstande, hilft schon morgen nicht mehr, nachdem der Wind in N. W. sich gedreht und wie gewöhnlich die Quecksilbersäule gestiegen ist: — heute behandle ich den Zahnschmerz glücklicher mit örtlichen Blutentziehungen, Fuſsbädern, gelinden Abführmitteln (zur Ableitung des Bluts), — morgen mit Vesicanzien, Kräuterkissen, schweiſstreibenden Mitteln (*Tart. emet.* bis zum Erbrechen) — und übermorgen (bei S. oder S. O.) ist der Schmerz gar von selbst gewichen und würde den Kranken auch verlassen haben, wenn keins der tausend Mittel, hier *das letzte das beste*, von Frau Gevatterin angepriesen und gebraucht worden wäre. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn Mittel unter gewissen Verhältnissen die zuverläſsigsten, dann und wann nicht nur unwirksam bleiben (z. B. Wurmmittel bei zunehmendem Mond, Opium des Morgens gereicht) — sondern gar auch schaden; — um das vorige Beispiel beizubehalten, — der Blutegel bei S. W. Wind ans Zahnfleisch gesetzt, den Zahnschmerz schnell gehoben hat, ihn aber bei demselben Individuum, bei N. W. oder N. Winde vermehrt und ungeheure Geschwulst ver-

verursacht. Das Mittel kann ein und dasselbe geblieben seyn, — nur das Reagens, — der Krankheitscharakter ist durch den Luftwechsel verändert worden; — daher die verschiedenartige Reaction, die oft entgegengesetzte Wirkung. Bei einer Menge physikalischer oder chemischer Experimente haben wir ja dasselbe. Wollen wir z. B. mit dem Barometer Höhen messen, so müssen wir zugleich das Thermometer beobachten, oder die Rechnung wird falsch; — derselbe Versuch mit der Electrisirmaschine, obwohl er bei trockner Ostluft vollkommen glückte, schlägt er fehl bei naſskalter Witterung; — die Gährung zuckerstoffhaltiger Flüssigkeiten entwickelt bei Gewitterluft statt des Weingeistes Essig u. dgl. m.

Der Begriff von einem reinen, absoluten Resultate dieser oder jener Wirkung und Gegenwirkung ist und bleibt, da wir uns den Conflikt der Kräfte als isolirt denken, ein *abstracter*; — denn *in concreto* und namentlich am Krankenbette, wo beide *agens* und *reagens* fortwährend zufälligen Einflüssen, die wir nicht sehen oder nicht einräumen wollen, ausgesetzt sind, während des Conflicts selbst mehrfache Veränderungen erleiden, — wo der längere Hebelarm des Makrokosmus dem kürzeren unseres Arzneiapparats nicht selten geradezu entgegenwirkt, — ist nichts absolut, darum die *reine* Erfahrung, worauf sich eine praktische Arznei- und Heilmittellehre begründen lieſse, ein Unding, oder wir müſsten es mit dem „*rein*" nicht so genau nehmen wollen. Der gewöhnlichen Erfahrung „*ex juvantibus et nocentibus*," unserer ältesten Lehr-

meisterin, traue deshalb, ihrer doppelzüngigen Sprache wegen, der Arzt nicht mehr zu, als er gegen sich und seine Kranken verantworten kann: — diese möge immerhin der Glaube beseeligen, wenn er selbst nur nüchternen Muthes die Ueberzeugung festhält, daſs nicht alles, was glänzt — an „*des Lebens goldnem Baume*," gediegenes Gold sey.

Allgemeine Naturwissenschaft, in obigem Betracht die Atmosphärologie in ihren Beziehungen auf organisches Leben, auf Gesundheit und Krankheit, bewahrt uns am zuverläſsigsten vor jeder Einseitigkeit bei Feststellung unserer Erfahrungssätze; — doch begnüge man sich nicht mit dem mechanischen Aufzeichnen der zu verschiedenen Tageszeiten beobachteten Wetterveränderungen, — man berücksichtige dieselben auch am Krankenbette sowohl, als in den Tagebüchern, — mache keinen Krankenbesuch, ohne zuvor den Stand der Windfahne, des Wetterglases etc. untersucht zu haben, und erlaube sich endlich in Privatnotizen oder öffentlichen Mittheilungen kein Urtheil über Krankheitserscheinungen oder Arzneiwirkungen, ohne die als Randglosse beigefügte Angabe der gleichzeitigen Wetterveränderungen gebührend zu berücksichtigen.

---

11. *Ueber das Aufbewahren der Kuhpockenlymphe.*

Es scheint die Meinung allgemein geworden zu seyn, daſs die Kuhpockenlymphe am sichersten im flüssigen Zustande sich aufbe-

wahren und wirksam erhalten lasse, — ich frage warum?

Die wesentlichsten Bedingungen aller Zersetzungen und Gährungsprozesse sind: Feuchtigkeit, Luft und Wärme, — demnächst ein gewisses (quantitatives oder qualitatives) Verhältniſs zwischen diesen dreien. Fehlt das eine oder andere, so kann der Prozeſs nur unvollkommen oder gar nicht zu Stande kommen. Wärme und Luft zersetzen flüssige Substanzen leicht und schnell, während diese im trocknen Zustande denselben Einflüssen Jahre lang widerstehen. (Die Bouillontafeln, Schiffszwiebäcke etc.). Dieses auf die Kuhpockenlymphe angewandt, scheint das Aufbewahren derselben in den jetzt so beliebten Glasröhrchen gerade nicht die sicherste Weise zu seyn, dieselbe vor Verderben zu schützen und wirksam zu erhalten. Wir verhüten dadurch nur den weniger nachtheiligen Einfluſs der Luft-, keinesweges aber den der Wärme und des Lichts, die in flüssigen, zumal thierischen (lebenden) Substanzen auch ohne Mitwirkung der Luft Zersetzungen hervorbringen. Warum also nicht lieber nach der älteren Methode die Lymphe auf Glasplatten oder Fischbeinnadeln schnell an der Luft trocknen lassen und also aufbewahren? — Die Zeit ist zu kurz, als daſs sie während des Trocknens wesentliche Veränderungen erleiden könnte, und einmal getrocknet, wie leicht alsdann Feuchtigkeit, Licht, Wärme und Luft davon abhalten!

Impfungen mit getrockneter Lymphe schlugen mir seltener fehl, als die mit flüssiger, nachdem sie einige Zeit in dergleichen Haarröhrchen aufbewahrt worden war; ich frage

Digitized by Google

darum: ist's Anderen eben so vorgekommen? Und nun noch Etwas.

---

12. *Ueber die Schutzkraft der Pocken.*

Der Mensch, oder soll ich der *Deutsche* sagen? — hat sich bei Feststellung des Erfahrungssatzes: „die Kuhpocke schützt gegen Menschenblatter" — einige kleine Uebereilungen zu Schulden kommen lassen, — einmal durch den kategorischen Imperativ: „*sie soll und muſs unbedingt schützen*," dann wieder durch die Schluſsfolgerung: „*wo sie nicht schützt, ist sie nicht ächt gewesen.*" — Ich frage (und durch fragen wird man klug), ist's nicht etwas viel verlangt, die Kuhpocke solle uns gegen Menschenblatter schützen, auch dann, wenn sie aufgehört hat, gegen *sich selbst* zu schützen? Ist's denn schon so lange her, daſs wir die Erfahrung hätten machen können, „der Mensch bekomme die Kuhpocke nur einmal im Leben?"

Ich habe nicht nur in einigen, dem Preuſs. Regierungsbezirk Minden nahe liegenden Dörfern (es war im Jahr 1827 und der dortige Physikus Hr. Dr. *Consbruch* mit zugegen) — später hier in Bückeburg — Varioloiden und ächte Menschenpocken gleichzeitig neben einander verlaufen sehen, — mich überzeugt, daſs erstere bei Kindern und Erwachsenen, die noch nicht geschützt worden waren, wiederum die ächte Variola erzeuge; — sondern auch zu der Zeit die Kuhpockenimpfung bei einer Menge Menschen wiederholt — (bei

Zweidrittel derselben, meistens über 7 Jahre alt, von welchen es durch Impflisten nachgewiesen werden konnte, daſs sie gesetzmäſsig im ersten Lebensjahre geimpft, und, wie es auch die Narben bezeugen, durch ächte Kuhpocken geschützt worden waren, — *mit Erfolg*) — und aus der genauen Beobachtung dieser, sowohl der Form, als dem Verlaufe nach auf mannichfaltige Weise modificirten Kuhpocken, soviel absehen können: „daſs diese letzteren sich eben so zu der primären Kuhpocke verhalten, wie die Varioloiden zu der Variola," und glaube es daher gewiſs annehmen zu dürfen: „daſs die Kuhpocke gegen Variola zwar unbedingt, — gegen Varioloiden aber nur so lange schütze, als sie gegen sich selbst sichert." — Und sollten wir uns damit nicht begnügen können?

---

13. *Kräuterbetten und Milchkuren gegen zehrende Krankheiten der Kinder, namentlich gegen die skrophulöse Auszehrung.*

Der Behandlung solcher Uebel stehen im Allgemeinen und überall so groſse Hindernisse entgegen, daſs es dem Arzte sehr selten glückt, ihrer vollkommen Meister zu werden, es sei denn, daſs es ihm gelänge, seinen Mitteln durch eine diesen entsprechende diätetische Verpflegung die beabsichtigte Richtung und Beihülfe zu geben. Wie gern würden wir manches Recept ungeschrieben lassen, und wie viel besser die Kranken sich dabei stehen, wenn uns dafür frei gestellt wäre, ihre

Lebensweise zu ordnen, nichts — keine Armuth, Vorurtheile, üble Gewohnheiten, diesem entgegenstände.

Die ersten Kranken, welche ich durch oben benannte Mittel herzustellen das Glück hatte, waren Skrophelkranke, Kinder unvermögender, aber gutwilliger Leute, — abgezehrt bis auf Haut und Knochen, entkräftet durch Zehrfieber, Nachtschweiſse, Schlaflosigkeit, Husten und Auswurf; ihr Unterleib war brennend, aufgetrieben, vollgepfropft von Schleim, ihr Appetit deshalb unregelmäſsig oder gänzlich mangelnd, der Durst dagegen besonders zur Fieberzeit heftig, — ihr Athem übelriechend, — die Stuhlausleerung stinkend, der Urin brennend heiſs und trübe, — die Füſse meistens kalt, die inneren Handflächen und der Kopf heiſs, — die ganze Haut trocken und welk, — der Nachtschweiſs hauptsächlich auf den Kopf beschränkt, daher die Haare glanzlos und klebrig (bei Menschen und Thieren ein sehr übles Zeichen), — aus dem Muskelfleisch aller Turgor verschwunden, daher die kleinen Kranken, unvermögend zu stehen oder zu gehen, fortwährend auf den Armen getragen seyn wollten, — ihre Gemüthsstimmung verdrieſslich — überhaupt die Zerrüttung aller Lebensverrichtungen von solcher Art, daſs mir zur Anwendung durchgreifender Mittel, — die ohnedem schon vergeblich gebraucht worden waren, aller Muth vergehen muſste. Meine Behandlung konnte darum anfänglich nur gegen Symptome gerichtet seyn: — ich bewirkte durch einige Gaben Calomel reichliche Ausleerungen, lieſs diese durch Klystiere befördern, zur Beschwichtigung des

Digitized by Google

Hustens ein Säftchen von *Tart. emet.* mit *Sal. ammon.* oder *Elix. pectoral.* reichen, und um die nächtlichen Beängstigungen, die Brennfieber und Kopfschweiſse möglichst zu beschränken und zu mäſsigen, die Kranken statt in Federbetten auf Heumatratzen, die mit Chamillenblumen durchschichtet waren, unter wollnen Decken schlafen. Dieser letzten Aufgabe wurden anfänglich die meisten Schwierigkeiten entgegengesetzt, — man fürchtete, die Kinder würden sich durchliegen und erkälten, endlich gar nicht mehr liegen, immer getragen seyn wollen, sah jedoch sehr bald ein, wie sehr man sich geirrt hatte: denn die Kranken schliefen gleich in den ersten Nächten ruhig und ohne Unterbrechung, ohne Beängstigungen, Schweiſse und schienen sogar bei Tage oder wachend das harte Lager dem Getragenseyn vorzuziehen. Stellte sich bei so günstigen Aenderungen nach einigen Tagen Appetit ein, glaubte ich den Magen und Darmkanal vom gröbsten Schmutze gereinigt, so lieſs ich statt aller anderen Nahrungsmittel frisch gemolkene warme Kuhmilch trinken und wurde diese gut vertragen, gewannen die Kranken dabei an Kräften, konnten nach und nach die übrigen Arzneimittel bei Seite gesetzt werden, zumal des Sommers, Monate lang eine eigentliche Milchkur fortsetzen, das Kräuterbett dann und wann erneuen, und sah auf diese einfache Weise Kranke hergestellt, die meinem früheren Erachten nach in den letzten Stadien einer *Phthisis tuberculosa* oder *Febris nervosa lenta* nur weniges mehr zu hoffen gaben.

Man könnte fragen, woher ich die Idee zu dem Kräuterbette entlehnt habe? — Auf-

richtig gestanden, wurde sie mir aufgedrungen. Als ich dasselbe zum ersten Male (im Febr. 1827) empfahl, war mir hauptsächlich darum zu thun, die heiſsen Federbetten gegen eine einfache Heumatratze zu vertauschen, die Chamillenblumen lieſs ich weniger ihrer Heilkräfte wegen als deshalb zusetzen, um durch das Ungewöhnliche dieser Anordnung den in Vorurtheilen befangenen Glauben ungebildeter Menschen zu fixiren, — ich dachte gerade an die Heilkräfte eines Kräuterkissens, ohne aber einen so glänzenden Erfolg von dieser neuen Einrichtung im geringsten zu erwarten. Wie groſs muſste darum eben sowohl meine Ueberraschung als Freude seyn, als ich gleich durch den ersten Versuch die Ueberzeugung gewann, mit Hülfe des Zufalls ein so einfaches und wirksames Heilmittel aufgefunden zu haben, — und wie konnte es unterbleiben, daſs ich von Stunde an überall dem Kräuterbette das Wort redete, wo ich skrophulöse oder rhachitische Kinder zu sehen bekam oder solche Cachexien und deren Folgeübel (Zehrkrankheiten) zu behandeln hatte? — Auſserdem, wie leicht ausführbar und wenig kostspielig eine Kur, zu welcher, einige wenige Arzneimittel zur Einleitung derselben ausgenommen, nichts weiter erfordert wird, als ein wohlfeiles Lager und eine eben so wohlfeile Kost!

Am auffallendsten war mir bei dergleichen Kuren der instinktmäſsige Antrieb zum Genuſs der frischen, warmen Milch, welcher sich gewöhnlich schon am 3ten oder 4ten Tage des Gebrauchs bei den Kranken (meistens Kinder) einzustellen pflegte, — sodann

Digitized by Google

auch das Verlangen nach ihrem obwohl harten Lager, auf welchem sie zur gröſsten Verwunderung ihrer Angehörigen, trotz des abgezehrten Zustandes ihres Körpers, lieber zubringen und geduldiger ausharren mochten, als zuvor in den weichen und heiſsen Betten: beides Beweise, daſs einfache, wenig gekünstelte Mittel für Kinder die heilsamsten sind und immer bleiben werden, zugleich das meiste Glück bei ihnen machen.

Zur weiteren Nachweisung meines Verfahrens glaube ich bemerken zu müssen, daſs ich die Milch am liebsten von jungen Kühen, sogenannten Erstlingen, und zwar von Weidevieh, wo möglich immer nur von einer und derselben Kuh, — anfänglich in kleinen Portionen, aber zu bestimmten Tageszeiten, wo möglich auf der Weide oder im Stalle, unmittelbar in ein sauberes Trinkgeschirr gemolken, also noch ganz warm trinken lasse, — je frischer, desto leichter zu verdauen und bekömmlicher ist sie. Als Beikost erlaube ich nichts weiter, als dann und wann ein Stückchen gut ausgebacknen, ungesäuerten Weizenbrodts.

Die Matratzen müssen nach Anleitung eines Tapeziers von gut getrocknetem, wohlriechendem Heue gestopft, auf beiden Seiten mit starken Lagen Chamillenblumen versehen und gehörig durchnäht seyn. Läſst man dem Kopfende eine etwas erhöhete Lage geben, so bedarf es keiner besonderen Kopfkissen, welches ich für besser halte, oder diese dürften nur sehr dünn, nicht länger als der Kopf hoch und eben so breit, als die Matratze, dabei nur locker gestopft seyn. Zur Bedeckung

Digitized by Google

fand ich ein leinenes Laken und darüber eine wollene Decke hinreichend.

Andere Kräuter, als Chamillen, zuzusetzen, habe ich Anstand genommen, weil die meisten derselben durch ihren Geruch den Kopf zu sehr einnehmen; — da neuerlich indeſs das Salveiöl gegen Nachtschweiſse empfohlen worden ist, so könnte man allenfalls die Salveiblätter auf ähnliche Weise zu benutzen den Versuch machen.

Endlich noch die Bitte, die scheinbare Geringfügigkeit dieses Gegenstandes meiner Mittheilungen zu entschuldigen. Man muſs solche Mittel selbst versucht haben, bevor man sie lieb gewinnt, und sollte von dem besprochenen nicht etwas mehr als Gewöhnliches zu erwarten seyn, wenn wir etwa die örtliche Wirkung eines Kräuterkissens zum Maaſsstabe nehmen und hiernach durch Multiplication der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse den Werth eines ganzen Kräuterbetts berechnen wollten? Sollte ein Mittel, welches zugleich auf Haut und Lungen belebend einwirkt, unbedeutend erscheinen können, da es zwar langsam, aber desto anhaltender zur Wirkung gelangt? — Eine zwar unverbürgte Mittheilung (— wenn ich nicht irre, in *Hecker's* lit. Annalen), daſs man nämlich in England und Holland rhachitische und skrophulöse Kinder auf Matratzen von getrocknetem Farnkraute schlafen lasse, verdient deshalb nicht unbeachtet zu bleiben.

Digitized by Google

14. *Das Tamponiren der Blutegelbiſswunden* scheint mir das Zuverläſsigste aller Mittel zur Stillung bedeutender Nachblutungen an solchen Körperparthieen zu seyn, wo sich, wie z. B. am Halse keine hinlängliche Compression anbringen läſst. Wie leicht und schnell ausführbar, einen kugelförmig zusammengedrillten Charpiefaden mittelst einer Stricknadel in die Biſswunde zu stopfen, darüber ein Stückchen Feuerschwamm zu befestigen und also die Bildung eines Blutpfropfs zu bewirken, da man von diesem Verfahren keine weitere üble Folgen, z. B. Entzündung und Eiterung zu befürchten hat. Das Mittel ist nicht neu, war es aber für mich, als die Noth mich es lehrte.

---

15. *Die sogenannten Todtenfinger vom Zurückziehen des Bluts nach Einwirkung der Kälte.*

Einige Mittheilungen des Hrn. Prof. *Naumann* über diesen Gegenstand (im Decbr. St. 1827) veranlaſsten mich, ein Uebel, welches nicht so gar selten ist, — da ich selbst daran leide, der Aufmerksamkeit werther zu achten, als es mir in der Voraussetzung, man sei darüber im Reinen, früherhin zu seyn schien. — Wie ich dasselbe ansehe, liegt ihm eine ganz eigenthümliche Disposition zum Grunde, — hagere, langgliedrige Menschen (ich selbst spanne mit meinen Händen 10 rheinl. Zolle), die wegen Trägheit des Blutumlaufs an Congestionen und Stockungen der Säfte innerhalb der Centralorgane, an Trockenheit der Haut,

Unthätigkeit des Darmkanals etc. leiden, höre ich am häufigsten darüber klagen. Die nächste Veranlassung giebt meistens eine mechanische Anstrengung der Finger bei feuchtkalter Witterung im Herbst und Frühjahre (bei W. NW. und Nebel), z. B. das Waschen der Hände, das Stiefelanziehen, das Halten der Schreibfeder und ähnliche Verrichtungen, zumal in der Morgenzeit, durch welche die Fingerspitzen auf irgend eine Weise erkältet und zugleich gedrückt werden. Mit dem Erstarren der Finger tritt auch Gefühllosigkeit ein, — die Nägel werden bleifarbig, die Hautbedeckungen weiſs und runzelig. Der Mittelfinger als der längste, erstarrt immer zuerst; bleibt das Uebel auf den dritten Phalanx desselben beschränkt, so geht es auf die benachbarten Finger nicht über. Am häufigsten befällt es die dritten und zweiten Glieder der drei mittleren Finger, und zwar der geschäftigeren *rechten* Hand, seltener die Spitze des kleinen Fingers, niemals den Daumen; — das Blut bleibt während des Zurückziehens immer im Niveau. Auf ähnliche Weise erstarren die Fuſszehen, die Nase und Ohren (häufig bei langohrigen Thieren); das Kältegefühl in diesen Theilen ist aber ganz anderer Art, nicht mit dem dumpfen Schmerze verbunden, der ohnerachtet der Gefühllosigkeit die Finger gänzlich unbrauchbar macht. — Durch Vermeidung aller Anstrengungen derselben im Nassen oder beim Aufenthalt in einer kalten, feuchten Luft, wobei der übrige Körper sich ruhig verhält, beugt man bis zum Frühstück dem Uebel am sichersten vor. Ist es erst da, so verliert es sich sobald nicht wieder, und zwar nur langsam, nachdem durch

Digitized by Google

allgemeine Körperbewegungen oder durch den Genuſs erwärmender Getränke der Blutumlauf belebt worden ist. Ofenwärme und Pelzhandschuh helfen dagegen wenig, besser bekömmt das Frottiren der Finger.

Gleichwie nun dieses Uebel, einem Fieberfroste ähnlich, anfängt, — verläuft und endiget sich dasselbe auch: man empfindet, wie beim Aufthauen erfrorner Glieder, zuerst ein eigenthümliches, nicht unangenehmes Prikkeln, etwas Wärme, sodann brennende Hitze, während die Fingerspitzen und Nägel hochroth gefärbt erscheinen, und zuletzt erfolgt sogar in Handschuhen ein örtlicher Schweiſs, woran die übrige Hand nicht Theil nimmt.

Dieser Verlauf, welcher uns veranlassen könnte, das Uebel ein *örtliches Fieber* zu nennen, läſst über die nächste Ursache desselben keine Zweifel übrig; ich glaube wenigstens nicht zu irren, „*eine, von den Nervenpapillen der Fingerspitzen ausgehende krampfhaſte Zusammenziehung der ſeinsten, innerhalb der leidenden Theile sich verzweigenden Arterien*" — für solche anzusehen.

Durch die Erfahrung belehrt, daſs dieser Krampf nur einem inneren Impulse weiche, es nur darauf ankomme, den Blutumlauf überhaupt durch direct oder indirect wirkende Mittel zu beleben, gerieth ich auf den Gedanken, — auf entgegengesètzte Weise durch örtliche Hemmung des Bluts innerhalb der Venen, also durch eine künstlich bewirkte Congestion die leeren Gefäſse wieder zu füllen, — legte deshalb eine Ligatur nicht gar zu fest um den Oberarm der leidenden Seite und

überzeugte mich sehr bald, daſs dieses Mittel ausreiche, sich leicht und schnell von dem lästigen Uebel zu befreien.

Ausführlicher den pathognomonischen Werth dieser Erscheinung hervorzuheben, halte ich für überflüssig, da er sich aus der bezeichneten Disposition von selbst ergiebt und es genügen dürfte, aufmerksam darauf gemacht zu haben. Dagegen sey es mir erlaubt, bei einem anderen, diesem verwandten Gegenstande länger zu verweilen, indem ich es unternehme, ein Seitenstück zu den Schnürbrüsten der Weiber, aufzustellen.

(Die Fortsetzung folgt).

III.

Skizze

betreffend:

die etwannige Aehnlichkeit der von älteren Aerzten beschriebenen Cholera mit der Cholera orientalis,

eine Vorlesung

gehalten im ärztlichen Vereine zu Hamburg den 9. August 1831

von

Dr. D. A. Assing.

Hochzuehrende Versammlung!

Nach der sonst sehr löblichen Weise, in der Pathologie zuerst auf das zurückzusehen, was die Alten darüber verzeichnet haben, beziehen sich manche gelehrte Aerzte in der Pathologie und Therapie auf die Schilderungen der Cholera, die sie in den älteren und ältesten Aerzten antreffen, und wollen in ihnen die Aehnlichkeit mit der asiatischen Cholera erkennen.

Um die Richtigkeit dieser Angabe zu prüfen, betrachtete ich das darüber Vorkommende

in den wichtigsten derjenigen älteren Aerzte, die mir gerade mehr oder minder befreundet sind, etwas näher, lege es Ihnen in kurzem Auszuge zur Prüfung vor, und überlasse die Entscheidung der Frage in Betreff der etwannigen Aehnlichkeit der von diesen Aerzten beschriebenen Cholera mit der *Cholera orientalis* Ihrem eigenen Urtheile, wobei ich jedoch mein eigenes nicht zurückhalten werde.

Hippocrates, der zuerst die Benennung: *Cholera* (ἡ χολέρη) einführte, erzählt (im fünften Buche τῶν Ἐπιδημιῶν), daſs *Eutychides* in Folge einer Cholera tetanusartige Krämpfe der Schenkel bekam, daſs er während drei Tage und Nächte eine groſse Menge einer sehr saturirten und rothen, hefenähnlichen Galle durch Erbrechen und Durchfall ausgeleert habe, und nichts bei sich behalten konnte, bei groſser Schwäche, Unruhe und unterdrücktem Harnen.

Läſst die Beschaffenheit der hier ausgeleerten Masse, die entschieden galligt war, eine Aehnlichkeit annehmen mit der *Cholera orientalis*, in welcher bis zur Crise die Gallensecretion immer gehemmt ist? Kommt das Ausgeleerte mit der serösen, meist mit dem Reiswasser verglichenen Flüssigkeit bei der ostindischen Cholera überein? Wahrlich nicht! Es war eine gewöhnliche, galligte Cholera von höherem Grade, welcher sich, wie dies auf einer höheren Stufe dieser Krankheit nicht selten geschieht, Krämpfe der Extremitäten und sogar aufgehobenes Harnen zugesellten.

Ein anderer Fall, den *Hippocrates* (im selben Buche) erzählt, ist folgender: Ein Mann in

in Athen wurde von der Cholera ergriffen. Er bekam Schmerzen, Erbrechen und Durchfall, die nicht gestillt werden konnten. Ihm versagte die Stimme, und er konnte sich nicht von seinem Lager bewegen. Die Augen waren trüb und hohl, und nun traten auch Unterleibskrämpfe und Singultus ein. Der Durchfall war viel stärker als das Erbrechen. Nach Helleborus, der ihm noch obendrein gegeben wurde, erbrach er sich anfänglich noch mehr, dann stillte sich Erbrechen und Durchfall, doch wurde der Kranke nun kalt. Da wurde der Körper von unten bis zur Schaamgegend mit warmem Wasser gebäht, bis dadurch auch die obern Theile durchwärmt wurden, und nun erfolgte Genesung.

Allerdings wieder eine heftige Cholera! Da indessen unter anderen nicht angegebenen Symptomen auch über die Beschaffenheit der ausgeleerten Stoffe nichts angegeben wird, steht es der Kritik eben so wenig frei, etwas gegen, als für die Aehnlichkeit mit der asiatischen Cholera zu folgern. Im Ganzen aber tritt es bei einer geistigen Auslegung des *Hippocrates* entgegen, daſs er, wo er von Cholera spricht, gar keine so böse Krankheit als die asiatische Cholera vor Augen gehabt, indem er sie (im siebenten Buchen τῶν Ἐπιδημιῶν) vom Genusse mancher Speisen im Sommer herleitet, namentlich vom Genusse der Sepien, Muscheln, Krebse, Erbsen, Zwiebeln, und noch anderer Speisen; als etwas feinere schädliche Potenzen, die sie veranlassen, nennt er die Berauschung durch alten Wein und die Insolation. Daſs er aber unter Cholera nur Gallenergieſsung nach oben und

unten, nicht aber etwa eine, wie bei der asiatischen Cholera erfolgende Ergieſsung seröser Flüssigkeiten durch den Nahrungskanal verstehe; besagt der Sinn der 120ten *Κωακὴ Πρόγνωσις*, welche lautet: Lipyrische Fieber (d. h. Fieber mit groſser innerer Hitze, bei äuſserer Kälte) lösen sich nicht, wenn nicht in ihnen eine Cholera eintritt.

Ehe ich *Hippocrates* verlasse, bemerke ich nur noch, daſs die beiden angeführten Krankheitsgeschichten im fünften Buche *de morbis vulgaribus*, die sich auf Cholera beziehen, nicht vollständig ausgeführt sind, wie fast alle übrigen Krankheitsgeschichten in diesem Buche, denen man es ansieht, daſs sie nur schnell und zum Behufe künftiger weiterer Ausführung niedergeschrieben wurden.

Tritt man an die bekannte lebhafte Schilderung der Cholera von *Aretaeus*, so wird dem Leser zu Muthe, wie etwa dem Arzte bei einem Falle von stärkerer, etwas befremdender Cholera in einer Stadt, wo man die Ankunft der asiatischen Cholera befürchtet. Ist sie es wirklich, oder ist es nur die europäische in einer gesteigerten Form? Man muſs hier das Schreckbild näher betrachten.

Aretaeus leitet seine Beschreibung mit der wichtig klingenden Bemerkung ein: die Cholera sei eine sehr acute Krankheit, in welcher die Materie des ganzen Organismus einen rückgängigen Zug zum Magen und Darmkanale nehme, und nun liefert er eine genaue Schilderung der meisten schreckenden Symptome, unter denen auch das unterdrückte Harnen und die Krämpfe vorkom-

Digitized by Google

men *); Symptome, welche von Anfange bis zum Ende ein Bild zusammensetzen, worin man, wenn man es nicht genauer betrachtet, allerdings Aehnlichkeit mit der asiatischen Cholera erkennen könnte, doch stören offenbar schon folgende Züge. Nachdem der Nahrungskanal nach oben und unten sich seines gerade in ihm befindlichen Inhalts entleert hat (wobei zuerst wäſsrige Flüssigkeiten durch Erbrechen, und flüssige, stercoröse, übelriechende Excremente durch den After ausgestoſsen werden), kommt erst Schleim, dann Galle zum Vorschein, die vollends von einer sehr gesättigt gelben Farbe abgeht, wenn der Kranke seines Widerwillens ungeachtet Nahrung zu sich nimmt. Erst auf der letzten Stufe der Krankheit, unfern dem Tode, tritt der Schweiſs ein, dann erst ergieſst sich schwarze Galle nach oben und unten, dann erst stockt die Harnsecretion, vergeht die Stimme, und dann erst wird der Puls, wie in der Ohnmacht, klein und sehr häufig.

Immer nur wird Galle ausgeleert **), die gegen das Ende schwarz wird, während bei

*) Des Durstes und schweren Athmens erwähnt *Aretaeus* nicht ausdrücklich, doch sind sie wahrscheinlich in dem therapeutischen Abschnitte in der Bemerkung begriffen: daſs der Magen eben so durch kaltes, wie durch warmes Getränke belästigt werde, er doch aber unaufhörlich das kalte begehre; (was freilich auch wegen des Gefühls groſser Hitze im Magen geschehen könnte). Ferner empfiehlt er als bisweilen zuträglich eine passive, sanft schwankende, Kühlung zuwehende, Bewegung des Kranken (in der sogenannten *αἰώρῃ*), zur Verbesserung des Pulses und *Athems*.

**) Auf die zuerst durch Erbrechen erfolgenden Ausleerungen *wäſsriger* Flüssigkeiten kann, als

der asiatischen Cholera nur bei der Genesung die Ausscheidung dunkel gefärbter Galle als kritische Erscheinung eintritt. Wie fast alle Secretionen, so stockt auch die Harnsecretion in der asiatischen Brechruhr bald im Anfange, und der Puls verschwindet meist ungleich früher und dermaſsen, daſs der Arzt meist nicht im Stande ist, ihn als sehr schnell zu bestimmen, wie *Aretaeus* thut, der das Verschwinden des Pulses erst fast gleichzeitig mit dem Momente des Todes eintreten läſst. Eben so wenig paſst in seiner Schilderung die Bemerkung auf die *Cholera orientalis*, daſs die Krankheit, die meist im Sommer, selten im Frühling, und am seltensten im Winter entstehe, vorzugsweise das Alter der Jugend und das mittlere Alter befalle, übrigens häufiger Kinder als Greise, und bei ersteren nicht tödtlich werde.

Uebrigens wird nicht in Abrede gestellt, daſs das ganze Bild der Cholera, welches *Aretaeus* aufgestellt, eine sehr groſse Krankheit darstelle (nach meinem Dafürhalten die europäische Cholera in einer sehr gesteigerten Form), die unter dem wärmeren Himmelsstriche, unter welchem der kappadocische Arzt wahrscheinlich lebte, gewiſs nicht selten tödtlich geworden, was zum Theil schon aus seiner Schilderung, und noch besonders aus seiner Schluſsbemerkung im therapeutischen Theile hervorgeht. Nachdem er nehmlich die guten Zeichen angeführt, bei deren Eintritt sich Ge-

ob sie *serös* wären, kein solches Gewicht gelegt werden, weil nach der Angabe dieses Arztes die gleichzeitigen Ausleerungen nach unten keineswegs serös, sondern stercorös sind.

Digitized by Google

nesung erwarten läſst, meint er: wenn aber das Brechen nicht aufhört, Schweiſs unaufhaltsam entströmt, der Kranke kalt, und braun und blau wird, die Pulse zu erlöschen anfangen, der Arzt wohl thäte, sich auf eine anständige Weise vom Kranken zu entfernen.

Wir wenden uns nun zu *Alexander Trallianus.* Seine Meinung ist folgende: Nicht jede Cholera rühre von Galle her, und der Name der Krankheit sei nicht ὑπὸ χολῆς (von der Galle, welche auch nicht die einzige Ursache dieser Krankheit sey), sondern von dem im Gesange *Homers* vorkommenden Worte: χολάδες, die Gedärme, abzuleiten, welche das Ausscheidungsorgan eines ihnen durch den Magen zugeführten Krankheitsstoffes seyen. Nun beschreibt er, um in seine Worte einzugehen, eine Cholera von verdorbenem Magen, eine solche, bei der im Anfange sogar bisweilen kein Erbrechen und Durchfall, sondern nur Neigung dazu Statt findet, dann eine eigentlich galligte Cholera, die mit lästigen Gefühlen in den Präcordien und starkem Durst verbunden ist, zuletzt eine Cholera, die man bei vorhandenen turgescirenden Unreinigkeiten durch drastische Mittel ohne Gefahr künstlich erregen könne. Der Kälte der Extremitäten und der Convulsionen erwähnt er bei Gelegenheit der therapeutischen Bestimmungen bei allen seinen angeführten Arten der Cholera. Die Krankheit (so spricht er wieder im Allgemeinen) sei sehr acut, und führe starke Ohnmacht und ein auſserordentliches Sinken der Kräfte herbei.

Ich gehöre überhaupt nicht zu den Verehrern der Pathologie dieses Arztes, so wie

mir auch diese pathologische Zusammenstellung mifsrathen scheint, und nach meinem Dafürhalten seine Schilderung dieser verschiedenartigsten krankhaften Zustände, die er unpassend zusammenstellte, nicht die mindeste Berücksichtigung verdient, wo von Cholera überhaupt, oder etwa gar von asiatischer Cholera unter Aerzten die Rede ist.

Caelius Aurelianus schildert hohe Grade der Cholera, und könnte man bei ihm zum Theil noch stutziger als bei *Aretaeus* werden. Es gehen lästige Unterleibsgefühle voran, es erfolgt Erbrechen erst einer eigelben, dann einer lauchgrünen und grünspahnfarbigen, zuletzt einer schwarzen Galle. Bei Zunahme der Krankheit werde durch Erbrechen und Durchfall eine dünne wäfsrige Flüssigkeit ausgeleert, die bisweilen dem Wasser gleicht, worin man Fleisch gewaschen, und mit diesen ausgeleerten Säften werde meist auch eine weifse, speichelartige Flüssigkeit zu Tage gefördert. Nun werden auch die Extremitäten kalt, das Gesicht wird schwarzbraun, der Durst unlöschbar, der Athem sehr beschleunigt, es erfolgen Krämpfe der Arme und Waden, das Gesicht fällt immer mehr ein, die Augen erscheinen roth, und Singultus ist das Letzte.

Wenn nun auch die meisten dieser Symptome sowohl der europäischen als der orientalischen Cholera gemeinschaftlich zukommen (wie nicht in Abrede zu stellen ist, dafs bei hohen Graden der europäischen Cholera beide Krankheiten eine gewisse äufsere Aehnlichkeit vorspiegeln), so scheint mir doch schon das galligte Erbrechen im Anfange ungleich

mehr für das Daseyn der *europäischen* Krankheit zu sprechen, so wie auch der Umstand, daſs die Harnsecretion nicht als unterdrückt angeführt wird, und endlich noch *die* Angabe dieses Arztes, daſs bisweilen, und zwar in einem späteren Zeitraume dieser Krankheit (wie dies aus seiner Beschreibung hervorzugehen scheint), blutige Stuhlgänge erfolgen, was, wie *Tralles* und *P. Frank* bemerken, bei höheren Graden der europäischen Cholera bisweilen erfolgt, während dies von den Beobachtern der ostindischen Cholera nicht angegeben zu werden pflegt. Wenigstens müſste das abgehende Blut den zähen, klebrigen und verkohlten Zustand offenbaren, der ihm in dieser Krankheit eigenthümlich ist, was *Caelius Aurelianus nicht* angiebt. — Am bedenklichsten noch bleibt der Umstand, daſs nach *dem* galligen Erbrechen im *Anfange*, die ausgeleerten Massen bei *Zunahme* der Krankheit serös zu werden scheinen, da auch in seltneren Fällen in den frühesten Momenten der ostindischen Cholera zuerst Galle ausgeleert wird (besonders wenn sie einige Stunden nach der Mahlzeit eintritt), und dann erst seröse Flüssigkeit bei der indessen bereits ausgebildeteren Krankheit. Doch, glaube ich, daſs dieser jedenfalls nicht entscheidende Umstand von den übrigen Merkmalen, die ich für das Daseyn der *europäischen* Cholera anführte, überwogen werde. — Sollte aber auch hierin meine Meinung die richtige seyn, so macht dieser Arzt uns doch anderseitig durch einige Andeutungen etwas stutzig, die er nicht aus eigener Beobachtung entnommen, sondern von den Alten hinsichtlich der Cholera anführt. So sagt er — ein groſser Kenner

der eigentlich ältesten Alten — daſs die Alten (die er aber in dieser Beziehung nicht nennt), die Cholera als eine sehr acute Krankheit bezeichnen, die nicht über zwei Tage dauere (er scheint sagen zu wollen, daſs sie, wenn sie zum Tode führt, nicht über zwei Tage dauere), ferner, daſs *Diocles* im Winter bei den Kranken warmes Wasser anwende. Also eine Cholera im Winter! Eine Jahreszeit, in welcher die europäische nicht vorzukommen pflegt. —

Celsus beschreibt die Cholera als eine Entleerung der Galle nach oben und unten, die anfänglich dem Wasser ähnlich sey, dann wie Wasser, worin frisches Fleisch abgewaschen worden, aussehe; bisweilen sei das Entleerte weiſs, bisweilen schwarz, oder auch von einer gemischten Farbe. Hierauf sagt er, daſs oft auch (also nicht immer) Krämpfe in den Händen und Beinen eintreten, starker Durst hiebei obwalte, und Ohnmacht erfolge; „bei welchem Zusammentreffen es kein Wunder sey, wenn jemand plötzlich verschieden, doch gewähre man bei keiner Krankheit mit Geringerem Hülfe als bei dieser."

Daſs diese Beschreibung im Ganzen nur auf mehr und minder hohe Grade der europäischen Cholera passe, liegt in diesen Worten seiner Beschreibung Ihnen selbst vor Augen. Wollte Gott, sein therapeutischer Ausspruch paſste eben so auf die *Cholera orientalis*!

Ich erlaube mir nun, von Ihrer Nachsicht und der Freiheit bei dem Entwurfe einer bloſsen Skizze gehoben, einen starken Sprung über so viele Jahrhunderte bis zu *Petrus Forestus*.

Von ihm wurden acht in Holland angestellte Beobachtungen verzeichnet, die man in Beziehung auf Cholera angeführt findet. Die erste Beobachtung betrifft eine Frau, die durch Brechen und Durchfall eine groſse Menge einer *wäſsrigen* verdorbenen Flüssigkeit entleerte, bis sie unter kaltem Schweiſse und Zittern des Herzens ohnmächtig wurde, und dem Tode nahe schien; von Harnunterdrükkung wird nichts erwähnt. Die zweite ist nicht der Rede werth, da sie eine *Cholera spuria* betrifft, von einem Pfuscher durch einen weinigten Helleborus-Aufguſs erregt. Die dritte betrifft ebenfalls eine *Cholera spuria*, und entstand durch Ueberladung des Magens. Die vierte hat ein junges Mädchen von galligtem Temperamente zum Gegenstande, die schon öfter von Zeit zu Zeit von galligtem Erbrechen und Durchfall mit Euphorie befallen wurde, und nun im Sommer nach Diätfehlern wieder lauchgrüne Galle nach oben und unten entleerte. Am dritten Tage, an welchem *Forestus* erst herbeigerufen wurde, und die sehr verdorbene Galle untersuchte, fand er die Kranke im Fieber und sehr entkräftet; sie bekam nun bald auch krampfhafte Zusammenziehungen in den Schenkeln und Händen, das Gesicht spitzte sich, die Kräfte sanken immer mehr, es traten Ohnmachten und kalter Schweiſs ein, und erst kurz vor dem Tode, der am vierten Tage erfolgte, verschwand bald der Puls, bald entwickelte er sich wieder. Dieser Fall ist der einzige unter den acht Fällen, welcher tödtlich endete. — Anderer Umstände nicht zu gedenken, stimmt schon das, was vom Pulse angegeben ist, nicht mit seinem Verhalten bei der morgenländischen Brechruhr

überein. Ueberhaupt scheint die Kranke an einem nervösen Gallenfieber gestorben zu seyn. Im fünften Falle ist eine heftige Cholera geschildert, bei der nur Schleim und grünspanfarbige Galle ausgebrochen wurde, und starke Ohnmacht eintrat. Die sechste Beobachtung berichtet zuerst von einer Cholera bei einer Schwangeren, die so heftig war, daſs die Frau einen Abortus befürchtete, wozu es aber nicht kam, demnächst von der Cholera einer anderen Frau, bei der die Krankheit mit heftigem Leibschmerz, groſser Angst und mit Wadenkrampf auftrat. Die Beschaffenheit des Pulses, der Respiration und die der ausgeleerten Stoffe wird bei beiden Frauenzimmern nicht angegeben. Die siebente Observation bezieht sich wieder auf eine sehr ungestüme Cholera von hohem Grade. Der Kranke fiel in Folge der starken Entleerungen in Ohnmacht, dann traten Krämpfe zuerst in den Händen und unteren Extremitäten, besonders in den Waden, ein, worauf sie sich von hier über die Muskeln der Brust, des Rückens, der Kehle und über andere Muskeln verbreiteten. Nie hat *Forestus* vorher in seinem ärztlichen Wirkungskreise dergleichen gesehen. Die Krämpfe waren zugleich mit vielem Schmerz verbunden; die Ohnmacht war sehr tief, so daſs *Forestus* sie für einen Vorboten des Todes hielt. Die in groſser Menge ausgebrochene Materie war galligt; die Beschaffenheit der durch viele Stuhlgänge entleerten Materie ist nicht bestimmt. Erst in dem Zeitraume der Reconvalescenz, als schon seit drei Tagen die Ausleerungen aufgehört hatten, erfolgte eine leichte Dysurie mit schmerzhafter Empfindung in der Schaamgegend. Von dem ach-

ten Falle wird endlich nur bemerkt, daſs es eine verzweifelte Cholera gewesen sey, ohne daſs sie in den, zu unserem Behufe wichtigen diagnostischen Hauptpunkten näher bezeichnet wurde. Daſs der Kranke, der, wie aus dem Texte hervorgeht, im Herbste von der Cholera befallen wurde, den Winter darauf durch Erkältung in einen *Fluxum coeliacum* verfiel, der in zehn Tagen geheilt wurde, dann bei ihm ein flüchtiger Schmerz in der Nierengegend eintrat, worauf Pusteln am Gaumen und auf der Zunge entstanden, alle diese Beschwerden gehören wenigstens nicht zur Sache, auf die es hier ankommt.

Aus diesen kurzen Notizen werden Sie schon ersehen, daſs *Forestus* wahrlich einige bedeutende Erfahrungen über Cholera hatte, glauben aber vielleicht mit mir, daſs der würdige, bereits vor mehreren Jahrhunderten verschiedene Beobachter, wenn ihm nochmals Gelegenheit geboten werden könnte, die epidemische ostindische Cholera zu beobachten, sich bald von ihrer gänzlichen Verschiedenheit überzeugen würde.

Sydenham erklärt das Grundwesen der Cholera als durchaus im Zusammenhange bestehend mit dem Ausgange des Sommers und dem Eintritte des Herbstes, und wenn andere um dieselbe Zeit entstehende Krankheiten, wie Dysenterien, Quartanfieber und herbstliche Tertianfieber, sich wohl bis in den Winter hinein erstrecken, so beschränke sich hingegen die Cholera auf nicht viel längere Zeit als auf die Dauer des *einen* Monats in der genannten Jahreszeit, in welcher sie entsteht. Sie bezeichnet nach ihm so den Eintritt des

Herbstes, wie die Schwalbe den Frühling und der Kukuk den Sommer, und jede auſserhalb der bezeichneten Jahreszeit etwa vorkommende Cholera sei, mancher Aehnlichkeit der Symptome unerachtet, eine von jener Herbstkrankheit himmelweit verschiedene Krankheit. Er beschreibt nun ihre Symptome. Im Jahre 1669 sah er sie stärker als je vorher in London verbreitet, und im Ausgange des heiſsen Sommers von 1676 beobachtete er bei dieser epidemisch vorgekommenen Krankheit ungleich stärkere und anhaltendere krampfhafte Zufälle als je, die nicht nur, wie sonst bei dieser Krankheit, sich nicht nur auf den Unterleib begränzten, sondern auch die Muskeln des ganzen Körpers, besonders die der Arme und Beine einnahmen. Der bei der asiatischen Cholera constanten Unterdrückung des Harns und der quaalvollen Respiration, so wie der bei der Cholera orientalis auffallenden Veränderung der Zunge erwähnt er mit keiner Sylbe; der Puls wird im Allgemeinen nur als schnell und häufig, auch als nicht selten klein und ungleich angegeben; (nur hinsichtlich *eines* ihm im Jahre 1676 vorgekommenen Falles bemerkt er, daſs der Puls *kaum* geschlagen habe); von wirklicher Pulslosigkeit, die bei der asiatischen Cholera oft schon frühe und bei einem verhältniſsmäſsig noch ziemlichen Maaſse von Lebenskraft eintreten soll, spricht er nicht, und in Beziehung auf die Haut giebt er nur Kälte und kalten Schweiſs an, nicht aber ihr Welkwerden und Einschrumpfen, das man besonders an den Händen wahrnimmt. Ueberhaupt gedenkt er nirgends der Cholera, die er mit seinem *Laudanum* sicher und vertrauungsvoll besiegte, als

Digitized by Google

einer *tödtlichen* Epidemie, noch erwähnt er etwa des Umstandes, daſs um die Zeit, da die gesteigerte Form epidemisch herrschte, plötzliche Todesfälle nach einigen vorangegangenen Darmentleerungen und Krämpfen sich ereignet hätten. Alles was er etwa in Beziehung auf Tödtlichkeit bei der Beschreibung der Cholera vom Jahre 1669 bemerkt, läuft darauf hinaus, daſs die Symptome dieser Krankheit auf die Umstehenden sehr erschreckend einwirken, und daſs sie wirklich wohl auch den Kranken in dem kurzen Zeitraume von vier und zwanzig Stunden tödten *könnten*. — Ueber die Beschaffenheit der ausgeleerten Massen bemerkt dieser sonst so genaue Beobachter nichts.

Daſs nun nach dieser Auseinandersetzung demnach auch die von *Sydenham* beobachtete *Cholera*, selbst in ihrer am meisten gesteigerten Gestaltung, nichts von der inneren Malignität der asiatischen Cholera gehabt, an Geist und Leib von ihr verschieden war, liegt Ihnen wiederum selbst vor Augen.

Es dürfte hier erlaubt seyn, nur einigermaſsen und auf einen Augenblick nur vom Hauptthema abschweifend, die Bemerkung einzuschalten, daſs bei nicht entschiedener Bitterkeit der ausgeleerten Masse, es ohne chemische Prüfungsmittel nicht immer leicht seyn dürfte, aus der bloſsen Farbe die galligte von der serösen Beschaffenheit der ausgeleerten Masse zu unterscheiden, indem auch das Serum, zumal bei Unterleibsaffectionen mit krankhaft alienirter Gallensecretion, nicht selten mehr als gewöhnlich gelb, bisweilen auch grünlich aussieht. Auch ist zu bedenken, daſs

schon eine sehr geringe Quantität mit entleerter Galle zur Färbung einer groſsen Menge ungefärbter entleerter Flüssigkeit hinreichen könne. Zwei Bemerkungen, die ich deshalb äuſsere, weil sie Einfluſs haben könnten, mein Urtheil da in etwas zu beschränken, wo ich die von den älteren Aerzten angegebene *galligte* Beschaffenheit der Ausleerungen als ein nicht mit dem Charakter der asiatischen Cholera übereinstimmendes Merkmal bezeichnet habe.

Bei meiner Aufgabe, Ihnen, hochgeehrte Versammlung! eine bloſse Skizze, und keine umfassendere gelehrte Arbeit, zu der es mir an Gelehrsamkeit und Muſse gebricht, vorzulegen, begnüge ich mich nun, Ihnen die genannten Aerzte in Beziehung auf Cholera vorgeführt zu haben, und bemerke nur noch hinsichtlich der Eigenthümlichkeit der asiatischen Cholera, daſs, so wie die Beobachtungen der bisher genannten älteren Aerzte nur die europäische Cholera zum Gegenstande gehabt zu haben scheinen, auch diejenigen Aerzte aus nicht mehr jüngst verwichener Zeit, welche die Herbst-Cholera auſserhalb Europa zu beobachten Gelegenheit hatten, sie als eine in ihrem Wesen und in ihren Symptomen mit der europäischen Brechruhr übereinstimmende Krankheit darstellen, zum offenbaren Beweise, daſs diejenige Ansicht, welche uns die epidemische ostindische Cholera als eine nur durch die Hitze gesteigerte europäische Cholera beleuchten möchte, unstatthaft sey. Ich nenne nur *Hillary*. Dieser wahrhaft Hippocratische Beobachter, der geraume Zeit auf Barbados lebte, bemerkt: daſs ihm die Cholera, die er

da bei Erwachsenen wie bei Kindern beobachtet, daselbst mit milderen Symptomen als in England aufzutreten scheine. Ja sogar die in Ostindien seit alter Zeit bestehende endemische Cholera wird von *Bontius* als eine zwar sehr acute und gefahrvolle, jedoch als eine nur mit *galligten* Ausleerungen verbundene Form der Krankheit geschildert, und was die daselbst mehr sporadisch vorkommende, sehr bösartige Form, den sogenannten *Mort de chien*, betrifft, so weicht sie in manchen ihrer Symptome zu sehr von der *epidemischen* ostindischen Cholera ab, als dafs man sie für ganz identisch erklären dürfte. Als tief greifende unterscheidende Merkmale in semiotischer Hinsicht hebe ich den Puls, den Urin und den Zustand des Sensoriums aus. *Dellon*, der vom *Mort de chien* selbst befallen wurde, giebt den Puls als stark und ungleich an, den Urin aber bezeichnet er als klar, dabei roth oder weifs, überdies sei die Krankheit mit Fieber, Kopfschmerz und Delirium verbunden; Merkmale, die mit der fast gänzlichen Pulslosigkeit, der aufgehobenen Urinsecretion und dem bis ans Ende bewufstseynvollem Sensorium in der epidemischen ostindischen Cholera nicht übereinstimmen. Die Identität beider Krankheiten will auch unser Zeitgenosse *Annesley* nicht anerkennen, und erklärt, dafs das Gesammte der Phänomene im *Mort de chien* nicht so gestaltet und gestellt sey als in der ostindischen epidemischen Cholera, vielmehr noch irgend ein hinzukommendes Moment das Wesen dieser Cholera bedingen müsse.

Noch ist es demnach nicht an der Zeit, die verschiedenartigen Elemente zu vereinen,

so löblich als nach einem letzten Ziele hin dieses Streben des menschlichen Geistes auch bleibt; vielmehr müssen sie einstweilen noch, wie schon aus diesen wenigen Andeutungen hervorgeht, scharf geschieden werden.

Nicht gar fern liegt mir die Vermuthung, daſs nur bei der europäischen und westindischen Cholera der Unterleib den Heerd der Krankheit bilde, während bei der orientalischen die allgemeine Vergiftung des Organismus sich auf ihn nur stärker reflectire, was sich zum Theil schon daraus ergiebt, daſs die gefährlichste und unbedingt tödtliche Gestaltung dieser Krankheit diejenige ist, wo fast gar kein oder doch kein bedeutendes Unterleibsleiden hervortritt, nach wenigen Entleerungen oder ganz ohne dieselben die Menschen plötzlich niederstürzen (diejenige Krankheitsform, welche einige englische Aerzte *Cholera Asphyxia* nennen), oder wo der Tod in sechs bis sieben Stunden erfolgt, keine Ausleerungen irgend einer Art Statt finden, die Kranken aber die *Facies cholerica* im höchsten Grade haben, pulslos und kalt, mit weit geöffneten starren Augen da liegen, welche Erstarrung nur durch periodisches Eintreten krampfhafter Verziehungen unterbrochen wird. — Vielleicht verdient die epidemische orientalische Cholera ihre Stelle in der Pathologie neben dem englischen Schweiſsfieber, das im 15ten und 16ten Jahrhundert so verwüstend einen Theil Europas durchzog; (eine Vergleichung, die, wie ich nachher fand, schon *P. Frank*, jedoch nur in Beziehung auf Cholera überhaupt, und mit ganz anderer Auffassung angedeutet hat). Vielleicht kommen beide Krankheiten in ihrem

Grund-

Digitized by Google

Grundwesen einigermaſsen überein, in ſofern in beiden eine tiefe Veränderung des Blutes obzuwalten ſcheint, nur mit dem Unterschiede, daſs der seröse Theil des Blutes, der in der Cholera durch den Nahrungskanal sich ergieſst, im Schweiſsfieber der Haut entströmt; auch ſcheint es mir, daſs sogar, wenn man in beiden Krankheiten von den verschiedenen Zufällen absieht, die ſich auf den Darmkanal und die Haut beziehen, manche der *allgemeinen* Symptome einige Aehnlichkeit erkennen lieſsen, namentlich die verzweiflungsvolle Angst, die unbeschreibliche Hitze und der unauslöschliche Durst.

Doch ich kehre wieder näher zu meinem Gegenstande zurück, mit folgender Bemerkung, welche noch zur Vervollständigung der Zusammenstellung gehört, die ich in Bezug auf die europäische und ostindische Cholera, wie sie im Leben auftreten, in einigen skizzirten Zügen versuchte: daſs nehmlich keiner von den Ihnen genannten älteren Aerzten, und von noch so vielen hier nicht genannten, ein Contagium bei der europäischen und westindischen Cholera angenommen habe, wie dies doch bei der mit ihr verwandten Dysenterie geschah. Freilich wird bis jetzt das Contagium auch bei der orientalischen Cholera noch nicht allgemein angenommen, doch fürchte ich, daſs es nur zu bald unbestreitbare, traurige Beweise von seinem Daseyn der Welt geben wird.

Leuchtet nun die auf das Leben sich beziehende Verschiedenheit beider Krankheiten hinlänglich ein, so liegt mir noch ob, die Verschiedenheiten beider Krankheiten nach

dem Tode, durch Vergleichung dessen, was ältere und neuere Aerzte darüber aufgefaſst haben, mit wenigen Worten zu berühren.

Es gilt zuvörderst, noch vor der Leichenöffnung oder der Beerdigung eine Erscheinung zu berühren, die nach der orientalischen Cholera zwar nur noch an wenigen Leichen als eine seltene beobachtet wurde, jedoch immer als eine merkwürdige nicht übersehen, noch weniger als eine wegen ihrer schwierigen Erklärbarkeit unbequeme absichtlich in den Hintergrund gestellt, oder gar von der bequemen Dummheit ohne weitere Prüfung geläugnet werden darf; ich meine die von *Marschall* auf Ceylon und *Sokolow* in Orenburg an Leichen beobachteten krampfhaften Zuckungen und Verziehungen, so spät nach dem Tode, von solcher Heftigkeit, und von so langer Dauer. Ob *Sokolow's* Hypothese, durch einen freiwilligen Galvanismus die Erscheinung zu erklären, statthaft sey, oder ob wirklich Scheintod vor den Krämpfen Statt gefunden, der durch die Krämpfe erst in den wahren Tod überging, läſst sich zur Zeit nicht ausmitteln; doch selbst in letzterem Falle bliebe eine solche Asphyxie eine sehr merkwürdige, wie sie wohl bis jetzt von keinem der älteren Aerzte nach der europäischen Cholera beobachtet wurde. Merkwürdig sind mir die Worte des Dr. *Gnuschke* in Danzig in seiner jüngst erschienenen Schrift: „Die Cholera in Polen, auf einer Reise durch einen Theil dieses Landes." Sie lauten: „Es tritt auch die sonst im Augenblicke des Verscheidens gewöhnliche Veränderung der Züge nicht ein. Der Todte *liegt* mit geöffneten Augen, oft mit angezogenen Beinen, zuwei-

len, halb auf den Bauch gewendet da, und man glaubt bei dem ersten Eintritt in das Zimmer kaum eine Leiche zu sehen." Ob man nun nicht durch diese seine Bemerkung in dem Glauben an Asphyxie bestärkt werden sollte, oder ob man (abgesehen jetzt von *Gnuschke's* Bemerkung), eingedenk der früheren Beobachtung *Scott's*, der bisweilen Zuckungen einzelner Muskeln nach dem Tode an Choleraleichen gesehen hat, eine andere Erklärung zu suchen habe, bleibe unerörtert.

Ich fahre nun in meinem Thema fort, zu dessen Bereich noch gehört, die Resultate der von älteren Aerzten nach Cholerafällen unternommenen Leichenöffnungen mit denen zu vergleichen, die von unseren Zeitgenossen nach Fällen der *Cholera orientalis* angestellt wurden; doch kann dieser Punkt nur berührt, nicht aber vollständig ausgeführt werden, weil es zu einer solchen durchzuführenden Vergleichung an genügendem Materiale mangelt, was sich natürlich erklärt aus dem sehr ungleichen Verhältnisse der wenigen Leichenöffnungen, die sich auf die europäische Cholera beziehen (eine Krankheit, die nur sehr selten, und nur gelegentlich tödtlich wurde), gegen die zahlreichen Leichenöffnungen, welche leider! die ostindische Cholera der pathologischen Anatomie dargeboten, und überdies ermangeln die wenigen, von *älteren* Aerzten verzeichneten Leichenöffnungen der bei der heutigen waltenden Umsicht und Vollständigkeit.

Bei den wenigen Andeutungen, die ich Ihnen jedoch hinsichtlich dieses Punktes vorzulegen habe, lasse ich die Hauptresultate der Leichenöffnungen in Beziehung auf *Cholera*

orientalis, als hinlänglich bekannt, unerwähnt, und hebe nur einzelne Momente dieser Resultate da hervor, wo es bei der Angabe der Sectionen älterer Aerzte, dem Thema meiner Skizze gemäſs, zur Vergleichung der etwanigen Aehnlichkeit oder zur Bezeichnung des Unterschiedes nothwendig wird.

Glisson, der altbekannte, um die Anatomie der Leber hochverdiente Anatom, fand bei den an Cholera Verstorbenen die Gallenblase leer, und saftlos die ganze Leber. Diese Angabe zeigt einen auffallenden Unterschied gegen die Blutüberfüllung der Leber und die Gallenanhäufung in der Gallenblase, die man nach den *Cholera orientalis* vorfindet. — In den *Actis medicis Berolinensibus* findet sich laut *Friedrich Hoffmann* ein Fall einer tödtlich gewordenen Cholera verzeichnet, wo man das Duodenum und den Pylorus inwendig brandig und mit einer schwarzen Materie erfüllt fand, derjenigen ähnlich, welche im Leben durch Erbrechen entleert wurde, und sich bei der Untersuchung als eine mit Blut vermischte Galle auswies; zugleich waren die venösen Gefäſse des Magens mit Blut überfüllt, das Netz nach dem Magen in die Höhe gezogen, und die Gallenblase sehr schlaff („*Fellea cystis valde flaccida*"). Ob diese Schlaffheit zugleich mit Leerheit verbunden war, oder nicht, oder ob etwa gar Leerheit damit gemeint sey, weiſs ich nicht. Auf jeden Fall aber stimmt das Hauptresultat dieser Section nicht mit dem Befunde bei der *Cholera orientalis* überein, insofern weder Brand, noch mit Blut vermischte Galle in dem Pylorus und Duodenum bei jenen Leichenöffnungen angetroffen wird, nur in der unbedeutenden Nebensache kommt sie mit

jenen Leichenöffnungen überein, daſs das Netz nach dem Magen in die Höhe gezogen war, wie es *Adam* bei den an der morgenländischen Brechruhr Verstorbenen ebenfalls oft antraf.

Ein anderes Resultat aber gaben die Leichenöffnungen *Riolan's*, in sofern die Leber zwar ebenfalls dürr und saftlos war, die Gallenblase aber von Galle strotzte, und beim Druck sie nicht fahren lieſs, zwei Erscheinungen, die, so an sich und auſser Verbindung mit den übrigen betrachtet, mit denen übereinstimmen, wie man sie nach der asiatischen Cholera antrifft. — Hieran schlieſsen sich auch die Mittheilungen *Diemerbroeck's*, der die Gallenblase der, an Cholera Gestorbenen ebenfalls sehr von Galle erfüllt fand, die jedoch derjenigen glich, die im Leben entleert wurde, und von ihm als äruginös oder grün bezeichnet wird; also nicht von der dunkeln Farbe, welche die in der Gallenblase angesammelte Galle nach der *Cholera orientalis* zu haben pflegt.

Friedrich Hoffmann giebt im Allgemeinen als Resultate der von früheren Aerzten angestellten Sectionen an: Brand in den Gedärmen, besonders in den dünnen, namentlich im Duodenum, gleichzeitig wohl auch im Pförtner, Färbung des Aeuſseren der Gedärme von Galle, und *Relaxation* der Gallengänge, wiederum das wahre Gegentheil des gespannten oder contrahirten Zustandes derselben, wenigstens an der Gallenmündung, den *Annesley* und *Richter* in Moskau nach der ostindischen Brechruhr angetroffen haben.

Von den wesentlichsten charakteristischen Erscheinungen bei den Leichenöffnungen nach der *Cholera orientalis*, namentlich dem zähen,

klebrigen und verkohlten Zustand des Blutes, seiner Gleichartigkeit in den Arterien und Venen, so wie seiner Anhäufung in allen Cavitäten, habe *ich* wenigstens bei älteren Aerzten nichts gefunden.

Ich beende nun meine Skizze mit folgender, vielleicht zeitgemäſsen, nachträglichen semiotischen Schluſsbemerkung, daſs man zur Constatirung ostindischer Cholera auf einzelne Symptome keinen zu groſsen Werth lege, am wenigsten auf Krämpfe, zumal der Extremitäten, die, wie wir bei älteren Aerzten gesehen haben, nicht so gar selten sich auch zur europäischen Cholera gesellen. Daſs man aber auch bei schreckenderen Symptomen nicht gleich die ostindische Cholera anzunehmen habe, habe ich vor etwa sechs Jahren selbst erfahren, als ich zu einer von einer heftigen Cholera ergriffenen Frau gerufen wurde, die im Gesichte über und über blau war, bei groſser Zusammengesunkenheit und anderen erschreckenden Symptomen. Damals, nicht entfernt an die asiatische Cholera denkend, wuſste ich mir das von venöser Stockung herrührende Symptom nicht gleich recht zu deuten, und besprach es nachher mit ärztlichen Freunden. Die Frau genas, nachdem nach anhaltendem Singultus Aphthen zum Vorschein gekommen.

Digitized by Google

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera.

(Fortsetzung. S. vor. St. dies. Journ.)

Das Brechmittel.

Der Erfolg der verschiedenartigen zur Heilung der Cholera angewandten Arzneimittel zeigt, daſs bis jetzt noch kein specifisches Mittel gegen diese Krankheit existirt. Ob es je gefunden wird, kann nur die Zeit lehren. Bis dahin ist es Pflicht des Arztes, nach allgemeinen, durch Erfahrung, Induction und Analogie aus der Natur der Krankheit hergeleiteten Regeln sein Heilverfahren zu bestimmen.

Es lehrt aber die Geschichte der Cholera, wie sie sich bis jetzt nach allen uns zugekommenen Beschreibungen der Krankheit und nach allen Sektions-Berichten zeigt, daſs die Krankheit ursprünglich durchaus keine entzündliche Natur hat, daſs durch einen, seinem Wesen nach bis jetzt uns

gänzlich unbekannten Ansteckungsstoff ein tiefes Ergriffenseyn des Nervensystemes herbeigeführt wird, ein Schwächezustand des Organismus der sich durch eine Lähmung der Hautnerven Unthätigkeit der Hautgefäſse, durch Erlöschung der Circulation in der Oberfläche des Körpers überhaupt, ausspricht, und durch diese Bedingungen hervorgerufen das bekannte Heer jener fürchterlichen Symptome in seinem Gefolge hat.

Die Erfahrung bestätigt, daſs eine solche Annahme nicht theoretisch, sondern in der Praxis heilbringend ist, daſs, wo es gelingt diesen lähmungsartigen Zustand des Nervensystemes durch innere oder äuſsere Mittel zu heben, und wo es gelingt, die Circulation des Blutes wieder frei zu machen, die Cholera gehoben, und der Kranke, wenn nicht Nachkrankheiten erfolgten, gerettet ist.

Die Hauptindicationen zur Heilung der Cholera können demnächst nur seyn:

1) Wenn es überhaupt möglich ist, Giftstoffe ansteckender Krankheiten, wenn sie den menschlichen Körper berührt haben, noch zu entfernen, *das Cholera-Gift, sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, aus dem Körper zu entfernen, da wir zu neutralisiren es noch nicht im Stande sind.*

2) *Den lähmenden Einfluſs des Cholera-Giftes auf das Nervensystem durch die kräftigsten Mittel, welche nur die Materia medica an die Hand giebt, zu heben, mindestens vor gänzlicher Ausbildung der Krankheit durch die stärkste Umstimmung und Reaction des Nervensystems den Einfluſs des Giftes so zu schwächen und zu modificiren, daſs die übrigen äuſseren und inneren Mittel, die diesem Zwecke entsprechen, einer desto sicheren Wirkung nicht verfehlen.*

Nach diesen Prämissen, die sich auf die uns überlieferten praktischen Krankheitsbeobachtungen und auf Erfahrung gründen, muſs das Brechmittel als das Principalmittel gegen die Cholera betrachtet werden. Das Brechmittel in dem ersten Zeitraume dieser Krankheit, sobald sich die ersten Zeichen des auf den Körper einwirkenden Giftes zeigen, in hinreichender Gabe angewandt, muſs als

das Mittel betrachtet werden, das das Gift, es mag durch die Haut, die Lungen, oder durch den Verdauungsapparat dem Körper zugeführt werden, aus dem Körper auszustoſsen kann; und welches durch seine bekannte Einwirkungen auf das ganze Nervensystem den fürchterlichen Eindruck den jenes Gift hinterlaſst, zu tilgen oder zu schwächen im Stande ist; daſs aber nur im Anfange der Krankheit die Anwendung dieses Mittels der Erwartung, zu der es berechtigt, entsprechen kann, wo die späterhin Statt findenden Blutanhäufungen in den Central-Organen es verbieten, oder zweideutig machen, ergiebt sich aus der Geschichte der Krankheit.

Wenn man bisher es nicht versucht hat, auf diese Weise die Behandlung der Krankheit einzuleiten, so scheint die Ursache davon zu seyn, weil das in die Augen fallendste Symptom der Krankheit, das Erbrechen, hiermit in Widerspruch zu stehen scheint. Aber so wenig dies Symptom in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung einen charakteristischen Namen dieser Krankheit darstellt, um so viel weniger noch kann dies Symptom allein die Behandlung der Krankheit bestimmen. *Die Krankheit, die sogenannte Cholera hat nicht ihr Ende erreicht, wenn das Erbrechen aufhört, vielmehr hört das Erbrechen auf, wenn die wahre Bedingung der Krankheit gehoben ist.* Alle Beobachtungen, die uns neuerdings zugekommen, bezeugen dies. — Alles was aus der Beobachtung dieser Krankheit hervorgeht, zeigt, daſs das Erbrechen ein *conamen naturae medicatricis* ist, daſs ohne Erbrechen die Krankheit viel heftiger ist; die praktische und theoretische Heilkunde weiſs dies zu erklären, sie weiſs, daſs bei gehemmter Thätigkeit einzelner Theile und Systeme des Körpers, antagonistisch andre Theile vicariirende Functionen übernehmen. Daſs aber das freiwillige Erbrechen nicht im Stande ist, die sogenannte Cholerakrankheit zu heben, ist natürlich, weil die Natur versuche, zur Ausgleichung der ganz und gar unterdrückten Circulation an der Oberfläche des Körpers, zu heftig und stürmisch erfolgen müssen, wenn nicht der Angriff des Krankheitsstoffes im ersten Beginnen geschwächt worden ist, — weil diese Versuche nicht mehr mit der giftigen jetzt in dem Körper fixirten Einwirkung

des Choleragiftes und mit der dadurch hervorgebrachten Lähmung in Verhältniſs stehen, weil der Magen und Darmkanal nicht nur die ganze Thätigkeit der Haut vicariirend ersetzen sollen, sondern weil diese Theile noch zugleich die Thätigkeit der Lungen, die durch zu groſse Blutanhäufung den Oxydationsproceſs nicht gehörig vollziehen kann, übernehmen und durch Ausscheidung so groſser seröser Massen das Blut von dem angehäuften Stick- und Kohlenstoffe befreien; diese Naturversuche müssen deshalb in so hohem Grade gegen die Heftigkeit der Krankheit scheitern, als bei den stärksten Eingriffen der Kunst, bei den reichlichsten Blutentziehungen, Verbrennungen des menschlichen Körpers, die über zwei Drittheile der Oberfläche einnehmen, aus dem Grunde fast immer tödtlich verlaufen, weil die Lunge einen so groſsen Antheil der gestörten Hautthätigkeit übernimmt, und in die stärkste Lungenentzündung geräth. — Auf diese Ansichten gestützt darf man annehmen, daſs das Brechmittel im ersten Anfange der Krankheit gegeben, durch seine Einwirkung auf das gesammte Nervensystem und durch die Erregung der Hautthätigkeit bewirken wird, daſs die übrigen dieser Idee entsprechenden Mittel ihren Zweck leichter erreichen, und daſs es zugleich dasjenige Mittel seyn muſs, das frühzeitig und kräftig gegeben, bewirken wird, daſs das nachher erfolgende freiwillige Erbrechen nicht so excedirend und lebensgefährlich auftreten kann.

Es kann nach allem diesem kein theoretisches Raisonnement seyn, was die Anwendung des *Emeticum* beim Beginnen der Cholera so dringend anzeigt, und es dürfte nur vorzugsweise darauf ankommen *cito* und *tuto* seine Wirkung hervorzubringen. Als äuſserst schnell und kräftig wirkendes Brechmittel galt sonst das *Emeticum siccum Marryatt.* aus 2 Gran Brechweinstein und eben so vielem Kupfervitriol. Fürchtete man vom *Tart. stib.* eine schwächende Nebenwirkung, so dürfte die *Ipecacuanha* mit *Cuprum. sulphur.* eben so kräftig auf das Nervensystem einwirken; — etwa *scrup. j. Pulv. Ipecac. Cupr. sulphur. gr. ij, Amyli gr. v,* nach Verschiedenheit der Constitution ganz oder getheilt gegeben. Ein scharfer Sinapismus durch Meerrettig

verstärkt, nach vorher geschehener Einreibung der Herzgrube mit Essig, *Acet. squill.*, oder *Liq. ammon. caust. etc.*, würde die Thätigkeit der Magennerven erhöhen und die Wirkung des Brechmittels mehr sichern.

Dr. Behrend,
Arzt zu Grevismühlen in Mecklenburg.

(Der Vorschlag verdient gewiſs alle Beachtung. Auch finde ich, daſs Hr. Dr. *Schäfer* das Brechmittel in einigen Fällen schon mit Nutzen angewendet hat; besonders aber Hr. Dr. *Gosse* (s. unten). Nur würde ich bloſs *Ipecacuanha* anrathen, da die scharfen Metallsalze doch wohl bei diesem höchst gereizten Zustand des Magens bedenklich wären. *H.*)

Belladonna,

zur Heilung der orientalischen Cholera in ihrer ersten Einwirkung auf den Menschen, und besonders zur Verhütung einer entstehenden, oder zur Tilgung einer schon vorhandenen Disposition für dieselbe.

Von
Dr. M. Mayer,
praktischem Arzte in Berlin.

Da die orientalische Cholera nach allen bisher bekannt gewordenen Erfahrungen vorzugsweise die Gangliengeflechte des Unterleibes zu ergreifen scheint, und alle bisher gegen sie angewandten Mittel sich im Verhältniſs zur Bösartigkeit der Krankheit als wenig hülfreich erwiesen haben, so schlage ich die *Belladonna* als Mittel vor, und zwar vorzüglich *als Prophylacticum*, *als Heilmittel aber nur im ersten Beginn des Uebels*, das heiſst also entweder zur Vorbeugung einer Infection des Abdominal-, Nerven-, Lebens- oder zur sofortigen Beseitigung dieser ersten krankhaften Einwirkung,

bevor schon das zweite Stadium, das congestive, eingetreten.

Trotz der vielen Gegner dieses Hahnemann'schen Schutzmittels gegen den Scharlach, finde ich nicht nur folgende Männer dafür sprechend, als *Berndt*, *Düsterberg*, *Formey*, *Bloch*, *Schenk etc.*, sondern habe (was freilich in den Augen Anderer der Sache wenig Ausschlag geben mag) selbst in meiner 10jährigen Praxis darüber mehrfache günstige Erfahrung gemacht. Hr. Dr. *Rüttel* fand noch jüngst bei einer Scharlachepidemie die Belladonna zu 4 Gran in 1 Unze Wasser, da wo die Gefahr noch weit entfernt und das Mittel schon 12 bis 14 Tage genommen war, als Prophylacticum bewährt. Wo aber die Ansteckung zu nahe und selbst im Hause war, brach der Scharlach zwar beim Gebrauch aus, jedoch in einem viel gelinderen Grade.

Je weniger ich mir nun diesen günstigen Einfluſs der Belladonna im Scharlach erklären kann, desto mehr läſst sich davon wohl eine groſse Hoffnung bei der Cholera schöpfen, da diese Krankheit gewiſs zuerst aufs Gangliensystem einwirkt, den *Plexus solaris* specifisch irritirt, während das Cerebralsystem längere Zeit vollkommen frei, und ganz unbeeinträchtigt bleibt, da man also eine Beeinträchtigung des Hirnlebens durch die Belladonna nicht zu fürchten braucht, desto mehr aber hoffen darf, daſs ihre besänftigende Einwirkung aufs Gangliensystem diese Irritation durch Ansteckung nicht erstehen läſst.

Beim Gebrauch der Belladonna ist wohl die gröſste Sicherheit gegen die Cholera-Infection erst dann zu erwarten, wenn die Dosis den Grad erreicht, daſs ein geringer narcotischer Einfluſs aufs Gehirn entsteht, indem diese Affection der Hirnnerven der Ansteckung keinen gröſseren Eingang giebt, da das Hirn in dieser Krankheit im Anfang gar nicht, später aber nur secundär (durch Blutleere) leidet (was im Scharlach sich ganz anders verhält), wir aber durch diese gelinde Hirnaffektion des Mittels den Maaſsstab erhalten, in wiefern wir bis zur möglichst stärksten Besänftigung und Reizentziehung (Abstumpfung) des Gangliensystems gelangt sind; da wir wegen sonst zu starker Narcose

natürlich auf das Nervensystem nicht stärker einwirken dürfen, und zur Abhaltung der Ansteckung wohl auch nicht brauchen. Ferner giebt uns diese Höhe der Dosis bis zur Narcose noch zugleich den Maaſsstab für Geschlecht und Alter, indem wir das Mittel stets relativ, dem Subjekte bis zu diesem Grad geben.

Man könnte nun in palliativer Hinsicht das Extract der Belladonna nach *Hahnemann* zu 4 Gran in 2 Unzen Zimmtwasser verschreiben, und täglich 2 mal mit soviel Tropfen, als das Subjekt Jahre zählt, anfangen, alsdann allmählig pro dosi mit einem Tropfen steigen, bis gelinde Narcose erfolgt. Diese müſste man nun durch eine passende Gabe des Mittels zu erhalten suchen, und würde auf diese Weise am sichersten zum Höhenstande kommen, ohne daſs ein stürmisches Einwirken durch Verschiedenheit des Extracts in Hinsicht seiner Kraft, noch des Subjects in Hinsicht seiner Receptivität zu fürchten wäre.

Bei dringender Gefahr, bei schon erfolgter Ansteckung muſs natürlich rascher und kräftiger eingewirkt werden. Hier ist die Belladonna nicht in allmählig steigender, sondern sogleich in so starker Dosa zu geben, daſs Narcose entsteht.

Vorschlag aus Erinnerung früherer Zeit.

(Auszug aus einem Briefe eines alten Arztes.)

Veranlaſst durch das böse Zeichen der Zeit, durch das Schreckenswort Cholera, das nun fast aus jeglichem Winkel unseres Welttheiles ertönt, möchten Sie einige Kunde von den Fällen jener Krankheitsform haben, welche mir zu jener Zeit sich boten, als ich ausübender Arzt in Königsberg war. Gern will ich, so viel mir noch hiervon erinnerlich ist, mittheilen, mit dem Wunsche, daſs ich nicht zu spät kommen und mein damaliges Verfahren bei dem

selben mit gleich glücklichem Erfolge auch jetzt begleitet seyn möge!

Sie werden sich vielleicht noch entsinnen, daſs die Cholera damals in einem entlegenen Theile der Stadt sporadisch erschien, in einem Paar tief gelegenen, niedrigen, feuchten, von Schiffern bewohnten Häusern, deren eine Seite von einer nicht ganz unbeträchtlichen, immer feuchten, Wiese, die andere aber von einer dergleichen, unübersehbar groſsen, aus Moor und Sumpf bestehenden, begränzt ist. Unreinlich gehaltene Gräben und Kanäle, nebst dem dumpfen, trägen Flusse thaten von andern Seiten das Ihrige hinzu. Es war in der Mitte eines Sommers, der durch heftige Regengüsse und gleich darauf folgende, ungewöhnliche Hitze abwechselnd sich auszeichnete. Rheumatalgieen, dort stationär, nebst gestörten Verrichtungen der Verdauungswerkzeuge, dort durch den Genuſs sehr kräftiger Nahrungsmittel, besonders aber durch den übermäſsigen Gebrauch des sehr starken Bieres und Branntweines und durch den Einfluſs des Sommers begünstiget, waren gerade die herrschenden Krankheiten, zumal in den tiefer gelegenen Theilen der Stadt und Vorstadt. Der Reiz in den Präcordien schien die Richtung des Rheumatismus nach dieser Parthie hin zu bestimmen. — So muſste wohl bei herrschendem Westwinde, der von der groſsen Moorwiese her wehte, dieser ganze niedere Theil des Ortes von warmer Feuchtigkeit, nachtheilig wirkenden Gasarten, namentlich Wasserstoffgase, erfüllt seyn. — Hier nun zeigte sich bei mehteren Personen, durchgehends aber nur männlichen, die Cholera in ihrer, wie ich glaube, eigenthümlichen, reinen Gestalt und mit ihren bekannten, ächten, Merkmalen, welche hier zu wiederholen deshalb überflüssig seyn würde. — Immer aber schienen die groſsen Nerven der Brust und nächst diesen das Zwerchfell hierbei die Hauptrolle zu spielen, der Magen nur mitleidend ergriffen zu seyn. Das ängstende Gefühl schien, wie zum Theil bei dem Keuchhusten, seine Quelle in der Brust zu haben, deren convulsivische Bewegung auch immer dem Erbrechen sichtbarlich voranging. — Ich entsinne mich, beiläufig gesagt, daſs einst bei dem Untersuchen einer an Wasser- und Stickstoff sehr reichen Eisenquelle,

Digitized by Google

ein ähnliches Gefühl mich mehrere Male ergriff, wenn ich ein Paar Gläser dieses Wassers getrunken hatte. Offenbar ward mir zuerst die Brust von einer Beklemmung ergriffen, die sich zuletzt der epigastrischen Gegend mittheilte und dann Würgen und Erbrechen erregte. —

Merkmale von einem entzündlichen Zustande des Magens waren bei jener Cholera nicht bemerkbar; diese würden sich, selbst unter solchem Aufruhre, doch wohl verrathen haben. Ueberhaupt scheint dies auch bei der jetzt herrschenden epidemischen Cholera, so viel auch anfangs hiervon verlautete, nicht der Fall, oder nur selten und zufällig gewesen zu seyn: denn sonst würde es sicherlich von Entzündung, Erweichung, Brand desselben u. dgl. laut wiedergehallet haben. Durch *Sydenham* mit der Weise dieser Krankheit einigermaſsen vertraut, und durch die vorliegenden Fälle von der nervösen, krampfhaften Natur derselben belehrt, lieſs ich zuvörderst, da keine besondere Anzeige gegen den Andrang des Blutes nach dem Hirn hier obwaltete, Tücher, einer Hand groſs, derb zusammengewickelt, in siedendes Wasser tauchen und sie wechselsweise auf die obere Bauchgegend, auf das Rückgrad, auf die innere Seite der Waden und die Oberarme legen. Bei dieser starren, unempfindlichen, todtenkalten Haut äuſserte oft die Siedhitze des Wassers kaum die Hälfte der gewöhnlichen Wirkung, und erst nach dem wiederholten Anbringen desselben. Jetzt muſsten die Kranken, was sie der Unruhe wegen nur ungern thun, sogleich in ein, so warm als möglich, durchwärmtes Bette, und wurden mit Krügen umlegt, die zum Theil mit heiſsem Wasser angefüllt waren. Dann nahmen sie einen oder zwei Tropfen Opiumtinktur, simplex auch croc., am besten auf ein wenig Zucker getröpfelt; nur nicht in irgend einer Art von flüssiger Hülle. Jede Stunde, oder nach Beschaffenheit der Umstände, jede halbe Stunde, anfangs wenigstens, ward ein Tropfen mehr gereicht und so steigend fortgefahren bis auf 10—12—15 Tropfen. Es ist unglaublich, welche Menge von diesem Mittel man, auf diese Weise gereicht, anbringen kann, ohne irgend Betäubung, Intoxication, oder nur groſse Neigung zum Schlafe, als

Folgen; zu bemerken. In groſser Gabe, sogleich zum ersten Male gereicht, wird es augenblicklich wieder ausgeworfen, so daſs es schien, als müsse man den unempfindlichen Magen nach und nach an diesen Eindruck gewöhnen. — Durch dieses nämliche Verfahren mit dem Mohnsaft ist es mir, beiläufig gesagt, sehr oft gelungen, die hartnäckigsten und langwierigsten Wechselfieber, die in früherer Zeit in jener tiefen, feuchten Gegend jährlich epidemisch herrschten — *caeteris paribus* — schnell, sicher und ohne Unkosten zu heilen. Stündlich einen Tropfen mehr, zu 7 bis 8 Tropfen hinauf, bis zum Anfalle hin genommen und dann in kleineren Gaben, wenn der Anfall ausblieb, absteigend gereicht, waren oft hülfreicher, als die ausgesuchteste China, oder das, damals noch nicht bekannte Chinin. Uebrigens ist die Verwandtschaft der Cholera mit dem Wechselfieber, so wie mit dem Keuchhusten, in deren reinen Form, kaum zu verkennen.

Da indessen die krankhafte Reizbarkeit des Magens bei der Cholera so erhöhet ist, daſs er nicht die mindeste Flüssigkeit, selbst nicht den mildesten Schleim aus Salep, Gummi etc. erträgt, vielmehr eine wahre Wasserscheu in dieser Parthie offenbar da ist; so glaubte ich, diesem Winke der Natur folgen zu müssen und untersagte das Trinken — bei Lebensstrafe. Freilich war es ein Jammer, den armen Danaiden, bei ihrer Höllenplage, zuzusehen, und dem quälenden Durste etliche Tropfen Wassers verweigern zu müssen: aber doch schien hier das harte Verbot wohl zu thun, und in den ersten, kärglich zugezählten Tropfen desselben, oder eines aus Gummischleim u. dgl. bereiteten Getränkes, fand sich volle Entschädigung für ein solches Entbehrniſs.

So bald, als ich einen Nachlaſs in dem Anfalle bemerkte, das Erbrechen minder heftig, oder seltner kam, das Hippocratische Gesicht mehr Leben ausdrückte, die Haut wärmer und der Puls gröſser und weicher ward, blieb ich bei der zuletzt gereichten Gabe des Opium stehen, und stieg nun, jedes Mal 1 oder 2 Tropfen weniger davon, rückwärts mit der Dosis wiederum herab. Unterdessen ward das Erwärmen des Bettes auf oben an-

gegebene Weise, die durch ihre trockene Wärme Vorzug vor dem feuchten Bade zu haben scheint, welches oft nicht schnell genug zu bereiten und unsicherer ist, bis zum warmen Schweiſse und darüber fortgesetzt.

Ich darf versichern, durch diese Behandlungsart mehrere Cholerakranke im Verlaufe weniger Stunden geheilt zu haben. Ein alter Mann, zu dem ich zu spät gerufen ward, starb.

Die jetzt herrschende, epidemische Cholera scheint den nämlichen Charakter zu haben und ihr Ausbruch durch mancherlei ungewöhnliche Vorgänge schon seit geraumer Zeit vorbereitet zu seyn. Gehen wir auf die Erscheinungen zurück, die innerhalb der Erde und im Dunstkreise vorgingen, so kann man kaum zweifeln, daſs der Wasserstoff eine Hauptrolle hierbei gespielt habe, und in seinen Wirkungen noch fortsetze. — Der Westwind war der herrschende. Seit langer Zeit brachte er, während der milderen Jahreszeit eine ungewöhnliche Menge von Feuchtigkeit. Im Winter fiel, auch in südlichen Gegenden, eine Menge Schnee. Der Stand der Stürme und Flüsse war seit lange höher als sonst. Das Uebermaaſs des Wassers zeigte sich in Ueberschwemmungen. Längst versiegte Quellen in bergigten Gegenden strömten neuerdings eine Menge Wassers aus, neue Quellen entstanden. Unverkennbar war seit mehreren Jahren der günstige Einfluſs der Luftbeschaffenheit auf die Vegetation. Bis auf diese Stunde ist die Atmosphäre so mit wäſsrigen Dünsten überfüllt, daſs die Sonne sie den ganzen Tag über nicht zerstreuen kann. — Ohne Zweifel stehen daher groſse Vorgänge innerhalb der Erde aus ihren, mit Wasser überfüllten Adern, Erderschütterungen, vulcanische Ausbrüche u. dergl. Erscheinungen zu erwarten. Auch deuten die Barometer hierauf hin. — — Der Ort des Ursprunges der Cholera enthält alle Bedingungen zu ihrer Entwicklung. Ihr Fortschreiten, ihren Zug bezeichnen dumpfe, durch feuchte Flächen und Moor begränzte Flüsse. Der seit geraumer Zeit herrschend gewesene Westwind, der eine graue, tief einherziehende Masse von Wolken vor sich her trieb, gab unaufhörlich neue Zufuhr von Feuchtigkeit. —

Gewiſs weicht daher die Mischung der atmosphär. Luft seit einiger Zeit von der gewöhnlichen sehr ab, und — wenn es nicht schon geschehen ist, — so ist es wenigstens auffallend, daſs nicht irgend ein Chemiker nähere Untersuchungen hierüber anstellte, aus denen sich vielleicht ein unverhältniſsmäſsiger Ueberschuſs von Wasserstoff im Dunstkreise, und, als Folge hiervon, manches Andere in Hinsicht auf den Vorgang des Athmens, würde ergeben haben. —

Unter solchen Umständen, und wenn die hier angedeuteten Voraussetzungen nicht gänzlich ohne Grund sind, lieſse sich vielleicht, auf den Fall, daſs der Mohnsaft, auf obige Weise gereicht, dennoch versagte, von der Anwendung der sauerstoffhaltigen Mittel, besonders von der der *Aqua oxymuriat.*, unter mancherlei Formen angebracht, gute Wirkung erwarten. Ob dies versucht ward, ist mir nicht bekannt. —

Jede einzelne Beobachtung, sei sie auch geringfügig, aber wahr, steigert den Grad der Erfahrung!

2.

Mittheilung mehrerer mit Nutzen gegen die orientalische Cholera angewendeten Heilmethoden.

Herrn Dr. Leviseurs Methode.

Hr. Kreisphysikus Dr. *Leviseur* in Sadtke (Bromberger Regierungs-Departement), wo die Krankheit mit dem ausgeprägtesten Charakter der asiatischen Cholera, seiner Versicherung nach aufgetreten ist, — rühmt ganz vorzüglich die Wirkung des Kampfers in folgender Form: *Rec. Camphor. pulv. Extr. Hyoscyami ana gr. xxiv. Gg. mimosae unc. β. Emuls. papav. concentr. unc. vj. Liq. ammonii succin. drachm. duas, Sacchari alb. unc. j. M.* Bei *beginnender* Krankheit soll stündlich 1 Eſslöffel, bei

der *ausgebildeten*, wenn noch nicht Magenlähmung eingetreten ist, 1 bis 2 Eſslöffel voll, so oft als eine Ausleerung erfolgt, gegeben werden.

Die erste, selten auch die zweite Gabe wird zuweilen wieder ausgebrochen. In diesem Falle soll unmittelbar darauf eine andere Gabe gereicht werden. Das Erbrechen legt sich bald beim Gefühl einer angenehmen Wärme im Magen. Dauert bloſs der Durchfall fort, so wird die Gabe nur alle Stunde wiederholt.

Der Puls findet sich nicht sogleich wieder, aber der überaus schmerzhafte Wadenkrampf mindert sich bald bedeutend; auch werden die untern Extremitäten früher als die obern wieder warm.

Gleichzeitig mit obiger Emulsion wurden trokkene und heiſse Kräuterkissen auf den ganzen Unterleib, scharfe, nur rothmachende Einreibungen auf die Fuſssohlen, Waden und obern Extremitäten angewendet und wenig oder gar kein Getränk gereicht. Zur Anwendung von Bädern, heiſsen Einhüllungen u. dergl. fand sich keine Gelegenheit, und dennoch behauptet Hr. Dr. *Leviseur* nicht einen einzigen nach obiger Methode behandelten *Cholera*-Kranken verloren zu haben, wenn nur die Behandlung eintreten konnte, ehe noch das Erbrechen in Folge der Lähmung sich gelegt hatte. Der Beginn der Krankheit werde unfehlbar durch diese Methode sogleich unterdrückt, und überzeugt von diesem Erfolge, kämen die Bauern, welche sich nur unwohl fühlten, und verlangten selbst die graue Medicin (Emulsion), von der sie kaum einen Eſslöffel voll verschluckt hätten, als sie schon, etwa nach 5 bis 10 Minuten, erklärten, daſs sie sich jetzt besser befänden.

Heilverfahren des Hrn. Dr. **Lewestan** *zu Lenschisz in Polen.*

Schon vor einigen Monaten habe ich meine *Ansichten über die Cholera* in der deutschen Warschauer Zeitung No. 131, 132 und 133 Jahrgang 1831

Digitized by Google

bekannt gemacht; ich habe bewiesen, daſs das Wesen der Cholera in einem eigenthümlichen Krankheitsstoffe bestehe (abgesehen davon, ob Contagium oder Miasma), welcher Stoff einen Krampf aller unwillkührlichen Bewegungsorgane erregt, sich dann später auch auf die der Willkühr unterworfenen Organe verbreitet, und in beiden einen *motum perversum* zur Folge hat; — mit einem Worte, daſs die *Cholera indica* eine Krampfkrankheit ist. Hierauf gestützt gründete ich ein rationelles Heilverfahren, indem ich den Moschus in Verbindung mit Opium vorschlug und mit Glück anwendete; zwei Drittheile meiner Kranken wurden hergestellt, welches schon ein günstiges Verhältniſs ist, indem bei andern Heilmethoden gewöhnlich zwei Drittheile, und auch wohl mehr, ein Opfer der Krankheit werden. Doch der hohe Preis dieses von mir vorgeschlagenen Mittels lieſs mich den Wunsch aussprechen, daſs ein anderes krampfstillendes Mittel ausfindig gemacht werden möge, welches im Stande sey, den Moschus zu ersetzen. Gerade als oben angeführte *Ansichten über die Cholera* dem Drucke übergeben werden sollten, kam mir die Bekanntmachung des Dr. *Leo* in den Warschauer Blättern zu Gesicht, wo derselbe das *Magisterium Bismuthi* als ein sicheres Heilmittel der Cholera ankündigt, und da ich von diesem Mittel in dem Magenkrampfe so herrlichen Nutzen gesehen habe, so bemerkte ich am Schlusse meiner Abhandlung in einer Nachschrift, daſs ich dieses krampfstillende Mittel auch versuchen würde. Dieſs ist nun geschehen, und ich halte es für meine Pflicht, meine Erfahrungen darüber bekannt zu machen, ohne gerade meinem Freunde, dem Dr. *Leo*, den ich als gelehrten Arzt schätze und ehre, zu nahe treten zu wollen.

Es ist nicht zu läugnen, daſs das *Magisterium Bismuthi* in sehr vielen Fällen die Heilung der Cholera ganz allein zu Stande bringen kann, doch nach meinen Erfahrungen, und wie wir sehen, auch nach den Erfahrungen der Aerzte in Lemberg und in Danzig, ist es nicht immer ein sicheres Mittel. In Danzig starben von 24 Kranken, bei denen man dieses Mittel anwendete, 18 Personen, also $\frac{3}{4}$, und es bestätigt sich daher nicht das, was davon in

Digitized by Google

diesem Journale im Maihefte dieses Jahres pag. 141 gesagt wird.

Ich glaube aber, daſs der Grund dieser Sterblichkeit in der Anwendung dieses krampfstillenden Mittels wohl darin zu suchen sey, daſs es als Gift eine schädliche Nachwirkung im Kranken zurückläſst, und daſs es nur in den Fällen eine Heilung hervorbringt, wo durch vieles schleimiges Getränk der zu heftigen Einwirkung dieses Giftes vorgebeugt wird, oder wo man schon mit kleinen Gaben ausreicht. Der Hr. Dr. *Leo* schreibt die Gabe von drei Granen alle 2—3 Stunden vor, und will, daſs mit dem Mittel ununterbrochen 48 Stunden fortgefahren werden solle. Aber das Mittel schien mir nach *Orfilas* Erfarungen zu gefährlich, wegen zu fürchtender Entzündung. *)

Da also das Wismuth den Wunsch noch unerfüllt läſst, ein den Moschus ersetzendes Mittel abzugeben, lieſs ich in meinen Forschungen nicht nach, sondern bemühte mich ein solches Mittel aufzusuchen, welches auf eine gelindere Art wirkend, den Zweck gehörig erfüllen könnte, ohne dabei irgend eine schädliche Nachwirkung zu haben. Dieſs ist mir nun, wie ich glaube, gelungen, und mein Herr College in hiesiger Stadt, der Kreisarzt Dr. *Woialowski*, dem ich meine Entdeckung mittheilte, und welcher mit diesem Mittel eben so glücklich als ich, die Cholerakranken behandelte und noch behandelt, wird das von mir Gesagte bestätigen und bezeugen können.

Es ist dieses Mittel das *Zincum oxydatum* oder die sogenannten *Flores Zinci.* Ich gebe es in folgender Form: *Rec. Zinci oxydati gr. β—j, Sacch. alb. gr. x. M. f. pulv. D. S.* Alle Stunden ein solches Pulver zu nehmen, und lasse dabei zum Getränke warmen Lindenblüthenthee oder einen dünnen Gerstenschleim trinken; wobei gar kein anderes Mittel gebraucht werden darf, indem dieses für

*) Der Hr. Verfasser erlaube uns zu bemerken, daſs uns *Orfila's* an Thieren gemachte Erfarungen nicht beweisend scheinen, daſs man den *Wismut* bis zu 6 Gran, und mehrere Tage lang, ohne allen Schaden gegeben habe, und daſs wir gerade den *Zink* für angreifender für das Verdauungssystem halten müssen, als den *Wismut*, weil er viel leichter Erbrechen erregt. — Auch hat der *Wismut* seine Wirksamkeit und Unschädlichkeit in vielen Fällen bestätigt. Und welches Mittel hilft immer? *H.*

sich schon hinreichend ist, die Krankheit gänzlich zu heben. Bei Nachlaſs der gefährlicheren Symptome, als des Brechens und des Laxirens, welches ein Zeichen des allmählig aufhörenden Krampfes ist, werden die Pulver dann nur alle zwei Stunden, später alle drei Stunden, und dann auch seltner gegeben. — Freilich wird es auch Fälle geben, in denen das *Zincum oxydatum* eben so wenig, als das *Bismuthum nitricum praecipitatum* und alle gepriesene Heilmittel und Specifica etwas leisten wird; ich meine vorzüglich die *Cholera acutissima*, die in 2—6 Stunden tödtet und bei der *alle* Kunst scheitert. Aber das *Zincum oxydatum* hat als krampfstillendes Mittel, nach *Marcus Herz*, das Eigenthümliche, daſs es entweder sehr schnell oder gar nicht wirkt, und so habe ich auch, eben so wie mein Herr College, bemerkt, daſs es in 8—10 Stunden schon seine wohlthätige Wirkung äuſsert. Geschieht dieſs nicht, so haben wir immer noch Zeit zu andern Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, und da bleibt dann der *Moschus* mit *Opium* oft ein groſses Hülfsmittel. — Ich will nichts zum Ruhme des *Zincum oxydatum* sagen, welches ohne eine giftige Nachwirkung zu haben, im höchsten Grade krampfstillend ist, und sich von selbst durch seine Einfachheit und Wohlfeilheit empfehlen wird. Von allen durch mich und meinen Collegen, den Dr. *Woialowski*, behandelten Kranken ist kaum ein Zehntheil gestorben. Ich füge noch hinzu, daſs das *Zincum oxydatum* in dieser Krankheit bei Kindern ein ganz vorzüglich passendes und wirksames Mittel ist, so wie es auch, zeitig angewendet, eben so wie der Moschus, im Stande ist, den völligen Ausbruch der Cholera bei Erwachsenen zu hindern.

Mögen daher alle Aerzte, denen die Cholera sich zur Behandlung darbietet, sich selbst vom Nutzen dieses Mittels überzeugen! Mögen die Regierungen der Städte und Länder, in denen sich die Cholera zeigt, Versuche damit anzustellen befehlen! Ich hoffe dann, daſs dieses Mittel von Allen als gut und bewährt anerkannt werden wird, und daſs wir dann im Stande seyn werden, in den meisten Fällen diese so gefährliche und furchtbare Krankheit zu heilen.

Methode des Hrn. Staabsarztes Dr. **Schäfer** *zu Czenstochau.*

Seit die Cholera in Europa eingedrungen, und hier wie in Asien ihren furchtbaren Charakter offenbart hat, sind die Bemühungen der sie bekämpfenden Aerzte mehr dahin gerichtet gewesen, ein Specificum gegen diesen vernichtenden Feind aufzufinden, als das eigentliche Wesen desselben zu erforschen, um dadurch zu einer rationellen und glücklichen Behandlung und Heilung dieser Schrecken verbreitenden Krankheit zu gelangen. Diesem unheilvollen Streben nur ist es zuzuschreiben, daſs im Allgemeinen noch die ärztliche Bekämpfung der Cholera nichts weniger als glücklich ist. Es ist daher wohl jetzt die höchste Pflicht, an das Europäisch-ärztliche Publikum eine ernste Warnung ergehen zu lassen. Lasset ab von neuem ängtlichen Suchen und Streben nach einem *specifisch wirkenden Mittel gegen diese Krankheit*, es führt ab vom einzig richtigen Pfade, von sorgfältiger Beobachtung der Natur und von der Erforschung ihrer ewigen, heiligen und unabänderlichen Gesetze, die sich in Allem, was ist, dem unbefangenen und unermüdeten Forscher zeigen. Obgleich das Gebiet der Wissenschaft frei seyn soll und muſs, so drängt sich mir doch oft die Frage auf, ob die Regierungen nicht verbunden wären, einzuschreiten, wo das Leben Tausender ins Spiel kommt!

Aerzte! wendet das Verfahren, welches die Erfahrung von Jahrtausenden uns lehrte, auch bei Bekämpfung dieser Krankheit an, erinnert Euch des Grundsatzes unsers würdigen Veteranen der Heilkunst, *Hufeland's* in Berlin — „generalisirt die Krankheit und individualisirt den Kranken." Ohne mich hier auf eine genaue Definition des Wesens der Krankheit einzulassen, frage ich bloſs alle meine Herren Collegen, ob es Einem von ihnen nur einfallen kann, die Pest, den Typhus, Faulfieber, Nervenfieber oder das gelbe Fieber mit einem Specifico behandeln zu wollen? — und wenn nicht in diese Klasse von Krankheiten, zu welcher denn sonst wollen sie die Cholera rechnen? Darüber ist man endlich doch wohl einig, daſs, obgleich Brechen und Durchfall konstante Symptome dieser Krank-

heit sind, sie doch nicht das Wesen derselben ausmachen, sondern eben nur Symptome sind. Ich gestehe aufrichtig, ich habe, solange ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe, die Cholera zu behandeln, und diese war sehr häufig, unmittelbar nach einander noch nicht 5 Kranke gehabt, welche ich hätte auf gleiche Art behandeln können. Ich habe, nach meinem Dafürhalten, gesucht, möglichst rationell zu verfahren, ich habe mein hauptsächlichstes Augenmerk auf die primäre Affektion des Ganglien-Systems gerichtet und partielles Leiden, z. B. Entzündungen etc. möglichst berücksichtigt. Was die einzelnen Behandlungsarten betrifft, welche in der Regel so laut gepriesen worden, so habe ich sie nach dem Grundsatze: „Prüfet alles und das Gute behaltet" fast alle, obgleich bisweilen modificirt, angewendet und bin zu dem Resultate gelangt, daſs eine bestimmte Methode durchaus nicht für alle Fälle paſst, sondern daſs der Arzt, wie in allen andern Krankheiten, individualisiren und dem Charakter der Krankheit gemäſs handeln muſs. Was ich bei allen an der Cholera Erkrankten, wenn es die Verhältnisse gestatteten, gleichmäſsig angewendet habe, sind die äuſseren ableitenden oder krampfwidrigen Mittel, als: warme Bäder mit Zusatz von Seifensiederlauge oder Pottasche, 10—15 Blutegel *ad scrobicul. cord.*, wenn der Kranke daselbst über Schmerz klagte; doch sei man bei alten oder sehr geschwächten ausgemergelten Personen mit der Anwendung derselben vorsichtig; ich habe in der Regel nachtheilige Wirkung gesehen, wenn der Kranke über 60 Jahr war; — ein Senfpflaster über den ganzen Unterleib, oft die Moxe und warme aromatisch-spirituöse Einreibungen der Extremitäten. Zum Aderlaſs habe ich nur 3 mal bei jungen kräftigen Subjekten Indication gefunden; von diesen wurden 2 gerettet; auſserdem habe ich ihn nie angewendet; anwenden sehen jedoch habe ich ihn sehr oft, doch in den mehrsten Fällen erfolglos. — Ich habe mich im Gegentheil in den mehrsten Fällen genöthigt gesehen, die stärksten Reizmittel anzuwenden. Vom *Magisterium Bismuthi* habe ich in den leichteren Fällen gute Wirkung gesehen, und ich zähle ihn vorzüglich mit zum *Apparat. Medicament.* gegen die Cholera. Bei der Stärke, mit welcher die Cholera hier und in der Umgegend

auftrat, habe ich von der alleinigen Anwendung des warmen Wassers Gebrauch zu machen Anstand genommen, doch habe ich etwas Aehnliches mit Nutzen angewendet. Ich lieſs nämlich den gröſsten Theil der von mir Behandelten alle Viertelstunden ein Glas dünnes warmes *Infus. menth. piper.* mit 2 Tropfen *Tinct. opii crocat.* trinken, und zwar mit sehr gutem Erfolg, doch habe ich dieses Mittel nie allein angewendet, sondern habe die anderen mir nöthig scheinenden Arzneien auch gegeben; es bedarf daher weiterer Erfahrung, doch, ich wiederhole es, ich gebe es allen an der Cholera Erkrankten gleich vom Beginn der Krankheit an. Bei schwächlichen entnervten oder alten Subjekten habe ich den Moschus mit und ohne *Camphor* oder mit *Sal. volat. Corn. Cerv.* oder mit *Ol. valerian. aeth.* oder *Ol. menth. pip.* angewendet, aber wahrscheinlich, weil es eben schwächliche oder alte Subjekte waren, mit nicht besonderem Erfolg, obwohl auch in einzelnen Fällen mit gutem. In mehreren Fällen, wo offenbar gastrischer Zustand war, habe ich die *Rad. Ipecacuanh.* zu 1 Scrup. in ein oder höchstens zweimaliger Gabe angewendet, und zweimal war nach erfolgter Wirkung die Cholera wie weggezaubert; hier war sie aber auch gleich beim Beginn der Krankheit angewendet worden. In mehreren andern Fällen, wo schon Zeit verstrichen war, half sie nichts. Oft auch hat mir eine *Saturatio natri carbon. cum succo Citri*, in Verbindung mit *Liquor Corn. Cerv. succin.* und *Tinct. thebaica* gute Dienste geleistet, vorzüglich da, wo gastrischer Zustand Statt fand, aber schon einige Zeit verstrichen war. Ich komme nun zu der von mir am häufigsten, und zwar mit sehr gutem Erfolg, angewendeten Behandlungsart, und übergebe diese der Prüfung des ärztlichen Publikums. Die Anwendung derselben fand natürlich nur statt, wo der eben angedeutete gastrische Zustand nicht war. So wie ich zum Kranken gerufen werde, verordne ich schnell ein warmes Bad mit Zusatz von Seifensiederlauge oder Pottasche, und das Verfertigen eines dünnen *Infus. menth. piper.* Ich lasse von diesem so lange die Symptome der Cholera fortdauern, alle Viertelstunden ein Glas warm trinken, mit einem Zusatz von zwei Tropfen *Tinct. opii crocat.* Gl[illegible] nach dem Bade lasse ich dem Kranken, w[illegible]

Digitized by Google

über Schmerz in der Magengegend klagt, 10 — 15 Blutegel appliciren, dann ein erwärmtes Senfpflaster auf den Unterleib legen und die Extremitäten mit erwärmtem aromatischen Campher-Spiritus waschen und stark frottiren. Als Medizin erhält der Kranke alle Stunden 20 Tropfen von folgender Mischung: *Rec. Tinct. castorei moscow., Tinct. valerian. aether., Tinct. thebaic. Liquor. Corn. cerv. succ. ana Drachm. unam.* In der Regel stellt sich mit der 3ten oder 4ten Gabe Besserung ein. Merkwürdig ist, daſs der Kranke, wenn die Cholera aufgehört, die Tropfen in der Regel nicht mehr verträgt, sondern daſs sie ihm Beschwerden, ja oft selbst neues Brechen, verursachen. Hier lieſs ich nur noch im verringerten Maaſse das *Infus. menth. pip.* forttrinken, und gab nebenbei alle Viertel- oder halbe Stunden einen Löffel alten Ungarwein, und dabei genaſsen in der Regel die Kranken. Geht die Krankheit, was nicht selten geschieht, in einen typhösen Zustand über, so leisteten mir *Arnica* und *Camphor* gute Dienste; blieben hartnäckige Diarrhöen zurück — *Columbo, Cascarilla* mit *Naphta* und *Opium.* Den Beweis, daſs hauptsächlich Mangel an *schleuniger Hülfe* die Cholera so sehr gefährlich macht, liefert mir Czenstochau, wohin ich vorzüglich der Cholera wegen gesendet war; in Alt-Czenstochau z. B., dessen Bewohner fast sämmtlich alttestamentarischen Glaubens und als solche für Erhaltung des Lebens besonders besorgt sind, und daher im Augenblick des Erkrankens Hülfe suchen, habe ich 22 Individuen an der Cholera behandelt, und von diesen ist mir nur eines gestorben; in Neu-Czenstochau, wo die Hülfe schon später in Anspruch genommen wurde, starben von 19 Erkrankten 8. Denselben Beweis lieferte mir das für Cholerakranke eingerichtete Hospital. In dieses wurden die Kranken selten ganz im Anfange der Krankheit gebracht und es starben von 41 von mir Behandelten 20. Nach meiner Ansicht sind, um das Mortalitäts-Verhältniſs der Cholera zu mildern, zwei Anordnungen hauptsächlich nothwendig: 1) das Publikum mit der Anwendung der äuſserlichen Mittel bekannt zu machen, und 2) den Aerzten unbedingt zu gestatten, die gegen die Cholera nöthigen Medicamente stets bei sich zu führen, damit nicht erst durch Verordnung des

Recepts und durch das Fertigen desselben in einer vielleicht entlegenen Apotheke die so kostbare Zeit verloren gehe und der arme Kranke dadurch zur Beute des Todes werde. So viel ist gewiſs, daſs die Cholera durch richtige und schnelle Anwendung zweckmäſsiger Mittel sehr oft bezwungen wird, daſs diese Anwendung leichter und sicherer wird, wenn wir diese Krankheit nicht mehr als ein Alles verschlingendes Ungeheuer oder mit einer gefärbten Brille betrachten, sondern bedenken, daſs auch sie den allgemeinen Naturgesetzen gemäſs verläuft. Am meisten tödtlich ist die Cholera im Anfange des Ausbruchs der Epidemie, wo der Verlauf oft so furchtbar schnell ist, daſs alle Hülfe zu spät kommt, oder wenn überhaupt die Hülfe entweder nicht zweckmäſsig angewendet oder gar versäumt wird. Daſs die mehr oder weniger groſse Gefahr, die mehr oder weniger glückliche Bekämpfung dieser Krankheit sehr durch die Individualität des erkrankten Subjekts bedingt ist, versteht sich von selbst. Noch etwas muſs ich bemerken, was ich jedoch bitte, nicht als Anmaſsung auszulegen. In der Voraussetzung, daſs Cholera primaire Affection des Ganglien-Systems sey, daſs Alles, was das Nerven-System schwächt, die Disposition dazu erhöht, so wie umgedreht, was die Lebenskraft jenes erhöht, die Disposition mindert, habe ich folgende auch die Verdauungskraft berücksichtigende Mischung mit ausgezeichnetem Erfolg als Präservativ gegeben, und zwar vielleicht mehr als tausend Personen, theils schon in Warschau, theils in und um Czenstochau, von welchen mir bis jetzt nicht ein einziger Fall bekannt ist, daſs eines die Cholera bekommen hätte, ungeachtet ich dringend um Mittheilung gebeten habe. Da bekanntlich Furcht vor der Krankheit die Disposition dazu ausnehmend erhöht, so ist wohl auch hauptsächlich die moralische Wirkung des als Präservativ geltenden Mittels in Betracht zu ziehen. — Ich spreche übrigens nur aus Erfahrung. Die Mixtur ist folgende: *Rec. Tinct. aromat. unc. duas. Balsam. vitae Hofm. Drachm. tres. Napht. acet. Drachm. unam et dimid. Ol. Calam. arom. gtt. quinque. M. D.* Täglich 2—3 mal 20 Tropfen mit Wein oder Liqueur zu nehmen.

Ich stelle es der Weisheit Eines Königlichen hohen Ministeriums anheim, von den von mir gegebenen Bemerkungen Gebrauch zu machen, oder nicht, ich bemerke nur, daſs meine Erfahrungen rein praktisch sind, da ich schon in Warschau im Hospital ordinirender Arzt für die Cholera-Kranken war, da ich nicht versäumt habe, die Erfahrungen Anderer zu benutzen und deren Behandlung zu prüfen, und ich auch in und um Czenstochau Hunderte von Cholerakranken behandelt habe. Sollten meine Bemerkungen nicht ganz ungünstig aufgenommen werden, so bin ich recht gern erbötig, das weitere Resultat meiner Erfahrung mitzutheilen.

Czenstochau, den 1. August 1831.

Kalte Begieſsungen.

Ein sehr achtbarer Cholera-Hospitalarzt aus Königsberg schreibt mir hierüber folgendes:

„Ich kann versichern, daſs jenes Mittel äuſserst glückliche Erfolge gehabt hat. Werden die Kranken nach der (ihnen höchst angenehmen) Begieſsung warm bedeckt, gerieben und bekommen einige Dosen von flüchtigen Reizmitteln (bei uns ist *Tinct. Valer. aeth.*, in den schwersten Fällen *Aether Camphoratus* üblich), so kommen sie meistens nach einigen Stunden in einen schönen, warmen Schweiſs. Manche Kranke, die in einem fast verzweifelten Zustand aufgenommen worden, waren nach 12—24 Stunden Convalescenten. Oft wird durch diese Behandlung der Typhus verhütet, doch tritt er mitunter ein. Besonders glaube ich aber in dieser Verhütung glücklicher zu seyn, seit ich, sobald der erste Sturm vorüber ist, für reichliche Unterhaltung der Ausleerungen sorge (durch *Ol. Ricini*, oder wo der Leib nicht empfindlich ist, selbst durch Rheum und Salze), und bei den ersten Spuren von Blutandrang nach dem Kopf, Blutegel setze und kalte Umschläge, oft auch von neuem Sturzbäder mache. — Opium wird nur in kleinen

Digitized by Google

Dosen gegeben und nur bis die übermäſsigen Entleerungen nach oben und unten sich mäſsigen."

Herrn Dr. *Gosse's* Methode durch Brechmittel und China.

Es scheint mir diese, mir von dem schon der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Hrn. Dr. *Gosse* zu Genf mitgetheilte, Methode ganz vorzüglicher Berücksichtigung würdig. Er hielt sich bekanntlich mehrere Jahre in Griechenland auf, und hatte da häufig Gelegenheit, nächst der Pest, auch die Cholera, und zwar theils in ihrer sporadischen, theils in ihrer epidemischen und selbst contagiösen, höchst gefährlichen Form zu beobachten und zu behandeln. Er ging von dem Grundsatz aus, sie als den Anfall einer höchst lebensgefährlichen *Febris intermitt. perniciosa cholerica zu betrachten*, und gründete hierauf folgende Behandlung, mit welcher er auſserordentlich glücklich war. Gleich bei der ersten Anwendlung des Uebels lieſs er ein Brechmittel von *Ipecacuanha*, nebst Reibungen und allen Erwärmungsmitteln, anwenden, um den Schweiſs zu befördern, und 2 Stunden nach dem Brechmittel fing er an 4 Gran *Chinin. sulphur.* zu geben, und dieſs alle 2 Stunden zu wiederholen, verbunden mit kleinen Gaben *Laudanum*. Er wurde von der Wirksamkeit dieser Methode so überzeugt, daſs er während der herrschenden Krankheit allen empfahl, die *Ipecacuanha* bei sich zu tragen, um gleich im ersten Eintritt des Uebels davon Gebrauch zu machen, weil von der augenblicklichen Anwendung auſserordentlich viel abhängt.

Auch unser vortrefflicher *Brandis* tritt in seiner so eben erschienenen Schrift: „Ueber den Unterschied epidemischer und ansteckender Fieber, Copenhagen 1831." dieser Ansicht von der Natur der Krankheit bey.

H.

3.

Verwandtſchaft der Cholera mit dem Wechſelfieber

Die Verwandtſchaft der epidemiſchen Choler und des epidemiſchen Wechſelfiebers iſt nach mei ner Meinung nicht zu verkennen. Beide ſind Pro ducte der Sumpfluft. Beide haben ein daraus ent wickeltes Miaſma zum Grunde. Beide können un ter gewiſſen Umſtänden contagiös werden. Beid zeichnen ſich durch eine beſondere Erkältung un Erſtarrung der Extremitäten in ihrem Anfall aus Beide können im erſten Anfalle tödtlich wirken ſo daſs man die bösartige Cholera gar wohl fü den erſten Anfall eines perniciöſen Wechſelfieber halten kann. Beide können in einander übergehen ſo daſs ſie oft nur als eine Formveränderung erſcheinen. — Einen merkwürdigen Beitrag hierzu giebt uns ein Brief des Hrn. Dr. *Wagner* aus Odeſſa, den ich hier meinen Leſern mittheile:

„Ich habe eine recht intereſſante Beobachtung gemacht, die recht deutlich darthut, wie die Krankheit aus eigenthümlichen atmoſphäriſchen Verhältniſſen entſteht. Wir haben nämlich jeden Sommer ſehr mit Wechſelfiebern zu kämpfen, die hier gleichſam endemiſch ſind. Seit dem Anfange der Cholera bis zum 17ten Juli war keine Spur von Wechſelfiebern in keiner Volksklaſſe zu finden. Alle Urſachen, die ſonſt ein kaltes Fieber ſetzten, gaben beſtimmt die Cholera. Am 17ten Jul. ſah ich ſeit 1½ Monat wieder das erſte Wechſelfieber, welcher Umſtand mich freudig überraſchte. An demſelben Tage fand ich noch zwei Individuen mit Fieber. Ich machte die Autorität und meine Collegen darauf aufmerkſam mit dem Bemerken, daſs ich überzeugt ſey, die Cholera werde jetzt nachlaſſen, da das Wiedererſcheinen der Fieber eine Veränderung der atmoſphäriſchen Verhältniſſe mit Recht annehmen laſſe. Von dem Tage an nahm die Cholera ab und machte den Wechſelfiebern Platz, die wir jetzt in groſser Menge haben. Aus einem Wechſelfieber habe ich die Cholera nicht ſich herausbilden ſehen. Auch die endemiſch herrſchende Diarrhöe der Kinder, die gerade zu dieſer Zeit die

gröſsten Verwüstungen anrichtete, wird seltner beobachtet."

Ueber diesen wichtigen Gegenstand und die Entwicklung der Krankheit aus der Sumpfluft, verdient *Searles* Werk und ganz besonders Hrn. Geh. Rath *v. Graefe's* Vorrede dazu gelesen zu werden, welche überaus viel Lehrreiches und Interessantes enthält.

H.

4.

Ist die in St. Petersburg herrschende Cholerakrankheit contagiöser Natur?

Von

Dr. W. Lerche,
Arzt in St. Petersburg.

Mit einer Nachschrift von Hufeland über die Contagiosität der Cholera.

Die Cholera scheint das *Eigene* zu haben, daſs sie von den meisten Aerzten, ehe sie solche selbst beobachtet, für contagiös gehalten wird, daſs diese in der groſsen Mehrzahl aber sehr bald von der Idee an ein Contagium zurückkommen, sobald sie Gelegenheit finden, eine Cholera-Epidemie zu beobachten, wie sich denn dies schon an mehreren Orten und neuerdings auch in Riga und St. Petersburg bestätigt hat.

Als Gründe für die Nichtcontagiosität mögen folgende, in der jetzigen Bedrängniſs, wo es dem Arzte so sehr an Zeit und Muſse zu literärischen Arbeiten gebricht, freilich nur flüchtige Andeutungen Platz finden, und nachsichtig aufgenommen werden.

Die *Cholera* ist eine rein miasmatische Krankheit und durchaus nicht contagiöser Natur. Dies ist zur Evidenz erwiesen durch folgende Argumente:

1) Durch die Art der Verbreitung, indem in Zeit von einigen Tagen viele Menschen (in Riga

und St. Petersburg) in verschiedenen und weit von einander entfernten Gegenden der Stadt ergriffen wurden, die Masse der Einwohner aber mehr oder weniger krankhaft afficirt ward, und zwar in ähnlicher Art, aber nur in geringerem Grade, so daſs fast Alle an einigen oder mehreren der sogleich anzugebenden Zufälle litten, als vermehrte Transpiration, verminderter Appetit bei vermehrtem Durste und belegter Zunge, Uebelkeit, Unregelmäſsigkeit des Stuhlganges, unruhiger Schlaf, bei Vielen selbst Schlaflosigkeit, Eingenommenheit des Kopfes oder Schwindel, Knurren und eigenthümliche unbehagliche Empfindung im Unterleibe und krampfhaftes Ziehen oder Zucken in der einen oder andern Körperparthie. —

2) Dadurch, daſs Personen an der Cholera erkrankten, die auch nicht in die geringste Berührung mit Cholerakranken oder deren Umgebungen, auch nicht einmal der Aerzte, kamen.

3) Dadurch, daſs die Zahl der Erkrankten auf den Landhäusern, im Verhältniſs zu denen in der Stadt äuſserst gering ist, obgleich die Aerzte, und so viele andere Personen, die mit Cholerakranken in Berührung gewesen, auch die Landbewohner besuchen. Dieser bessere Gesundheitszustand hat darin seinen Grund, daſs auf dem Lande die Luft freier und reiner ist, daſs die Bewohner der Landhäuser mehr Zerstreuung und nicht alle die Schrekkensscenen beständig vor Augen haben, wie die Stadtbewohner, nicht so sehr der Hitze ausgesetzt sind, besseres Wasser haben u. dgl. mehr. —

4) Dadurch, daſs im Verhältniſs sehr wenige Kinder von dieser Krankheit befallen, weil dieselben heitern Gemüths bleiben, nicht von den traurigen Tagesereignissen afficirt werden, Kummer, Angst, Furcht und Sorgen keinen Zugang gestatten (daher auch nicht an Mangel an Appetit und Schlaflosigkeit leiden), also nicht in der beständigen nervösen und Gemüthsspannung sind, welche so sehr zu dieser Krankheit disponirt. —

5) Dadurch, daſs ganz gesunde Menschen, durch Diätfehler, kaltes Getränk bei erhitztem Körper u. dergl., augenblicklich an diesem Uebel erkranken, und daſs es sich von $\frac{2}{3}$ der Erkrankten nachweisen läſst,

läſst, daſs sie in Folge von Diätfehlern, Gemüthsaffecten, Erkältung u. s. w. krank befallen seyen;

6) Dadurch, daſs Angehörige und zahlreiche Umgebungen trotz aller Beschäftigung und fortgesetzter Berührung während der verschiedenen Hülfsleistungen bei dergleichen Kranken nicht ergriffen werden, wenn sie nicht schon vorher dazu besonders disponirt sind, nicht Diätfehler begehen, oder von Schreck und Furcht erfüllt sind, welche letztere für sich allein unter den obwaltenden atmosphärischen Verhältnissen diese Krankheit zu erzeugen im Stande sind. —

7) Dadurch, daſs die Familien der Aerzte, die mit ihren Kleidern ja ganz inficirt seyn müſsten, trotz aller Vernachläſsigung hinsichtlich der Ansteckung, in der Regel mehr von dieser Krankheit verschont bleiben, als andere Familien, was wohl daher rühren mag, daſs die Aerzte zu Hause auf Beobachtung zweckmäſsiger Diät und Regim's sehen, und durch ihre Ueberzeugung von der Nichtcontagiosität auch die Ihrigen von der Furcht vor der Ansteckung frei halten. —

8) Dadurch, daſs auch nicht *ein* Beispiel von *unbestreitbar* erwiesener Uebertragung der Krankheit durch Contagium aufgeführt werden kann. —

Wäre nach allen diesen noch ein Zweifel übrig, oder ein weiterer Beweis nöthig, so würde zur Beseitigung des Ersteren, und zur Führung des Letzteren sich hinlänglicher Stoff aus dem Krankheitsverlaufe, den Resultaten der Behandlung, den Krisen, der Art der Rückfälle u. s. w. zur Genüge entnehmen lassen. Auch läſst sich nicht einmal in den Cholerahospitälern die Bildung eines Emanations- oder Infectionsheerdes annehmen, so daſs dadurch ein *Contagium sui generis* erzeugt, und dadurch die Krankheit fortgepflanzt werden sollte; sondern Aerzte und Krankenwärter erkranken (abgesehen von der allgemeinen miasmatischen Einwirkung) nur dadurch, daſs sie übermäſsig angestrengt werden, der beständige Anblick des Elendes sie auch psychisch sehr herunterstimmt, die ungewöhnliche Lebensweise, der Mangel der nöthigen körperlichen Erholung bei Tage und nächtlichen Ruhe sie überhaupt zum Erkranken dispo-

nitt, und der Aufenthalt in der natürlich ſchlechten und durch allerhand Ausdünſtungen verdorbenen Luft, ſo wie auf jeden geſunden Menſchen ſo auch auf ſie nachtheilig wirkt und ihnen allein dadurch zum Erkranken hinlängliche Veranlaſſung gegeben iſt; jede Krankheit aber unter den obwaltenden Umſtänden und atmoſphäriſchen Verhältniſſen natürlicherweiſe den herrſchenden Krankheitscharakter mehr oder weniger ſich aneignet, wie wir dies ja auch auſserhalb der Hoſpitäler häufig genug beobachten.

Nachſchrift von Hufeland über die Contagioſität der Cholera.

Ich glaube über dieſen Gegenſtand meine Meinung in meinen frühern Aufſätzen, beſonders im Journal der pr. H. Aprilheft, *über den Unterſchied von Epidemie und Contagion*, hinlänglich ausgeſprochen zu haben. Die Cholera iſt urſprünglich Produkt der atmoſphäriſch-telluriſchen Wechſelwirkung, erzeugt aber auch in dem höchſten Grade ihrer Ausbildung ein Contagium, was ſich von Individuum zu Individuum fortpflanzen kann. Sie vereinigt alſo Miasma und Contagium, Luft- und Menſchen-Anſteckung. Sie trägt ſich von Ort zu Ort über auf doppelte Weiſe: theils durch *progreſſive Luftanſteckung* *), welche beſonders dem

*) Die ſtärkſten Beweiſe für die atmoſphäriſche Erzeugung ſind: Einmal das an vielen Orten gleich in den erſten Tagen bemerkte Erkranken einer ſehr groſsen Menge von Menſchen in den verſchiedenſten Gegenden der Stadt, was durch perſönliche Anſteckung nicht zu erklären wäre; Zweitens die an vielen Orten, und auch in Berlin, bemerkten, lange vorhergehenden ähnlichen Unterleibskrankheiten, Brechruhren und Uebergangsformen, die ſich allmählig bis zur Höhe der bösartigen Cholera ſteigerten; Auch das nachfolgende Beiſpiel der Anſteckung eines Schiffes auf offnem Meere durch die Ortsatmoſphäre.

Lauf der Ströme folgt, wie sich solches noch neulich bei der Uebertragung nach Berlin gezeigt hat, welche nicht zu Lande, sondern durch die Wasserverbindung der Warte des Finnokanals und der Havel erfolgte; theils durch angesteckte Menschen und Sachen, wobei aber besonders zu bemerken ist, daſs diese Ansteckung höchst bedingt und deshalb selten ist, indem nehmlich die wenigsten Kranken die Höhe der ansteckenden Kraft der Krankheit erreichen, und auch wiederum die wenigsten Menschen die zur Aufnahme der Krankheit erforderliche Receptivität haben. Es giebt also an jedem Orte eine doppelte Klasse von Kranken, solche, die die Krankheit aus der Atmosphäre, und solche, die sie von Individuen erhalten haben; die erstere Klasse ist bei weitem die häufigste. Es scheint sich sogar, so gut wie Zusammendrängung vieler Kranken in einem Hause den Ansteckungsstoff vermehrt und erhöht, und die Hausatmosphäre vergiftet, also auch an einem volkreichen Orte, wo die Krankheit herrscht, eine die Krankheit begünstigende Ortsatmosphäre zu bilden.*)

Es ist mir in der That unbegreiflich, wie unter Aerzten ein Streit über diesen Gegenstand Statt finden kann; ja, wie es leider hie und da geschehen, die Aerzte darüber in zwei Partheien, *Contagionisten* und *Anticontagionisten*, zerfallen, und sich feindlich gegenüber stehen können. — Ist es denn nicht eine längst anerkannte Wahrheit, daſs eine Krankheit durch epidemische Einflüsse entstehen, und dann ein Contagium entwickeln kann, und daſs zugleich dieselbe Krankheit aus der Atmosphäre und auch aus einem Contagium erzeugt werden kann? — Ich habe gegen das gröſsere Publikum, um recht populär zu reden, mich des Beispiels des Schnupfens bedient, aber es paſst auch für Aerzte. Niemand zweifelt, daſs der Schnupfen durch allgemein herrschende naſskalte

*) Dieſs wird durch das neulich bekannt gewordene Factum bestätigt, daſs auf einem englischen Schiffe, was unterwegs durchaus in keine Berührung gekommen war, auf der Höhe von Riga in offner See plötzlich 2 Matrosen an der Cholera erkrankten.

Luft epidemisch erzeugt werden kann; aber eben so wenig zweifelt man daran, daſs einer, der diesen Schnupfen im hohen Grade hat, ihn auch durch einen Kuſs einem andern Individuum mittheilen kann. Und ist es nicht derselbe Fall mit dem Scharlachfieber, mit der Ruhr, dem Keuchhusten u. s. w.? — Es ist gewiſs eben so unrichtig, zu sagen: die Cholera erzeugt und propagirt sich *bloſs durch Ansteckung*, als: sie *entsteht nie durch Ansteckung*. Das letztere ist unleugbar auch, aber höchst bedingt, der Fall. So bedingt, daſs die Choleracontagiosität höchstens mit der Scharlachcontagiosität, ja nicht einmal mit der Typhuscontagiosität verglichen werden kann, bei welcher die Fälle der Ansteckung viel häufiger und entscheidender vorkommen. — Also ist die Cholera keine Pest; und diejenigen gehen zu weit, welche sie mit dieser in gleiche Kategorie stellen. Denn das Pestcontagium ist viel gewaltsamer, unwiderstehlicher, bei weitem nicht so bedingt in seinen Wirkungen durch Disposition und andere Umstände, wie das Choleragift; dagegen aber nur durch Berührung, nicht durch die Luft, mittheilbar, wogegen man die Cholera auch aus der Luft bekommen kann. Vorsicht und vernünftige Absonderung wird also auch hier einen Theil der Ansteckungsmöglichkeit entfernen, obwohl nie vollkommen, so wie das bei der Pest allerdings möglich ist.

Fassen wir nun das, was die bisherige Erfahrung, auch bei uns in Preuſsen und hier in Berlin bestätigt hat, zusammen, so läſst sich alles auf folgende wenige Sätze zurückführen:

1. Man kann die Cholera sowohl aus der Luft als durch Ansteckung erhalten.

2. Die erstere Mittheilungsart ist viel häufiger als die letztere.

3. Zur Aufnahme beider Mittheilungen gehört aber eine eigenthümliche Rezeptivität des Organismus.

4. Diese Empfänglichkeit kann durch gewiſse in unserer Gewalt stehende Einwirkungen erzeugt oder begünstigt werden, und diese sind: Ueberladung des Magens, Genuſs saurer, blähender, gährender, kältender, unverdaulicher Speisen und Getränke, das Uebermaaſs von spirituösen Getränken, Erkältung, Durchnässung, Aufenthalt in feuchter Luft, niederschlagende Gemüthsaffecte. Die Erfahrung hat unzähligemal gelehrt, daſs unmittelbar nach der Einwirkung solcher Potenzen die Cholera ausgebrochen ist, dahingegen fast kein Beispiel existirt, wo dieselbe ohne solche vorhergegangene Einwirkungen entstanden wäre.

5. Die Verhütung der Cholera durch Abhaltung des Ansteckungsstoffes ist nur unvollkommen möglich, da die Mittheilung durch die Luft gar nicht, und die durch das persönliche Contagium nur zum Theil zu verhindern ist. Doch sind die deshalb von den Regierungen getroffenen Maaſsregeln löblich und dankenswerth.

6. Das sicherste Schutzmittel bleibt daher: die *Verhütung der Empfänglichkeit* für die Krankheit, und diese besteht in der Vermeidung der oben genannten Beförderungsmittel derselben und in gutem Muth.

H.

5.

Stand der Cholera in Berlin.

Wir machen hiermit den Anfang, eine kurze Uebersicht des täglichen Standes der Epidemie in Berlin, verbunden mit dem jedesmaligen Witterungszustand, zu geben, überzeugt, daſs eine solche Zusammenstellung, so wie die Anmerkung der Wochentage in Beziehung auf die Lebensart der Einwohner, zu mehreren lehrreichen Resultaten führen wird.

Digitized by Google

Monat. Tag.	Krankheit.				Witterung.				
	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
V. 31. Aug. bis 3. Sept.	17	—	13	4					
Sonnab. 3.	12	1	8	7	27,8	+11,1	64	S. W.	trüb.
					27,8	+13,2	61	—	trüb.
					27,8	+21,0	49	S.	bewölkt.
					27,9	+11,9	76	S. W.	Regen.
Sonntag 4.	20	—	10	17	27,9	+13,0	77	S. O.	Regen.
					27,9	+13,0	74	—	Regen.
					27,10	+13,1	68	S.	Regen.
					27,11	+11,2	77	—	trüb.
Montag 5.	15	—	5	27	28,0	+ 7,9	68	N. O.	heiter.
					28,1	+ 8,4	61	—	heiter.
					28,2	+12,1	47	O.	heiter.
					28,3	+ 8,1	58	—	heiter.
Dienstag 6.	23	1	13	36	28,3	+ 5,0	69	—	heiter.
					28,3	+ 8,2	64	—	heiter.
					28,3	+13,4	46	—	heiter.
					28,3	+ 9,0	59	—	heiter.
Mittwoch 7.	26	3	25	34	28,3	+ 5,8	68	—	heiter.
					28,3	+ 9,0	61	S. O.	heiter.
					28,2	+14,9	45	—	heiter.
					28,1	+ 8,5	61	S.	heiter.
Donnerst. 8.	11	—	10	35	28,0	+ 5,6	68	—	heiter.
					28,0	+10,2	60	—	heiter.
					27,11	+17,8	50	S. W.	bewölkt.
					27,11	+10,8	62	—	bewölkt.
Freitag 9.	13	—	9	39	27,11	+ 8,8	72	—	trüb.
					27,11	+10,5	70	—	trüb.
					27,10	+15,1	56	—	etwas Regen.
					27,10	+10,2	74	—	bew., Nachts Regen.
Sonnab. 10.	20	5	9	45	27,10	+ 9,8	76	—	Regen.
					27,10	+ 9,1	76	N.W.	Regen.
					27,10	+11,0	65	—	Regen.
					27,11	+ 9,6	71	W.	trüb.
Sonntag 11.	27	3	15	54	27,11	+ 8,4	78	—	Regen.
					27,11	+ 9,3	74	N.W.	Regen.
					27,10	+10,3	75	N.	Regen.
					27,10	+10,6	83	N.W.	Regen.
Montag 12.	43	11	26	60	27,11	+10,8	78	N.	trüb.
					27,11	+11,3	75	—	trüb.
					28,0	+12,0	68	—	etwas Regen.
Summa	227	24	143	60	28,0	+ 9,2	73	—	trüb.
Militär	4	1	—	3					

Die Bibliothek der prakt. Heilk., August, enthält:

Der Hahnemannianer als Geschichtschreiber und Kritiker, von Dr. F. J. Siebenhaar.
G. Palloni sulle costituzioni epidemiche e sui mali endemici.

Kurze litterarische Anzeigen.

Cholera. (Fortsetzung.)
16. *Alex. Turnbull Christie observations on the nature and treatment of Cholera.*
17. *Cholera, its nature, cause and treatment, by Ch. Searle.*

Mineralbäder.

Die Hercules-Bäder bei Mehadia, von J. G. Schwarzott.
Description de l'etablissement de bains de mer à Scheveningen, par J. F. D'Aumeril.

Akademische Schriften der Universität Berlin.

Lud. Jul. Kuehne de dysphagiae causis.
Car. Lud. Franc. Tappert de ossium regeneratione.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. 1831.

Bei *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig ist erschienen:

Carus, C. G., Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. Heft III, enthaltend auf 9 Kupfertafeln, die *Erläuterung der Entwickelungsgeschichte in den verschiedenen Thierklassen.* gr. Fol. 12 Rthlr.

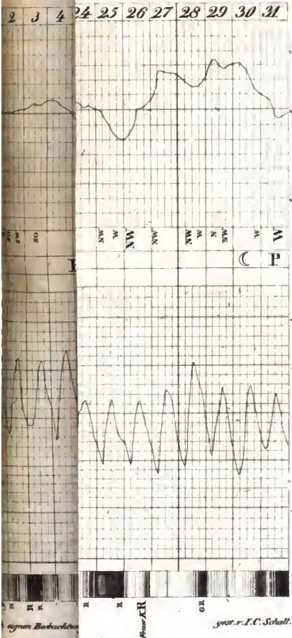
— — Tabulae anatomiam comparativam illustrantes. Textum in latinum sermonem vertit *F. A. L. Thienemann.* Pars III, cont. IX Tabulas aeri incisas, *variarum animalium classium historiam evolutoriam illustrantes.* Fol. maj. 12 Rthlr.

Alle Freunde der Anatomie werden mit Vergnügen bemerken, daſs dieses, ihnen durch die ersten Hefte auf das Kräftigste empfohlene, mit gründlicher Gelehrsamkeit und unermüdlicher Sorgfalt bearbeitete Werk seiner Vollendung wieder um einen Schritt näher gerückt ist. Gern hätte der Hr. Verfaſſer wie der Verleger dem Publikum dieses Heft schon früher übergeben, die mühevollen Zeichnungen aber, bei denen mit groſsem Zeitaufwande *durchaus wahre* und *schöne* Darstellung der Gegenstände erstrebt wurde, und der schwierige Stich der Kupferplatten, machten es unmöglich; dagegen kann aber das 4te Heft, die *Verdauungsorgane* enthaltend, in einem weit kürzern Zeitraume erscheinen, da für dasselbe schon Vieles vorgearbeitet ist. — Für diejenigen, welche das Werk noch nicht kennen sollten, bemerke ich, daſs früher davon erschienen ist:

— — Heft I. enthaltend auf VIII Kupfertafeln die Erläuterung der *Bewegungswerkzeuge* in den verschiedenen Thierklassen. gr. fol. 826. cart. 12 Rthlr.

— — Heft II, enthaltend auf IX Kupfertafeln die Erläuterung der *Skeletbildungen* in den verschiedenen Thierklassen. gr. Fol. 1827. cart. 12 Rthlr.

so wie dieselben Hefte in der lateinischen Uebersetzung, zu den gleichen Preisen.



2
3
4
24
25
26
27
28
29
30
31
340
336″
330
NW
W
NW
NW
NW
W
N
NW
W
W
☾
P
+25
+20
+15
+10
+5
R
R
Feuer R
GR
gest. v. I. C. Schall.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. September.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Beiträge zur Geschichte der Gesundbrunnen und Heilbäder im sechszehnten Jahrhunderte.

Von

Professor Dierbach,
zu Heidelberg.

Vorwort.

§. 1.

Im höchsten Alterthume schon hielt man die Thermen für ein vorzügliches Geschenk der Götter, jenes heilige Feuer, das die Erde durchströmt, und allem was ihr entſprieſst, Leben verleiht, das das Alterthum unter dem Namen der *Vesta* verehrte, und als dessen Symbol in besonderen Tempeln die Vestalinnen ein nicht erlöschendes Feuer unterhielten, dieser Götterflamme schrieben sie auch die warmen Brunnen zu, die mit bewundernswürdiger Heilkraft begabt, der Erde entquellen. Das Material, das dieses allbelebende Feuer im Schooſse der Erde unterhält, ist der Schwe-

fel, der darum *Θειον*, das Göttliche, hieſs, und seine Brennbarkeit durch die Blitze erhielt, die Jupiter vom hohen Olymp herabsendet.

Auch *Vulcanus* oder *Hephaestos*, der eigentliche Gott des Feuers, nahm die warmen Wasser in seine Obhut und schützte sie, damit in ihrer Kraft ungeschwächt sie auf die Oberfläche der Erde gelangen könnten. *Vulcaniae aquae* hieſsen darum auch öfter im Alterthume die warmen Bäder und Gesundbrunnen. Vulkan lebte, wie die Mythologie sagt, gern auf Lemnos, Lipara und Sicilien, besonders am Berge Aetna, und gerade dort ist es, wo ein so groſser Reichthum von heiſsen Quellen noch immer sich vorfindet. Da die warmen Quellen einen so wohlthätigen und nicht zu verkennenden Einfluſs auf die Erhaltung der Gesundheit und zur Wiederherstellung vieler Kranken besitzen, so wird man sich nicht wundern, wenn auf diesen Umstand Bezug habende Benennungen der Thermen schon in den frühesten Zeiten vorkommen.

Herculeae aquae hieſsen bisweilen die Gesundbrunnen, weil selbst *Herkules* auf den Rath der *Athène* durch eine von *Hephaestos* zubereitete Quelle, sich von einer Krankheit heilte, und durch Bäder insbesondere gewannen die Athleten ihre herkulische Stärke, ja bis auf den heutigen Tag heiſsen die warmen Schwefelquellen zu Mehadia in Ober-Ungarn die Herkules-Bäder. —

Najaden und Nymphen, Enkelinnen des Oceanus bewohnten nur reine und kalte Quellen; die Salz- und Soolquellen gehörten in

das Reich des *Poseidon* oder *Neptunus*; aber den Thermen, zumal den Schwefelquellen, standen die medicinischen Gottheiten selbst vor; die *Aquae Calderianae* bei *Verona* schützte *Juno*, die als *Juno Lucina* ihre Stelle unter den heilbringenden Göttern einnahm; dem *Aesculap* selbst waren die *Balnea Clusina* in Hetrurien geweiht, und nicht minder die in den neuesten Zeiten wieder bereichert gewordenen Thermen zu *Puzzuoli* *); *Hygiea*, Aesculap's allberühmte Tochter, nahm die *Aquae Albulae* in *Latium* unter ihre besondere Obhut; ja *Plinius* sagt, um der Thermen willen wurde selbst die Zahl der Götter vermehrt, wie man dann in Sicilien einen *Apollo Thermites* verehrte, der besonders in Syrakus seinen Tempel hatte.

Man sieht aus diesen kurzen Notizen, in wie groſsem Ansehen diese natürlichen Heilmittel, und das wohl mit vollem Rechte standen; sie waren zu allen Zeiten nicht nur ein Gegenstand der Verehrung und Hochachtung, sondern auch für die Naturforscher und Aerzte der Prüfung und Untersuchung. Aus dem Dunkel der Mythologie ging die Lehre von den Heilquellen hervor, und die Ansichten, die man dort hegte, hatten einen nicht zu verkennenden Einfluſs auf die Meinungen der Aerzte von ihrer Entstehung und Wirkung. Mögen dies Andere verfolgen, die die noch unbearbeitete Geschichte der Heilquellen selbst

*) Man sehe hierüber die Notizen des Dr. *Miglietta* über die Heilkräfte der dortigen Thermen und den dabei ausgegrabenen Tempel des *Serapis* im ersten Band des *Giornal. medic. Napol.* und daraus im Aprilhefte 1829 das *Bulletin des Sciences medicales.*

zu schreiben unternehmen, ich begnüge mich hier einige Grundzüge von dem Zustande der naturhistorischen Kenntnisse von den Mineralbrunnen im sechszehnten Jahrhunderte zu geben, als dem Zeitpunkte, wo man überall anfing die Wissenschaften neu zu bearbeiten und der Grundstein zu jener Umstaltung gelegt wurde, in der wir sie heut zu Tage erblicken.

Die Lehre von den Mischungsverhältnissen der Gesundbrunnen.

§. 2.

Eine richtige Einsicht in die Bestandtheile und Mischungsverhältnisse der Gesundbrunnen, konnte erst die neueste Zeit gewähren, und diese Kenntniſs gehört einzig den Fortschritten der Chemie an. — Schwankend und dunkel, ja selbst verworren, muſsten also die Begriffe seyn, die sowohl die alten griechischen und römischen Aerzte, als unsere teutsche Vorfahren bis in das siebenzehnte Jahrhundert herab, von dem Gehalte der Heilwässer hatten, zumal da ihnen alle die Werkzeuge abgingen, die zur Untersuchung dieses Gegenstandes völlig unentbehrlich sind. Sie waren auſser Stand, die einzelnen Bestandtheile auszumitteln, und noch weit weniger vermochten sie, die Quantitäten derselben zu bestimmen. Dennoch unterschieden sie die Quellen, oft ganz richtig, aus dem was die Farbe des Wassers, das ruhige oder unruhige Verhalten desselben, der Geruch, Geschmack u. s. w. lehrte. Die verschiedene Temperatur der Gesundbrunnen ist so auffallend, daſs man frühe schon darauf aufmerk-

sam seyn muſste, aber eine nähere und sichere Bestimmung des Wärmegrades vermochte man wiederum aus den oben schon angeführten Gründen nicht zu geben, dennoch ist die allgemeine Eintheilung der Mineralbrunnen nach ihrem verschiedenen Wärmegehalte, die ehedem gebräuchlich war, nicht sehr verschieden von der neueren; wenn man nach letzterer sie in kalte, kühle, laue, warme und heiſse unterscheidet, so theilten sie die alten Aerzte ein, in Thermen die warm sind im vierten, dritten, zweiten, ersten Grade, und in kalte Wässer, wobei freilich diese Grade nur nach dem Gefühle bestimmt werden konnten.

Die Wichtigkeit der Gasarten, die damals *Geister* oder *spiritulische Subtilitäten* hieſsen, sah man vollkommen gut ein, aber man war nicht im Stande sie von einander zu unterscheiden, und stand dabei in dem irrigen Wahne, als ob sie metallische Theile aufgelöst enthielten. Die festen Bestandtheile nannte man *corporalische Salze*, und suchte in ihnen niemals die metallischen, sondern hauptsächlich nur Schwefel, alkalische und salinische Theile, mit deren Unterscheidung es aber wiederum miſslich aussah, so daſs man sehr oft selbst Salpeter und mineralisches Alkali mit einander verwechselte.

Eintheilung der Mineralbrunnen.

§. 3.

Von der Kenntniſs des innern Gehaltes der Heilwässer hat man zu allen Zeiten die Gründe zu deren Eintheilung entlehnt: die unvollkommene Beschaffenheit der ersten muſste also nothwendig auch auf diese übergehen.

Wenn man die Schriften des 16ten Jahrhunderts über Bäder und Badeanstalten durchgeht, so wird man bald finden, daſs die damals gebräuchliche Eintheilung der nahe kommt, die bereits die alten griechischen Aerzte angegeben hatten, dennoch kommen hier merkwürdige Unterschiede vor. Die italienischen Schriftsteller rechnen fast alle ihre Heilbrunnen zu den Schwefelquellen, die teutschen aber zu den Säuerlingen, und allerdings ist es wahr, daſs Italien reicher an sulphurösen Thermen ist, Teutschland dagegen mehr Quellen besitzt, die sich durch Reichthum an kohlensaurem Gas auszeichnen. Sehr unpassend war es nun gewiſs nicht, wenn man damals die Mineralquellen in Schwefelhaltige, Erdige und Metallische eintheilte; aber die Unterabtheilungen der beiden letzten sind dem heutigen Zustande der Wissenschaften fremd geworden, wie denn zumal von Gold, Silber, Quecksilber, Zinn und andere Metalle enthaltenden Wassern jetzt nicht mehr die Rede ist. Diese Annahmen entspringen aus der allgemeinen, allerdings viel Wahres enthaltenden Ansicht, daſs die Wässer alle jene Substanzen, also auch alle Metalle enthielten, die in den Gebirgen vorkommen, aus welchen sie entspringen: und wenn man nicht im Stande war sie nachzuweisen, so begnügte man sich mit der Bemerkung, daſs ihr Daseyn aus den Wirkungen erkannt werden könne; so seyen die den Stuhlgang verstopfenden Wässer eisenhaltig, dagegen in jenen, die den Leib offen erhielten, Salpeter oder Kupfer sich vorfinde; zerstöre das Wasser die Deicheln, durch welche es läuft, so sei dies ein Beweis, daſs es *Chalcanthus* enthalte u. s. w. *Fallopius* aber,

der von dem Daseyn der Metalle in den Gesundbrunnen sich nicht überzeugen konnte, behauptete darum geradezu, daſs sie dergleichen niemals enthielten. — Andere suchten sich dadurch zu helfen, indem sie annahmen, daſs die Metalle allerdings nicht im corporalischen (nativen) Zustande im Wasser sich fänden, wohl aber deren Seele und Geister in ihrer ersten Generation. Verstand man unter diesem letzten seltsamen Ausdrucke den Zustand der Oxydation oder Oxydulation, z. B. des Eisens, so hatte man nicht Unrecht, allein auf sehr irrige Weise wurde zugleich behauptet, daſs, wenn man auch bei metallhaltigen Wässern, mit Sieden, Destilliren u. s. w. bis an den jüngsten Tag zubrächte und sich zermarterte, so würde man doch ihren wahren Inhalt niemals auszumitteln und darzustellen im Stande seyn. Dieser letztere Umstand ist zu karakteristisch für die Kenntniſs des Zustandes der Chemie in jenem Zeitalter, als daſs man ihn nicht anführen sollte.

Entstehung der warmen Quellen.

§. 4.

Wenige Gegenstände haben so sehr die Aufmerksamkeit der denkenden Bewohner der Erde auf sich gezogen, so viele Forschungen und Hypothesen veranlaſst, als das Daseyn heiſser Quellen, die seit Jahrtausenden schon, mehr oder weniger unverrückt ihre Temperatur erhalten, und zum Troste der leidenden Menschheit, ihre heilbringenden Wasser ergieſsen. So groſse Fortschritte auch die Naturlehre selbst in der Kenntniſs der Mineralbrunnen gemacht hat, so ist man doch auf

keine Weise allgemein über eine Erklärung dieses merkwürdigen Phänomens einverstanden, und bis auf den heutigen Tag verdrängt deshalb eine Hypothese die andere.

Nur was unsere Vorfahren davon hielten, soll hier mit wenigen Worten angedeutet werden. Selbst die ältesten griechischen Philosophen trugen verschiedene Ansichten vor, um die Erwärmung des Wassers im Innern der Erde zu erklären.

Thermophilus glaubte, die Sonne dringe in die Poren und Spalte der Erde, verstärke in der Tiefe derselben ihre erhitzende Kraft und concentrire sie: auf diese Weise wärme sie daselbst gleich dem Feuer das Wasser und entzünde alles, was sich Brennbares im Schoofse der Erde befinde, eine Ansicht, die man in alten Zeiten schon verwarf; aber in neuern Zeiten suchte ein berühmter Chemiker wenn nicht dieselbe, doch eine ähnliche geltend zu machen, indem er annimmt, dafs so wie in den höheren Regionen der Atmosphäre, die Abnahme der Temperatur durch Abnahme der Dichtigkeit und gesteigerte Capacität für Wärme sich erklären lasse, so werde das Entgegengesetzte dieser Erscheinung, Zunahme der Temperatur in der Tiefe der Erde, durch das Resultat entgegengesetzter Verhältnisse, durch Zunahme der Dichtigkeit der Luft bedingt, und so die Temperatur der heifsen Quellen erklärlich. *)

*) *Döbereiner*, chemische Constitution der Mineralwasser p. 23, 24. *Osann* Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen. I. p. 194.

Digitized by Google

Democritus nahm an, daſs in dem Kalke, der so oft in den Mineralwässern gefunden werde, die Ursache der Erwärmung gesucht werden müsse, und auch Neuere schrieben, die erhöhte Temperatur dem Umstande zu, daſs bisweilen Quellen mit Lagern von Aetzkalk in Berührung treten und so die Wärme entwickelt werde. Diese, wenigstens im vorigen Jahrhunderte noch vertheidigte Ansicht, scheint man nun wohl gänzlich aufgegeben zu haben.

Aristoteles behauptete, daſs die Erde ihre eigene, ihr inwohnende Wärme besitze, und die meisten der alten Philosophen stimmten dieser Ansicht bey. Dieser gemäſs nahm man an, daſs da, wo in der Erde dieser eigene Wärmestoff sich anhäufe, da dehne er seine Umgebungen aus, bilde sich Höhlen, und komme dann da oder dort, näher oder entfernter von seinem Heerde in Flammen zum Vorschein, auf welche Weise sich die Vulkane bildeten; während dem die Wärme, ihre Umgebungen ausdehnend, um sich einen Ausgang zu öffnen, werde sie die Ursache der Erschütterungen und Erdbeben, und nicht minder die der heiſsen Quellen, die darum auch so häufig in der Nähe feuerspeiender Berge sich vorfinden. —

Und diese alte Lehre von der innern Wärme der Erde, hat zu allen Zeiten ihre Vertheidiger gefunden. Wenn *Cartesius*, *Leibnitz*, *Büffon* und Andere an einen im Innern der Erde vorfindlichen, nie erlöschenden Feuerheerd glaubten, so sind zwar dagegen mancherlei Widersprüche bekannt geworden, aber die geachtetsten Naturforscher der neueren

Zeit, wie *Saussure*, *d'Aubuisson*, *Humboldt*, *Wallmann*, *Cordier* u. s. w. glauben ihren Erfahrungen gemäſs, eine eigenthümliche, von äuſsern Einflüssen unabhängige Wärme des Erdkörpers annehmen zu müssen, und so nähern sie sich augenscheinlich der alten Aristotelischen Ansicht, und nur durch sie ist die schöne Stelle des *Manilius* zu erklären:

Sunt autem cunctis permixti partibus ignes,
Qui gravidas habitant fabricantes fulmina nubes,
Et penetrant terras, Aetnaque minantur Olympo
Et calidas reddunt ipsis in fontibus aquas.

Noch lieſsen sich aus den alten Schriftstellern mehrere Stellen anführen, die in gleichem Sinne geschrieben sind.

Wenn vor langen Jahren *Mileus* von einem beweglichen und wärmenden Geiste (*Spiritus mobilis calorificus*) in der Erde sprach, um die warme Temperatur der Quellen zu erklären, und späterhin *Hieronymus Cardanus* in unserm Planeten einen warmen Dampf (*vapor calidus occlusus*) eingeschlossen glaubte, so sieht man darin nichts anderes, als die unterirdischen Gasarten, deren Entstehung und Entwickelung in den jüngsten Zeiten vielseitig erörtert wurde. Die Naturforscher des 16ten Jahrhunderts waren groſsentheils mit der aristotelischen Lehre in Hinsicht der Entstehungsart der warmen Quellen einverstanden, allein sie wichen doch in einem Punkte von einander ab. Zur Unterhaltung jenes Feuers im Innern des Planeten, dient, wie Einige glaubten das *Bitumen*, während Andere, und zwar die Mehrzahl dieses, ebenfalls der ältesten Ansicht gemäſs, dem Schwefel zuschrieben,

den sie in allen heiſsen Quellen ohne Unterschied voraussetzten. Die Thermen, sagt *Aristoteles*, heiſsen heilige Quellen, weil sie Schwefel ausstoſsen, und somit einerlei Ursprung haben mit den Blitzen des Jupiter.

Dondius aus Pavia schrieb vor fast 300 Jahren heftig gegen diese Lehre von dem Schwefel als Ursache der heiſsen Quellen, allein er fand in *Baccius* in Rom einen gewandten Gegner.

Das Trinken der Mineralwasser.

§. 5.

Der innere Gebrauch der Mineralbrunnen gegen mancherlei Krankheiten ist ohne Zweifel sehr alt, wie dies fast aus allen medicinischen Schriften der Vorzeit nachgewiesen werden kann, in denen nämlich oft genug von dem Gebrauche derselben die Rede ist; allein eine ausführliche Anleitung zu ihrer Benutzung vermiſst man dennoch in denjenigen Werken, die sonst am umfassendsten die Lehren der Heilkunde enthalten, namentlich ist in *Galen's* zahlreichen Schriften nichts Specielles über diesen Gegenstand anzutreffen. Nur allein *Archigenes* von *Apamea*, der zu den Zeiten des *Trajan* lebte, und in Rom die Arzneikunst ausübte, hinterlieſs einige Vorschriften zum innern Gebrauche der Heilbrunnen, die uns *Aetius* aufbewahrte, denn die Schriften des *Archigines* selbst, sind leider nicht mehr vorhanden. Diese Vorschriften des alten Eklektikers standen im 16ten Jahrhunderte noch in groſsem Ansehen, und man muſs in der That sie als die Basis aller der genauen Regeln ansehen, die man jetzt deshalb kennt, so

mangehaft jene aus auch heut zu Tage erscheinen mögen. —

Schon in alten Zeiten machte man auf die gehörige Auswahl des zu gebrauchenden Mineralbrunnens aufmerksam, allein da man die Mittel nicht besaſs, sie gehörig zu unterscheiden, so konnten in diesem Punkte auffallende Irrthümer nicht wohl ganz vermieden werden. Für die beste Zeit zum Gebrauche der Kurbrunnen bestimmte man den Frühling und das Spätjahr; man lieſs besonders des Morgens und zwar 10 — 15, selten mehr Tage lang trinken, was übrigens die Art der Krankheit und das Gutbefinden des Arztes näher bestimmte. Mit einer *Hemina* (zehn Unzen) soll man nach *Archigenes* den Anfang machen, und diese Dosis bis zu drei, ja bis zu sechs *Heminis* verstärken; allein an dieses Maaſs scheint man sich keineswegs immer genau gebunden zu haben, ja *Baccius* bemerkt, daſs starke Personen selbst zwanzig Pfund vertrugen. Wie noch heut zu Tage, gab es bei den Römern Leute, die den Nutzen des Mineralwassers zu vergröſsern glaubten, wenn sie davon recht viel trinken, und gleichsam einen Ruhm darin suchten, wenn sie eine ungewöhnlich starke Quantität des Mineralwassers zu sich zu nehmen im Stande waren. So sagte schon *Plinius*: — *Similis error, quo quidam plurimo potu gloriantur. Vidique jam turgidos bibendo in tantum, ut annuli integerentur cute, cum reddi non posset hausta multitudo aquae.*

Eines der am frühesten bekannten Mineralwässer, das auch zum Trinken diente, sind die *Aquae albulae* oder *albuneae*; die um so

mehr hier zu nennen sind, da jene alten Regeln des *Archigenes* beim innern Gebrauche des Kurbrunnens sich insbesondere auf sie bezogen. Sie liegen an der Tiber, da wo der *Anio* (heut zu Tage *Tevero*) sich in diesen Fluſs ergieſst, und zwar nicht weit von *Tiburnus* oder dem heutigen *Tivoli*. Herrliche Gebäude zierten einst diese berühmten Quellen; *Caesar Augustus* und der gefürchtete *Nero* tranken dort die Wasser der heilbringenden Quelle, und selbst *Virgil* in seiner allbekannten *Aeneide* gedenkt dieses Wassers, das nicht minder durch das dort verehrte Orakel berühmt war.

At Rex sollicitus monstris oracula Fauni
Fatidici genitoris adit, lucosque sub alta
Consulit albunea, nemorum quae maxima sacra
Fonte sonat, saevamque exhalat opaca Memphitim.

Diese Quellen sind schwefelhaltig, wie dies schon *Martialis*, *Seneca*, *Pausanias* und Andere wuſsten, wenn gleich *Galen* anderer Meinung gewesen zu seyn scheint. —

Bei dem Gebrauche eines Kurbrunnens hielten es die Aerzte im sechszehnten Jahrhunderte am zweckmäſsigsten, wenn die Patienten Morgens ganz früh nüchtern warm gekleidet zur Quelle gingen und da 2 — 3 Becher voll warm aus der Quelle tranken und sich dabei mäſsige Bewegung machten, auch riethen sie an ein gelindes Abführungsmittel zu gebrauchen, namentlich ein *Infusum Rosarum* mit Zucker. Nicht aber bloſs Kranke, sondern auch Gesunde fanden sich in jener Zeit, zumal in Italien, bei den Kurbrunnen zahlreich ein, offenbar hauptsächlich um der

Geſellſchaft oder des Vergnügens willen, wobei man aber zu ſagen pflegte, daſs man das Waſser als ein Reinigungsmittel des Körpers, und um Krankheiten vorzubauen, gebrauche. —

Nirgends kann man mehr mit der beſten Hoffnung eines glücklichen Erfolges den Mineralbrunnen trinken, als an ſeiner Quelle ſelbſt. Dies wuſste man vor Jahrhunderten ſchon recht gut; man hatte bemerkt, daſs manche Wäſser, ſobald ſie transportirt werden, alle ihre Kräfte verlieren, andere nur kurze Zeit brauchbar bleiben, und beſonders daſs die natürlich warmen Wäſser mit dem Verluſte der Wärme, auch zugleich die Gasarten und mit ihnen ihre vorzüglichſte Wirkſamkeit einbüſsen (*vivificos illos ſpiritus*), wobei ich nicht umhin kann zu bemerken, daſs einige Schriftſteller der damaligen Zeit dafür hielten, es rühre die Wirkſamkeit der flüchtigen Stoffe in den Heilquellen von dem Einfluſse der Sonne und der Geſtirne her, und können darum auf keine Weiſe erſetzt werden. —

Dieſen Anſichten gemäſs war es natürlich, daſs man von verſendetem Mineralwaſser ſich nicht viel verſprach, aber man hatte ihre Wirkſamkeit von ſo vortheilhaften Seiten kennen lernen, daſs man ſie darum doch nicht ganz entbehren wollte, wenn die Umſtände den Beſuch der Quelle ſelbſt verhinderten. Im 16ten Jahrhunderte wurden, zumal durch Italien und Frankreich vorzugsweiſe folgende Waſser, die zu allen Zeiten hell und klar ſich halten ſollen, häufig verſchickt, nämlich:

1. *Die Aquae Sancti Caſsiani*, oder *Aquae Cluſinae.* Sie liegen in einer rauhen, kalten, ge-

gebirgigen Gegend, in der Nähe des Städtchens *Clusinum*, oder dem heutigen *Chiusi*, im Gebiete von Siena, sie gehören zu jenen, die sich schon im hohen Alterthume berühmt waren, indem schon *Antonius Musa*, der Leibarzt des Kaisers *Augustus*, sie berühmte. *Horatius* gedenkt ihrer folgendermaſsen:

... vicus gemit invidus aegris
Qui caput, et stomachum supponere fontibus audent
Clusinis, Gabiosque petunt, et frigida rura.

Man nahm zum Versenden vorzugsweise das Wasser einer Quelle die *Ficuncella* oder *Figatella* hieſs, und zumal bei Krankheiten der Leber für nützlich gehalten wurde.

2. *Die Aquae Porretanae*; sie entspringen im Appenninischen Gebirge in der Nähe von Bologna, und werden noch bis auf den heutigen Tag benutzt, wie denn *Bassi* davon eine chemische Analyse lieferte, vermöge welcher sie zu den Schwefelwässern zu zählen sind. Ungemein groſses Zutrauen hatten diese Quellen in Italien sich erworben, so daſs man einen Kranken für verloren hielt, wenn er hier nicht geheilt wurde. Sehr gewöhnlich und sprichwörtlich sagte man: *la Porretta o ti sana, o ti netta.*

3. *Die Aquae villae Luccae*, oder bloſs *Aqua Villae*, weil die Quelle an einer Villa oder Landhaus in der Nähe von Lukka, im heutigen Groſsherzogthum Toskana liegt. Das Wasser wurde ehedem vielfältig versendet, und ist wie bekannt noch immer häufig im Gebrauche. Nach den Untersuchungen von *Moscheni* muſs man das Wasser zu den Glauber- und Bittersalzhaltigen zählen.

4. Die *Aquae seu Salsulae Montis Catini*: bei *Pistoria* dem heutigen *Pistoja* in Hetrurien. Man lernte diese Quellen kennen, als man in der Gegend Salinen anlegen wollte, die aber wegen geringen Ertrages wieder verlassen werden muſsten. Häufig wächst die Tamariske in dem dortigen sumpfigen Erdreiche. Die zum Trinken und Versenden vorzugsweise benutzte Quelle hieſs *Salmaerda* oder *Tettucio*, sie diente häufig, zumal als ein sicheres eröffnendes Mittel. Noch jetzt sind diese Quellen im Gebrauche, die ihrem Gehalte nach sich den vorigen anschlieſsen, und von *Bicharai* untersucht wurden.

Sehr vorsichtig war man übrigens ehedem bei dem Füllen und Verschicken der Mineralwasser, zumal der teutschen Sauerbrunnen, so zwar, daſs die Kenntniſs des dabei üblichen Verfahrens noch jetzt mit Nutzen befolgt werden kann. Man verschickte das Wasser auf verschiedene Weise und zwar zuvörderst in steinernen oder sogenannten Siebbürger Krügen; das Füllen geschah nur bei schöner heller Witterung Morgens ganz früh, oder Abends nach Sonnenuntergang, die Krüge wurden dann sogleich mit Wachs und Pergament verstopft, mit Blase verbunden und durch Männer transportirt, die sie in Stückkörben trugen. Diese Körbe verwahrte man sorgfältig mit angefeuchteten Rasen und nassen Tüchern, die oft von Neuem befeuchtet wurden, damit das Wasser stets kühl blieb; das man deswegen im hohen Sommer auch nur des Nachts fortbringen lieſs. Verführte man das Wasser in kleinen Fässern, so muſsten diese vorher auf eigene Weise dazu vorbereitet und während des Trans-

ports beſtändig kühl gehalten werden, dieſen Zweck glaubte man beſonders noch dadurch zu erreichen, wenn man kleine mit Sauerwaſſer gefüllte Fäſschen in andern gröſsern Fäſsern transportirte, die mit demſelben Waſſer gefüllt wurden, welches aber weggeſchüttet und nur der Inhalt des kleineren Fäſschens zum Gebrauche bewahrt wurde.

Bade-Anſtalten und ihre Gebrauchsart.

§. 6.

Allbekannt iſt es, daſs die Griechen und Römer ihre Bade-Anſtalten mit einer Pracht, einer Gröſse, Eleganz und Luxus zu errichten gewohnt waren, die in neueren Zeiten nirgends erreicht worden iſt, und darum eine ausführliche Beſchreibung erfordert wird, um ſich einen richtigen Begriff davon machen zu können. Mit dem Untergange der römiſchen Herrſchaft war auch zugleich die Zerſtörung dieſer herrlichen Denkmäler der Kunſt verknüpft, welche wir jetzt nur noch in ihren Ruinen bewundern. *)

Was man in Teutſchland früherhin in dieſer Hinſicht zu thun gewohnt war, die Sitten und Gebräuche in Hinſicht der Badeanſtalten beſchrieb beſonders *Möhſen*, auf deſſen Werke ich hier verweiſen muſs.

Die Aerzte des ſechszehnten Jahrhunderts lieſsen ſehr oft ihre Kranken nach entfernten Bädern reiſen, um dort ihre Geſundheit wieder zu erlangen; ſie machten es ihnen zur

*) Man ſehe *E. Wichelhauſen*, über die Bäder des Alterthums, beſonders der alten Römer. Mannheim und Heidelberg 1807.

Pflicht, bei der Ankunft in der Badeanstalt einen oder zwei Tage zu ruhen und dann erst mit der Kur zu beginnen; auch schrieben sie ihnen eine Diät und Lebensordnung vor, die man allerdings musterhaft nennen muſs.

Man hatte damals allgemeine Bäder (*communes lacunae*) und besondere Badekabinette für Männer und solche für Weiber; dann wiederum eigene, die für Kranke bestimmt waren, welche an Lepra, Elephantiasis oder Syphilis litten. Die innere Einrichtung der Badestuben scheint übrigens höchst einfach und prunklos gewesen zu seyn. — In Hinsicht der Zeit, wie lange und wie oft man baden soll, kommen sehr verschiedene Vorschriften vor, worunter besonders die eigenthümlich ist, daſs man bei dem Gebrauche des Bades so lange im Wasser bleiben soll, bis die Haut der Zehenspitzen runzlich wird und sich Schweiſstropfen auf der Stirne einfinden.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die damals schon übliche *Anwendung der Douche.* Ob ihr Gebrauch den Römern schon bekannt war, scheint zweifelhaft, obgleich es von einigen behauptet wird; wenigstens kommt weder in der griechischen, noch in der lateinischen Sprache ein Wort vor, das sich einzig darauf bezöge. Die jetzt übliche Benennung Dusch oder Douche stammt offenbar aus dem Italienischen *Doccia*, welches Wort auch in die lateinischen Schriften der neueren Zeit unverändert überging. Frühe schon hatte man in italienischen Bädern Vorrichtungen zum Gebrauche der Douche, namentlich in dem *Balneo Sancti Philippi*, in dem *Balneo*

Corseni bei Lucca und in mehreren anderen; insbesondere rühmte man Schwefelwässer zu diesem Gebrauche. Die Anwendungsart war sehr einfach; man brachte nämlich in dem Badewasser ein oder mehrere Röhren (*fistulae*) an, die mit beweglichen Endstücken oder Hähnen versehen wurden, so dafs das Wasser mehr oder weniger hoch auf den Patienten herabfallen konnte, und zwar in Form eines Schauer- oder Regenbades (*aspersio*, *impluvium*) oder eines Tropfbades (*Stillicidium*). Es würde zumal bei chronischen Rheumatismen, Ischias u. s. w. aber auch bei manchen andern Krankheiten, besonders häufig auf den geschornen Kopf angewendet, und zwar sogar eine Stunde lang des Tages oder selbst noch länger. In einer Badeanstalt bei Rosette hatte man die Einrichtung getroffen, dafs die Röhren, welche das Badewasser in die Wannen führten, auch zugleich zur Douche benutzt werden konnten.

Nicht minder kannte man damals schon den Nutzen der *Thermaldämpfe*, und man hatte sogar zum Gebrauche derselben, wo es anging, besondere Behälter über den warmen Quellen angebracht, die mit dem Namen *Domunculae positiliae* belegt wurden. —

Weit berühmter waren in jenen Zeiten noch die *natürlichen Gasbäder*, zumal in Sicilien und in der Gegend von Neapel, wo auf mehreren Orten, namentlich in *Pozzuoli*, *Bajae*, an dem *Lacus Agnanus*, bei *Cumae* u. s. w. Schwefeldämpfe aus der Erde aufsteigen. Die natürlichen Höhlen erweiterte man dann und brachte Treppen an, so dafs die Kranken mehr oder weniger tief hinabsteigen konnten.

An einigen Orten wurden selbst nur Oeffnungen (*Spiracula*) benutzt, um einzelne Körpertheile, z. B. ein gelähmtes Glied in dieselben stecken zu können. In Spanien bei der Stadt Riva benützte man ebenfalls dergleichen natürliche Gasbäder.

Selbst für die Erklärung der Mythologie der Alten ist die Kenntniſs dieser Orte interessant, denn die *Charoneae scrobes*, das *Spiramen Plutonis*, der Eingang der Unterwelt (*Ora inferni*), der See der *Proserpina*, die Acherontischen Sümpfe u. s. w., sind wohl nichts als solche Stellen in der Nähe von Vulkanen, aus denen Schwefeldämpfe oder andere mephitische Gasarten aufstiegen, die ihrer besondern Eigenschaften wegen die Einbildungskraft der Alten beschäftigten.

Die Benutzung des *Mineralschlammes* (*Illutamentum*) gegen mancherlei Krankheiten, ist sehr alt, indem schon *Dioscorides*, *Plinius* und *Galen* davon reden. Besonders berühmt war späterhin deshalb das *Balneum Sancti Bartholomaei in Patavinis*. Man hatte verschiedene Methoden, diesen Schlamm anzuwenden, die wenigstens theilweise von den jetzt üblichen abweichen. Merkwürdig genug ist der Umstand, daſs man schon in alten Zeiten den Mineralschlamm der Badequellen künstlich nachzubilden suchte, wozu man bei *Aetius* Vorschriften findet.

Hierher gehört auch die sonst übliche *Saburratio mineralis*, wozu man besonders den schwefelhaltigen Schlamm der Mineralquelle auf der Insel *Aenaria* rühmte und gegen Wassersucht empfahl. Die Kranken wurden da-

mit bestrichen, und setzten sich dann in die Sonne; sonst gebrauchte man aber auch auf ähnliche Weise den von der Sonne erwärmten Sand aus dem Meere, und Flüssen.

Uebersicht der im 16ten Jahrhunderte bekanntesten und gebräuchlichsten Mineralbrunnen.

§. 7.

a) Teutsche nach *Tabernaemontanus*.

Ganz befolge ich hier die Eintheilung und die Orthographie der alten Schriftsteller, auf welche Art zugleich die Ansicht derselben von den vorherrschenden Bestandtheilen der Heilquellen ersichtlich ist. —

Sauerbrunnen.

Schwalbach, Ramstädter Sauerbrunnen, Fischbach, Grebert in der Grafschaft Katzenelnbogen, Holzhausen auf der Heide, Schwaler Brunnen bei Nastetten, Selters oder Kamberger Brunnen, Braubach, Ekelbrunnen bei Braubach, Dinkholter Brunnen, Rensser Sauerbrunnen, Ems an der Lahn, Nieder- und Ober-Lahnstein, Pönterbrunn bei Andernach, Heylbrunn daselbst, Tyllerbrunn bei Kloster Antoniusstein, Fallbrunn bei Broyl, Hickenblick daselbst mit mehreren Mineralquellen, Zisser Brunnen, Wehrer und Wahlmühler Sauerbrunnen, Mülhener bei Ehrenbreitstein, Saurenthal bei Bacharach, Lenzig Brunnen bei Daun in der Eiffel, Hölzerbrunnen daselbst, Daunerberger daselbst, Spaa, St. Mathieu bei Trier, Longui, Mattersdorf im Trierischen, Bellerthal bei dem Schloſs Leyen, Lo-

born im Trierischen, Wimmingen oder Conderthal daselbst, Bessenheim, Kerlich, Mendich, alle im Trierischen, Engerer Sauerbrunnen in Westphalen, Spiegelberger Brunnen bei Hameln, Badelborn, Methbrunnen, Wildungen in der Grafschaft Waldeck, Ahrweyl, Landskern, Syntsiger Brunn an der Ahr, Buretzheim, Eberswald oder Birkenfeld, Leyningen eine Meile von Simmern, Montabaur, Kronenburg, Faulbrunn bei Nied im Wald in der Wetterau, Schwalheim, Carbener Sauerbrunn in der Grafschaft Hanau, Ocarbener unfern des vorigen, Walnstädter oder Roſsbächer Sauerbrunn, Feilſeler Br. an der Niedt, Nadeher Sauerbr. Antogast, Griesbach, Petersbrunnen, Ripoldsau, Deinach bei Calv, Göppingen und Ebenhausen, Geiſslinger oder Ueberkinger Br., Rotenburger, Eger, Fideris im Brettegau, Meyener Sauerbrunnen im Trierischen, Geberswailer im Elſaſs, Belin in der Mark Brandenburg, Reichenburg in Steiermark, Kissingen in Franken.

Salzbrunnen.

Tabernaemontanus nennt eine sehr groſse Anzahl von Orten in Teutschland, die ihre Salzbrunnen und Salinen haben, und hier übergangen werden können, allein an den nachstehenden Orten, die zum Theil warme Quellen besitzen, scheint man sie auch zum Baden benutzt und eingerichtet zu haben.

Wildbad zu Brusal; das Wasser Sulzach das durch das Städtlein Udenheim flieſst; das Neubad zu Offenau bei Wimpfen. —

Niter- oder Bergsalzwasser.

Das Weringer Bad, jenes zu Ueberlingen, das Glotterbad im Breisgau, das Bad zu Bruschel u. s. w.

Alaunwasser.

Badenweiler, Huberbad und Zellerbad in der Markgrafschaft Baden, Löwenstein, Niederborn, Reichshoven, Federn im Breisgau, Abach, Hirschberg, Embs am Bodensee.

Kupferwasser.

Etinger Bad bei Basel, Gerberbrunn in Basel, Leuker Bad, Brinzbach, Ribbad bei Lautenweiler, eine Meile von Freiburg im Breisgau, Glotterbad zwischen Freiburg und Waldkirch.

Schwefelwasser.

Niederborn bei Reichshoven, Wisbad, Briegerbad, Urdorff bei Zürich, Baden in der Markgrafschaft, Wildbad in Wirtemberg, Aachen, Abach, Baden in Oestreich, Carlsbad, Wemsdingen, Zuckenthal.

Erdpech- oder Schwefelkreidewasser.

Lampersloch zwischen Hagenau und Kronweissenburg, Waldsborn in der Grafschaft Bitsch, Achkorn bei Breisach, Radolphzell am Bodensee, Marbach daselbst, der See bei dem Schloſs Beiergern im Westphalen, Rodenbrunn bei Baderborn, der Hungerbrunn bei Rheinfelden u. s. w.

Goldwasser.

Pfeffers.

Spiesglanzwasser.

Gastein.

Eisenwasser.

Erlenbach im Odenwald, Neubrunn im Schwarzwald, Bertringer Bad, Giengen.

Quecksilberwasser.

Alisbad bei Solothurn.

Kalkwasser.

Karlsbad bei Elnbogen, Villach, Baden im Oestreich, Rotweil.

Spathwasser.

Scheuenbad am Bodensee.

---

b) Ausländische, besonders Italische nach *Baccius.*

Aquae Sulphuris naturaliser calidas in quarto gradu.

Heiſse Schwefelthermen.

Bulla aqua ad Puteolos.
Aquae Cajae in Viterbiensi.
Balnea in insula Aenaria (Ischia). *)
Burmienses aquae calidae.
Aquae calidd juxta Tolosam, Bajonam, Granapolim.

*) Man sehe Notizen über die Heilquellen der Insel *Ischia* bei Neapel, vom Med. Rath Dr. *Wenzl* in München. Med. Chirurg. Zeit. 1830. Bd. 3. p. 321 u. f.

Balnea ad Borbonium Ancerici.
Badenine in Helveticis.

Aquae Sulphuris naturaliter calidae in tertio gradu.

Warme Schwefelquellen.

Balneum regis ad montem Aeretumnum in Senensi.
Balneum Petreoli.
B. Rapolanum.
Bussetum balnei Viterbii.
Balnea Stygiana prope Romam.
Trituli in Bajanis balneo.
Balneum sanctae Mariae.
B. in Corsica.
Segestana balnea, ubi nunc Drepanum in Sicilia.
Balnea in Calaguria Hispaniae parte.
B. de Molgyus in Gallecia.
Herculana balnea juxta Thermopylas.
Thermae ad Hieropolim.

Aquae Sulphuris naturaliter calidae in secundo gradu.

Mäſsig warme Schwefelquellen.

Balnea patavina Aponi.
B. Sancti Philippi.
B. de Macereto.
B. Sabatina ad Vicarellum.
B. Astruni in Puteolano.
B. Callatura et alia in Puteolanis.
B. ad sanctam Euphemiam, oppidum in Calabria.
B. vetus in Japigia Calabriae.
B. ad Vinadum Castrum.
B. ad aquas oppidum, vulgo Aix in Brabantia.
B. Brigensia in Vallesia.

Aquae Sulphuris naturalis calidae in primo gradu.

Laue Schwefelwasser.

Balnea Saturniae.
B. in Piceno.
B. aquae sanctae sub Asculo.
Aquae sulphuratae in Caliscoliis.
Balnea ad Arsam fluvium in Istria.
B. Sancti Martini sub Como.
Aqua Castilionis in Aenaria.
B. in Prochyta insula.
Aqua caldanae juxta Ornanum, Corsicae oppidum.
Balnea in Sardinia.
Calidae regales in Hispania.
Balneum Tralus ibidem.
B. ad Orensem civitatem.
B. ad pagum Fitteri in Navarra.
Bathoniae in Anglia.
Lacus ad oppidum Victonam in Scotia.
Thermae in Bajanis.
Tempe in Thessalia.
Aquae ad Terracinam.
Aquae Viterbienses.
Balnea ad Sinuessam.
B. suave in agro Pisano.
Aquae sextiae in provincia Narbonensi.
Balnea ad Vaghum fluvium in Ungaria.
Aquae temperatae ad Pestien in Ungaria.
Balnea S. Ladislai in Ungaria.
Aquae temperatae ad Budam.
Balnea Constantinopolitana, ad Prusas Galeni.

Aquae Sulphuris frigidae.

Lacus Vadimonis in agro Hortino.
Balnea Hortana prope Tyberim.
Thermodoon Cappadociae fluvius.

Cydnus Cilicioe fluvius.
Aquae sulphureae ad Ardeam.
Aqua frigida cum luto montis Alceti.
Balneum de Agnano in agro Pisano.

Aquae salsae.

Unter einer auſserordentlich groſsen Zahl salzhaltiger Orte mögen hier stehen:

Salsae in Enna monte Siciliae.
Salsae in Lesbo insula.
Salinae in Volaterrano, Aemilia, Piceno.
Aquae Virginis ad montem Orthonis sub Patavia.
Balneum domus nov. sub Apono.
Aquae salsae montis Catini.
— *ad aquarium oppidum.*
— *Transcherii sub Bergamo.*
Salmacida Asculi.

Aquae naturales nitratae.

Aquae Cutiliae in Sabinis.
— *in valle Sancti Martini apud viam Flaminiam.*
Aqua Sancti Laurentii.
Aqua sancta Pelicana sub oppido Monticoli in Picenis.
Aqua Succellaria in Aenaria insula.
Balneum Paganelli in Viterbio.
Aqua Porra in Senensi.
Aqua Porra altera in Florentino.
Aquae ad Lecciam Castellum in Volaterrano.

Aquae aluminatae.

Aquae albulae.
Anio fluvius.
Labanae aquae in agro Nomentano.
Porretanae aquae.

Balneum S. Bartholomei et S. Helenae sub Patavio.
B. de Corsena sub Luca, et St. Joannis.
Balnea sancti Juliani montis in Pisano.
Aqua Blandula sub Carpo.
Balnea ad aquas in Liguria, ubi nunc Monferratum.
Aquae ad flumen Burmidam.
Balneum Rafanelli in agro Tolentinati.
Balnea olim urbis Salucae et Caldarola in Picenis.

Aquae ex gypso.

Aquae ad Callim.
— in Equicolis.
— ad urbem Romam extra portam S. Sebastiani.
Stygos hydor in Arcadia.
Aquae ex Puteolano.

Aquae atramentosae.

Aquae ex chalcantho in Cypro.
Aqua ad Zepusium in Smolnicio Pannoniae.
Aqua Neusolae in Dacia.
Balnea Volaterrana ad Castrum novum.
Crathis ac Sybaris, flumina in Calabria.

Aquae bituminosae.

Asphaltites Judaeae lacus.
Jordanis lacus, et flumina quaedam bituminosa.
Herodis Balnea in Judaea.
Balnea Petrolei in Italia.

Aquae ferratae.

Balneum Avinionis in Senensi.
Balnea S. Cassiani.
Ficuncellae aquae.
Aquae Caldanellae in Sinensi.
Balnea ad Cincianum.

B. sanctum ad Sasteanum in Tuscia.
B. de Rusellis.
Aquae Villae in agro Lucensi.
Balneum de aquis in agro Pisano.
B. Calderianarum in Veronensi agro.
B. longum in Bullicano.
B. Sanctae Mariae in Filice.
B. ad Narnim fluvium.
Aqua sancta ad montem Albadium in Picenis.
Aquae Tungri, quae hodie sunt ad Leodium in Belgis.
Aquae ad Vianum civitatem Hispaniae.
Aquae frigidae in Suidis montibus.
Ferratae et Imperatoriae in Bajanis.
Balneum Castarelli sub Puteolis.
Aqua in Luculliano juxta Neapolim.
Aquae Returbii in agro Ticinensi.
Aqua plaga romana in Aenaria.

Aquae aereae.

Aqua a grotta in Viterbiensi.
— Jasielli in Viterbiensi et aqua nausei.
Balnea Leucensia in Vallesiis.
Aquae Cellenses in Helvetiis.
Aquae Tigurinae prope Urdorf.
Balnea in Chalcyde, quae hodie sub Nigroponte.
Aquae Hellopiae in Achaja Plinii.
Aquae virides in Perside.

Aquae plumbeae.

Balnea plumbea in Lotharingis.
Lacus plumbeus in Peru.

Aquae aureae.

Aquae de Buxo.
Aquae sub Mevania in Umbria.

Aquae argentatae.

Aquae sub Parrano castro in clanibus Tusciae.
Aquae ad Vivares in Delphinatu.

Auch von Wässern, die Queckſilberſublimat, Minium, Spiesglanz, Marmor, Cadmia, Chryſocolla, Ocher, Röthel u. ſ. w. enthalten ſollen, iſt die Rede.

Aquae acidae.

Acidae S. Joanis ad urbem.
— *ad Capranicam.*
Aquae in agro Piacenſi Hispaniae.
Aquae ad Antecheram, civitatem in Andalogia.
Aquae acidae in Pannonio.
Aquae vinolentae in Belgis.
Aquae Calenae.
Fons Clitorius in Arcadia.
Aquae in Achaja.

II.

II.

Die Behandlung der epidemischen Cholera auf Theorie und Erfahrung gestützt,

von

Dr. Moritz Hasper,

auſserordentlichem Professor an der Universität zu Leipzig, Mitgliede der Leipz. naturforsch. Gesellsch., correspond. Mitgl. der Pariser Societät für prakt. Mediz.; der Berliner mediz.-chirurg., der niederrheinischen Gesellsch. für Natur und Heilkunde, der physik.-mediz. zu Erlangen u. s. w.

In keiner Krankheit sind wohl in neuerer Zeit einander so entgegengesetzte Mittel vorgeschlagen und angewendet worden, als in der epidemischen Brechruhr; kaum ist man im Stande, durch sorgfältige Vergleichung der Resultate, welche man bei den verschiedenen Behandlungsmethoden erhalten hat, irgend einen Schluſs auf die Vorzüge der einen Behandlung von der ihr entgegengesetzten zu ziehen, und nicht wundern darf es, wenn einige Aerzte behauptet haben, daſs, weil bei der Cholera oft mehr als die Hälfte stürbe,

die Kunst der Aerzte gegen diese Krankheit sich sehr schwach beweise und in Folge dessen die Frage aufzustellen sich berechtigt hielten: ob es nicht besser sey, bei dieser Krankheit die Heilung der Naturzu überlassen? — ein Grundsatz, welcher auf Mangel an geschichtlichen Kenntnissen der epidemischen Cholera von Seiten derjenigen, welche ihn ausgesprochen haben, beruht; daher wir auch die Namen dieser Schriftsteller in gegenwärtiger, keinesweges der Polemik gewidmeten Abhandlung mit Stillschweigen übergehen.

Beinahe in allen Ländern ist es mit nur wenigen uns bekannten Ausnahmen bestätigt worden, daſs nur höchst selten die von der epidemischen Brechruhr Befallenen ohne Anwendung von Arzneimitteln genesen sind, und daſs fast alle Personen, welche diese Krankheit überstanden haben, ihre Rettung einzig und allein der schleunigen Anwendung von Arzneimitteln verdankten; denn unglücklicher Weise sind zu viele Gelegenheiten bei der letzten Epidemie vorhanden gewesen, um die Bösartigkeit und Tödtlichkeit dieser Krankheit, wenn ihr durch die Kunst nicht Einhalt gethan wurde, und sie sich selbst überlassen blieb, zu bestätigen.

Schon von der sporadischen Cholera sagt *Alexander Trallianus: in hoc effectu etiam exigua ac levis curandi mora haud simplicem offensam, sed etiam absolutam subinde tabem, quae phthisis dicitur, conciliat.* *Tralles* ferner bemerkt in seiner ausgezeichneten Beschreibung dieser Krankheit, an welcher er selbst litt: *Tanta autem cum sit illius saevitia, sponte apparet, procul hic abesse debere Fabios cunctatores, otiosos*

miseriarum spectatores atque osores pigros et inermes generosorum medicaminum, sed requiri exercitatorum et subactorum in arte facienda virorum celerrimam industrium.

Bei der epidemischen Cholera bestätigen diesen Grundsatz folgende auf sicherer Beobachtung der Aerzte beruhende Thatsachen: *Georg O'Gilvy*, Sekretär der medizinischen Gesellschaft zu Bombay berichtet in der officiellen *Bombay-reports*, dafs von der Mitte des August 1818 bis Ende Februar 1819 von der 210,000 Mann starken Bevölkerung jenes Distriktes 15,945 von der Cholera befallen worden, wovon 1294 ohne Arznei und ohne andere medizinische Hülfe geblieben und daher sämmtlich gestorben wären, während von den übrigen 14,651 Fällen, welche sich innerhalb dieser sechs und einem halben Monate einer medicinischen Behandlung erfreut hätten, um 938, d. i. $6\frac{2}{3}$ pr. C. gestorben sind.

Derselbe Schriftsteller versichert, dafs kein einziger Fall mit Sicherheit beglaubigt werden könne, wo eine Genesung ohne Anwendung von Arzneimitteln erfolgt sey.

Nach den officiellen Madras-Berichten ferner starben von 1507 Cholera-Kranken, welchen keine medizinische Behandlung zu Theil wurde, 1255, d. i. fünf Sechstheile, während von 5453 Fällen, welche eine ärztliche Behandlung genossen, nur 981 oder ein Fünftheil bis ein Sechstheil verloren gingen.

Marshall erwähnt, dafs ihm auf Ceylon kein Fall bekannt sey, wo ein Cholera-Kranker ohne Hülfe der Kunst genesen wäre, eben so *Corbyn*, *Annesley*, *Kennedy*, *Keraudren* u. m. A.

Im Orenburg'schen und Astrachan'schen Gouvernement wurde die Beobachtung bestätigt, daſs gröſstentheils nur diejenigen gerettet wurden, welche bei Zeiten eine ärztliche Hülfe haben konnten. Daher läſst sich auch die verschiedene Sterblichkeit zwischen den Land- und Stadtbewohnern erklären, indem in den Städten die Sterblichkeit im Allgemeinen geringer ist, als in den Dörfern, z. B. in der Stadt Orenburg starben von 1100 Cholera-Kranken nur 200, während in den Dörfern, wohin die Epidemie von der Stadt aus verbreitet wurde, von 35 Kranken 28, in einem andern von 30 Cholerakranken 24 starben.

In der Stadt Sterlitamack starben von 33 Cholerakranken 24, in 4 Dörfern daselbst von 89 Cholerakranken 53.

In dem Dorfe Sarmanewa starben von 73 Kranken 55.

Wir könnten diese Thatsachen noch weiter ausführen und Vergleiche zwischen Stadt- und Landbewohnern anstellen, wo in den meisten Fällen der Vortheil auf ersterer Seite ist.

Eben so war in den Krankenhäusern zu Moskau überall der Erfolg von der frühzeitigen Behandlung abhängig, und dahero sind die Resultate in den temporären Hospitälern daselbst sehr ungünstig, weil die Vorurtheile des Volkes oft ein Hinderniſs gegen das schleunige Suchen von Hülfe abgaben.

Wenn wir uns nach den anzuwendenden Mitteln umsehen, so haben wir zwei Wege, deren Nützlichkeit zu bestimmen, erstlich nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie

und Pathologie, und zweitens nach der Erfahrung am Krankenbette.

So wie die allgemeine Therapie zunächst in der allgemeinen Krankheitslehre ihre Grundlage hat, und die wesentlichsten Quellen der Anzeigen zur Behandlung in der erkrankten Natur der Krankheit selbst, so wie in der darauf gegründeten Beurtheilung ihres Verlaufes liegen, so muſs dieses auch bei Bestimmung der Behandlung jeder einzelnen Krankheitsform, sie mag eine neue, vorher nicht beobachtete, oder eine von alten Zeiten her gewöhnliche Form seyn, Statt finden. Stimmen nun diese nach den Grundsätzen der allgemeinen Pathologie und Therapie vorgetragenen Ansichten mit der Erfahrung am Krankenbette überein, so haben wir ein Recht, dieselben gegen eine bestimmte Krankheit als nützlich zu empfehlen.

Wenden wir nun diesen Grundsatz auf die epidemische Cholera an, fassen wir die Hauptsymptome, welche diese Krankheit charakterisiren, zusammen, und vergleichen wir sie mit den Resultaten der Leichenöffnungen, so ergiebt sich Folgendes:

Der schwarze, dicke Zustand des Blutes, die Gegenwart eines solchen venösen Blutes in dem linken Herzohre, der linken Herzkammer und den gröſsern Arterienstämmen, so wie die Symptome von Blutstockungen in fast allen innern Organen, in dem Gehirne, den Lungen und der Leber, die Unterdrükkung der Hautausdünstung und die Stockung der Gallenabsonderung zeigen, daſs sich der Blutumlauf von den äuſsern Theilen nach den innern Organen gedrängt und dadurch die

Funktionen dieser Organe gestört hat; ferner die eigenthümlichen, visciden, zähen, geronnener Milch ähnlichen im Darmkanale angehäuften Stoffe zeigen von einer eigenthümlichen Absonderung im Magen und Darmkanal, welche das heftige Brechen und die Diarrhöe erzeugt.

Aus den Blutstockungen lassen sich alle Symptome genügend erklären; durch die Ueberladungen des Herzens mit Blut, hört dessen Funktion auf, der Puls wird kaum fühlbar und steht später ganz still; die Haut wird kalt und mit kaltem Schweifse bedeckt, was man auch bei andern Krankheiten, wo das Blut einen venösen Charakter annimmt, beobachtet.

Aus den Stockungen des schwarzen Blutes im Gehirne sind die während der Krankheit beobachteten Symptome von Stupor, Taubheit, Schwindel, Ohrensausen und Erweiterung der Pupille zu erklären. Wenn dergleichen Blut nach dem Gehirne strömt, so hemmt es dessen Funktion und wirkt, wie *Brodie* durch frühere Versuche dargethan hat, gleich einem narkotischen Gifte, und scheint selbst häufig mechanisch durch Druck die Funktionen des Gehirns zu lähmen, wie auch schon *Bichat* durch Versuche und Beobachtungen nachgewiesen hat. Bei Thieren erzeugt es nämlich einen Zustand von Betäubung, die Pupillen wurden erweitert, die Respiration wurde mühsam und die Muskeln geriethen in Zuckungen.

Daher lassen sich nun bei der epidemischen Cholera nicht nur die Krämpfe, sondern auch die bisweilen eintretenden plötz-

ichen Todesfälle, wo die Menschen wie vom Blitz getödtet scheinen, erklären.

Auch hat man überall gefunden, daſs wenn die Symptome der Cholera heftig gewesen waren, auch diese Blutstockungen und Austretungen des Blutes und anderer Flüssigkeiten im Gehirne bei der Leichenöffnung deutlicher ausgedrückt waren, was *Annesley* insbesondere nachgewiesen hat.

Aus den Stockungen des Blutes in den Lungen lassen sich die Symptome des beschwerlichen und im Verlaufe der Krankheit verlangsamten Athemholens, welches man mit der Asphyxie vergleichen kann, erklären. Solches schwarzes Blut findet man auch in der That bei Erstickten jederzeit in den Lungen angesammelt; eben so führt die Einathmung des aus den Steinkohlen sich entwickelnden Stoffes ähnliche Symptome, und, gleich wie die in den Bergwerken bisweilen sich entwickelnden Gasarten, oft schnellen Tod herbey.

Daher haben auch einige Aerzte die Cholera mit einer Vergiftung verglichen, und deren Wesen dadurch zu erklären versucht.

Wenn man nun einen Schritt weiter geht und die Wirkung mancher Gifte auf unsern Organismus vergleicht, so erhalten wir manchen Aufschluſs in Bezug auf die Cholera.

Fontana war einer der ersten, welcher durch Versuche mit Viperngift, Opium, Ticuna, Kirschlorbeeröl und ähnlichen Stoffen zeigte, daſs die mit diesen Stoffen berührten Nerven keine Spur von Reizung verriethen, daſs hingegen, sobald nur der geringste Theil eines dieser Gifte in das Blutsystem gebracht

wurde, die heftigsten Schmerzen darnach entständen.

Magendie und *Delille* brachten einen kleinen Theil des *Upas Tieute* Giftes an ein kleines Blutgefäſs, indem sie alle übrigen Theile des Mesenteriums weggeschnitten hatten, so daſs der Berührungspunkt des Giftes nur mit dem Blutgefäſs Statt finden konnte, und beobachteten bald darauf Convulsionen und den Tod.

Brodie legte um die Blutgefäſse bei Thieren eine Ligatur und applicirte das Worara-Gift an die Schenkelnerven und konnte dadurch weder einen Krampf noch irgend ein Gefühl bei den, zu diesen Versuchen gebrauchten Thieren erregen, weil durch Anlegung der Ligatur die Verbindung zwischen der vergifteten Wunde und dem Körper aufgehoben war. Sobald er aber die Ligatur löſste, und den Blutumlauf wieder herstellte, traten Convulsionen und der Tod ein.

Aehnliche Wirkungen haben *Emmert* und *Schnell* bei der Anwendung der Angustura-Rinde und des Upas Antiar-Giftes erhalten.

Der Verfasser dieser Abhandlung hat öfters bei Versuchen mit Thieren beobachtet, daſs ein Tropfen Blausäure oder Upas Tieute-Gift in die Blutmasse gebracht, augenblicklichen Tod herbeigeführt hat.

Nimmt man nun noch hinzu, daſs manche Gifte, wenn sie in die Blutmasse gebracht werden, schnell auf andere Organe und einige davon namentlich auf den Magen wirken; z. B. in die Venen eingesprützte Arsenikauflösung erregte nach *Jaeger* leicht Magenentzündung, in die Venen angebrachte Abführmit-

Digitized by Google

tel, erregen Abführen, Brechmittel daselbst eingebracht, Brechen, — eine schon dem *Olaus Borrichius* bekannte Beobachtung; betrachtet man ferner das Gift des wüthenden Hundes, welches in das Blutsystem gebracht, die fürchterlichste Nervenaffection erzeugt, während es auf die Schleimhaut des Magens angebracht, nach *Hertwig's* vielfältigen interessanten Versuchen mit Hunden, bei keinem einzigen die Ansteckung bewirkte; vergleichen wir ferner hiermit die Einbringung des Giftes von Schlangen in den Organismus vermittelst des Blutsystems, indem die von diesen Schlangen Gebissenen nach 5—20 Minuten an *schwachem Blutumlauf*, *kalter Haut*, *Uebelkeit*, Schwindel, Unempfindlichkeit, Schwierigkeit im Schlucken, bisweilen an heftigem Krampf der Rückenmuskeln und *Convulsionen*, nach *Williams*, und an *Erbrechen*, *Stillstand des Blutumlaufs* und *Convulsionen*, nach *Breton*, litten, während *Russel* das Gift solcher Schlangen innerlich ohne Schaden verschluckte; berücksichtigt man ferner den Nutzen der Anlegung der Ligaturen über die gebissene Stelle, indem man nach *Butter's* Methode, eine Schnur über die Wunde so fest anlegen muſs, daſs dadurch der Blutumlauf durch die oberflächlich liegenden Venen und die Aufsaugung des Giftes verhindert und keine tödtlichen Symptome beobachtet werden; benutzen wir endlich die Analogie, indem wir eine Ansteckung des Blutes auch bei andern contagiösen Krankheiten, Masern, Scharlach u. s. w. nachweisen können, wie nicht nur die Ausscheidungen aus den Säften auf die Haut, der Aufruhr im Blutsysteme, sondern auch die von *Home*, *Monro* und *Willan* vermittelst des Blutes von

Masernkranken fortgepflanzte oder eingeimpften Masern beweisen; wie ferner die von *Pyl* und *Viborg* gemachten Beobachtungen bestätigen, indem der erstere berichtet, daſs ein Schmidt einem räudigen Pferde die Ader öffnete, wobei ihm das Blut auf die Brust sprang und er die Raude bekam; der letztere hingegen den Rotz von kranken Pferden auf gesunde dadurch fortpflanzte, daſs er diesen das Blut von jenen beibrachte; wie sogar endlich eine im Jahr 1829 in Ruſsland zufällig gemachte Beobachtung zu beweisen scheint, indem ein Arzt zu seinen an der Cholera leidenden Kranken zwei Hunde mitzunehmen pflegte, welche, als er einen Cholerakranken zur Ader lieſs, etwas von dem auf den Boden gespritzten Blute aufleckten, heftige Krämpfe bekamen und bald darauf starben, — *so sehen wir uns unwiderbringlich zu dem Schluſs genöthigt, daſs die meisten der Contagien und Gifte erst durch den Weg des Blutes gehen und von da aus die Störungen im Nervensysteme erzeugen.*

Wir wissen aber, daſs der Stoff der Nerven ein organischer ist, daſs die Nervensubstanz und das Gehirn vom Blutsysteme, welches ihnen den Stoff zur Unterhaltung ihres Lebens zuführt, ernährt und daher in einer steten Abhängigkeit von dem Blutsysteme erhalten wird, daſs sich vermehrte Thätigkeit des Blutsystems auch im Nervensysteme durch erhöhte Empfindlichkeit, durch Schmerz oder durch Beschränkung und Unterdrückung der Nervenkraft ausspricht, daſs jede Stockung des Blutes, besonders im Gehirne, Schlagfluſs herbeiführt, daſs sich jede Entfremdung

des Blutes im Nervensysteme abspiegelt, daſs daher Gifte und Contagien, je nachdem sie mehr oder weniger feindselig für den Organismus sind, vermittelst des Blutsystems mehr oder weniger heftige Nervensymptome und den Tod herbeiführen.

Ohne jedoch diese Ansicht weiter auszuführen, und besonders die besondere Beziehung mancher Contagien zu bestimmten Organen oder Gebilden des menschlichen Organismus zu erörtern, welche wir bei den Masern zu der Schleimhaut der Nase, der Lungen und der Meibomschen Drüsen, bei dem Scharlach zur Schleimhaut des Rachens und des Gehirns, bei den Pocken zu den Lungen und der Leber, bei dem Typhusgift zum Gehirn, bei der Lustseuche zu den Genitalien, einigen lymphatischen Drüsen und schwammigten Knochen, beim Weichselzopf und Porrigo zu den Haarwurzeln, beim Wuthgift zu den Speicheldrüsen und dem Schlundkopf, bei den Pians zu der Haut, den Genitalien und schwammigten groſsen röhrenförmigen Knochen nachweisen können, welche Beziehung bei dem Choleragift zu den Schleimhäuten des Magens und Darmkanals Statt findet, ohne ferner den Beweis für die Contagiosität dieser Krankheit zu führen, welchen wir uns anderwärts auszuführen vorbehalten, schlieſsen wir, daſs die jetzt herrschende Cholera eine durch endemische Verhältnisse erzeugte, anfänglich nicht ansteckende Krankheit sey, bei welcher sich jedoch durch bestimmt nachzuweisende Umstände bald nach ihrem Entstehen ein Contagium entwickelt hat, welches am leichtesten die dazu disponirten durch ein

Eintreten in die Atmosphäre eines Cholerakranken befällt, und sich ohne Berührung der Kranken in kleine Entfernungen durch die Luft in Krankenstuben mittheilt, jedoch auch von Ort zu Ort durch Menschen und Gegenstände, welche mit an der Colera leidenden Personen in Berührung gewesen, übertragen werden kann; welches in die Blutcirculation der damit in Berührung kommenden Personen eindringt, eine Art Vergiftung erzeugt, das Blut zersetzt, wovon sich der Cruor und Faserstoff oder das schwarze kohlenstoffige Blut in den innern Organen, besonders in dem Gehirne, dem Herzen und der Leber anhäuft, und wodurch das Nervensystem tief verletzt, Krämpfe erzeugt, der Blutumlauf, die Gallenabsonderung und die Hautausdünstung gehemmt, dagegen vermehrte Absonderungen auf fast allen Schleimhäuten, besonders aber auf der des Magens und Darmkanals, und dadurch zugleich die Diarrhöe und das Erbrechen erzeugt werden.

Daher glauben wir nun die ganze Therapie dieser Krankheit in folgenden zwei Hauptindicationen umfassen zu können:

Erstlich in Entfernung der Congestionen von den innern Organen durch Wiederherstellung des Blutumlaufs und der natürlichen Ausdünstung;

Zweitens in Entfernung oder Unschädlichmachung der in dem Darmkanale angehäuften krankhaften Stoffe.

Die übrigen aufzustellenden Anzeigen sind eigentlich nur symptomatische zu nennen; dahin gehören: Hebung der Nerventhätigkeit, Hemmung des Schmerzes, Verhinderung des

Sinkens der Kräfte, des Collapsus, indem diese durch die beiden aufgestellten zwei Hauptindicationen gewöhnlich von selbst ausgeführt werden, da die anscheinend groſse Schwäche dieser Kranken mehr in einer Unterdrückung der Kräfte, welche durch die Anhäufung des Blutes in innern edeln Organen hervorgebracht wird, besteht.

Entfernung der Congestionen von den innern Organen durch Wiederherstellung des Blutumlaufs und der natürlichen Ausdünstung, als erste Indikation.

Es entsteht nun die Frage: wodurch wir die erste Indikation am besten und sichersten ausführen, die Congestionen von den innern Organen sicher ableiten, und den Blutumlauf so wie die Hautausdünstung wieder herstellen können?

Diese **Indikation** wird am besten erfüllt:

A. durch zu Anfange der Krankheit, ehe der Puls am Handgelenke zu schlagen aufgehört hat, angestellte reichliche Blutentziehungen;

B. durch auf die Haut angebrachte Reizmittel und Erwärmung der Haut;

C. durch innerlich gegebene stimulirende Mittel, besonders solche, welche, der Erfahrung gemäſs, gleichzeitig auf die Haut wirken.

A. Blutentziehungen.

Ehe wir hier auf die Erörterung der Art und Weise, wie dieselben angestellt werden müssen, eingehen, dürfte es wohl nicht unzweckmäſsig erscheinen, zuerst die Meinung

aller Aerzte, welche die Cholera zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit gehabt haben, für und wider diese Behandlungsweise zu hören, und die erhaltenen Resultate zu vergleichen, um dann, auf bestimmten Erfahrungen fuſsend, die dabei zu beobachtenden Regeln angeben zu können.

Bei der sporadischen Cholera haben die meisten Aerzte in gemäſsigten und in heiſsen Klimaten gewöhnlich wegen der vorhandenen Schwäche den Aderlaſs verworfen. Jedoch empfahlen ihn schon *Vater* bei plethorischen Jünglingen, wenn Entzündung der Eingeweide eintrete; *Frid. Hoffmann* zur Abhaltung der Entzündung und Milderung der Symptome; *Tralles*, desgleichen *Sauvages*, und frühere Schriftsteller *Pietre*, *Quiqueboeuf*, in eigenen Abhandlungen; *Wintringham* und einige der neueren, welche die sporadische Cholera in heiſsen Ländern beobachtet haben, als *Johnson* und *Chisholm*.

Wenn wir nun auch aus diesen wenigen angeführten Autoritäten eher einen Schluſs gegen die Nützlichkeit der Blutentziehungen in der sporadischen Cholera zu ziehen berechtigt sind, so müssen wir dennoch in der hier fraglichen Beziehung vor Allem den Grundsatz festhalten, *daſs die epidemische Cholera, welche von Ostindien aus Europa befallen hat, eine andere Krankheit ist, als die in gemäſsigten Klimaten im Sommer und Herbst vorkommende Form*, daſs folglich von der Behandlung dieser auf die Behandlung jener epidemischen kein gültiger Schluſs gezogen werden darf, und daſs selbst die in heiſsen Ländern vorkommende sporadische Cholera häufig eine

andere Behandlung erheischt, als die seit 1817 entstandene epidemische Form.

In der epidemischen Form aber haben bei Weitem die Mehrzahl der Aerzte, die Blutentziehungen durch ihre Erfahrungen als wohlthätig bewährt gefunden, und sie haben Resultate erhalten, welche diejenigen, die sich, ohne Blutentziehungen, beruhigender oder stimulirender Mittel zu Anfange der Krankheit bedient haben, nicht aufzuweisen vermögen.

Der Bericht des Bengal'schen Gesundheits-Rathes von *Jameson*, welcher authentische Belege von 100 Aerzten enthält, sagt: *das Blutlassen konnte bei allen Europäern und bei allen kräftigen Eingebornen in den drei ersten Stunden nach dem Anfall im Durchschnitt von 12 bis 30 Unzen angewendet werden. Unter diesen Umständen schnitt es schneller, als jedes andere Mittel, die Krankheit kurz ab, löste die Krämpfe, stillte die Reizbarkeit des Magens und der Eingeweide, und entfernte die allgemeine Unterdrückung der Kräfte.*

In den *Bombay-reports*, welche 40 officielle Berichte enthalten, wird das Aderlassen bei Europäern ebenfalls als das sicherste Mittel, und selbst, wenn es frühzeitig geschehen kann, auch bei den Eingeborenen, als solches empfohlen.

Scott sagt in den *Madras-reports*, daſs, obgleich der erloschene Herzschlag und die Vernichtung aller Lebenskräfte den Aderlaſs nicht anzuzeigen geschienen habe, derselbe dennoch veranstaltet und beobachtet worden.

sey, daſs darauf eintretende Ohnmacht ein günstiges Zeichen abgegeben habe. Durch einen gröſsern Aderlaſs werde der Blutumlauf wieder hergestellt. Der Collapsus sei nicht Folge des Blutverlustes, sondern werde durch letztern gehoben, er trete jedoch leicht dann ein, wenn nur eine kleine Quantität Blut weggelassen werde.

Corbyn ist einer der Ersten gewesen, welcher die Blutentziehungen im J. 1818 bei der unter den Truppen des General *Hastings* herrschenden epidemischen Cholera mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet hat, so daſs ihm dabei von 110 Kranken nur 2 bereits alte hinfällige Leute verloren gingen.

Conwell meint, daſs man durch Hülfe des Aderlassens und des warmen Bades die epidemische Cholera häufig heben könne, glaubt jedoch gleichzeitig, den vielfältigen Erfahrungen über den Nutzen des Calomel und Opium Achtung schuldig seyn zu müssen.

Annesley empfiehlt den Aderlaſs nicht nur zu Anfang der Krankheit, sondern auch in den spätern Perioden derselben, um die innern Organe von der Blutmasse zu befreien. Er verlor keinen einzigen von 50 Kranken, wo er früh zur Ader lieſs, und behauptet, daſs wenn man im ersten Stadium, ehe der Puls am Handgelenk zu schlagen aufgehört habe, zur Ader lasse, 9 von 10 Kranken gewiſs gerettet würden, namentlich aber dann, wenn die schwarze Farbe des Blutes in die rothe übergehe; leider aber sähe man die Kranken häufig nicht so früh, in welchem Falle andere Mittel zu Hülfe genommen werden müſsten.

Der

Der Wundarzt *Sardham* lieſs bei der im J. 1823 zu Meerat herrschenden Cholera 40 bis 60 Unzen Blut weg, wornach der Puls an der Hand zurückkehrte, die Todtenkälte, die Krämpfe, das Erbrechen, so wie der unauslöschliche Durst sich verminderten, und viele genasen; also auch selbst in den vorgerückten Stadien.

Bogd verlor bei reichlichen Blutentziehungen von 28 Cholerakranken nur 2.

Burrel berichtet, daſs er von 88 an der Cholera leidenden Kranken, bei denen man reichlich zur Ader gelassen, nur 2 verloren habe, während von 12 Cholerakranken, bei welchen der Aderlaſs sei versäumt worden, 8 gestorben wären.

Craw, Wundarzt des 65sten Regiments zu Serroor, verlor von 100 Cholerakranken nur 1 bei Anwendung dieser Methode.

Dempster bestätigt dieses Verfahren durch ähnliche glückliche Resultate.

Gravier sagt, daſs er öfters von den Blutentziehungen noch dann einen günstigen Erfolg gesehen habe, wenn alle Erscheinungen einen baldigen Tod angekündigt hätten, wenn die Gliedmaſsen kalt, die Krämpfe und die Beklemmung heftig gewesen wären. Das Gesicht habe sich darnach aufgeklärt, der Kranke habe dann ausgerufen, daſs er nun gerettet sey; die Zunge sei darnach feucht, das Erbrechen, die Stuhlausleerungen, die Krämpfe, die Beklemmungen vermindert oder ganz zum Stillstand gebracht worden, die Harnabsonderung sei eingetreten, und nach einem zweiten

Aderlaſs hätten in der Regel alle beunruhigende Symptome aufgehört.

Später empfahl *Gravier* 30 bis 60 Stück Blutegel an die Magengegend zu setzen, und bloſs frisches Wasser dabei zu trinken.

Von 90 Kranken sollen 20 durch bloſses Wassertrinken gerettet worden, 63 schwer Erkrankte später genesen und 10 deshalb gestorben seyn, weil die Blutegel, statt in die Magengegend, am Unterleib und in die Weichen angesetzt worden wären.

Dr. *Negrin* wendete die Blutegel bei der Seuche in Karikal im J. 1825 ebenfalls mit groſsem Nutzen an.

Colledge auf dem Schiffe General *Harris* beobachtete im Juni 1821, daſs fast alle, welche am Bord des Schiffes von der Krankheit befallen wurden und denen nicht zur Ader gelassen worden war, oder bei welchen die Blutentziehungen nicht gelangen, starben, während diejenigen, welche in das allgemeine Hospital zu Madras gebracht würden, wo man ihnen alle Aufmerksamkeit widmen und die nöthigen Mittel reichen so wie zur Ader lassen konnte, genasen.

Kennedy empfiehlt die Blutentziehungen besonders zu Anfange der Krankheit, wenn Erbrechen und Diarrhöe noch nicht zu lange angehalten haben, wodurch die innern Congestionen und die ausscheidenden kleinen Gefäſse befreit würden. Er bedauert jederzeit, daſs er, wenn der kritische Augenblick bereits vorüber sey, Blut nicht mehr entziehen könne, indem er glaubt, daſs, wenn die Ausleerungen durch Stuhl und Erbrechen schon

längere Zeit angehalten hätten, und wirkliche Schwäche eingetreten sey, der Aderlaſs alsdann Erschöpfung herbeiführe. Er verlor von 767 Cholerakranken Europäern 211, von 4065 Eingebornen 1544, folglich $27\frac{1}{2}$ pr. Ct. von den erstern, und ziemlich 38 pr. Ct. von den letztern.

Lesson auf Amboina starben von 172 Cholerakranken 74, 71 wurden bald nachher geheilt, und die übrigen blieben wegen anderer Krankheiten noch im Hospital, sind aber wahrscheinlich nachher gesund entlassen worden. Auf 24 Cholerakranke rechnet er 9 Todte. Gegen Ende der Epidemie starb ihm bei dieser Behandlung nur der 15te Theil, und in dem günstigsten Falle der 17te Theil an der Cholera.

Nicht minder empfehlen *Walker*, *Lloyd*, *Gordon*, u. m. a. Aerzte und Chirurgen, welche in den drei verschiedenen Reports, von Bengalen, Bombay und Madras aufgeführt werden, die Blutentziehungen, besonders um das mit Blut überfüllte Gehirn zu befreien.

Searle sagt: *durch den Aderlaſs werden die Kapillargefäſse freier, die Circulation in denselben erleichtert und ihre Erregung begünstigt. Tägliche Erscheinungen lehren, daſs das Blut, nachdem dessen Masse verringert ist, heller an Farbe erscheint* u. s. w.

Die Europäer waren übrigens in heiſsen Ländern diejenigen, bei denen man die Blutentziehungen nützlicher fand, als bei den Eingebornen, wo man, eben so wie bei sehr Schwächlichen, dieselben weniger abzuwenden pflegte.

Auch in Persien finden wir die Nützlichkeit der Blutentziehungen in derselben Epidemie bestätigt.

John Cormick sagt, daſs in Persien während der Epidemie im J. 1822 der Aderlaſs während der secundären Stadien der Krankheit höchst nützlich gewesen sey, indem er den Kopf frei mache, die Neigung zur Schlafsucht beseitige, und den Wiedereintritt normaler Abscheidungen aus der Leber erzeuge; auch fand er Blutegel und Schröpfen nützlich.

Seidlitz erwähnt, daſs man in Persien erst in späterer Zeit den Nutzen der Blutentziehungen in dieser Krankheit erkannt, und daher die Blutentziehungen zuletzt häufiger, als bei dem ersten Erscheinen der Epidemie angewendet habe.

Eben so berichtet *Hübenthal* zu Arkatsk, daſs Blutentziehungen den ersten Rang behaupteten, daſs sie das sicherste Mittel gewesen, die obwaltenden Hindernisse des freien Kreislaufs aus dem Wege zu räumen, und das Fortschreiten der Krankheit zu hindern, so wie daſs dieselben selbst bei dem niedrigsten Grade der Lebenskräfte, bei völlig erloschenem Herzschlage und gänzlichem Erkalten, noch Hülfe leistend gewesen wären.

In Ruſsland empfahlen die Blutentziehungen fast alle Orenburger Aerzte:

Pupürew sah in der zweiten Periode der Krankheit jederzeit, daſs sich nach deren Anwendung der Puls zu heben und Erleichterung des schrecklichen Schmerzes, des Drukkes in der Brust, der Angst u. s. w. einzutreten pflegte.

Onofriew verlor von 169 Cholerakranken ur 12 bei der entzündungswidrigen Behandlung.

Der Staabsarzt *Solomow* verlor von 47 Cholerakranken ebenfalls nur 12, bei denen um Theil Schwächlichkeit oder verspätete Ankunft den übeln Ausgang bedingten. Er mpfiehlt den Aderlaſs als das erste und hauptächlichste Mittel, und lieſs öfters gegen zwei fund Blut weg.

Sokolow lieſs reichlich zur Ader und empfiehlt, wenn nach dem Aderlasse und der Anwendung des Calomel mit Opium die Unruhe der Kranken, und besonders das Gefühl von Druck unter der Brust fortdauere oder zunehme, 12 bis 20 Blutegel in die Präcordialgegend zu setzen.

Daher sind auch die vorher angeführten Resultate der Behandlung im Gouvernement Orenburg, da wo man die vom Petersburger Medizinal-Rath empfohlene Methode, nach Vorschrift von *Jameson*, mit Aderlaſs und andern Mitteln anwendete, günstiger, als in den andern Distrikten, wo man davon abwich.

Prof. Dr. *Blumenthal* in Charkow, Dr. *Lindgroen* zu Nischney-Nowgorod, fanden, daſs die Blutentziehungen ein Haupterforderniſs waren; eben so der Operateur *Woskobrinikow*, Dr. *Pätnitzky*, der Staabsarzt *Schimanski* in der Festung Iletsk, der Staabsarzt *Balinsky* in Saratow, *Blagodatow*, u. m. A.

Dr. *Jähnichen* sagt: *Ich meinerseits erinnere mich deutlich der plötzlichen Erleichterung, und des völligen schnellen Verschwindens der die Cholera cha-*

rakteriſirenden Höllenangſt während des Flieſsens des Blutes. — — Dieſelbe plötzliche Erleichterung habe ich ſehr häufig zu beobachten Gelegenheit gehabt, namentlich an Soldaten, die auf den verſchiedenen Poſten des Kremlins befallen und augenblicklich in das mir anvertraute Hoſpital, nicht ſelten mit Waffen und Gepäck, geführt wurden. — — Faſt alle dieſe Soldaten kamen mit dem erſten Stadium der Krankheit an, allen wurde ſogleich die Ader geöffnet, ſehr wenige von ihnen ſtarben, und alle fühlten ſich ſogleich erleichtert.

Er führt ferner an, daſs die Medizinal-Inſpectoren *Pohl*, *Ramig*, *Seidler*, und er ſelbſt bei den Anfällen der Cholera durch Aderläſſe dem Tode entgangen wären, nicht zu gedenken der vielen mit ihm in den Hoſpitälern dienenden Aerzte und Studenten, die eben ſo wenig haushälteriſch mit ihrem eigenen Blute umgegangen und von denen ſehr wenige geſtorben wären, während der Dr. *Albini* zu Moskau, welcher ſich hartnäckig geweigert, ſich eine Ader öffnen oder Blutegel anlegen zu laſſen, als ein Opfer der Krankheit gefallen ſey.

Und an einer andern Stelle ſagt *Jähnlchen*, daſs der Aderlaſs zu Anfange der Krankheit, ſo lange ſich bloſs Schwindel, Kopfweh, Beklemmung des Athems, Schmerz in der Herzgrube und folternde Angſt gezeigt, nicht nur in faſt allen Fällen gefahrlos, ſondern ſogar auch nothwendig und dasjenige Mittel zu ſeyn geſchienen habe, welches der

weitern Entwickelung der Krankheit am schnellsten eine Gränze gesteckt habe."

Dr. *Mosing* im Tarnopoler Kreise in Galizien, so wie Privatbriefe aus Warschau und die neuesten Nachrichten von Riga, theilen in dieser Hinsicht ziemlich gleichlautende Berichte mit, so daſs die österreichische Instruktion für die Sanitätsbehörden und Contumazbeamten die Blutentziehungen in dieser Krankheit, gewiſs nur in Folge der vielen von den Aerzten darüber erhaltenen vortheilhaften Berichte, eben so wie früher der Petersburger Medizinal-Rath, empfohlen haben.

Nicht minder belehrend sind die neuesten Mittheilungen über die Leichenöffnungen der in Moskau an der Cholera Verstorbenen, welche besonders *Jähnichen* und *Murcus*, dann aber auch einige andere Aerzte, *Rinsky*, *Kudriawzoff*, *Kikin*, *Bogoliuboff* mit ihren Namen unterzeichnet haben.

Mehrere Moskauer Aerzte hatten anfänglich eine Art von Widerwillen gegen die Blutentziehungen in dieser Krankheit, und daher finden wir hier 40 Krankengeschichten, wo bei den ersten 19 Kranken niemals zur Ader gelassen, bei dem 20sten hingegen bloſs 1 Pfund Blut, und wahrscheinlich ziemlich spät, entzogen worden ist (denn man findet leider nirgends angeführt, in welcher Stunde der Krankheit die Mittel angewendet worden sind), jedoch läſst sich schon hier einigermaſsen der Einfluſs der Behandlung nachweisen, weil dieser Kranke erst am fünften Tage der Krankheit starb; die folgenden 20 Cholerakranken sind ebenfalls sämmtlich gestorben, auch hier

war nirgends ein Aderlaſs veranstaltet worden, ausgenommen in dem 28sten Falle, wo der Kranke früh um 4 Uhr in das Hospital gekommen und später (wann? ist ebenfalls nicht angegeben) ein Aderlaſs von 1 Pfund Blut angestellt worden war; dieser Kranke starb erst den dritten Tag. Eben so war dem 32sten Kranken, einem kräftigen, neunzehnjährigen Leibeigenen, erst spät ein Aderlaſs von 1 Pfund gemacht worden. Dieser junge Mensch litt an heftigen Schmerzen im rechten Hypochondrium und in der epigastrischen Gegend, schon bei leiser Berührung einen Schrei hervorrufend, an Irrereden u. s. w., welchem zwei Tage vor Eintritt der Krankheit Kopfschmerz vorangegangen war. Wie lange also dieser Mensch schon krank gelegen, ist unbestimmt; allein er starb erst am sechsten Tage nach seinem Eintritt in das Hospital.

Dieser Fall ist einer von denen, wo man, mit *Lichtenstädt*, die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daſs bei wiederholten Blutentziehungen dieser Kranke vielleicht gerettet worden wäre.

Bei einer Frau im 26sten Falle konnte man kaum eine Theetasse dickes, zähes, geronnenes Blut lassen. Warum wurde nicht eine andere Vene eröffnet?

In dem Hospitale zu Moskau, welchem *Leder* anfänglich vorstand, hatte man 47 pr. Ct. Geheilte und 53 pr. Ct. Todte (es wurde seltener bei Cholerakranken zur Ader gelassen), während *Visozky*, welcher den Aderlaſs etwas mehr begünstigte, 55 pr. Ct. Geheilte und 45 pr. Ct. Todte zählte.

Auch in Ostindien bemerken wir, daſs da, wo man weniger für die Blutentziehungen gestimmt war, die Sterblichkeit an der Cholera schon etwas gröſser ausfiel.

Marshall auf Ceylon z. B. kann nicht läugnen, daſs Blutentziehungen oft nützlich waren, will jedoch dieselben nicht besonders empfehlen. Von 100 an der Cholera erkrankten Europäern starben ihm $40\frac{10}{11}$, von eben so viel Afrikanern $58\frac{6}{43}$, von Hindus $60\frac{2}{3}$, von Malayen 70. — Unter den Truppen starben daselbst vom 21ten Decbr. 1818 bis 21ten Decbr. 1819 von 477 Cholerakranken 203, und 274 wurden geheilt. In Kandy starben von 50 Kranken 40; in Aliput von 21 Kranken 14.

Mouat sagt in seinem neuesten Berichte über die Epidemie in Ostindien im Jahre 1828, daſs er in den frühern Anfällen der Cholera gefunden habe, daſs der Aderlaſs das schnellste und wirksamste Mittel bei Europäern gewesen sey, und bei dessen zeitiger Anwendung das Brechen, die Krämpfe so wie die Unruhe in den meisten Fällen bald beseitigt worden wären.

In der letzten Epidemie jedoch enthielt er sich des öftern Aderlasses, weil er keine günstigen Erfolge darnach gesehen hatte, indem keine Erleichterung der Krankheit oder Reaction eintrat, so daſs er der Meinung ist, daſs jene wiederum ihre heftige Form angenommen habe, oder andere Ursachen, eigenthümliche Constitution der Individuen oder der Jahreszeit, einen nachtheiligen Einfluſs auf diese Krankheit geäuſsert haben muſsten. Er empfiehlt daher den Aderlaſs bloſs bei har

tem Pulse, starken Krämpfen, geröthetem Gesichte, heftigen Schmerzen.

Nehmen wir jedoch sämmtliche Fälle, welche *Mouat* vom 14ten März bis 15ten April 1828 in seinem Regimente behandelt hat, einzeln vor, und vergleichen wir sie mit seiner Behandlung, so erhalten wir folgende Resultate, welche, von *Mouat* selbst nicht angegeben, von Wichtigkeit sind:

Von 135 Cholerakranken behandelte *Mouat* 69 mit Aderlafs, wobei 62 genesen und nur 7, also ungefähr der 10te Theil gestorben sind; hingegen 66 ohne Aderlafs, wobei 45 genesen, und 21, also beinahe der dritte Theil, starben.

Diese von *Mouat* selbst nicht beobachteten oder wenigstens daselbst nicht angegebenen Resultate seiner Behandlung, welche vom Verfasser dieses aus jenen Krankengeschichten herausgezogen worden sind, sprechen, aller Theorie ungeachtet, für die Blutentziehungen.

Georg Witt sagt p. 30, nachdem er die ersten Symptome der epidemischen Cholera beschrieben hat: *in hoc stadio efficacissimum est remedium sanguinis missio, adeo ut si sanguinem fluere videmus, nos servaturos esse aegrum quodammodo ominari licet. Adspectu quidem primo mirum videri possit, sanguinis detractionem praescribi in morbo, cujus manifesta symptomata sunt, debilis pulsus, frigus per totam corporis superficiem, ac virium vitalium generalis depressio. Verum quum haec symptomata oriantur ex sanguinis irregulari circulatione, atque in visceribus congestione, non dubitari potest, quin sanguine*

detracto haec causa subito tollatur; ita enim cordis actio incitatur atque circulatio sanguinis non parum promovetur. Quandoquidem vero, ut modo dixi, si sanguis emitti potest, illud plus auxilii, quam ullum aliud remedium affert; dolendum est, in nimium multis casibus sanguinem e sectis venis imo vel ex arteriotomia non prodire. Non tamen hoc in casu desperandum est, sed omni ope nitendum, ut sanguinis, cujus naturam crassam ac viscidam descripsimus, circulatio restituatur. Non igitur in sola vasorum apertura acquiescendum, sed frictiones quoque adhibendae sunt. Quanto enim plus sanguinis detrahitur, eo celerius curret, pulsus augebitur atque obscurus sanguinis color in laete rubrum mutabitur, atque adeo faustus exitus praedici quodammodo poterit.

Die neuesten Berichte aus Warschau sind in dieser Hinsicht ebenfalls bestätigend:

Herr v. *Rein* hält die Krankheit für eine höchst intensive entzündliche Krankheit, und empfielt die Blutentziehungen zu 4 bis 6 Pfund, so wie Blutegel, deren er bisweilen gegen 50 Stück an den Unterleib ansetzen liefs. Es wurden letzteren zu Warschau 12 Cholerakranke aus dem Lager zugeführt, wovon er 6 von der heftigsten Form der Cholera befallene Individuen, welche 10 Aerzte für die ächte epidemische Cholera erklärten, in seine Behandlung die sechs andern Kranken aber der Dr. *Korabiebitsch* übernahm. Er öffnete jedem sogleich alle Venen, die er nur an ihrem Leibe noch erblicken konnte, ½ Zoll lang, nachdem er sie blofsgelegt hatte; aber trotz aller nur erdenklichen Mühe brauchte man für jeden Kranken 2 Stunden, um ihm aus 4 bis 6 bis 8 Venen zwei Pfund Blut her-

auszuquetschen. Das Blut selbst war kalt, schwarz, dick, und nur Tropfenweis in den Venen enthalten, und warme Bäder brachten es nicht zum Flieſsen. War es endlich durch unsägliche Arbeit gelungen, einige Pfund Blut zu entziehen, so floſs dies um so besser, wurde heller, warm, und wenn man jetzt noch ½ Pfund Blut nahm, so fühlte sich der Kranke sehr erleichtert.

Hierauf lieſs er dem Kranken ein Bad nehmen, und nach dem Bade 50 Stück Blutegel auf den Leib legen; bei einigen muſsten wegen Schmerzen in der Leber- oder Milzgegend die Aderlässe oder Blutegel wiederholt werden, worauf erst der Puls voll wurde. — Von den 6 Cholerakranken verlor *v. Rein* bei dieser Behandlung keinen einzigen, während die übrigen sechs von *Korabiebitsch* ohne Aderlaſs behandelten, sämmtlich starben.

Dr. *Hille* empfiehlt den Aderlaſs, besonders die Anwendung der Blutegel, in Folge des guten Erfolgs, den er davon gesehen hatte.

Remer sagt: *Man suche den Kranken sofort, ohne den mindesten Zeitverlust, eine Vene zu öffnen, und dadurch eine, seinen Verhältnissen angemessene Menge Blut zu entleeren. Dieses Mittel hielt man fast in allen Fällen (diejenigen ausgenommen, in welchen man überhaupt unter keinen Umständen zur Ader lassen durfte), für angezeigt, um durch Verminderung der Blutmasse das Herz und die groſsen Gefäſse, in welchen sie sich zusammendrängt, zu erleichtern und in ihrer*

Thätigkeit wiederherzustellen. Es ist weſentlich, daſs diese Maaſsregel schleunigst bei den ersten Krankheitserscheinungen ergriffen werde, weil sie eines Theils, recht zeitig in Ausführung gebracht, oft allein oder von geringen leicht zu beschaffenden Mitteln, besonders von warmen, schweiſstreibenden Getränken unterstützt, hinreicht um den Kranken sofort der Gesundheit zurück zu geben, — wovon sich *Remer* durch eigene Beobachtung mehrfältig überzeugt hat; *theils aber, weil, wenn damit so lange gezögert wird, bis der Puls unfühlbar und die Extremitäten kalt werden, die Venaesection keinen Erfolg gewährt, und das Blut nicht mehr flieſst.*

In den Protokoll-Extracten der 1sten bis 6sten Sitzung sämmtlicher Aerzte Riga's in Betracht der daselbst herrschenden Cholera-Epidemie vom 30ten Mai bis 4ten Juli 1831 heiſst es:

Rücksichtlich des Aderlasses ward von der Mehrzahl der Anwesenden seine souveraine Wirksamkeit anerkannt. Diese erklärten einstimmig seine heilbringende Wirkung, selbst in anscheinend ganz verzweifelten Fällen, sobald nur noch die Möglichkeit vorhanden war, Blut aus den Venen zu erhalten. Beispiele von deutlichem Nachtheile der Blutentziehungen lieſsen sich keine nachweisen. Sogar bei vollkommenem Mangel des Pulses sah man bisweilen mit Rückkehr der verschwundenen

Wärme denselben sich heben, und auf diese Weise den ersten das Leben bedrohenden Anfall der Krankheit, ohne dasselbe zu vernichten, vorüberziehen. Er wirkte um so entschiedener wohlthätig, je früher und schleuniger er nach dem Ausbruch der Krankheit veranstaltet werden konnte. Ja es wurden Fälle nahmhaft gemacht, wo er bei heftigem, sehr akutem Auftreten der Krankheit dieselbe in ihrer beginnenden Entwickelung vollkommen abschnitt, und sie zu keiner Ausbildung gelangen lieſs. Einige wenige Beobachter waren indeſs der Anwendung desselben in den ersten Stadien der Krankheit entgegen, und vindicirten ihre Wirksamket nur für das spätere Stadium der Congestionen.

Diese hier ausführlich von uns angeführten Bemerkungen über den Nutzen der Blutentziehungen, welches durch Aerzte, denen Beobachtungsgabe nicht abgesprochen werden kann, bestätigt worden ist, sollte wohl zu einigem Nachdenken führen. Demungeachtet haben sich einige, und zwar besonders teutsche Aerzte, in ziemlich scharfen Ausdrükken gegen die Blutentziehungen ausgesprochen, wovon jedoch die meisten, z. B. *Krüger-Hansen*, *Hertz*, ferner die Homöopathen *Hahnemann* und *Schubert*, die epidemische Cholera gar nicht beobachtet, und andere nur spärliche Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt haben, wie z. B. zum Theil *Tilesius* (welcher bloſs sporadische Fälle in früherer Zeit in heiſsen Ländern beobachtet

hat), *v. Eversmann*, welcher den Aderlaſs, so wie *Hertz*, nur bei starken, vollblütigen Personen empfiehlt.

Die ersten ungünstigen Nachrichten über den nachtheiligen Einfluſs der Blutentziehungen scheinen von Aerzten herzurühren, welche nicht den richtigen Zeitpunkt und das wahre Maaſs dieser Blutentziehungen aufzufinden im Stande gewesen waren.

Hr. v. *Loder* in Moskau verwirft die Blutentziehungen in dieser Krankheit;

a) *weil letztere nicht entzündlicher Natur sey;*

b) *weil der Aderlaſs schwäche.*

Kaum sollte man glauben, daſs von so einem ehrwürdigen Manne solche Behauptungen als hinreichender Grund ausgesprochen werden können. Lassen wir denn nicht in Zuständen von Congestionen nach einzelnen edeln Organen des Organismus, in Asphyxieen u. s. w. mit Nutzen zur Ader, Zustände, wo keine Entzündung vorhanden ist? Noch sonderbarer aber ist der zweite Grund, *daſs der Aderlaſs die Lebenskraft schwäche.* Der Aderlaſs kann im Gegentheil stärkend einwirken, was sich nicht allein bei Entzündung edler Organe, wo der Mensch ganz wie gelähmt darniederliegt, bei der Herzentzündung, bei der Lungenentzündung, beim Croup u. s. w. nachweisen läſst, sondern auch bei der Cholera gewöhnlich der Fall ist, wie dieſs die vielfältigen Aussagen der besten praktischen Aerzte, welche die Cholera beobachtet und behandelt ha-

ben; so wie die der Kranken nach geschehenem Aderlaſs bestätigen.

Ohne daher mit *Gravier* und *Negrin* oder *v. Rein* die Cholera für eine Reizung und Entzündung der ganzen Schleimhaut des Darmkanals zu halten, ohne das Wesen derselben in eine Herzkrankheit mit *Albers* *) und mit *Marcus* zu setzen, halten wir vielmehr den Aderlaſs in den meisten Fällen für dienlich, und glauben auch, daſs fast alle Aerzte, welche die Cholera zu beobachten Gelegenheit gehabt, oder welche, was noch wichtiger ist, sämmtliche Resultate der verschiedenen Behandlungsarten zu vergleichen die Mühe übernommen haben, darin mit uns übereinstimmen werden.

Die

*) Derselbe setzt daher ganz neuerdings das Wesen der epidemischen Cholera in eine Paralyse des Herzens, indem es dem Herzen und dem Gefaſssysteme an Energie gebrechen soll, die Blutmasse bis in die Peripherie zu treiben. Daraus leitet er dann die übrigen Symptome her. *Marcus* sucht sogar in seinem neuesten Werke zu beweisen, daſs die Cholera eine Herzkrankheit sey. — Allein es ist zu bemerken, daſs das Herz, so wie alle innern Organe, durch den zurückgetretenen Blutumlauf erst erlahmt und secundär leidet. Die weiſsen, fibrösen Concretionen und andere Verbildungen, welche *Jähnichen*, *Marcus*, und einige andere Aerzte in Moskau im Herzen vorfanden, sind nicht überall bei Leichenöffnungen angetroffen worden. Auch möchte eine primitive Einwirkung des Contagiums auf das Herz schwer darzuthun seyn. Wir haben jedoch diese Schrift beim Schreiben gegenwärtiger Worte nur aus *Lichtenstädt's* II. Lieferung mit einigen Worten erwähnt gefunden, und enthalten uns daher jedes fernern Urtheils darüber.

Die Hauptgefahr scheint übrigens nicht bloſs von der Stockung des Blutes in den edlen Organen, sondern wahrscheinlich auch mit von einem Mangel von Oxydation desselben und von der daraus entstehenden fehlerhaften Ernährung anderer Organe herzurühren.

Wenn man nun die Blutmasse vermindert, so wird das Herz in den Stand gesetzt, sich wieder zusammenzuziehen, es kann nun, was beinahe noch wichtiger scheint, die Oxydation oder Decarbonisation des Blutes wiederum vor sich gehen, so daſs arterielles, oxydirtes Blut nach andern Organen übergeführt werden kann.

Bei den Blutentziehungen haben wir jedoch noch folgende Punkte im Auge zu behalten, wenn dieselben von Nutzen seyn sollen:

Erstens. Die Menge des zu entziehenden Blutes ist nach dem Grade der Krankheit und nach der Körperbeschaffenheit verschieden. Ist der Kranke durch frühere Lebensweise und durch sein natürliches Temperament mit entzündlicher Anlage begabt, so müssen die Blutentziehungen in reichlichem Maaſse angestellt werden. Findet hingegen das Gegentheil Statt, ist der Kranke entweder schon von Natur oder auch durch seine Lebensweise geschwächt, was besonders bei den Eingebornen in Ostindien der Fall ist, so sind sie mit gröſserer Vorsicht und nur in geringer Quantität zu veranstalten.

Im Allgemeinen nun scheinen kleine Aderlässe nichts zu nützen; dieser Umstand ist auch der Grund, daſs manche Aerzte, welche aus Furcht vor der eintretenden Schwäche

bloſs 6 bis 8 bis 10 Unzen zu entziehen wagten, dieselben in Miſskredit brachten und für unnütz erklärten.

Man muſs daher eine groſse Oeffnung in die Ader machen, damit das Blut in einem freien Strome ausflieſsen könne, wenn der Kranke wirkliche Erleichterung fühlen soll.

Annesley entzog in einem sehr heftigen Falle der epidemischen Cholera innerhalb 5 Stunden 46 Unzen Blut in zwei Aderläſsen, so wie 57 Unzen Blut durch Blutegel, und sein Kranker genas. — Die vorher angeführte Behandlung von Dr. *v. Rein*, ist der von *Annesley* ganz ähnlich.

Auch *Burrel*, *Dempster* und andere Aerzte Ostindiens, welche reichliche Blutentziehungen anwendeten, lieſsen das Blut so lange flieſsen, bis es freier herausströmte und eine rothe und dünnere Consistenz angenommen hatte. Sie erhielten bei dieser Behandlungsart so günstige Resultate, daſs fast Niemand bis jetzt in Europa ähnliche aufzuweisen hat.

Der Puls ist übrigens in der Cholera ein sehr unsicheres Zeichen für die Bestimmung der Quantität des zu entziehenden Blutes, weil er in vielen Füllen nicht fühlbar ist, und erst nach veranstalteten Blutentziehungen wiederum erscheint.

Greift man aber beim ersten Erscheinen der Cholera-Symptome ein und läſst reichlich zur Ader, so entwickelt sich öfters dieser Zustand gar nicht.

Nach *Dempster* war der Aderlaſs besonders dann wohlthätig, wenn sich das Blut in

Serum und Coagulum schied, verschlimmerte aber den Zustand schnell, wenn das Blut langsam heraustraufelte, und sogleich, ohne Serum zu bilden, gerann, indem alsdann der Puls, nachdem 10 bis 12 Unzen Blut entzogen waren, nicht mehr fühlbar war.

Zweitens. Hat die Krankheit schon Fortschritte gemacht, so tritt gewöhnlich völliger Stillstand des Blutumlaufs ein, indem sich die Gefäſsthätigkeit allmählig verringert, und der Puls am Handgelenk zu schlagen aufhört. Dann flieſst das Blut selten oder doch nur in so geringer Menge aus der Ader, daſs dadurch wenig oder gar keine Erleichterung verschafft wird. Bei manchen Kranken dieser Art hörte das anfänglich in einem langsamen Strome flieſsende, schwarze, dicke Blut bisweilen plötzlich zu flieſsen auf, und kurz darauf trat der Tod ein.

Es scheint in solchen Fällen die Krankheit schon zu weit vorgeschritten zu seyn, so daſs der zu spät hinzugerufene Arzt den Stillstand des Blutes nicht mehr abwenden kann.

Das Blut geht überhaupt anfänglich tropfenweis ab, ist dicklich und schwärzlich, wird aber nach und nach dünner und hellroth. Daher muſs man es jederzeit so lange flieſsen lassen, bis diese Veränderung im Blute eingetreten, bis es hellroth und flüssiger geworden ist, was freilich bisweilen erst, nachdem man 30 Unzen entzogen hat, eintritt.

Wenn nun der Arzt in dem Stadium zu dem Kranken kommt, wo kein Blut mehr flieſsen will, dann muſs derselbe äuſsere und

innere Reizmittel gleichzeitig anwenden; die äuſsern Gliedmaſsen, Arme und Hände der Kranken mit Salmiakgeist, Bürsten oder Flanell reiben, abwechselnd in ein heiſses (35° R.) mit Senf, Asche oder Salz versetztes Bad tauchen, und die Venen an mehreren Stellen, z. B. an beiden Armen, gleichzeitig eröffnen, was *Annesley* und *v. Rein* mit Erfolg ausgeführt haben.

Drittens. Es ist höchst wichtig, gleich vom Anfange der Krankheit an zu beobachten, nach welchem Theile die Blutströmungen besonders hingehen, ob mehr nach dem Kopfe, oder nach der Brust, oder nach dem Unterleibe.

Dieses ist besonders dann genau aufzufassen, wenn man kein Blut vom Arme entziehen kann, wenn das Blut nicht ausflieſsen will, der Krampf aber fortdauert, wenn heftige Schmerzen, brennende Hitze in der Nabelgegend und Herzgrube zugegen sind, die Haut kalt und mit kalten, klebrigen Schweiſsen bedeckt, die Brust opprimirt ist, Schwerathmigkeit, Kopfſchmerz und Lichtſcheu eintreten, der Puls nicht mehr fühlbar ist, wenn der Körper einen aashaften Geruch verbreitet, u. s. w.

In diesem Falle müssen unmittelbar 20 bis 30 Blutegel (es ist hierbei zu bemerken, daſs die Zahl der Blutegel auch nach ihrer Gröſse verschieden seyn muſs. In Ostindien, besonders auf Ceylon, giebt es groſse Blutegel, welche 1 Unze Blut auf einmal wegziehen. *Annesley* hat sogar berechnet, daſs *ein* Blutegel in Ostindien 10 Drachmen Blut im Durch-

schnitt ohne die Nachblutung entzöge) in die Herzgrube und Nabelgegend oder am Kopf in die Schläfengegend gesetzt werden, wonach gewöhnlich, besonders wenn die Blutegel stark bluten, Erleichterung und Abnahme der Krankheit verschafft und zugleich der Puls voller wird.

Dr. *Gravier*, Oberarzt zu Pondicherry, hielt die Krankheit für eine reine Magenentzündung, und liefs, nach *Broussais's* Schule, 63 Cholerakranken 30 bis 60 Blutegel an die Magengegend setzen. Sobald als nun die Blutegel das Saugen beendigt hatten, sollen seine Kranken jedesmal schnell genesen, und am 3ten Tage schon bei ihren gewohnten Geschäften befindlich gewesen seyn.

Auch *Lesson* empfahl, nach vorausgeschicktem Aderlasse, Blutegel auf den Unterleib zu setzen.

Blutegel, an den Kopf oder an das Epigastrium gesetzt, entfernen, nach *Mouat*, den Blutandrang von diesen Theilen.

Viertens. Bisweilen zeigt sich während der Krankheit eine Aufwallung im Blutsysteme, welche als eine Bestrebung der Natur zu betrachten ist, um den Blutumlauf wieder herzustellen und von dem Arzte durch Blutentziehungen unterstützt werden mufs. *Annesley* führt in dieser Hinsicht ein interessantes Beispiel auf.

Fünftens. Zeichen des wiederkehrenden Collapsus während der Krankheit erheischen wiederholte Blutentziehungen.

Digitized by Google

Selbst nachdem die Krankheit vorüber ist, muſs man sorgfältig Achtung geben, daſs sich nicht in der Reconvalescenz die Congestionen, wozu groſse Neigung vorhanden ist, wieder ausbilden.

Man findet nämlich häufig, daſs die Kranken, nachdem sie die Krankheit überstanden haben, von Stupor, Schwerfälligkeit, Miſsmuth u. s. w. befallen werden, ohne sich über Schmerzen zu beklagen. Wenn man in solchen Fällen den Unterleib untersucht, so findet man ihn gewöhnlich voll, hart, gleichsam mit Faeces überladen, und beim Drücken auf die Lebergegend schmerzhaft, welches die Kranken oft vorher selbst nicht bemerkt haben; der Puls ist dabei unterdrückt. In solchen Fällen muſs man jederzeit die Blutentziehungen wiederholen, besonders aber Blutegel anwenden, welche auf die Lebergegend, und bei Zeichen von Kopfleiden, an den Kopf zu legen sind.

Daher starben viele von denen, welchen zwar zur Ader gelassen worden war, und die sich wohl darnach befanden, auf deren fernere Behandlung aber, aus Mangel an Hülfsmitteln, nicht die gröſste Sorgfalt verwendet werden konnte.

Diese Gefahr der Blutanhäufung ist bei schwächlichen Personen und bei den Eingebornen in Ostindien überhaupt nicht so groſs, als bei den Europäern, welche durch ihr Temperament und ihre Lebensweise eine gröſsere Anlage zu entzündlichen Krankheiten haben.

Bei den niedern Klassen in Ruſsland ist aber wegen des häufigen Genusses des Rums

und anderer spirituösen Flüssigkeiten dieser Zustand häufig vorhanden, und verlangt daher gewiſs die gröſste Aufmerksamkeit.

Der leicht eintretende typhöse Zustand in dieser Krankheit wird am sichersten durch Anlegung der Blutegel, besonders am Kopf, hinter die Ohren u. s. w. verhindert, und, wenn er eingetreten ist, geheilt. Unterstützt wird diese Behandlung durch das Anlegen starker Senfteige an die Schläfe, die Stirn, hinter die Ohren, im Nacken u. s. w., so wie durch Auflegen von kalten Umschlägen auf den Kopf.

Sechstens. Endlich hat man nach vollendetem Aderlaſs noch darauf zu sehen, daſs die geöffnete Vene nicht durch zu festes Binden in ihrer Funktion gehindert werde. Am sichersten ist es daher, nur ein Stück englisches Pflaster über die Wunde zu legen.

Wenn Personen im hohen Alter stehen, oder durch frühere Krankheiten, so wie durch ausschweifende Lebensart, und eigenthümliche Constitution von Natur sehr geschwächt sind, was z. B. bei den Eingebornen in Indien der Fall ist, so werden von ihnen Blutentziehungen bisweilen nicht vertragen. In diesen Fällen nun muſs der Arzt nur mit groſser Vorsicht dieselben in Anwendung bringen, oder auch lieber ganz unterlassen, und vielmehr sogleich zu der im Folgenden (unter *B.* und *C.*) empfohlenen Heilmethode vorschreiten.

B. Reizmittel auf die Haut angebracht, und Erwärmung der letztern.

Den vorher angegebenen Grundsätzen zufolge muſs sich, nächst den Blutentziehungen,

diese Klasse von Mitteln am heilsamsten erweisen, und es ist daher zuerst zu untersuchen, ob diese Mittel durch die Erfahrung der Aerzte überhaupt als nützlich befunden worden sind. Allein schon bei einer oberflächlichen Betrachtung der gegen diese Krankheit empfohlenen Heilmittel unterliegt es keinem Zweifel, daſs diese Klasse von Mitteln in allen Ländern am häufigsten berücksichtigt und angewendet wurde.

Um jedoch hierin einige Ordnung zu beobachten, wollen wir diese Mittel von einer doppelten Seite betrachten: ob sie

a) mehr auf die ganze Hautfläche wirkende, allgemeine, oder

b) bloſs auf eine bestimmte Fläche einwirkende, locale Reizmittel, sind. Demnach:

a) Mittel, um die ganze Hautfläche in Thätigkeit zu setzen.

α. Warme einfache und mit reizenden Substanzen zusammengesetzte Wasserbäder.

Das warme Bad, entweder einfach oder mit andern reizenden Stoffen versehen, ist eins der häufig zu diesem Zwecke empfohlnen Mittel.

Dieses warme einfache Bad ist schon gegen die sporadische Cholera in den ältesten Zeiten als nützlich empfohlen worden. *Hippocrates*, *Caelius Aurelianus* und *Diocles*, *Alexander Trallianus*, *Paul Aegineta*, *Celsus* und viele der spätern Schriftsteller, z. B. *Piso* u. A., welche hier anzuführen nicht der Ort ist, liefern viele Belege dazu.

Gegen die epidemische Cholera wurde das warme Bad gleich in den ersten Jahren des Erscheinens derselben empfohlen, z. B. von *Jameson*, *Burrel*, *Anderson*, zu 97° bis 100° F. 1½ Stunden bis 2 Stunden anhaltend zu appliciren, und nachher die darauf folgende Ausdünstung im Bette abzuwarten; ferner von *Conwell*, zu Anfang der Krankheit und in der Reconvalescenz; im Zustande des Collapsus hingegen soll es nach diesem letztern Schriftsteller nichts helfen. *Boyle* wendete es zu Bombay so heiſs an, daſs er die Haut damit verbrühete. Mehrere Moskauer Aerzte, und besonders *Jähnichen*, empfehlen heiſse Wasserbäder zu 30° R., besonders um die Hautabsorption zu befördern; letzterer bekennt jedoch die Schwierigkeit der Anwendung derselben in Hospitälern, indem dabei zu viel dienendes Personale erfordert werde.

Allein gegen die Anwendung dieser Bäder haben sich, eben auch bald nach ihrer Anwendung, mehrere Stimmen erhoben, welche sehr berücksichtigt zu werden verdienen.

Schon *Scott* bemerkt, daſs die warmen Bäder sowohl als die Dampfbäder den gehegten Erwartungen nicht entsprochen hätten, besonders nicht in Fällen von bedeutendem Collapsus.

Walker meint, der Zeitverlust sei bei Anwendung des warmen Bades besonders zu berücksichtigen, und überhaupt ziehe er die Anwendung der Wärme in einer andern Form, z. B. als Dampfbad, vor; auch will er beobachtet haben, daſs die aus dem Bade gekommenen Cholerakranken sich über ein gröſseres Gefühl von Kälte beklagt hätten.

Cormick will ebenfalls keine Erleichterung darnach gesehen daben.

Annesley ist gleichfalls der Meinung, daſs es die Kranken leicht erschöpfe und keinen wesentlichen Vortheil bringe; daher derselbe das Bad in den letzten Jahren nicht mehr anwendete.

Chalmers führt folgende fünf, wohl zu berücksichtigende, wesentliche Einwürfe gegen das warme Bad an:

Erstlich schwäche es den Kranken, und vermehre die Erschlaffung der Haut so wie die kalten Schweiſse;

Zweitens sinke der Kranke öfters beim Heraustreten aus dem Bade entkräftet hin;

Drittens erzeuge die im Bade zu haltende aufrechte Stellung oder die nöthige Bewegung öfters Syncope, von welcher der Kranke niemals genese;

Viertens hätten die Kranken gewöhnlich einen Widerwillen gegen das Bad; und endlich

Fünftens verhindere es bisweilen den Schlaf, welcher Krisen herbeizuführen pflege.

Chalmers und *Kennedy* ziehen daher heiſse Sandbäder vor.

Auch *Vos* meint, daſs die durch das warme Bad erzeugte Besserung von kurzer Dauer sey und viele Kranke erfolglos mehrere Stunden im Bade zu bleiben gezwungen worden wären.

Unter den neuesten Schriftstellern Ostindiens verdient *Mouat* noch angeführt zu werden, welcher von dem einfachen warmen Bade

ebenfalls behauptet, daſs es, ohne die Kräfte zu heben, auf die Kranken erschöpfend eingewirkt und in keinem Falle gut gethan habe.

Blumenthal tadelt Wasserbäder wegen des Druckes, den das Wasser auf die Oberfläche des Körpers ausübe, wodurch das Blut noch mehr gegen die innern Theile gedrängt und die Gefahr der Erstickung erhöht werde.

Hübenthal empfiehlt sie zwar zu 30° R. bei mäſsiger Kälte des Körpers, fürchtet aber ebenfalls auch, durch den durch das Wasser verursachten Druck das Blut zurückzutreiben.

Wasserbäder, sagt *v. Eversmann*, *gewährten Erleichterung, so lange die Kranken im Bade saſsen, so wie sie aber wieder in das Bett gelegt wurden, nahmen alle Erscheinungen auffallend zu, die Schwäche stieg bis zur Ohnmacht, der Durchfall wurde beinahe unwillkührlich, und das Erbrechen so wie die Krämpfe verstärkten sich.*

Die Aerzte zu Astrachan wollen ebenfalls, sobald die Kranken aus der Wanne gestiegen, die Wiederkehr der Zufälle beobachtet haben.

Richter endlich in Moskau bemerkt, daſs es ihm scheine, als wenn die Wirksamkeit dieses bei gehöriger Anwendung in der Cholera unentbehrlichen Mittels von einem falschen Gesichtspunkte aus betrachtet und andererseits auch zu hoch angeschlagen werde.

Davon nun ausgehend, daſs eine reichliche, allgemeine Ausdünstung in vielen Fällen eine schnelle Heilung bewirke, hat man darin eine unerläſsliche Bedingung des glück-

lichen Erfolgs zu finden gemeint, und deſswegen vorzüglich darauf hingearbeitet; daher sind auch eine Menge Dampfbäder-Apparate erfunden und dem die Palme zuerkannt worden, welcher den Schweiſs am schnellsten und reichlichsten erzeugt. Leider aber ist der Schweiſs bei weitem nicht in jedem Stadium der Cholera eine günstige Erscheinung. Je näher nämlich die Krankheit ihrem Anfange ist, desto wohlthätiger ist auch eine über den ganzen Körper verbreitete warme Ausdünstung; allein später, wenn der Körper bereits viele wäſsrige Stoffe durch die beständigen Ausleerungen verloren hat, wirkt sie nachtheilig ein, indem sie dem Blute das letzte Serum raubt, und dadurch die Verdickung des Blutes und die Unmöglichkeit der Circulation desselben augenscheinlich begünstigt.

Noch ist überdieſs zu bemerken, daſs die Bäder bei der Cholera zugleich auch mit vielen Unbequemlichkeiten, des anhaltenden Brechens und Laxirens wegen, verbunden sind, daſs ferner auch das Hinein- und Heraussteigen aus dem Bade sehr erschöpft, und der Kranke beim Abtrocknen, oder wenn er, noch etwas naſs, sich in das Bette legt, leicht erkältet und dadurch der Blutumlauf noch mehr auf die innern Organe gedrängt wird.

Wären jedoch dergleichen warme Bäder sogleich zu haben (allein in Privathäusern sind sie freilich nicht so schnell zubereitet, und bei Truppen, auf dem Marsche sowohl, als auch in Cholera-Hospitälern, fehlt es oft auch an einer Vorrichtung, um für viele Kranke gleichzeitig Bäder erhalten zu können), und könnten sie immer in einem ziemlich hohen

Grade von Wärme (32° R. oder 110° F. und darüber), so wie in Verbindung mit reizenden Stoffen (Kali oder Potasche, oder auch mit Branntwein), *zu Anfange der Krankheit* angewendet und nachher jede Erkältung sorgfältig vermieden werden, so würde gewiſs mancher Vortheil dadurch zu erlangen seyn.

Tilesius hat in seinen Schriften über die Cholera, besonders das Laugenbad als Ableitungsmittel empfohlen, wo wir bloſs die von demselben angegebene Temperatur zu 15 bis 17° R. als zu kühl tadeln.

Richter will jedoch von Kalibädern keinen Nutzen bemerkt haben.

Seidlitz setzte zu Astrachan die Kranken in ein mit Branntwein geschärftes warmes Bad 15 bis 30 Minuten lang, lieſs dabei mit Flanell und einem spirituösen Aufguſs des rothen Pfeffers und kaustischem Salmiakgeist Einreibungen machen, und in der Zwischenzeit den ganzen Körper mit Säcken, worin sich erwärmter Sand befand, bedecken.

Durch diese Wannenbäder, welche täglich 2 bis 4 mal wiederholt werden müssen, sollen, nach *Seidlitz*, die heftigsten Krämpfe gelöſst, die erstarrten und zusammengezwackten Glieder gleichsam aufgethauet, und Brechen und Purgiren auf eine wunderbare Weise beschwichtigt worden seyn.

Nach vielen andern mit Laugenbädern angestellten Versuchen beim Tetanus und in krampfhaften Zufällen steht daher allerdings zu erwarten, daſs auch diese von *Kali causticum unc. j—iv.* oder von *Natr. carbonic. libr. ij.* bereiteten Bäder zu Anfange der Krank-

heit ein wichtiges Unterstützungsmittel zur Wiederherstellung des Blutumlaufs abgeben werden.

v. *Wedekind* schlägt Sublimat-Bäder vor, 1 bis 2 Unzen Sublimat auf ein Bad von 26 bis 30° R.

β. Dampfbäder.

Diese hat man in sehr verschiedener Form, als einfaches Wasser-Dampfbad oder als ein arzneiliches mit bestimmten Stoffen imprägnirtes, angewendet.

In Ostindien wurde das einfache Wasserdampfbad besonders zu Anfange nach dem ersten Ausbruche der Epidemie empfohlen und in Anwendung gebracht, jedoch von manchen Aerzten bald wieder aufgegeben.

Der sogenannten russischen Dampfbäder hat man sich in Ruſsland nicht besonders häufig bedient, dagegen durch vielerlei Vorkehrungen dieselben zu ersetzen versucht.

v. *Loder* berichtet von dem im Arbatskischen Cholera-Hospital zu Moskau beobachteten Verfahren, daſs der Kranke, nachdem er im Aufnahmezimmer möglichst schnell entkleidet worden, sogleich in eine Wanne gesetzt und letztere zugedeckt werde, jedoch so, daſs der Kopf frei bleibe. Die Wanne sei mit einer Abkochung von Weitzenkleien und erweichenden Kräutern oder Heusaamen gefüllt, welche, nach Ermessen der Umstände, eine Wärme von 30 bis 35° R. erhalte.

Nach 10 bis 20 Minuten wird nun der Kranke aus dem Bade gehoben, schnell ab-

Digitized by Google

getrocknet, auf ein gewärmtes Bett gelegt, und mit trocknen warmen Flanelllappen, zum Theil auch mit einer flüchtigen Salbe unausgesetzt so lange gerieben, bis an den kalten Gliedern eine natürliche Wärme und ein warmer Schweiſs erfolgt, und der Puls zu spüren ist.

Wenn jedoch das Reiben keine Wärme und keinen Schweiſs hervorbringt, so wird das Wannen- oder Dampfbad wiederholt.

v. Eversmann bemerkt, daſs sich unter allen Mitteln das Dampfbad im ersten Stadium der Krankheit am nützlichsten, ja wohl selbst allein wirksam gezeigt habe. Der Kranke kann dieses in seinem eigenen Bette nehmen, indem man ihn mit wollenen Decken bedeckt, und alsdann den Raum neben dem Bette, in welchem man die Dämpfe entwickelt, zugleich mit unter der wollenen Decke befaſst, unter welcher der Kranke liegt. Indem man nun Wasser oder Essig auf glühend heiſse Ziegelsteine gieſst, hierauf die Dämpfe 8 bis 15 Minuten hindurch an den Kranken gehen läſst, und dieses alle halbe oder ganze Stunden wiederholt, so lassen dann Brechen und Krämpfe nach.

Man hat zu dem Ende mehrere Vorrichtungen in neuerer Zeit in Vorschlag gebracht:

Pupürew, einige Moskauer Aerzte und besonders auch *Jähnichen* daselbst, empfahlen, den Kranken ausgekleidet, jedoch in Betttücher gut eingehüllt, auf einen über einem glühenden Ziegelstein stehenden Schemel zu setzen, auf diesen, in ein flaches Gefäſs gelegten glühenden Ziegelstein Essig zu gieſsen,

und so den Kranken dem aufsteigenden Dampfe auszusetzen, worauf derselbe bald in Schweiſs gerathen und nachher in ein erwärmtes Bett gelegt werden soll.

Je verzweifelter der Fall ist, je längere Zeit der Kranke bereits erkrankte, je mehr derselbe erkaltet, je gröſser der Collapsus ist (und daher bei völliger Abwesenheit des Pulses), desto nöthiger scheinen *Jähnichen* reizende Dampfbäder aus Essig zu seyn, um Leben in der Hautoberfläche wiederum anzufachen und die Circulation hervorzurufen. Sie wirken dann schon der höhern Temperatur wegen durchdringender, und sollen häufig wiederholt, der Kranke jedoch nie lange denselben ausgesetzt werden, indem *Jähnichen* das Hervorbringen eines profusen Schweiſses für entbehrlich, ja für nachtheilig und sogar den Tod beschleunigend hält; was derselbe, im Gegensatz von mehreren Aerzten Moskau's, insbesondere von *v. Loder*, welche den Schweiſs im Bette durch warme Getränke zu unterstützen und zu unterhalten anempfohlen haben, behauptet.

Blumenthal empfiehlt aromatische Essigdämpfe und Fuſsbäder, wobei er die Adern an beiden Füſsen zu öffnen anräth.

Die neuerdings von *Hawkins* unter dem Namen des amerikanischen Dampfbades empfohlene Vorrichtung unterscheidet sich darin von dem russischen, daſs es die Heilkräfte aromatischer Kräuter in Dämpfe aufgelöſst enthält, und folglich gleichzeitig zur gröſsern Aufregung und Stärkung benutzt werden kann.

Dieses Bad wurde vor wenigen Jahren von *Karl Whitlaw*, einem ausgezeichneten Botaniker und Bürger der vereinigten Staaten von

von Nordamerika, jetzt in London wohnhaft, in die gebildete Welt eingeführt. Derselbe lernte nämlich während seiner botanischen Reise die schnelle und sichere Heilung verschiedener Krankheiten, welche die Indianer der nordamerikanischen Wildnisse vermittelst des arzneihaltigen Dampfbades bewirkten, kennen, und beschrieb sie in einem besondern Werke.

Bei vorhandenem Mangel irgend eines dieser Apparate, kann man jede andere Vorrichtung, z. B. eine Wanne, dazu benutzen, indem man den Kranken mit einer Bettdecke darin fest einhüllt, und Dämpfe, welche man durch eine Spirituslampe bald bereiten kann, durch eine Röhre in die Wanne leitet und über den Kranken streichen läſst.

Die Wirkung der eingeschlossenen Dämpfe ist schnell und kräftig, die Kranken fühlen sich durch die mitgetheilte Wärme gestärkt, und sie sollten daher häufig wiederholt werden.

Es würde jedoch noch zweckmäſsiger seyn, die Kranken jederzeit im Bette zu lassen und den Dämpfen darin öfters auszusetzen, indem die Wirkung dieselbe bleibt, der Kranke aber weder durch Tragen aus dem Bette in eine Wanne oder auf einen Stuhl angegriffen, noch auch die vermehrte Thätigkeit der Haut desselben durch das Heraustragen aus einem Wasser- oder Dampfbad wieder unterdrückt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Erfahrungen und Bemerkungen über die Cholera in Petersburg ihren Charakter und beste Behandlung. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der in den Hospitälern behandelten Kranken.

Von
Dr. H. S. Wolff,
Stadt-Accoucheur und Arzt der Reichs-Commerz-Bank.

In der Höhe der Epidemie, waren es überhäufte Geschäfte, — sowohl bei Einrichtung und Verwaltung zweier eigner Cholera-Hospitäler im Sokoloff'schen Hause und später im Technologischen Institut, als auch bei der gleichzeitigen, zweiwöchentlichen Funktion als Medizinal-Inspektor des volkreichsten Stadttheils der Residenz, des Moskowischen, welcher bisher nicht nur die meisten Cholerapatienten enthielt, sondern sogar acht Cholera-

hospitäler, von denen sechs zum ersten Range gehörten, eine Freistatt gewährte, — die mir bis hiezu leider nicht die Muſse gönnten, schriftlich meine Beobachtungen über den Lauf der Epidemie an diesem geweiheten Orte niederzulegen. Jetzt bei Abnahme der Cholera, nach der, auf Allerhöchsten Befehl erfolgten Räumung des Technologischen Instituts und Uebergabe meiner letzten zehn Kranken an das Obuchowsche Hospital, benutzè ich die erste freie Morgenstunde, um die wenigen Bemerkungen zusammenzufassen, die sich mir bei der Behandlung der asiatischen Cholera am Krankenbette darboten.

Ehe ich in der zweiten Hälfte Juni's, beim Erscheinen der Cholera, die ersten Opfer derselben hatte sterben sehen, ward ich zu mehreren Kranken gerufen, die gastrische Symptome und Durchfall, selbst mit Erbrechen hatten, wo jeder praktische Arzt, ohne an epidemischen Einfluſs zu denken, diese Ausleerungen als critische Heilbestrebungen der Natur betrachtend, sie wohl nicht zu hemmen gewagt hätte, sondern vielmehr durch Entleerungsmittel nach oben und unten zu unterstützen, häufig aufgefordert wurde. Als ich aber fast zu gleicher Zeit, bei Uebernahme des Sokolowschen Kron-Hospitals, die ersten mit dem schwarzen Tode ringenden Kranken sah, und den fernern Verlauf jener bloſs im Gastricismus begründet scheinenden Krankheiten in meiner Privat-Praxis beobachtete, worin bloſs anti-gastrisches Heilverfahren nicht ausreichte, da sah ich wohl ein, wie jeder nicht von vorgefaſster Meinung befangene Arzt mir zugeben wird, daſs das Uebel tiefer begründet

und die gastrischen Erscheinungen nicht primaires, idiopathisches Leiden, sondern daſs sie durch tieferes Ergriffenseyn des Nervensystems in seinen Centralgebilden erzeugt, nur der Reflex desselben nach auſsen seyen. Das plötzliche Zusammensinken und Erlöschen des Lebens, unter tumultuarischen Krämpfen des Darmkanals und der Gliedmaſsen, der schnell erfolgende Tod, oft selbst ohne alle erschöpfenden Darmausleerungen, der geschwundene Puls, die Bläue und Kälte des ganzen Körpers, oft ohne alle Benommenheit des Kopfes bestätigten mir meine, schon früher vor dem Auftritt der Epidemie, im engern ärztlichen Vereine, schriftlich geäuſserte Meinung: daſs das Wesen der Cholera ein Schlagfluſs eigner Art sey, und als solcher behandelt werden müsse, wenn man Erfolg und Heil für den Kranken erwarten will. Die Selbsthülfe der Natur durch häufigen Durchfall, selbst mit Erbrechen, die man so häufig beobachtete, und wornach sich die Kranken bald vollkommen wohl fühlten; so wie im Gegentheil der nachtheilige Einfluſs; der durch Aengstlichkeit unterhaltenen, erhitzenden, rein animalischen Diät (mit Vermeidung aller Gemüse und säuerlichen reifen Früchte, zu deren erquickenden Genuſs die Natur uns doch in jeder heiſsen Jahreszeit, wo überall, so auch hier, besonders in diesem Sommer, bei indianischer dürrer Hitze, sich häufig Polycholie erzeugt, so wohlthätig einladet) wodurch sich so häufig nicht nur *Plethora generalis et abdominalis*, sondern auch congestive Leiden, ja selbst die heftigsten Entzündungen edler Gebilde erzeugten, wie ich sie in funfzehn Jahren meines ärztlichen Wirkens

Digitized by Google

hieselbst selten sah, — alles dieses spricht dafür: daſs das Wesen der *Cholera asiatica epidemica* in einer Congestion des Blutes nach dem innern Heerde der Lebensfunktion, nach dem Ganglien-System des Unterleibes (daher Brechdurchfäll), der Brust (daher Beängstigung und Herzklopfen) und des Halses (daher die Heiserkeit) begründet sey, erzeugt durch cosmisch-tellurische Einflüsse. Dadurch erklären wir uns den fehlenden Puls, wie in den heftig auftretenden Unterleibsentzündungen und die Kälte der Peripherie, wie im Froste der kalten Fieber, deren Heerd ja auch im Ganglien-System liegt und sich in tödtlichen Fällen durch verletzende Congestionen nach der Milz kund thut, und auch die beim nachlassenden Hautkrampfe erfolgende Hitze und Congestion nach edlern Gebilden. Im höhern Grade der Krankheit, wenn sich die Natur gerade durch jene stürmischen Darmausleerungen serös-lymphatischer Flüssigkeiten oder durch profusen Schweiſs von jenem Andrange des Bluts nicht befreien konnte, sehen wir das Leiden von der Ganglien-Sphäre nach dem Rückenmarke überspringen: die Empfindungs- und Bewegungsnerven desselben sind ergriffen, es zeigt sich Unterdrükkung der Harnsecretion und Unempfindlichkeit der Hautdecken, nebst tonischen Krämpfen der peripherischen Muskeln der untern und später auch der obern Extremitäten. Im höchsten Grade springt die Krankheit durchs verlängerte Mark über auf's kleine, und zuweilen auch auf's groſse Gehirn, so daſs die traurige Scene mit unruhigem Umherwerfen der Kranken, clonischen Krämpfen aller Gliedmaſsen und des Rückgrades (*Opisthotonus*) und

häufig auch mit tödtendem Hirnschlagfluſs sich schlieſst. — Die Leichenöffnungen erwiesen nicht Entzündung des Magens und Darmkanals, wo nur kurzsichtige Gastronomen den Sitz des Uebels suchen konnten; wohl aber Turgescenz der Gefäſse in dem *Ganglion solare*, dem *plexus cardiacus*, wie in dem ganzen *nervus respiratorius C. Bellii* und im *Ganglion Cervicale*, Gefülltseyn des arteriellen Herzens, wie der groſsen Stämme der Arterien; nur zu deutlich aber Ueberfüllung der ganzen Rückenwirbelhöhle mit geronnenem Blute; desgleichen Anschoppung aller Venen und ihrer Blutleiter im Grunde der Schädelhöhle. — Diese Auseinandersetzung des Laufes der Krankheit und der Erscheinungen nach dem Tode, die ich mir theils aus schriftlichen Mittheilungen indischer und vaterländischer Aerzte, theils aber und mehr noch aus eignen Beobachtungen am Krankenbette abstrahirte, muſste ich vorausschicken, um die Principien meines ärztlichen Handelns zu rechtfertigen. — Folgendes waren die Motive desselben:

Durch Verfolgung des von der weisen Natur eingeschlagenen Weges, wodurch sie (gleich wie bei dem zarten Kindesalter in der Zahnperiode) die Schädlichkeit des Andrangs des Bluts nach den Centraltheilen des Nervensystems durch wohlthätigen Durchfall ableitet (und wo der stärkere Grad jener Congestion sich gerade auch durch freiwilliges, wiederholtes Erbrechen und Convulsionen sowohl tonischer als clonischer Art äuſsert), wagte ich es, diese ableitende Darmausleerungen ja nicht durch übelverstandenen ärztlichen Eingriff zu hemmen, sondern suchte

sie vielmehr, bei vorhandenen Zeichen von Gastricismus, durch gelinde Ausleerungsmittel nach unten zu unterstützen, und selbst bei Uebermaaſs derselben, ihnen Anfangs freien Lauf zu lassen, wohl berechnend, daſs durch diese Darmausleerungen, als solche, unmöglich das Leben so schnell erlöschen könne; sondern nur dann, wenn die heilende Natur durch zu heftigen, nicht hiedurch zu überwindenden Andrang des Bluts nach den Centralgebilden des Lebens im Kampfe erliege. Mein Bestreben ging vielmehr dahin: in leichteren Fällen die Heilung der Natur selbst zu überlassen; in ernsthaftern hingegen: sie durch Ableitung nach der Peripherie und durch Befreiung des stockenden Blutlaufes, in ihrem Heilverfahren zu unterstützen. Dieses geschah durch Anregung der Hautthätigkeit im warmen Bade, und wo der Zustand halbwege dringend war, durch Verringerung der Blutmasse, als derivirendes Mittel von den Centralhöhlen nach dem Capillar-Gefäſssystem. Zu diesem Zwecke ward ohne Zeitverlust im Bade selbst, eine Armvene geöffnet und wenn das Blut nicht flieſsen wollte, auf die Wunde ein trockener Schröpfkopf, erhitzt oder mit einer Luftpumpe versehen, gesetzt. Die Menge des abzulassenden Blutes betrug vier bis sechs Unzen, und nur dann mehr, wenn ausgesprochener Andrang nach dem groſsen Gehirne es erheischte und der freie Blutstrom es erlaubte; — floſs das Blut wenig oder gar nicht aus der Armvene, so wurden zur Erfüllung des Zweckes: der Befreiung dieser noch gröſsern Stockung der Circulation, blutige Schröpfköpfe in den Nacken und längst der Rückenwirbelsäule gesetzt. Zur gröſsern Anregung

der peripherischen Nervenenden und Belebung der erloschenen Hautthätigkeit wurde in demselben Sinne der Kranke im Bade mit Seife und wollenen Lappen, ja selbst mit Bürsten abgerieben; welches letztere besonders bei dem Pöbel und den Kalkarbeitern, durch, ihres Geschäfts wegen, früher vernachläſsigte Hautkultur, nothwendig wurde. — Reichte dieses Wasserbad nicht hin, die Haut zu erwärmen und den Puls erscheinen zu machen, so ward der Kranke in einen Dampfkasten gelegt und die Reibungen in demselben unter dichten Decken mit erwärmten wollenen Tüchern, trocken oder selbst mit spirituösen Flüssigkeiten der schärfsten Art fortgesetzt, bis sich die erwünschte Erwärmung oder gar Schweiſs zeigte. Nach dem Bade ward unverzüglich, bei fortdauerndem Würgen, ein groſses Senfpflaster auf die Herzgrube, oder, bei Congestion nach dem Kopfe, auf die Waden gelegt, welche letztere Wirkung noch durch kalte Umschläge auf den Kopf unterstützt wurde. Innerlich ward, in der Idee der Ableitung von den Centralgebilden des Nervensystems und gleichsam zur Nachahmung der Naturhülfe, durch Anregung antagonistischer Darmausleerungen specifischer Art, das Calomel zu zwei Gran zweistündlich gegeben. War man nur so glücklich, im Kurzen die Hautfunktion mit natürlicher Wärme herzustellen, so war der Kranke schon gewöhnlich gerettet. Dauerte aber und vermehrte sich vielmehr das Erbrechen, ohne Erscheinung jener glücklichen Hautcrise, und erschien selbst Schmerz in der Herzgrube, so wurden an diese Blutegel bei schon sich entwickelnder Circulation, oder wenn diese noch stockte,

blutige Schröpfköpfe gesetzt, deren ableitende Wirkung durch Luftdruck von Anwendung trockener Schröpfköpfe, selbst von gröſserem Kaliber oder erhitzter irdener Töpfe, über untergelegtem Filze, unterstützt wurde. Später wurde diese Ableitung durch warme, trokkene Säcke mit erhitztem Hafer oder feuchte narcotische Breiumschläge unterhalten. Zeigten sich dagegen Congestionen nach dem Kopfe, dann wurden die örtlichen Blutausleerungen hinter den Ohren und in dem Nacken vorgenommen. Zeigte sich kein hervorstehendes Leiden, weder des Semilunar-Geflechts, noch des Gehirns, Brechdurchfall und Krämpfe dauerten aber fort, dann wurden die Schröpfköpfe längs den beiden Seiten der Rükkenwirbelsäule gesetzt. Wenn Senfpflaster nicht hinreichten, so folgten ihnen unmittelbar spanische Fliegen-Pflaster in die Herzgrube, an die Waden, den Nacken, oder die beiden Seiten der Stachelfortsätze der Wirbel, den ganzen Rücken entlang, deren Eiterung später durch *Ceratum Sabinae* unterhalten wurde. Lag die Thätigkeit der peripherischen Hautnerven so sehr darnieder, daſs weder Senf, noch Canthariden irgend eine Wirkung äuſserten; dann lieſs ich die zum Blasenzuge bestimmte Stelle, welche vorher durch kreisförmige, angedrückte feucht-warme Tücher begränzt worden, besonders wo, wie so häufig, *periculum in mora*, war, mit siedendem Wasser begieſsen. Entzündete sich auch hierbei die Haut nicht, oder klagte wohl gar der Kranke nicht einmal über Schmerz während des Bebrühens, dann war er gewiſs ohne Rettung verloren.

Zeigte sich mit wiederkehrender Hautfunktion zugleich erhöhete Thätigkeit des Gefäſssystems, so ward der beschleunigte Kreislauf, zur Verhütung neuen Andrangs in edlere Gebilde, durch dargereichte kühlende Mittel im Zaum gehalten. Eine an mir selbst gemachte und bei Cholerapatienten bestätigte Erfahrung, daſs die gewöhnlich zum Darreichen der Salze, aus übertriebener Furcht vor schädlicher Reizung der Magenschleimhaut, gebrauchten schleimigten Vehikel, dem Kranken äuſserst widerlich sind, vermied ich dieselben und wählte eine Form, die dem Kranken nicht ekelerregend war, und zugleich nicht gegen das unglückliche Vorurtheil des Volks verstieſs: daſs ihm durch schädliche Arzneien der Tod gegeben würde. Unter dem Namen einer Limonade, oder des beliebten *Megoboukbacz* *), ward nämlich den fiebernden Kranken, entweder bei bloſs synochischem Zustande allein, oder, bei gleichzeitigem Ergriffenseyn der Centralnervenheerde, abwechselnd mit dem Calomel eine *Potio nitroso-stibiata*, *en lavage*, gegeben, d. h. *Rec. Natri nitrici drachm. ij*, *Acidi tartar. drachm. β. Tart. stib. gr. j. Aq. fluv. libr. ij. Sacchar. et Succi Oxycocci q. s. ad grat. saporem*, wovon dem Kranken zweistündlich bei dem Umgange des dejourirenden Arztes (gleich allen übrigen Arzneien, um von der richtigen Darreichung derselben versichert zu seyn) ein halbes bis ganzes Bierglas gereicht, und so diese Portion in vier und zwanzig Stunden, oder bei leichterem Erethismus des Gefäſssystems in zwei Tagen verbraucht wurde.

*) *Medovoy Quaſs*, d. h. Honigtrank, ein Nationalgetränk im Sommer.

War anhaltender Sopor da, so wurde mit dem glänzendsten Erfolge im warmen Bade eine oder mehrere kalte Uebergieſsungen des Kopfes aus gradweis steigender beträchtlicher Höhe, mit drei und mehr Eimern eiskalten Wassers vorgenommen, und dieselben alle zwei Stunden und nur bei günstiger Euphorie in längern Zwischenräumen wiederholt. Bei anhaltenden Delirien wurde, wenn fortgesetzter Gebrauch der Eiskappen (aus mehreren Blasen bestehend, damit der ganze Kopf gleichmäſsig abgekühlt würde) diese nicht in tagelanger Frist beschwichtigte, das Scheeren des behaarten Schädels und nachheriges, selbst zweistündlich wiederholtes Einreiben der mit Cantharidentinktur geschärften Brechweinsteinsalbe mit Erfolg gebraucht; wenn die Stasis des Blutsystems früher gehörig beseitigt worden.

Das Eingezogenseyn des Unterleibes und das Zurücktreten der Augäpfel in ihre Höhlen sind Wirkungen des Krampfes in den Abdominal- und Augenmuskeln, und nicht, wie man es vielleicht glauben könnte, Zeichen von Erschöpfung durch die häufigen Darmausleerungen; denn so wie durch die ableitenden Blutausleerungen und die Anregung der Hautthätigkeit der Andrang des Bluts von dem Rückenmarke ab und der Peripherie zugeleitet wird, hört der Druck auf die Nervenwurzeln auf, der Unterleib erschlafft, füllt sich und zeigt beim Druck Empfindung; desgleichen tritt auch das Auge aus seiner Höhle, die frühern dunklen Ringe um die Augenlieder verlieren sich, und der Kranke erhält, nach dem nun freigewordenen Spiel der Gesichtsmuskeln, sein natürliches Ansehen wie-

der; so daſs man den Kranken, besonders wenn man ihn nicht früher kannte und nicht anhaltend genug sah, fast nicht mehr wieder erkennt. — Hat die Natur hingegen den Kampf selbst bestehen müssen, ohne durch rationelles Heilverfahren des Arztes in ihren Bestrebungen unterstützt worden zu seyn, und überstand sie denselben glücklich, wenn auch nach längerer Dauer, dann finden wir bei solchen Kranken längere Zeit hindurch jene dunkeln Kreise der Orbita, welche nun in wirklicher Verkürzung der geraden Augenmuskeln und gleichzeitiger Resorbtion des Fettes ihren Grund finden.

Erweiterte Pupillen und stierer Blick bei gar nicht delirirenden Kranken, etwas Eigenes in der Physiognomie derselben, was sich nicht beschreiben läſst, dem praktischen Auge aber unverkennbar ist, waren mir immer, selbst bei sonstigen Tage- und Wochen lang Hoffnung gebenden Erscheinungen, ein schlimmes Omen.

Bei glänzend reiner und trockner Zunge, die für einen fortwährenden Erethismus der Schleimhaut des Darmkanals sprach, reichte ich mit Erfolg die *Aqua Oxymuriatica.*

Hatte der Kranke durch die wohlthätigen Heilbestrebungen der Natur, oder nöthigen Falls durch gleichzeitiges Eingreifen der Kunst, den tödtlichen Anfall glücklich überstanden, so war, falls nicht ein Reflex sich durch ein synochisches Fieber aussprach, gewöhnlich nach ein Paar Tagen gar kein eigentlich therapeutisches Verfahren weiter nöthig; sondern die Kur beschränkte sich bloſs auf Regulirung der

Digitized by Google

Diät und gradweise Steigerung derselben, von rein vegetabilischer Kost (Habersuppe, bei träger Darmausleerung mit Pflaumen) nebst kühlendem säuerlichen Trank (nach eignem Verlangen der Kranken), zur leichtern animalischen (Hühner und Kalbssuppen, worin diuretische Wurzeln und etwas feine Grütze gekocht waren). Später kam hinzu bei gröſserer Erschöpfung und wahrer Schwäche gebratenes Hühner- und Kalbfleisch, und zum Getränk mäſsige Gaben mit Wasser verdünnten, oder auch reinen weiſsen französischen Weins (weil der rothe nicht der gewöhnlich folgenden Neigung zur Stuhlverhaltung entsprach). Das Brod ward den Kranken aus Waitzen locker gebacken, und nie frisch, sondern erst nach zweitägigem Aufbewahren gereicht, und zwar, wenn sie solches verlangten oder vertrugen, in den ersten Tagen der Krankheit, nur in leicht gerösteten dünnen Scheibchen, und später allmählig bis zu einem Pfunde und mehr täglich; wobei man Mühe hatte, die Kranken, bei wieder erwachender gieriger Eſslust, vor jederzeit schädlicher Ueberladung des Magens zu bewahren. Aufmerksame Kranke bemerkten solchen nachtheiligen Einfluſs der ihnen noch zu nährenden erhitzenden Kost, häufig selbst an sich und baten wieder nur wie bisher durch Pflanzenschleime (Sago - Fruchtsuppen etc.) oder dünne Milchgrütze ernährt zu werden. Erst nach einer Woche hindurch fortgesetzter solcher Diät, selten früher, konnte man es ohne Nachtheil wagen, die Reconvalescenten auf ihre gewöhnliche Kost (Rindfleischbrühe mit Spinat und Sauerampfer gesäuert) zu setzen; wo ihnen dann, wenn es die erschöpften

Kräfte bedurften und die Gewohnheit es verlangte, zur Beförderung der Verdauung nach dem Essen, nicht vor demselben, mit Nutzen ein Glas Branntwein gereicht wurde. — Aeuſserst vorsichtig und nur stufenweise muſste aber mit dieser Diät gestiegen werden, wenn gleich die Kranken es oft stürmisch verlangten, um nicht üble Folgen, ja selbst Rückfall der schlimmsten Art hervorzurufen. Eben so schädlich fand ich, selbst bei früher ganz fehlendem Ergriffenseyn des Gehirns, den Einfluſs des Sonnenlichts auf den Schädel der Reconvalescenten, welche ich daher aus Erfahrung geschreckt, sorgfältig vermied, so daſs die Kranken alle, um nicht der Morgen-, Mittags- und Abends-Sonne ausgesetzt zu seyn, nur auf der Nordseite des technologischen Instituts-Gebäudes untergebracht wurden. Von augenblicklichem Sonnenstiche sah ich oft Hirnentzündungen der bösesten Art erfolgen, die selbst der eingreifendsten Behandlung trotzten, weil sie leider durch frühere Congestionen nach dem Abdominal-Heerde angeregt, ihrem exsudativen Charakter nur zu getreu blieben. Die congestiv-entzündliche Constitution der Luft sprach sich auch durch während der Epidemie herrschende Schlagflüsse und Ruhren am deutlichsten aus, die mehr als gewöhnlich des ganzen antiphlogistischen Apparats in seiner weitesten Ausdehnung bedurften, um nicht tödtlich zu werden.

Am schädlichsten sah ich den Einfluſs der Epidemie bei schwangern Frauen, wo Plethora und Polarität (des Microcosmus der Frucht zum Macrocosmus der Mutter (*sit venia verbo*)) so sehr den tödtlichen Eingriff in

die Organisation beförderten. Die schwangern Weiber wurden gewöhnlich ein Opfer der Cholera, bei nicht rasch genug erfolgtem Eingriff der geburtshülflichen Jatrie, und zwar besonders bei zu spät und nicht schon bei den geringsten Anzeigen von Turgescenz und Congestion nach dem Herzen oder dem Hirn angestellten Aderlässen; wo schon bei gesunder Luft-Constitution Schwangere mit der gröſsten Euphorie Blut verlieren müssen. Leider hörte ich vom Fortleben des Kindes in schon abgestorbener Mutter; indem mir der trauernde Vater (als man mich Tags zuvor, in Cholerahospitälern zurückgehalten, nicht hatte auffinden können, um der Kreisenden Beistand zu leisten, der ihr von andern Geburtshelfern verweigert wurde) mit Thränen in den Augen schilderte, daſs das Kind, selbst nach dem Tode der Mutter, deren Zehen und Finger noch eine Zeit lang zuckten, im Leibe derselben sich noch stundenlang sichtbar bewegt habe.

Hier war also der schon nach Römer-Gesetzen angezeigte Kaiserschnitt, zur Entbindung des Kindes aus der so eben verstorbenen Mutter, versäumt worden. — Häufiger noch sahe ich von der Cholera ergriffene Schwangere todte Kinder ausstoſsen, besonders wo früher angezeigte Blutverminderung der Mutter vernachläſsigt war, und wo die später angestellte weder die faule Absterbung des Foetus, noch die Fäulniſs der nun auch bald sterbenden Mutter abwehren konnte. — Nach erfolgter zeitiger oder Frühgeburt erfolgten während der Epidemie, sowohl bei ganz gesunden glücklich Gebärenden, als selbst

bei lange stillenden Müttern, die tödtlichsten Hirnentzündungen (sogenannte Milchversetzungen); vorzüglich geschah dies aber bei Cholera-Patientinnen, die früher die beste Prognose von sich stellen ließsen, nach erfolgtem Abortus, — indem nach aufgehobener Thätigkeit des Uterus, als vom Gehirne ableitender Funktion, durch jetzt erfolgte Concentrirung der Congestionen im Gehirne, die traurigsten exsudativen Entzündungen folgten, die im kalten Tode gerade recht die von mir gestellte Ansicht der Natur der Cholera: als congestives Leiden nach den Centralheerden des Nervensystems, rechtfertigten. Diese Ansicht ward vorzüglich auch noch dadurch unterstützt, daſs man am glücklichsten in der Behandlung aller Krankheiten während der Epidemie war, wenn man seine Bekannten mehr auf leichte vegetabilische Diät setzte, mit Vermeidung aller, so falsch als Präservativ geschilderter und hochgepriesener geistiger Getränke, und ihnen vorzüglich die Sorge für tägliche Leibesöffnung bei gehöriger körperlicher Bewegung und der Verhütung alles Uebermaaſses im Genusse, nebst gehöriger Pflege der Hautkultur ans Herz legte; bei der geringsten, mit Drücken in der Herzgrube verbundenen Anorexie aber nicht säumte, den gestörten Kreislauf im Pfortadersystem durch ein wohlthätig erschütterndes *Emetico-Catharcticum* wieder in Gang zu bringen und dadurch schädliche Congestionen nach dem Gehirne abzuwenden. Brechmittel, die zu spät oder bei apoplektischem Habitus, ohne vorhergegangene Blutausleerung, gereicht worden, zogen die schlimmsten Folgen nach sich. Aeuſserte sich daher der Andrang nach dem Gehirne durch

Schwin-

Schwindel, oder nach dem Ganglien-System, durch schmerzhaftes Pressen in der Herzgrube, oder heftiges Herzklopfen und Beängstigung (und Erbrechen ohne gastrische Ursache), so lieſs ich es mir zur Regel seyn: dem drohenden Blutandrange zu edleren Gebilden, durch ein kleines Aderlaſs zu steuern, welches wohl ohne diese epidemische Constitution nicht angezeigt geschienen hätte: hier aber vom glänzendsten Erfolge war, indem Schwindel, Beängstigung, Erbrechen, ja selbst bloſser Durchfall ohne alle übrigen Mittel verschwanden, und bloſse Regulirung der Lebensweise der Kranken gegen den drohenden Feind schon sicher stellten. Am deutlichsten sprachen aber für die Richtigkeit dieser Indication die häufigen Fälle übler Folgen von phlebophobischen Aerzten unterlassener Depletionen, welche sich: als Cholera in ihrem ganzen Umfange mit rasch tödtlichem Erfolge, oder als Uebergang in synochische Fieber mit Congestionen nach Hirn, Lunge oder Leber äuſserten. Ja man lieſs wohl gar schulgerechter Weise die Krankheit in sogenannte *Febres nervosae putridae* ruhig hinüberwandern, die mir in meiner Praxis, sowohl im Cholera-Hospital, als in der Stadt und ihren Umgebungen, wie überhaupt seit funfzehn Jahren, so auch am wenigsten in der Epidemie nie vorgekommen sind, wenn ich nur so glücklich war, von den ersten Vorboten an, Kranke selbst zu behandeln. Am meisten sprachen aber in solchen Fällen für das Vorhandenseyn von durch dynamischen Impuls nur erzeugte congestive Leiden des Blutes: die häufigen Metastasen und Metaschematismen, die eben gerade nach Vernach-

läſsigung nöthiger Depletionen im spätern Verlauf der Krankheit sich zeigen und denen die Natur durch häufiges Nasenbluten abzuhelfen trachtet. So war ich häufig genöthigt, an Kranken, die früher in andern Hospitälern behandelt worden waren, Congestiv Abscesse der Parotiden, des Kniegelenks, der Schulter und Gesäſsgegend zu öffnen, um Pfunde von Eiter zu entfernen; die entweder die weise Natur den phlebophoben Arzt übermannend, als kritisches Depot selbst heilend ablagerte, oder wo dieselbe, durch falsch angebrachte Zugmittel wirkliche Blut-Extravasate erzeugte, die später in Eiterung übergingen und sich oft nach schon vollendeter Genesung bildeten. Das frühere Darniederliegen der Capillar-Circulation, sprach sich später beim Wiedererscheinen derselben besonders auch dadurch aus, daſs sich nun häufig in der Reconvalescenz, inselförmige Gruppen von gefüllten Gefäſsen der Haut, als Ausschläge eigner Art, ähnlich der *Eſsera*, den *Vibices* und dem Scharlach zeigten.

Zum Belege des glücklichen Erfolges der Behandlung von Cholerakranken nach dieser Methode, erlaube ich mir hiebei eine mit gewissenhafter Treue ausgestellte tabellarische Uebersicht der Resultate der sechs gröſsern, mir während meines Inspektorats anvertrauten Hospitäler, in der Höhe, der Mitte und dem Nachlasse der Epidemie vorzulegen.

Schlieſslich bitte ich meine Leser um gütige Nachsicht, wenn ich ihre Geduld etwa durch Weitschweifigkeit dieses Aufsatzes ermüdet hätte, der sich aber unmöglich mehr zusammendrängen lieſs, ohne daſs die Principien meines ärztlichen Handelns übel gedeutet würden.

bellarische Uebersicht der sechs gröſseren Cholera-Hospitäler Moskauischen Stadttheil, zur Vergleichung der Heilbarkeit Sterblichkeit der Kranken in der Höhe, der Mitte und der Abnahme der Epidemie.

…Anfan-…er Cho-…Epide-…1831. …ai, sind …ist	Monate und Tage.	Aufgenommen.	Geheilt.	Gestorben.	Verblieben.	Verhältniſs der Geheilten.	Verhältniſs der Gestorbenen.	Bemerkungen.
…kolow-…Kron-…pital. …rztDr. …lff.	4. Juli	144	13	85*)	23	11	$1\frac{1}{2}$	Des schlechten Lokals wegen wurde die frühere Vollzahl der Kranken 40 nicht mehr aufgenommen.
	10. —	158	39	94	25**)	$4\frac{1}{15}$	$1\frac{2}{3}$	*) 8 wurden schon verstorben und 32 wurden sterbend empfangen. — **) Derselben Ursache wegen ins Technologische Institut übergeführt am 10. Juli.
…Tech-…schen …ut-Ge-…ude. …rztDr. …lff.	11. Jul.	30	2	2	26	15	15	In diesen meinen beiden Hospitälern folgte ich bei der Behandlung den von mir aufgestellten Grundsätzen.
	18. —	92	12	10	70	$7\frac{2}{3}$	$9\frac{1}{5}$	
	4. Aug.	153	101	42	10	$1\frac{1}{2}$	$3\frac{3}{4}$	*) Bei der Abnahme der Epidemie auf Allerhöchsten Befehl zur Räumung des Lokals ins Obuhowsche Hospital übergeführt.
…oko-…chen …-Hos-…n der …ann-…er-…et. …ztDr. …m.	4. Juli.	105	14	53	38	$7\frac{1}{2}$	2	Dies Hospital zeichnete sich durch vorzüglich schöne Einrichtung und rationelle Behandlung aus, nahm aber nur Petersburgische Bürger auf.
	11. —	142	31	62	39	$4\frac{1}{4}$	$2\frac{1}{5}$	
	18. —	142	54	67	21	$2\frac{3}{5}$	$2\frac{1}{8}$	
	4. Aug.	157	80	69	8	$1\frac{7}{8}$	$2\frac{1}{6}$	
…Obu-…chen …hos-…Ober-…Med. …ürs-…	4. Juli	418	13	248	137	$32\frac{1}{6}$	$1\frac{3}{4}$	Dieses Hospital ward beim Steigen der Epidemie plötzlich mit Sterbenden angefüllt. Eklektische Behandlung.
	11. —	471	80	301	90	$5\frac{7}{8}$	$1\frac{1}{3}$	
	18. —	497	108	317	72	$4\frac{3}{5}$	$1\frac{1}{4}$	
	4. Aug.	567	167	339	56	$3\frac{2}{5}$	$1\frac{2}{3}$	

Vom Anfange der Cholera-Epidemie 1831. 20. Juni, sind im	Monate und Tage.	Aufgenommen.	Geheilt.	Gestorben.	Verblieben.	Verhältniſs der Geheilten.	Verhältniſs der Gestorbenen.	Bemerkungen.
5. In den Kasernen des Semonowschen Garde-Regiments Nr 12. Oberarzt *Nagumovitsch.*	4. Juli	224	*)	97	127	—	$2\frac{1}{3}$	*) Die falsche ... der nothwendigen ... servation lieſs ... hier keine Anla... zu. — **) Daher h... sich jetzt die Gene... gehäuft. — ***) D... Convalescenten ... Obuhowsche Ho... übergeführt. Empi... Behandlung.
	11. —	327	20**)	185	122	$16\frac{1}{20}$	$1\frac{7}{30}$	
	18. —	370	73	222	75	$5\frac{1}{7}$	$1\frac{1}{2}$	
	4. Aug.	391	141	240	10***)	$2\frac{5}{7}$	$1\frac{5}{8}$	
6. Im Hospital der Semonowschen Garde. Oberarzt St. Chir. *Netschajewsky.*	4. Juli	271	—	113	158	—	$2\frac{2}{5}$	Gröſstentheils ... dieses schöne Mi... Hospital Garde-S... ten, die bei den ... sten Vorboten sch... geschickt wurde... Expectative Meth... empirische Behan...
	11. —	310	41	161	108	$7\frac{1}{2}$	$2\frac{9}{10}$	
	18. —	334	72	181	81	$4\frac{2}{3}$	$1\frac{5}{6}$	
	4 Aug.	352	137	195	20	$2\frac{1}{2}$	$1\frac{5}{6}$	

IV.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Ueber die Heilquellen von Cudowa in der Grafschaft Glatz,

von

Dr. Hemprich, Brunnenarzte.

Wenn der Verfasser der folgenden Zeilen, welche dem ärztlichen Publikum nebst einer gedrängten Uebersicht der Wirkungen von Cudowa, eine speciellere Darstellung mehrerer im Laufe des Sommers 1830 beobachteten Krankheitsfälle vorzulegen bestimmt sind, in sofern mit innigem Bedenken die Feder ergriff, als ihm in Beziehung auf die seiner Aufsicht anvertrauten Heilquellen nur die Erfahrung eines Jahres zur Seite steht, so hofft er doch dadurch entschuldiget zu werden, daſs schon seit langer Zeit über Cudowa nichts öffentlich bekannt gemacht worden ist, was einigermaſsen zur näheren Kenntniſs der eben so eigenthümlichen, wie kräftigen Wirkungen desselben hätte beitragen können. —

Eigenthümlich aber und kräftig dürfte wohl die Quelle von Cudowa, deren Wasser nach *Osann's* zweckmäſsiger Eintheilung in die Klasse der alka-

lisch-erdig-eisenhaltigen gehört, mit Recht genannt werden, wenn uns hierbei auch nur die Betrachtung der Analyse leitet. Es enthält nämlich nach einer von Dr. *Kneisler* angestellten, und später von dem um die Bäder Schlesiens höchst verdienten *Mogalla* wiederholten chemischen Untersuchung bei einer Temperatur von 9° R. ein Pfund des Brunnens dasselbe zu 16 Unzen gerechnet, folgende heilkräftige Bestandtheile: *)

Namen der Bestandtheile.	Cudowa.	Pyrmont.	Driburg.	Eger.	Brückenau.	Liebenstein	Selkenbrunn	Carlsbad.	
Kohlens. Gas.	59,8	30	28	43	6,10	unbest.	unbest.	5,2	C. Z
Kohlens. Magnes.	$13\frac{1}{3}$	$3\frac{3}{10}$	$\frac{6}{25}$	—	—	—	—	—	Grm
Kohlens. Natrum	12	—	—	$8\frac{6}{11}$	$1\frac{1}{5}$	$2\frac{2}{9}$	—	$17\frac{1}{3}$	—
Kohlens. Eisen.	$\frac{9}{10}$	$1\frac{1}{20}$	$1\frac{6}{20}$	$\frac{1}{2}$	$1\frac{5}{20}$	$4\frac{4}{9}$	$2\frac{2}{3}$	$\frac{1}{50}$	—
Kohlens. Kalk	$1\frac{8}{10}$	$4\frac{9}{10}$	$6\frac{8}{10}$	$1\frac{1}{2}$	—	—	—	2	—
Schwfels. Natrum.	$4\frac{5}{6}$	$3\frac{8}{10}$	$11\frac{3}{10}$	55	—	$2\frac{2}{9}$	$1\frac{4}{9}$	$26\frac{4}{10}$	—
Schwfels. Magnes.	—	$5\frac{4}{10}$	$2\frac{2}{3}$	—	$1\frac{5}{9}$	—	$1\frac{3}{10}$	—	—
Schwfels. Thonerde	—	—	$\frac{1}{2}$	—	—	—	—	—	—
Schwfels. Kalk.	—	$11\frac{1}{2}$	$10\frac{3}{19}$	—	$1\frac{1}{27}$	$3\frac{1}{9}$	—	—	—
Salzsaur. Natrum.	$1\frac{9}{10}$	$1\frac{6}{10}$	$\frac{2}{10}$	$8\frac{3}{11}$	$\frac{5}{9}$	—	—	$5\frac{1}{3}$	—
Salzsaure Magnes.	—	$1\frac{7}{15}$	$\frac{9}{10}$	—	—	—	$\frac{1}{9}$	—	—
Salzs. Kalk	—	$\frac{3}{50}$	—	—	—	—	$\frac{2}{9}$	—	—
Kieselerde.	$\frac{1}{6}$	unbest.	—	$\frac{4}{10}$	—	—	$\frac{1}{6}$	—	—
Extraktivstoff.	$\frac{8}{10}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{10}$	—	—	—	—	$\frac{1}{10}$	—

*) In Betreff der Angaben der Bestandtheile ist der Verfasser bei Pyrmont, Driburg und Eger den darüber

Aus vorliegender vergleichender Uebersicht sehen wir, daſs das Wasser von Cudowa unbedenklich in die Reihe der kräftigsten Heilquellen Teutschlands gestellt werden muſs, indem es nicht nur eine ungewöhnliche Quantität kohlensaure Magnesia, und so viel Eisen enthält, daſs es darin nur Pyrmont, Driburg und den sonst an Bestandtheilen armen Quellen von Brückenau, Liebenstein und Selkenbrunn nachsteht, sondern auch eine fast an Reichhaltigkeit von Carlsbad grenzende Menge kohlensaures Natrum, einer in Stahlwässern überhaupt seltenen, und in diesem bedeutenden Verhältniſs in keinem andern wieder erscheinenden Verbindung, und endlich ein, den Gehalt aller andern Wasser überwiegender Reichthum von freier Kohlensäure in ihm vorgefunden wird. —

Vorzüglich diese Stoffe aber, und namentlich das kohlensaure Gas, Eisen und Natrum, deren besondere Wirkungen einzeln zu betrachten, uns hier zu weit führen würde, ertheilen dem Cudowaer Wasser jene belebenden, stärkenden, und doch zugleich für gewisse Fälle auch auflösenden Kräfte, welche es zu einem vorzüglichen Heilmittel für das groſse Heer aller mit wahrer Schwäche verbundenen Krankheiten werden lassen, möge diese letztere nun in den Nerven oder den Gefäſsen ihren Sitz haben, oder zunächst in den, der Ernährung dienenden Organen begründet seyn. — Ausgeschlossen würden gegentheils diejenigen Leiden, welche mit einer direkt vermehrten Thätigkeit der Blutgefäſse, und einer aus krankhaft erhöhtem Wirkungsvermögen entspringenden übermäſsigen Empfindlichkeit der Nerven, kurz mit einer allgemeinen oder örtlichen Steigerung der Funktionen des Organismus, und vergröſserter Reizung im Körper vereinigt erscheinen.

Betrachten wir nun diese, ganz im Allgemeinen gegebenen Andeutungen näher, indem wir unsern Blick auf die besondern Uebel richten, welche zu jener oder dieser Klasse gehören, so werden zu Ersterer, deren Heilung durch zweckmäſsigen Ge-

vorhandenen Schriften von *Westrumb*, *Brandis*, und *Osann*, bei Brückenau, Liebenstein und Selkenbrunn aber der praktischen Uebersicht der Heilquellen Teutschlands von *Hufeland* gefolgt.

brauch der Cudowaer Heilquelle mit groſser Wahrscheinlichkeit erreicht werden kann, die folgenden krankhaften Veränderungen gerechnet werden müssen. —

Vor Allen dürfen wir hier zunächst diejenigen Leiden des Nervensystems nennen, welche mit dem umfassenden Namen der Hysterie und Hypochondrie (im engeren Sinne) bezeichnet, bei weitem in den meisten Fällen auf einer mit Schwäche verbundener zu groſsen Empfindlichkeit der Nerven, vorzüglich des Gangliensystems beruhen, und auf die mannichfaltigste Weise sich äuſsern, und die verschiedenartigsten Formen annehmen können. — Am öftersten jedoch sehen wir sie mit groſser Abspannung und Unfähigkeit zur Ertragung geringer Anstrengungen, mit unverhältniſsmäſsiger, bald zu heftiger, bald ganz ungewöhnlicher, häufig in vielfache krampfhafte Erscheinungen ausartender Gegenwirkung auf äuſsere Eindrücke, vorzüglich von Seiten des Gemüths und der Sinne, mit Unregelmäſsigkeit aller Ausleerungen, schlechter Verdauung u. s. w. verbunden erscheinen, und sie werden stets um so sicherer in Cudowa Erleichterung und Heilung finden, je weniger sie aus angeerbter Disposition, sondern aus den schwächenden Einflüssen verweichlichter Erziehung, sitzender Lebensweise, anhaltend niederdrückender Gemüthsbewegungen, wiederholter Wochenbette, von Blutflüssen aller Art u. dergl. ihren Ursprung nahmen, oder auch durch Ueberreizung vermöge der Genüsse des Lebens erzeugt wurden.

Nicht minder vortheilhaft, ja vielleicht noch überwiegender zeigen sich die Wirkungen des Cudowaer Brunnens bei dem entgegengesetzten Fehler, der mit Abstumpfung der Empfindlichkeit und Trägheit verbundenen Schwäche der Nerven, als deren höchster Grad die Lähmung erscheint, welche sehr häufig auch mit mangelhafter Blutbewegung und einem Sinken der Ernährung, dem sogenannten Schwinden der ergriffenen Theile begleitet auftritt, und bald aus vorangegangener zu heftiger Aufregung der Nerventhätigkeit entspringt, bald als Folge schwerer Krankheiten, namentlich des Gehirns zurückbleibt, bald durch metastatische Ablagerung irgend eines schädlichen Stoffes erzeugt wird.

Digitized by Google

Ferner werden für Cudowa vorzüglich die Krankheiten passen, bei welchen entweder schlecht gemischtes, unkräftiges, an Cruor und Faserstoff leeres reizloses Blut, oder Mangel desselben vorhanden ist, bei welchen Trägheit in den Aktionen des Herzens und der Arterien, Erschlaffung und Schwäche in den Gefäſsen überhaupt bemerkt werden kann; wodurch dann in dem ersten Falle eine unzureichende, und zu geringe Ernährung der festen Theile, wirkliche Muskelschwäche, ganz fehlende, oder zu spät und sparsam erscheinende Reinigung, schleimigte Absonderungen, selbst weiſser Fluſs entstehen können, im zweiten aber fehlerhafter Umlauf des Blutes, Stockungen desselben in den feinern Gefäſsen, namentlich in den Organen des Unterleibes, oder Blutflüsse aller Art, vorzüglich aus der Gebärmutter herbeigeführt werden. Hier ist namentlich die Bleichsucht zu erwähnen, welche sich so oft mit Fehlern der Menstruation, vorzüglich mit Mangel derselben, fast immer aber mit zu groſser Empfindlichkeit und Schwäche der Nerven verbindet, und daher, wenn nicht vielleicht eingewurzelte Verstopfungen der Eingeweide ihr zum Grunde liegen, kaum irgend ein passenderes Heilmittel als die Quelle von Cudowa finden möchte.

Den genannten Uebeln schlieſsen sich diejenigen der Hypochondrie nahe tretenden Leiden an, welche zunächst in einer zu schwachen unkräftigen Cirkulation des Blutes in den Gefäſsen des Unterleibes, namentlich in dem Pfortadersystem, und daraus hervorgehenden Anhäufungen schädlicher Stoffe, Ausdehnungen der Venen und wirklichen Hämorrhoidal-Constitutionen begründet sind. Wir würden die angedeuteten krankhaften Störungen besonders häufig und leicht bei solchen Menschen entstehen sehen, welche sich bei einem ursprünglich schwächlichen Körper den nachtheiligen Einwirkungen einer sitzenden Lebensweise, einer zu reichlich besetzten Tafel, fortdauernder geistiger Anstrengung, Gemüthsbewegungen und Ausschweifungen in der Liebe hingeben, in welchem letztern Falle gewöhnlich zugleich das Nervensystem Antheil an der Entwickelung der Krankheit erhält. — Bei diesen Leiden wird vorzugsweise, da die dop-

pelte Indikation für Wiederherstellung der Spannkraft in den Gefäſsen, und für Bewegung der stokkenden Säfte, und des Stuhles zu erfüllen ist, der Gebrauch des künstlichen Carlsbader Brunnens, welcher in Cudowa schon seit mehreren Jahren mit Sorgfalt bereitet wird, in Verbindung mit aus der Cudowaer Quelle geschöpften Bädern, die günstigsten Resultate herbeiführen.

In einer besonderen Beziehung aber steht, wie alle Eisenwässer überhaupt, so namentlich das kräftige Cudowa zur geschwächten Zeugungsfähigkeit des männlichen Geschlechtes, möge diese nun entweder aus Ueberreizung und Erschöpfung oder ursprünglicher Trägheit der Lebenskraft überhaupt, und dieser besonderen Richtung derselben herzuleiten seyn, oder aus einer zu groſsen mit Schwäche verbundenen Reizbarkeit der betreffenden Organe, oder endlich aus zu sparsam abgeschiedenem, oder auch unkräftigem, wäſsrigem, reizlosem Saamen entspringen. Mit demselben Vertrauen dürfen wir den Brunnen ferner zur Beseitigung aller der krankhaften Erscheinungen anwenden, welche aus vorangegangener Verschwendung der Zeugungssäfte entspringen, welche letztere dann oft noch fortdauernd zu reichlich auf Kosten der Ernährung des übrigen Körpers bereitet, und durch immer häufiger werdende Pollutionen ausgeleert werden. — Weniger allgemein dürfte der Gebrauch unserer Quelle bei Unfruchtbarkeit des andern Geschlechts zu empfehlen seyn, und nur für die allerdings nicht seltenen Falle passen, wo sie als eine Folge übermäſsiger, aus Schlaffheit der Gefäſse entspringender Periode, und sehr starkem Schleimfluſs, oder zu groſser Schwäche des Nervensystems überhaupt, so wie der zur Empfängniſs und Ausbildung der Frucht bestimmten Theile insbesondere angesehen werden darf. —

Eine vorzügliche Heilkraft müssen wir dem Cudowaer Brunnen noch beilegen, bei krankhaften Störungen des Darmkanals, welche in wirklicher Schwäche, Erschlaffung, Trägheit und Reizlosigkeit desselben begründet sind, und bald, mit einer allgemein schlechten Constitution verbunden, gleichsam als angeboren erscheinen, bald in Folge unpassender schwerverdaulicher Speisen, zu geringer

körperlicher Bewegung, oder fortdauernder geistiger Anstrengung sich entwickeln, bald als das Produkt einer durch reichliche überkraftige Nahrung und häufig den Miſsbrauch geistiger Getränke erzeugten, durch den Zustand der Ueberreizung herbeigeführten Abspannung, oder mit Schwäche verbundener zu groſser Empfindlichkeit auftreten. Es gehören demgemäſs hierher träge und langsame Verdauung, leeres und saures Aufstoſsen, Magenkrampf, Auftreibung des Leibes durch Luft, Blähungen und die oft damit verbundene Kolik, anhaltendes Erbrechen, entweder durch Anhäufung schleimiger und saurer Substanzen erweckt, oder auf zu groſse Reizbarkeit und direkte Schwäche des Magens begründet, Durchfall, wenn er von zu geringer Einsaugung, reichlicher Ausscheidung des Darmschleimes, und Erschlaffung der Wandungen des Nahrungskanals herzuleiten ist, so wie im Gegentheil diejenige Stuhlverstopfung, deren Ursache hauptsächlich in Trägheit und Reizlosigkeit des Darmes, zu geringer peristaltischer Bewegung und Schwäche der Verdauungs-Organe überhaupt gesucht werden muſs. —

Aber nicht allein auf die Verdauungsthätigkeit in weitester Bedeutung darf die Wirkung des Brunnens beschränkt werden; seine belebende, den Ton und die nöthige Spannung wieder herstellende, Stockungen hebende Kraft, erstreckt sich auch auf das Lymphgefaſs- und Drüsen-System, und indem er zugleich die Nerven belebt, dem Blute eine bessere Qualität verschafft, auf die gesammte Ernährung. Daher wird er vorzügliche Dienste leisten bei Scropheln und der Rhachitis in ihrem ersten Zeitraume, besonders wenn sie sich in einem phlegmatischen Individuum entwickeln, bei Atrophie überhaupt, und bei bedeutendem Darniederliegen der Reproduktion nach schweren, den Organismus tief ergreifenden Leiden.

Aus der Klasse der sonst im Allgemeinen nicht für Eisenbäder geeigneten catarrhalischen, rheumatischen und gichtischen Krankheiten, als Gliederreiſsen, langwierige Schnupfen, Schleimhusten, Geschwülste der Gelenke u. s. w. dürften diejenigen in Cudowa beseitigt, oder doch erleichtert werden können, welche nach öfterer Wiederkehr den Cha-

rakter der Atonie erhalten haben, bei denen eine unkräftige, schwache Haut, deren Ausdünstung leicht unterdrückt wird, vorhanden ist, womit schlechte Verdauung, Stockungen im Unterleibe und in den feinen Gefäſsen, Erschlaffung der Schleimhäute der Lungen, der Nasen- und Rachenhöhle sich verbinden.

Endlich wird der Cudowaer Brunnen, wie schon aus dem Vorangegangenen hervorgeht, auch dann namentlich angezeigt und wirksam erscheinen, wo ohne deutliches Ergriffenseyn irgend einer Thätigkeit, eines Systems oder Organes, eine zu verbessernde schwache und träge Constitution überhaupt vorliegt, welche entweder angeboren ist, und dann, je nach dem Einwirken der verschiedenen Gelegenheits-Ursachen die Grundlage der angedeuteten mannichfaltigen Krankheiten werden kann, oder auch nach dem Verschwinden bedeutender Leiden, deren besondere Spuren zwar vertilgt sind, welche aber eine allgemeine Schwäche des ganzen Organismus zurückgelassen haben, sich allmählig ausgebildet hat. —

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die schon vor mehreren Jahren höchst zweckmäſsig eingerichteten, bei dem groſsen Vorrath von freier Kohlensäure sehr kräftigen Gasbäder, welche nicht nur bei reizlosem und geschwächtem Nervensystem die besten Dienste leisten, sondern auch auf die Hautthätigkeit, und die Cirkulation in den feinen Gefäſsen kräftig erregend einwirken, und in einer besonderen Beziehung zu den Zeugungsorganen zu stehen scheinen, deren gesunkene Energie sie bei dem männlichen Geschlecht wieder herzustellen im Stande sind, während sie bei dem Weiblichen vorzüglich auf den Uterus einen belebenden Einfluſs ausüben, und namentlich die zu sparsame Menstruation vermehren, so wie die fehlende herbeiführen können. —

So zahlreich also und bedeutend einerseits die Uebel sind, welche wir durch die Anwendung des Cudowaer Brunnens mit Sicherheit zu heben hoffen dürfen, so müssen wir doch andererseits nicht vergessen, daſs in ihm kein Universalmittel gefunden ist, und daſs derselbe, ohne richtige Anzeige,

Digitized by Google

oder im Uebermaaſs und ohne Vorſicht angewandt, um ſo leichter Nachtheile zu erzeugen vermag, je kräftiger er in ſeinen wohlthätigen Wirkungen erſcheint.

Mit Recht werden wir daher ſeine Anwendung unterlaſſen: wo irgend eine, nicht durch Schwäche der Nerven, und des dadurch aufgehobenen organiſchen Gleichgewichts herbeigeführte, ſondern urſprünglich im Blutgefaſsſyſtem begründete Aufregung deſſelben ſich wahrnehmen laſst, — wo wirkliche Entzündung oder doch die vorherrſchende Neigung dazu vorhanden iſt, — wo bedeutende Congeſtionen nach Kopf und Bruſt, oder aktive Blutflüſſe ſich zeigen, — wo Vereiterungen wichtiger Theile oder ſpecifiſche Schärfen in der Säftemaſſe zu vermuthen ſind, — wo ſolche Stockungen in den Eingeweiden, und in dem Innern des Körpers als Krankheits-Urſachen auftreten, welche auf zu groſser Zuſammenziehung der Gefäſse, Dicke des Bluts, zu trockner ſtraffer Faſer beruhen, oder ſich mit hartnäckigen Verſtopfungen einzelner Organe verbinden, und endlich wo eine erhöhte, aus zu ſtarker Erregung und Spannung herzuleitende Thätigkeit des Nervenſyſtems den Grund-Charakter der Krankheit ausmacht, oder ſich mit andern Leiden verbindet.

Bei Beobachtung dieſer allerdings nicht unwichtigen Gegenanzeigen wird gewiſs höchſt ſelten ein Nachtheil von der Anwendung des Cudowaer Brunnens bemerkt werden können, und die nicht nur im Publikum, ſondern auch, wie der Verfaſſer ſelbſt zu erfahren Gelegenheit hatte, unter Aerzten verbreitete Anſicht: daſs die Quelle viel zu ſtark ſey, um für mehr als einzelne Fälle zu paſſen, dürfte als völlig unbegründet erſcheinen, um ſo mehr, als es bei weitem leichter iſt, ein an ſich kräftiges Heilmittel durch zweckmäſsige Anordnungen in ſeinen Wirkungen zu beſchränken, als ein urſprünglich ſchwaches zu der in vielen Fällen nöthigen Intenſität zu ſteigern, ohne ſeine Eigenthümlichkeit zu vernichten, und es eben in der Hand des den Gebrauch unmittelbar leitenden Arztes liegt in zweifelhaften Fällen entweder durch Verminderung der Menge des zu trinkenden Brunnens, oder kürzere Zeit des Badens oder vor-

bereitende Mittel und Zusätze verschiedener Art, den zu starken Eindrücken vorzubeugen, schädliche Nebenwirkungen zu beseitigen, und einzelne, die volle Anwendung vielleicht verhindernde Erscheinungen zu entfernen.

Diese Behauptung, an sich schon für jeden Unbefangenen den Stempel der Wahrheit tragend, wird zugleich durch die Erfahrung dieses Jahres bestätigt, da von den Kranken, welche den Brunnen benutzten, zwar nicht Alle vollkommen hergestellt werden konnten, die Meisten aber sich völliger Heilung, oder doch wahrhafter Erleichterung erfreuten. Nur in einem einzigen Falle, wo mit einer durch Ueberreizung und zu sehr beschleunigten Lebensgenuſs erzeugten Hypochondrie sich groſse Trägheit des Blutumlaufs im Unterleibe verband, wo jedoch zugleich durch die Ungeduld des Kranken schon nach 9 Bädern, die anfangs für längere Zeit festgesetzte Kur, unterbrochen wurde, traten groſse Unbehaglichkeit und die Erscheinungen einer, (wie spätere Erkundigungen mich überzeugt haben, wieder vorüber gegangenen) Verschlimmerung ein. — Von den Beobachtungen aber, in welchen gegentheils die günstigen Veränderungen der betreffenden Krankheiten durch den Gebrauch der Bade- und Trink-Kur, besonders deutlich hervortraten, glaube ich nachstehende, als einer allgemeinen Beachtung würdig, mittheilen zu dürfen.

1. Frau v. ..., einige 30 Jahr alt, von ziemlich kräftiger Constitution, hatte bis in die erste Zeit ihrer Verheirathung einer guten Gesundheit genossen, und wurde erst vor ohngefähr 18 Monaten von groſser, mit erhöhter Reizbarkeit verbundenen Nervenschwäche ergriffen. Das Leiden, dessen Erweckung und Unterhaltung vorzüglich in fortgesetzten unangenehmen Gemüthsbewegungen gesucht werden muſste, hatte einen so hohen Grad erreicht, daſs nicht allein geringe körperliche Anstrengung unmöglich war, sondern auch jedes Geräusch, jede Art der Musik, lautes Sprechen u. s. w. das Gefühl heftiger Beklemmung der Brust, und krampfhaftes Lachen und Weinen erregte, deren öfteres Eintreten dann eine fortdauernd steigende Empfindlichkeit zurücklieſs. Dabei war der Schlaf höchst un-

ruhig, der Körper abgemagert, der Appetit verschwunden, „alle Ausleerungen jedoch in einem ziemlich geregelten Zustande. Die zweckmäſsigste ärztliche Hülfe war seit Monaten vergeblich angewandt worden, und die Kranke erreichte Cudowa in einer beklagenswerthen Lage. Bei der Schwäche und Reizbarkeit derselben, und bei der mangelnden Bewegung konnte der Brunnen innerlich nur in sehr geringen Quantitäten genommen werden, so daſs die Bäder als der bei weitem wichtigste Theil der Kur angesehen werden muſsten. Aber obgleich dieselben gut vertragen wurden, blieb dennoch die groſse Abspannung der Kranken fast unverändert, und nur die Krämpfe waren zum gröſseren Theil verschwunden. Sie wurde daher von mir nach dem Gebrauch von 40 Bädern mit dem betrübenden Gefühl entlassen, sie nicht hergestellt zu sehen, und meine Freude muſste um so gröſser seyn, als ich sie nach ohngefähr 12 Wochen wieder sah, wo sie einer guten Gesundheit genoſs und fähig war, selbst weite Wege zu Fuſs zurückzulegen, indem ihre Kräfte unmittelbar nach Vollendung der Kur von Tage zu Tage deutlich zugenommen hatten. —

Auf eine gleich entschiedene Weise lieſsen sich die wohlthätigen Nachwirkungen noch in zwei andern Fällen mit Sicherheit wahrnehmen, wo ebenfalls krankhaft erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems den Hauptcharakter der Krankheit ausmachte.

2. Eine verheirathete Dame von einigen 40 Jahren, etwas schwächlicher Constitution, und einem den Körper beherrschenden, durch früh erfahrene Unglücksfälle, und groſse Religiosität noch mehr entwickelten Gefühl, litt schon seit mehreren Jahren an einer deutlich den Charakter der Hysterie zeigenden Krankheit, als deren hervorstechendste Erscheinungen sich groſse Schwäche, häufiger nervöser Kopfschmerz, sehr beschwerliche Beängstigungen, und übermäſsige Empfindlichkeit gegen äuſsere Eindrücke vorzüglich bemerkbar machten, und welche sich namentlich bei dem Beginnen, während, und nach dem Verschwinden der übrigens ziemlich regelmässigen Periode bedeutend steigerten. Die Kranke hatte Cudowa schon im Laufe

des Jahres 1829 besucht, wo sie durch den Gebrauch desselben der Gefahr in eine abzehrende Krankheit zu verfallen, entrissen wurde. Das dadurch erweckte Vertrauen wurde in diesem Jahre noch mehr befestigt, indem nicht allein während des Aufenthalts in Cudowa ein erhöhtes Wohlbefinden Statt fand, sondern die Patientin auch den ganzen Winter, welche Zeit sie sonst fast immer hatte im Bette zubringen müssen, in einem recht guten Gesundheitszustande zurückgelegt hat, und die entschiedene Hoffnung zu ihrer völligen Genesung gegeben ist. — Eine besondere Erwähnung verdient hier zugleich die wohlthätige Einwirkung der Gas-Douche bei einem in der linken Seite festsitzenden, und mit dem Verdacht eines sich bildenden organischen Leidens verbundenen stechenden Schmerz, welcher dadurch fast ganz gehoben worden ist.

3. F. S., 30 Jahr alt, ein Tischler, von kräftiger Constitution und sanguinischem Temperament, in seiner Kindheit stets gesund, wurde 1827 von einer Lungenentzündung befallen, nach deren beinah gelungener Heilung plötzlich heftige Krämpfe eintraten, das Vermögen zu Sprechen, und endlich das Bewuſstseyn schwand. Schnelle Hülfe rettete zwar das Leben, aber es blieb eine vollständige Lähmung des linken Armes und Beines zurück, so daſs der Kranke nur mit Hülfe einer Krücke zu gehen im Stande war, den Arm selbst aber gar nicht zu bewegen vermochte. Nachdem er ohne Erleichterung zu finden, in Töplitz und Carlsbad die Kur gebraucht hatte, kam er im Späherbst 1829 nach Cudowa, wo er wegen der vorgerückten Jahreszeit nur drei Wochen baden konnte. Diese kurze Zeit hatte jedoch schon einen so guten Einfluſs auf seine Krankheit gehabt, daſs er bald im Anfang der Kurzeit des letzten Jahres sich wiederum einstellte, und durch den allerdings zwölf Wochen fortgesetzten, unentgeldlichen Gebrauch, der Wannen- und Gasbäder, und der sehr kräftigen Douche in seiner Genesung so weit vorschritt, daſs er ganz ohne Stock gehen, und den Arm fast nach allen Richtungen freiwillig bewegen konnte, den vollen Gebrauch der Finger aber noch nicht erlangt hatte.

4. C. V., einige 30 Jahr alt, Militair, litt seit fünf Jahren an Magenschwäche und Trägheit des Darmkanals überhaupt, wogegen er ohne ärztliche Vorschrift viele bittere und gewürzhafte Tincturen und Essenzen brauchte, welche anfangs eine scheinbare Besserung erzeugten, später aber, in Verbindung mit dem nachtheiligen Einfluſs öfter wiederkehrender Wechselfieber eine solche krankhafte Reizbarkeit des Magens herbeiführte, daſs der Patient nicht allein alle genossenen Speisen erbrach, sondern sich auch seit bereits einem Jahre häufiges freiwilliges Erbrechen von geringen Quantitäten oft geschmacklosen, oft bitteren Schleimes einstellte. Bei diesem gänzlichen Darniederliegen der Verdauung waren die Kräfte äuſserst erschöpft, der Körper abgemagert, und die Zeichen eines sich entwickelnden hektischen Fiebers vorhanden. Da hier der nicht unbegründete, auch von seinem Arzt ausgesprochene Verdacht eines entstehenden organischen Leidens des Magens vorhanden war, so muſste die Prognose anfangs höchst zweifelhaft seyn; sie konnte jedoch nach kurzer Zeit auf das günstigste gestellt werden, indem schon nach 8 Tagen das Erbrechen fast ganz nachgelassen hatte, zuerst schwache Fleischbrühe, später alle andere leicht verdaulichen Speisen ohne Nachtheil genossen werden konnten, die Kräfte sich deutlich hoben, und der Kranke nach dem Gebrauch von 52 Bädern Cudowa mit dem Gefühl wiedererlangter Gesundheit zu verlassen im Stande war.

5. Fräulein ..., 28 Jahr alt, von schwächlicher Constitution und sehr reizbarem Temperamente, seit mehreren Jahren oft und selbst lebensgefährlich krank, erreichte Cudowa in einem Zustand der höchsten Schwäche, und fortdauernd von heftigen Brustkrämpfen, und einer bedeutenden Kurzathmigkeit gequält, welche letztere ihr zuerst den Gebrauch des Bades nur für wenige Minuten möglich machte, das Trinken aber ganz verhinderte. Nach ohngefähr 10 Bädern jedoch verbesserte sich der Zustand schon so bedeutend, daſs die Kranke den innerlichen Gebrauch des Brunnens mit dem nun 20 bis 30 Minuten fortgesetzten Baden zu verbinden im Stande war, und am Ende der sechswöchentlichen Kur weite Promenaden ohne

alle nachtheiligen Folgen zurückzulegen vermochte. Später habe ich mich davon überzeugen können, daſs sie während des Winters noch dauernd in der Besserung bis zur völligen Genesung fortgeschritten ist.

6. Fräulein . . ., 18 Jahr alt, von zartem Körperbau, zwar leicht bewegtem Nervensystem, aber heiterm Gemüth, litt seit länger als zwei Jahren an vollkommen ausgebildeter, mit sparsamer und oft ganz fehlender Periode verbundener Chlorosis. Sowohl der innerliche Gebrauch des Brunnens, welchen die Patientin sehr gut vertrug, als auch die Anwendnng der Wasser und Gas-Bäder, welche letztere namentlich auf die regelmäſsige Ausbildung der Catamenien den günstigsten Einfluſs hätten, bewirkten gleich von Anfang an eine so vortheilhafte Veränderung, daſs die Patientin nicht nur während Ihres Aufenthalts in Cudowa von Tage zu Tage wohler wurde, sondern auch bis jetzt einer immer mehr zunehmenden Gesundheit genieſst, indem die Regeln normal eintreten, Schlaf und Appetit im besten Zustande sind, und Wangen und Lippen sich bereits mit frischem Roth überzogen haben.

7. Frau S. . ., einige 40 Jahr alt, von schwächlichem durch jahrelange Krankheit angegriffenem Körper, und einem durch ungünstige äuſsere Lage gedrückten Gemüth, kam, nachdem sie 8 Monate an profuser Menstrnation gelitten hatte, in einem sehr erschöpften Zustande mit vollkommen ausgebildeter Hautwassersucht und an Unterleibskrämpfen und groſser Engbrüstigkeit leidend, nach Cudowa. Da hier allein Schwäche und Mangel an Tonus in den Gefäſsen, als die Ursache der zugleich die übrigen Erscheinungen begründenden Blutergieſsungen anzusehen war, so konnte gleich von vorn herein eine günstige Prognose gestellt werden, welche sich auch vollkommen bestätigte. Nach einem dreiwöchentlichen Gebrauch der Bäder und des Brunnens verschwand nehmlich das Anasarca, die Schmerzen und Krämpfe hörten auf, die Menstruation trat mäſsiger ein, und die Kräfte wurden bedeutend gehoben. Am Ende der im Ganzen durch 7 Wochen fortgesetzten Kur befand sich die Kranke bei relativ vollkommenem Wohlseyn.

8. Loebel C..., 28 Jahr alt, von schwächli-
chem Körperbau, hatte in seiner Jugend sehr häu-
g an Pollutionen gelitten, lebte seit seinem 21ten
ahre in einer kinderlosen Ehe, und klagte zur
eit über eine vollständige Unfähigkeit den Urin
urückzuhalten, welche sich allmählig durch 18
lonate bis zu diesem Grade ausgebildet hatte, und
autlich auf Unthätigkeit und Lähmung der Schlieſs-
uskeln der Blase zu beruhen schien, da weder
ymptome vorhanden waren, welche auf einen Bla-
enstein deuteten, noch auch irgend eine Geschwulst
der Verhärtung naheliegender Theile entdeckt wer-
en konnte. Ich lieſs daher dem Kranken reichlich
runnen trinken, täglich ein Wasser und ein Gas-
ad nehmen, und eine anfangs ganz sanfte, später
twas verstärkte Douche auf den Unterleib, das
littelfleich und das Kreuz anwenden, womit ich
ach geistige Einreibungen dieser Theile verband.
er Erfolg übertraf meine, eigentlich geringen Er-
artungen, indem schon nach 20 Bädern das fort-
uernde Ausflieſsen des Urins aufhörte, Zeichen
höhter Thätigkeit der Geschlechtsorgane eintra-
n, und der Kranke nach 7 Wochen, von seinen
eiden befreit, das Bad verlieſs.

9. Herr R..., ein junger Mann von ursprünglich
äftiger Constitution litt seit mehreren Jahren an
mer häufiger werdenden nächtlichen Pollutionen,
elche wahrscheinlich in Folge vorangegangener
berreizung der Sexual-Organe eingetreten waren,
d nicht allein die körperlichen Kräfte sehr er-
höpften, sondern auch seinem Gemüth jene
hwermüthige und zaghafte Stimmung gaben, wel-
e so oft im Gefolge dieses Leidens bemerkt wird.
Da sein Blutgefäſssystem sich gar nicht in dem
stand erhöhter Aufregung befand, was sonst bis-
eilen in diesen Fällen wahrgenommen wird, so
nnte nicht nur der Brunnen innerlich reichlich
raucht, sondern auch zugleich Gas- und Was-
bäder angewandt werden, welche letztere mög-
hst kühl bereitet wurden. Die Fortschritte zur
sserung waren auffallend; die Ausleerungen wur-
n sparsamer, der Schlaf ruhiger, die Kräfte nah-
n täglich zu, und das belebende Gefühl wieder-
hrender Gesundheit erhob sein gedrücktes Gemüth,
iter, kräftig und jeder körperlichen Anstrengung,

wie früher fähig; verlieſs er nach beinah 5wöchentlichem Aufenthalt Cudowa.

2.

Die Brunnen- und Molkenkur zu Salzbrunn im Schlesischen Gebirge im Jahre 1830.

Vom

Hofrath und Brunnenarzt Dr. Zemplin.

Dieser Sommer war für die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn seit ihrem Daseyn der merkwürdigste und ehrenvollste: einmal weil ihr Besuch noch nie so zahlreich war, welches wohl dem meist beständigen Wetter zugeschrieben werden konnte, und dann weil sie das unerwartete Glück hatte, *Ihro Königl. Hoheit unsere hochverehrte Kronprinceſs* als Kurgast an ihren Quellen zu sehen. Dadurch wurde uns auch das gleich groſse Glück zu Theil, *unsern so sehr geliebten Kronprinzen und mehrere andere hohe unserm Königlichen Hause anverwandte Personen* öfter auf unsern Promenaden zu erblicken, ja *Sr. Königlichen Hoheit* fast täglich mehrere Wochen hindurch, weil Höchstderselbe Seine Gemahlin gewöhnlich zu uns vom Schloſs Fürstenstein aus, wo die hohen Herrschaften ihre Wohnung genommen hatten, begleitete, und dann nach Altwasser ging, um dort Bäder zu nehmen, so daſs auch diesem uns benachbarten Kurort mit dem unsrigen gleiche Ehre zu Theil wurde.

Unsre Brunnenliste zählte 762 Familien, und die Zahl der einzelnen Personen, welche die Kur gebrauchten, betrug 1134. Unter diesen befanden sich 603 Schlesier, 359 aus den andern Provinzen unsers Reiches, und 172 Ausländer.

Die Versendung betrug bis zu Ende dieses Jahres 110,283 Flaschen, unter denen 4522 Flaschen Mühlbrunnen waren. Die gröſsere Hälfte der gan-

zur Versendung verblieb in Schlesien, mit Ausnahme dessen, was die Schlesischen Brunnenhändler außer der Provinz absetzten, welches nicht angegeben werden kann. 41210 Flaschen gingen sogleich von den Quellen aus in die andern Provinzen unsers Staates, und 11506 ins Ausland.

Die Molkenanstalt verabreichte an 476 Kurgäste 8594 Quart Pr. Maaſs Ziegenmolken, an 57, 412 Q. Eselinnenmilch, und an 15, 161 Q. Ziegen- und Kuhmilch. Die Zahl der in der Anstalt sich befindenden frischmilchenden Ziegen war 112, und die solcher Eselinnen 8.

Bäder wurden 1237 gegeben, weniger wie sonst, weil das eisenhaltige Bad im Hof zur Sonne eines Umbaues wegen nicht benutzt werden konnte, weshalb auch eine gröſsere Zahl von unsern Gästen als sonst gewöhnlich, die Bäder in Altwasser gebrauchten.

Die vorherrschendsten Krankheiten unserer Kurgäste waren wie immer Krankheiten der Luftwege in allen Formen und Gattungen, von der Lungen- und Luftröhrenschwindsucht an, mit und ohne Ergriffenseyn einzelner oder mehrerer Unterleibsorgane, bis zu den leichten Lungen- und Luftröhrenbeschwerden. Die gesammte Zahl aller unsrer Brustkranken war 792, von denen 185 zugleich unterleibskrank waren, und zwar war bei den meisten der letztern das Unterleibsübel das vorangegangne, und das Lungenleiden herbeiführende, oder doch förderndе gewesen.

Die nähere Bezeichnung dieser Kranken ist folgende. An Lungen- und Luftröhrenschwindsucht litten 44, an Lungenknoten 10, von den erstern erhielten 7 eine groſse Erleichterung, und von den letztern war nur einer, der gar keine Besserung bemerken lieſs. An veralteten Katarrhen litten 61 meist Männer in vorgerücktem Alter, selbst in hohen Jahren, 27 an Lungenschleimfluſs, unter denen einige schon der Schleimlungenschwindsucht angehörten. 369, meist noch in jugendlichem Alter, zeigten Krankheitserscheinungen, die auf eine Schwäche der Lungen hinwiesen, meist angeboren, seltner erworben, unter ihnen waren 48 Bluthuster. 26 litten an oft wiederkehrender Heiserkeit mit Hu-

sten, von denen 5 auch Blut gehustet hatten. 78 mit sehr wenigen Ausnahmen weiblichen Geschlechts, Mädchen und junge Frauen, litten an Brustschmerzen, Heiserkeit, selbst Bluthusten (12), kurzem Athem, Husten und Brustkrampf, jedoch nervösen Ursprungs. Diese Leiden zeigten sich abwechselnd bald einzeln, bald insgesammt, überhaupt periodisch, und der Husten war eine wahre *Tussis hysterica*. Sind die Lungen solcher Kranken noch organisch unverletzt, so können sie in Sal-brunn immer auf Genesung, oder doch Erleichterung rechnen. 125 waren an Brust und Unterleib zugleich erkrankt, doch auf eine leichtere Weise, obwohl 34 von ihnen mehr oder weniger schon Blut gehustet hatten, 13 andere litten bei und durch ihre Unterleibsbeschwerden an chronischer Heiserkeit, 13 an Verschleimung der Lungen, 2 an Lungen- und Unterleibschwindsucht, und 8 an Asthma.

Die 2te Hauptform von Krankheiten gegen welche unsere Kurgäste Hülfe suchten, waren mannigfache Unterleibsübel bei gesunden Lungen und Luftröhren, veranlaſst durch Vollblütigkeit, schlechte Vertheilung des Blutes, Torpidität, oder grofse Reizbarkeit der Unterleibsorgane. Solche Kranke waren 225 anwesend, 118 derselben waren sogenannte Hämorrhoidalkranke mit höchst mannigfaltigen Krankheitserscheinungen. Mehrere von diesen erhielten theils noch während, theils bald nach der Kur, flieſsende Hämorrhoiden, 17 litten vorwaltend an der Leber, 16 an Sand, Gries und Stein der Blase, 5 an Herzklopfen, 9 an Hypochondrie, 3 an chronischen flechtenartigen Exanthemen, 11 an Unterleibschwindsucht, und 46 an Menstrualbeschwerden.

Die 3ten zahlreich zur Kur eingetroffenen Kranken waren Nervenkranke, mehrentheils weiblichen Geschlechts, die sich meist als Hysterische darstellten, ihrer waren 70. Die übrigen unserer Kurgäste waren Scrophulöse, meist Kinder von 2—11 Jahren.

Noch erlaube ich mir einige einzelne Beobachtungen näher mitzutheilen.

Hr. G. aus B. gebrauchte vor 9 Jahren die hiesige Brunnen- und Molkenkur wegen sehr bede

tenden Brustbeschwerden. Damals 19 Jahr alt, von zartem und scrophulösem Körperbau, schnell und schmal aufgewachsen, litt er an oft wiederkehrenden Katarrhen, nicht selten mit Bluthusten begleitet, an Brustschmerzen und kurzem Athem bei auch nur geringen körperlichen Anstrengungen, und es war eine Lungenschwindsucht wohl zu fürchten. Jedoch nach dem Gebrauch der Kur verloren sich nach und nach alle jene drohenden Krankheitszeichen, und 8 Jahre hindurch befand sich Patient recht wohl. Der vergangne strenge Winter führte aber durch Erkältung einen neuen Husten herbey, der den gewöhnlichen Mitteln nie ganz weichen wollte, ja selbst noch nicht ganz entfernt war, als Patient diesen Sommer aufs Neue die Kur zu gebrauchen bei uns eintraf. Bald zeigten sich wieder die guten Wirkungen, und ohne Husten, kräftig und wohlbehalten kehrte auch diesmal Patient in die Heimath zurück.

Frau H. V. aus R., traf 1821 bei uns als ein zartes 16jähriges Mädchen zur Kur ein. Die Menstrua waren schon erschienen, aber noch ungeregelt. Husten mit Bluthusten, kurzer Athem und Brustschmerzen mit fieberhaften Bewegungen quälten die Patientin schon seit einigen Monaten, und lieſsen viel für sie fürchten. Jedoch wohl behalten, mit bestem Erfolg der Kur, verlieſs sie uns damals, heirathete 4 Jahre darauf, und befand sich meist recht wohl. Nur hie und da in Folge von Erkältungen, stellte sich ein Katarrh ein, der durch ein zweckmäſsiges Regimen jedesmal bald vorüberging. Der letzte Winter aber zog ihr einen Husten zu, der andauernder und nachtheilig auf sie einwirkte. Fiebernd, mager, kraftlos und viel hustend kehrte sie diesmal zurück, und verlieſs abermals mit gleich gutem Erfolge wie das erstemal nach einem 9wöchentlichen Aufenthalt unser Salzbrunn.

Frau St. aus T. in Polen, besuchte diesmal Salzbrunn zum dritten mal. Bei ihrem ersten Besuch 1828 brachte sie ein Begleitungsschreiben von einigen der erfahrensten Aerzte B's. mit, welches mir zu ihrer Erhaltung wenig Hoffnung lieſs. Unerwartet aber besserte der Gebrauch des Oberbrunnens mit Eselinnenmilch die Patientin dergestalt,

daſs die drohende Lungenschwindsucht vor der Hand
noch in den Hintergrund trat. Der darauf folgende
Winter verging ungemein leidlich, daher sie sogar
noch wohler und kräftiger wiederkehrte und die
Kur zu wiederholen, als sie von uns abgegangen
war. Selbst der letzte harte Winter war an ihr
ohne groſsen Nachtheil vorübergegangen, und sie
besuchte nun unsern Kurort zum dritten Mal, woh-
ler und kräftiger, als ich es erwarten konnte, ja es
waren sogar ziemlich sichere Zeichen einer 3mo-
natlichen Schwangerschaft vorhanden. Auch dies-
mal gewann ihr körperliches Befinden beim Ge-
brauch der Kur ungemein, aber ich fürchte n
daſs ihre Schwangerschaft auf die Verlängerung d
res Lebens nachtheilig einwirken dürfte.

Frl. B., aus Polen, 18 Jahr alt, von zarte
sehr schwächlichem Körperbau, hatte in früher J
gend durch Skropheln viel gelitten. Schon sei
Jahren wurde sie von häufigem Husten mit B
husten und Brustschmerzen öfter heimgesu
dabei waren ihre Menstrua nicht geregelt. In
Mitte des Juli traf sie viel hustend, mager ge
den und fiebernd in Salzbrunn ein, und verl
uns nach dem Gebrauch des Oberbrunnens mit E
linnenmilch 9 Wochen hindurch recht wohlbehalt
frei von allen gedachten Beschwerden.

Herr B. aus B., ein junger Mann von 21 J
ren, keineswegs phthisisch gebaut, und von g
sunden Eltern erzeugt, litt seit 4 Jahren an he
gen fast immer gegenwärtigen Husten mit star
Schleimauswurf, der meist roth gefärbt, und
nicht selten klares Blut beigemischt war. Zwei
hatte er schon eine Brunnen- und Molkenkur
braucht, und 1829 besuchte er Salzbrunn zum
stenmal, um sie hier zu versuchen. Sein Zust
war der geschilderte, nur klagte er noch auſs
dem über abnehmende Kräfte und Fieberbeweg
gen. Nach 9wöchentlichem Gebrauch des O
brunnens mit Ziegenmolken verlieſs Patient
fieberfrei mit besserm Aussehen, vermehrten K
ten, viel vermindertem Husten und Schleim
wurf, und letzterer zeigte sich nicht mehr roth
färbt. Der lange strenge Winter hatte keinen R
fall herbeigeführt, da Patient auch möglichst die L
vermieden hatte. Nur im Frühjahr zeigten

kleine Anfälle von rothgefärbtem Schleimauswurf, jedoch ohne nachtheilig zu werden, denn wohler aussehend, und viel kräftiger als das erste mal, begann er in diesem Sommer die Kur auſs Neue, und befindet sich auch noch gegenwärtig recht wohl. Ob sich auch bis heute faſt keine Spur eines Unterleibsleidens bei dem gedachten Patienten zeigt, so dürfte doch in einem solchen die Krankheit begründet seyn, wie es sich später wohl kund machen wird.

Herr B. aus B., 28 Jahr alt, von Eltern geboren, die nicht lungenkrank sind, deren Habitus aber, namentlich beim Vater, Anlage zu Unterleibsleiden nicht verkennen läſst, welche sich auch schon gezeigt haben, litt in seiner frühen Jugend an Unterleibsbeschwerden mancher Art, und seit einigen Jahren an Husten, mit nicht seltenem Bluthusten, Blutsturz. Brunnen- und Molkenkuren hatte er schon gebraucht, und diesmal suchte er in Salzbrunn Hülfe. Anfangs wurden nur Molken getrunken, dann vorsichtig denselben Oberbrunnen beigemischt, und zuletzt $\frac{2}{3}$ Brunnen und $\frac{1}{3}$ Molken getrunken. Die Kräfte vermehrten sich, die Fieberbewegungen verschwanden, der Husten wurde geringer, der Unterleib regelmäſsiger geöffnet, und vor allem erhielt die sonst fahle graue Gesichtsfarbe eine Veränderung zum Bessern. Gegen das Ende seines Aufenthalts in Salzbrunn trat plötzlich ein starker Temperaturwechsel von etwa 7° R. bis 23° im Schatten ein. Sechs meiner Kurgäste, zum Bluthusten geneigt (2 derselben hatten sich bei der schnell eingetretenen Hitze noch dazu große körperliche Anstrengungen zugemuthet), erhielten bald darauf Bluthusten, 2 Blutstürze. Sogleich verordnete ich mehreren andern, bei denen ich dasselbe befürchten muſste, einen prophylaktischen Aderlaſs, und Herr B. gehörte vor allen dazu, weil er sich eben ungemein gebessert und wohlgefühlt hatte, so daſs sein Puls ein vermehrtes und kräftigeres Blut deutlich anzeigte, welches auch das gelassene Blut selbst bestätigte. Die Nothwendigkeit des Aderlasses bewies sich auch nach demselben durch ein behaglicheres Befinden. Patient verweilte 8 Wochen bei uns, und befindet sich bis heute recht wohl. Sein Aeuſseres hat sich un-

gemein zum Vortheil verändert, besonders die Gesichtsfarbe, auch hat sich seit dem Gebrauch der Kur ein Paarmal Hämorrhoidalflüſse gezeigt, und zwar zum erstenmal. Ein ähnlicher Kranker, der der erste war, und zwar ohne Gelegenheit dazu gegeben zu haben, der bei dem erwähnten schnellen Temperaturwechsel einem Blutsturz unterlegen hatte, dem ein Wohlseyn vorangegangen war, wie Patient empfunden zu haben seit Jahren sich nicht erinnerte, welches ich leider zu spät erfuhr, weil ich sonst einen Aderlaſs auch ohne auf die Temperatur zu achten verordnet haben würde, wurde durch Aderlaſs, Blutegel, eröffnende Arzneien und sparsame Diät erst nach 14 Tagen so weit hergestellt, daſs er abreisen konnte. Länger noch zu verweilen, und durch einen fortgesetzten Gebrauch der Kur volle Genesung abzuwarten, lieſs der Mangel an Vertrauen nicht zu, weil dem Patienten ohne allen Grund vorausgesagt worden war, er werde in Salzbrunn Bluthusten erhalten. So verlieſs er uns denn, als alle übeln Zufälle beseitiget waren, um die Herstellung anderswo zu suchen, die er hoffentlich auch gefunden haben wird, ob er gleich aus Vorurtheil ein Heilmittel vermied, welches ganz geeignet dazu war, und dessen günstige Einwirkung auf ihn er selbst erfahren hatte.

Die im März-Stück dieses Journals p. 99. erwähnte Kranke, Fr. v. T., war diesmal wieder anwesend, aber ganz gesund, und nur um einem 4jährigen Söhnchen, welches in Folge eines lange anhaltenden und oft rückfällig gewordenen Wechselfiebers abzehrend geworden war, die Kur gebrauchen zu lassen, die auch für das Kind einen guten Erfolg hatte.

3.

Einige Worte zur Beherzigung über Sperren und Contumazen bei der Cholera.

Von

C. W. Hufeland.

Die Preuſsische Regierung hat, als sich die Seuche den Gränzen näherte, redlich und gewissenhaft alles gethan, was sie zum Schutze ihres Volks und als Vormauer gegen Osten zum Schutze Teutschlands und des westlichen Europas thun konnte. Sie hat theure Opfer an Geld und Menschen, Erwerbsquellen, öffentlicher und häuslicher Glückseligkeit, gebracht, indem sie eine Gränzlinie von mehr als 200 Meilen zu Lande und zu Wasser streng absperrte und mit Gränzcordons und Quarantainen versah. Das ganze Volk, ja ganz Teutschland, dankte ihr damals für diese väterliche Vorsorge, und ewig wird sie ein ehrenvolles Denkmal derselben und eines Königs bleiben, der sein Heer zu gleicher Zeit zur Erhaltung des Friedens und zur Erhaltung der Gesundheit und des physischen Wohls von Europa verwendete.

Aber vergebens waren diese kostbaren Anstrengungen. Theilweise *aufzuhalten* zwar, aber nicht *abzuhalten* vermochten sie die schreckliche Seuche. Sie überschritt die Gränzen nach und nach an mehreren Orten, und ist nun in allen östlichen Provinzen des Reichs eingedrungen.

Man ist nun allgemein überzeugt, — wie ich solches von Anfange an behauptet, und öffentlich ausgesprochen habe, — daſs diese Krankheit keineswegs, wie die Pest, bloſs durch Ansteckung und Berührung, sich mittheilt, und keineswegs wie diese durch Gränzcordons und Contumazen abgehalten werden kann, sondern daſs sie auf doppeltem Wege sich fortpflanzt, theils durch Ansteckung, theils und mehr noch durch eine progressive epidemische Luftverderbniſs, durch ein Miasma, was durch keine Absperrung aufgehalten werden kann.

Digitized by Google

Wenn also auch dieses kostbare Experiment keinen Schutz für das eigne Land hat bringen können, so kann es doch, so wie die Resultate der im Lande ausgeführten Absperrungen und Contumazen, für andere noch nicht angesteckte Länder von sehr wichtigem und heilbringendem Einfluſs seyn, und diesen wollen wir nun beleuchten.

Es entsteht nehmlich nun die wichtige Frage: wie es ferner, in Absicht auf Gränzcordons für die nicht angesteckten Länder, und in Absicht auf Absperrungen und Contumazen in den schon befallenen, von den Regierungen zu halten sey?

Was die *Gränzcordons* betrifft, so erhellt aus obigem leider zur Genüge, daſs sie *nicht schützen*, und es würde daher vergebene Aufopferung seyn, wenn ein Staat noch dergleichen unternehmen wollte. Auch haben Preuſsen und Oesterreich dieselben schon aufgehoben.

Was aber die *Absperrungen* und *Contumazen* im schon angesteckten Lande betrifft, so geben die bisher gemachten Erfahrungen, so wie die dadurch erhaltene genauere Kenntniſs der Eigenschaften des Ansteckungsstoffes, folgende Resultate:

Obgleich die Ansteckung nur höchst selten und unter eigenthümlichen Bedingungen möglich zu seyn scheint, so ist sie doch möglich, und es ist daher die Pflicht der Obrigkeit, auch diese Möglichkeit zu beschränken, doch ohne dadurch Nachtheile hervorzubringen, die schlimmer sind als das Uebel selbst. Deswegen ist es gewiſs zu billigen, daſs *während der Krankheit*, die ja glücklicher Weise nur sehr kurze Zeit zu dauern pflegt, die Annäherung anderer Menschen auſser denen den Kranken zugehörenden und ihnen nöthigen verhindert werde; also *möglichste Isolirung des Kranken*.

Sobald aber die Krankheit entweder durch Genesung oder durch Tod geendigt ist, dann ist diese Vorsicht nicht mehr nöthig, und die Absperrung des genesenen Kranken, seiner Angehörigen, seiner Wohnung, — die *sogenannte Contumaz*, — ist *überflüſsig*, ja, auſser dem Drückenden, was sie mit sich führt, der Grausamkeit der Trennung geliebter Personen, der Hemmung der Nahrung und des Erwerbes, in vieler anderen Rücksicht höchst schädlich, und selbst die Krankheit, die sie verhüten

soll,) durch die Zusammendrängung mehrerer Menschen in einem so kleinen, ja wohl gar die früher verpestete Luft enthaltenden, Raume, und durch die traurigen Gemüthsaffekte, begünstiget. Ueberdieſs ist sie ja nur unvollkommen durchzuführen, und ich erinnere nur an die Aerzte, die ab und zugehen, und die man doch nicht absperren kann. — Will man Beweise haben, daſs die Contumazsperre die Verbreitung der Krankheit nicht hindert, so führe ich nur *Wien* und *Petersburg* an. In *Wien*, wo keine solche Sperre hatte, war, trotz der sehr begünstigenden Bauart, nach Verhältniſs der Bevölkerung dennoch die Zahl der Erkrankungen nicht gröſser, als in *Berlin*, wo die Absperrung eingeführt wurde; und in *Petersburg* wurden in den öffentlichen Instituten, welche auf's strengste abgesperrt waren, dennoch eine Menge Menschen von der Krankheit befallen.

Es bedarf also weiter nichts, als, wie bei allen ansteckenden Krankheiten, gehörige Reinigung der Menschen, Kleider, Effekten und Wohnungen, durch Waschen, Baden, Scheuern, Durchlüften, Räucherungen, und hiemit hat alle polizeiliche Aufsicht ein Ende.

Der Grund ist sehr einfach. — Warum sperrt man noch hinterher ab? — Um zu verhüten, daſs die Gesunden nicht durch die etwa Inficirten angesteckt werden. — Nun frägt sich aber: Was heiſst inficirt? — Hier müssen 2 Klassen sorgfältig unterschieden werden; diejenigen, welche das Contagium *nur an sich tragen*, und diejenigen, welche es *in sich tragen*, das heiſst, diejenigen, welchen das Gift nur äuſserlich an der Haut, oder den Kleidungsstücken anhaftet, und diejenigen, welche es schon in sich aufgenommen haben, und wo es schon einen Theil ihres Wesens ausmacht. Die erstere Klasse braucht gar nicht abgesondert zu werden; gehörige Reinigung der Körper und Kleidung durch Waschen, Baden, Wechseln der Wäsche, Durchräuchern der Kleider, welches binnen 24 Stunden geschehen kann, ist vollkommen hinreichend sie unschädlich zu machen. Die zweite Klasse, die wirklich oder innerlich infizirte, hat noch gar keine ansteckende Kraft. Denn es ist eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daſs während der Infektionsperiode das Gift wie ein todter Saame im Körper liegt, und erst dann Leben und Reproduk-

tionskraft erlangt, wenn es die Reaction des Org
nismus erregt und dadurch belebt wird, das heiſst
wenn die ersten Symptome der Krankheit ausbre
chen. Dieſs konnte man am besten bei den Pocke
und ihrer Einimpfung sehen. Hier dauerte de
Zeitpunkt der Infektion bis zu Anfang des Fieber
7 Tage, und in dieser Zeit waren die Kranken voll
kommen wohl; und niemanden ansteckend. Noch
längere Perioden der Art zeigt uns die Hundswut
— Also auch bei dieser Klasse ist die Absperrun
unnöthig. Denn, nicht einmal gerechnet, da
man bei der Seltenheit der Infektion hierbei ge
wiſs von hundert 99 ganz uninfizirte und folglic
unschuldige die Noth der Einsperrung erleiden liſs
so ist es völlig hinreichend, abzuwarten, bis sie
die Spuren der Ansteckung, das heiſst, die Krank
heit, einfindet, und dann ist es noch immer Zei
sie abzusondern.

Aus denselben Gründen aber ist mich nach mein
Meinung die Contumassperre an Orten, welch
noch frei von der Krankheit sind, abzurathen, i
dieselbe noch weit mehr Nachtheile für Hemmun
des allgemeinen Verkehrs und Wohlstandes mi
sich führt, und es auch da vollkommen hinreiche
ist, den ersten, bei welchen die Krankheit ausbrich
abzusondern.

Mögen dieſs die Regierungen beherzigen, di
noch immer Ländersperren und Contumazen beib
halten, ja sie bis auf 30, 40 Tage ausdehnen!

4.

Unterscheidungs-Merkmale der einheimischen Brech ruhr von der Asiatischen Cholera.

Vom
Leibmedikus Stieglitz.

Mitgetheilt von der Königlich Hannöverschen ärzt lichen Prüfungsbehörde.

Die wichtige und schwierige Untersuchung
wie die ersten Fälle der Asiatischen und anstecken
den Cholera, die sich in einem Orte darstellen

von den Fällen unserer einheimischen Cholera zu unterscheiden sind, muſs sich jetzt jedem Arzte aufdringen, der in einer Gegend lebt, in welche jenes Uebel noch nicht eingedrungen ist, dieselbe aber von nahe oder fern her bedroht.

Hält man einen Fall der gewöhnlichen, aber mit heftigen Symptomen sich äuſsernden Cholera für einen Ausbruch der Asiatischen, so ist man in Gefahr, das einfache Heilverfahren zu verfehlen, durch welches fast immer die von unserer einheimischen Cholera, auch in ihrer fürchterlichsten Gestalt Befallenen zu retten sind, nicht zu gedenken, welche Unruhe ein solcher Ausspruch im Publikum verbreitet und daſs ganz ohne Bedürfniſs von der Polizei Maſsregeln eingeleitet werden, welche Kosten verursachen, allen Verkehr unterbrechen u. s. w. Erkennt man aber die Asiatische Cholera nicht alsbald bei ihrem ersten Erscheinen, so unterläſst man auch hier das angemessene Verfahren gegen die Krankheit und hält die Obrigkeiten ab, Veranstaltungen gegen die weitere Verbreitung des Uebels zu treffen, die vorzüglich bei seinem ersten Ausbruche von entscheidendem Einfluſs seyn müssen.

Es ist indeſs nicht zu verhehlen, daſs die zuverläſsige Unterscheidung beider Uebel, so lange die Asiatische Cholera nicht mehrere ergriffen hat, oder wenn beide zugleich herrschen, groſse Schwierigkeiten hat, und der sichern, wahrhaft charakteristischen Zeichen nicht viele aufzustellen sind, welche einzeln für sich und ohne Rücksicht auf den Grad, zu dem sie steigen oder unter dem sie bleiben, das Daseyn der einen oder andern Art von Krankheit darthun. Es ist daher nur die Verbindung und Gesammtheit der Symptome, ihr Verlauf und die reifliche Erwägung aller Umstände, welche vollen Aufschluſs geben kann.

Schon unsere einheimische Brechruhr, die meist im Sommer und bei dessen Uebergang in den Herbst mehr oder weniger epidemisch befällt, wirft selbst bei ihren gelindern Graden die Kranken sehr darnieder, und mit sich häufenden Ausleerungen von oben und unten verbinden sich bald groſse Beängstigungen, Unruhe und Krämpfe. Die Lage eines in einem höhern Grade dieser Cholera Erkrankten bietet aber Züge genug dar, welche die gröſsten Besorgnisse erregen und das Gemüth der Beistand Leistenden tief erschüttern.

Die Beschaffenheit der durch den Magen und Mastdarm abgehenden Flüssigkeit hat unter der [cut off] schen Voraussetzung, daſs sie bei unserer einhei- mischen Cholera vorzüglich aus Galle bestehe, we- niger Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wenn also alle Beobachter der Asiatischen Cholera dari übereinstimmen, daſs diese Flüssigkeit farblos, trüb weiſs oder zu Zeiten selbst etwas blutig ist, d sie dem Reis- oder Blutwasser ähnlich, oder w Wasser mit etwas Milch oder auch wohl mit ei gem Blut vermischt oder als eine Eibischabkoch sich darstelle und oft viel Flockiges enthalte, dringt sich leicht die Vorstellung auf, hierin sicheres Unterscheidungsmittel gefunden zu hab Man höre aber wie der beste Schriftsteller ü unsere gewöhnliche Cholera, *J. P. Frank*, die leerungen, welche bei dieser Statt finden, (S. im *Liber V, Pars II.* seines Werkes *de cur hominum morbis* schildert: *Primum aquae si lem, acsi recens caro lota esset, non nunquam et nigras; in aliis quod rarum est, lympha limpida, et ad frigus coctura etc.*

Derselbe Schriftsteller erwähnt auch scho unserer einheimischen Brechruhr der *vox clan et rauca*, also der eigenthümlichen Choleraſtim von der bei der Asiatischen Cholera so oft Rede ist.

Als eigenthümliche Erscheinungen der as schen Cholera lassen sich also bloſs aufstellen: dringende Begehren von kaltem Getränk, da lser Durst auch in der einheimischen Cholera äuſsert; die fast gänzliche Unterbrechung der H absonderung, da in der einheimischen Cholera ein sparsamerer Abgang beobachtet ward; die h und schneller eintretende Kälte der Gliedma und anderer äuſserer Theile, während die Ex mitäten überdies zusammenschrumpfen, run werden und, wie im warmen Wasser gebrüht darstellen; eine auffallende Kälte der Zunge, sonders ihrer Spitze und des Athems; über gröſsere Strecken der Gliedmaſsen sich ausdehn schmerzhafte Krämpfe, welche bei dieser Cho auch andere Theile des Körpers ergreifen; blaue Farbe des Gesichts, besonders der Lip so wie auch oft fast der ganzen Oberfläche

Körpers, vorzüglich der Gliedmaſsen; ein Ergriffenwerden der Sinne und des Gehirns überhaupt, besonders durch höhern Grad von Schwindel, häufig ohne Bewuſstlosigkeit und Delirien. Ein besonderes Einfallen und anscheinendes Verkürzen der Augen, ist von vielen beobachtet worden. Wenn die Genesung eingeleitet und sie selbst schon Fortschritte gemacht hat, entwickelt sich nicht selten eine bedenkliche Entzündung eines wichtigen Eingeweides, oder es bricht später, selbst nach vermeinter Wiederherstellung ein schweres Nervenfieber aus.

Einzelne dieser Symptome können fehlen und doch das Daseyn der Asiatischen Cholera unverkennbar seyn; so wie die zufällige, oder ausnahmsweise stattfindende Anwesenheit eines oder des andern dieser Symptome noch nicht berechtigt das Urtheil zu fällen, die Cholera sei nicht unsere gewöhnliche.

Die merkwürdige Beschaffenheit des Blutes der an der Asiatischen Cholera Erkrankten, seine dicke Consistenz, das Theerartige, Dunkle, selbst der schwarzen Farbe sich Nähernde desselben, auch in den Schlagadern und im linken Herzventrikel, das bei der Section sich darstellt oder bei Aderlässen, die oft Statt finden, wahrgenommen wird; ferner die groſse Neigung desselben zur Bildung von Polypen im Herzen und in den angränzenden Arterien; so wie bei einiger Dauer der Krankheit, oder wenn dieselbe überhaupt zu ihren höhern Stufen gelangt ist, die groſse Schwierigkeit ergiebige Aderlässe anzustellen, das Blut durch die Oeffnung einer Ader in Fluſs zu bringen und zu erhalten, verdient als diagnostisches Zeichen vorzüglich herausgehoben zu werden, zumal das Blut im ersten Zeitraume der Krankheit schon der bezeichneten Art mehr oder weniger ist. Es ist indeſs hiebei wohl zu erwägen, daſs es uns über die Beschaffenheit des Blutes in unserer einheimischen Cholera an Beobachtungen fehlt, weil in derselben höchst selten zur Ader gelassen und die Aufmerksamkeit bei Leichenöffnungen auf diesen Punkt nicht gerichtet wurde. Da auch bei miſslichen Formen unserer einheimischen Brechruhr die Herzthätigkeit schnell und tief sinkt, der Puls immer weniger fühlbar wird und

endlich ganz am Handgelenke schwindet und die Wärme-Erzeugung an den Gliedmaſsen aufhört, so kann vermuthet werden, daſs auch bei ihr die ganze Blutmasse, vielleicht in geringerem Grade eine ähnliche Umänderung erleiden möge.

Um mit Gewiſsheit die Entscheidung zu fällen, 1—2—3 Fälle von Cholera, die an irgend einem Orte, der bis jetzt von dem so gefürchteten Uebel frei blieb, sich ereignen, gehören der Asiatischen Cholera, nicht der bisher gewöhnlichen und einheimischen an, müssen mehrere der angeführten eigenthümlichen Symptome in ihrer vollen Stärke, welche meist grade das Charakteristische ist, bei ihnen sämmtlich sich darstellen. Ergiebt sich das aus wahrer Beobachtung und treffender Beurtheilung, ohne daſs die aufgeregte Phantasie und die jetzt so allgemein herrschende Furcht irre leiten, so werden noch andere Umstände und Verhältnisse wahrzunehmen seyn, welche den ärztlichen Ausspruch, das Contagium sei nun bis zu diesem Orte gedrungen und alle Maaſsregeln gegen dessen weitere Verbreitung wären schnell und kräftig zu ergreifen, noch mehr begründen und zur höchsten Gewiſsheit erheben.

I. Es wird sich bei genauer, umfassender Untersuchung fast immer darthun lassen, daſs durch Menschen, die an einen von der Asiatischen Cholera befallenen Ort kamen und meist selbst erkrankten, das Uebel übertragen wurde.

Da offenbar und entschieden aus der Art, wie die Krankheit von Land zu Land, von Ort zu Ort überging, so wie durch ihre in sehr vielen Fällen erwiesene anfängliche Verbreitungsart an den Plätzen, an welchen sie ausbrach, erhellt, daſs ihr ein Ansteckungsstoff eigen ist, so ist nach der Analogie ähnlicher Contagien nicht zu bezweifeln, daſs dieser Stoff in Kleidungsstücken, Waaren u. s. w. eindringen und ihnen auf mancherlei Weise ankleben kann. Nur scheint er so flüchtig zu seyn, daſs er leicht verdunstet und seine Kraft verliert. Gleichwohl ist anzunehmen, daſs er unter besondern Umständen concentrirt und gehäuft Gegenständen sich mitgetheilt haben kann und diese ihn frei und gänzlich von sich strömen zu lassen verhindert gewesen seyn können. Diese Möglichkeit gebietet die strengsten und vollständigsten Maaſsregeln gegen

s, was aus Gegenden zu uns gelangt, die in. rt sind. Wo aber eine Verbindung mit einer cirten Gegend nicht ausfindig zu machen oder vermuthen ist, muſs besonders vor- und um- ıtige Untersuchung angewandt werden, ehe der t erklärt, die Asiatische Cholera sei ausgebro- n. Die Fälle die ihn berechtigen, dieses auszu- schen und festzusetzen, müssen viel von dem ondern haben, das die Asiatische Cholera aus- chnet und sich in den Erscheinungen und deren lauf wesentlich von der einheimischen Brech- r in ihrer miſslichsten und gefährlichsten Ge- t unterscheiden.

II. Die einheimische Brechruhr verbreitet sich auf eine Art, welche den Verdacht von An- kung erregen kann, und in einem und dem- en Hause wird selten noch ein anderer befal- , fast wohl nie mehrere. Im Fall sie an einem e und in einer Gegend epidemisch hervortritt, wird sie zugleich auf mehreren Punkten sich tellen. Unter gemäſsigten Himmelsstrichen, also Teutschland entstehen solche Epidemieen nur der Regel vom Anfange des Julius bis in die te des Septembers, und die Anzahl der von ihr riffenen ist verhältniſsmäſsig doch nur eine kleine.

III. Die einheimische Brechruhr befällt vor- lich des Nachts; mehrere in leichtern Formen, zelne nur in miſslicher, bedenklicher Gestalt, selbst dann nur, sobald zweckmäſsige Hülfe ıcht wird, Ausnahmsweise tödtlich, wenn nicht e Kinder und schwache Alte ergriffen werden. Asiatische Cholera äuſsert sich hingegen zu r Tageszeit, stets unter den bedenklichsten Zu- n, die gleich vom Anfange des wirklichen Da- s der Krankheit an in die höhern Stufen über- en, während diese erst in spätern Zeiträumen einheimischen Cholera sich darstellen. Jene digt sich oft durch bedenkliche Vorboten an, bei der andern Art fast immer fehlen. Groſse attung, Durchfall, Unruhe im Unterleibe, ein fallendes oft unterbrochenes Poltern und Kollern der Nabelgegend, Brennen in der Herzgrube, ſse namenlose erdrückende Angst, Schwindel, te der Haut, öfteres Gähnen, gehen der Asiati- en Cholera oft länger voraus, dahingegen die

einheimiſche Brechruhr meiſtens plötzlich nach kurzer Anmeldung durch unangenehme Empfindungen in der Magengegend, durch Schwindel und Uebelkeit, in Brechen und Abführen u. ſ. w. ſich äuſsert.

Die häufigen Todesfälle, welche die Aſiatiſche Cholera immer zur Folge hat, erfolgen nicht ſelten nach 6—8—12 Stunden, während die, welche an Anfällen der einheimiſchen Cholera ſo höchſt ſelten ſterben, faſt ſtets länger gelitten haben, meiſt über 24 Stunden hinaus.

Gallige Zumiſchung in dem, was von Oben und Unten abgeht, iſt zwar auch nicht häufig bei den höhern Graden der einheimiſchen Brechruhr wahrzunehmen. Wo ſie indeſs ſich in den frühern Zeiten des Erkrankens darſtellt, ſpricht ſie mehr für das Daſeyn dieſer Art der Cholera, da bei der Aſiatiſchen die Galle meiſt erſt wieder in den Zwölffingerdarm gelangt, wenn es zum Beſſern ſich hinneigt.

Hannover, den 24ſten Auguſt 1831.

Königliche Immediat-Commiſſion gegen die Cholera.

v. d. Decken. v. Dachhauſen. Stieglitz.
Oehlrick. Lodemann.

5.

Stand der Cholera in Berlin.

(Fortſetzung. S. vor. St.)

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Geneſen.	Geſtorben.	Beſtand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
V. 31. Aug. bis 13. Sept.	184	13	117	54					
Dienſtag 13.	38	5	12	81	28,0 28,0 28,1 28,1	+6,7 +8,0 +9,4 +7,0	76 70 68 65	N. — N. O. N.	hell. bewölkt. regnigt. trüb.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
Septbr. Mittw. 14.	63	3	36	105	28,1	+ 6,7	74	N.	trüb.
					28,1	+ 7,1	73	—	Regen.
					28,1	+ 8,3	75	—	Regen.
					28,1	+ 6,7	78	—	Regen.
Donners. 15.	45	3	27	120	28,1	+ 7,4	81	N. O.	Regen.
					28,1	+ 7,9	78	—	trocken.
					28,2	+ 9,6	53	—	bewölkt.
					28,1	+ 7,2	67	W.	heiter.
Freitag 16.	49	4	22	143	28,0	+ 4,6	75	—	trüb.
					28,0	+ 6,7	68	—	bew., Wd.
					27,11	+11,9	56	—	Reg., Wd.
					28,0	+ 6,2	72	N.W.	heiter.
Sonnab. 17.	45	3	28	157	28,0	+ 5,0	74	—	bewölkt.
					28,1	+ 7,6	68	—	hell.
					28,1	+11,0	49	—	hell.
					28,1	+ 6,8	70	—	hell.
Sonntag 18.	45	7	14	181	28,0	+ 6,0	86	—	Regen.
					28,1	+ 7,5	78	—	trüb.
					28,1	+10,5	58	—	Regen.
					28,1	+ 6,9	73	W.	bewölkt.
Montag 19.	51	11	23	198	28,0	+ 6,2	78	—	trub.
					28,0	+ 7,4	77	N.W.	trüb.
					28,1	+11,1	55	—	bewölkt.
					28,1	+ 7,0	78	—	hell.
Dienst. 20.	27	1	10	214	28,1	+ 2,3	83	O.	heiter.
					28,1	+ 6,6	78	—	heiter.
					28,1	+12,9	49	—	hell.
					28,1	+ 5,9	70	—	heiter.!
Mittw. 21.	31	9	20	216	28,22	+ 2,4	79	S. O.	heiter, Neb.
					28,2	+ 5,9	73	—	heiter.
					28,2	+11,2	48	S.	hell, +12,3.
					28,3	+ 7,2	70	—	heiter.
Donners. 22.	28	16	14	214	28,3	+ 4,1	74	—	heiter.
					28,3	+ 7,0	68	—	hell, rotheS.
					28,2	+13,2	48	S. O.	hell, +23,3
					28,3	+ 8,8	57	S.	bezogen.
Freitag 23.	27	5	18	218	28,2	+ 6,1	76	S. O.	hell.
					28,2	+ 8,1	68	—	heiter, Wd.
					28,2	+14,1	52	S.	bezog. Wd.
					28,2	+10,0	84	N.W.	Regen.
Sonnab. 24.	45	9	23	231	28,3	+ 7,9	85	S.	trüb.
					28,4	+ 8,7	75	S. O.	heiter. +7,2
					28,4	+14,0	51	S.W.	hell.
					28,4	+ 9,6	71	—	heiter.
Sonntag 25.	20	19	26	206	28,4	+ 7,0	79	S.	bewölkt.
					28,4	+ 8,8	75	—	stark bew.
					28,3	+15,2	55	—	heiter.
					28,2	+ 9,8	68	—	heiter.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
Septbr. Montag 26.	39	20	42	183	28,1	+ 6,2	79	S.	heiter.
					28,1	+ 9,0	73	—	heiter.
					28,1	+16,2	51	S. W.	heiter.
					28,1	+ 9,5	75	W.	heiter.
Dienstag 27.	26	23	36	150	28,1	+ 8,5	75	—	bewölkt.
					28,1	+11,6	68	N. O.	bewölkt.
					28,1	+15,1	55	—	bewölkt.
					28,0	+10,5	68	O.	hell.
Mittw. 28.	35	25	27	133	28,0	+ 8,5	72	—	bewölkt.
					28,0	+10,9	71	—	bewölkt.
					27,11	+13,0	67	—	etwasRegen
					27,11	+11,0	75	—	trüb.
Donners.29.	29	7	38	117	27,11	+ 9,6	79	—	bewölkt.
					27,11	+11,2	74	S. O.	bewölkt.
					27,11	+15,2	54	S.	hell.
					27,11	+11,4	87	—	Nebel.
Freitag 30.	24	13	20	108	27,11	+ 8,6	90	—	Nebel.
					28,0	+ 9,5	86	S. O.	Nebel.
					27,11	+14,5	59	—	hell.
October.					27,11	+10,8	73	—	hell.
Sonnab. 1.	45	11	26	116	27,11	+ 9,3	82	—	heiter.
					27,11	+10,3	81	—	trüb.
					27,10	+12,2	70	O.	trüb.
					27,10	+11,8	73	—	trüb.
Sonntag 2.	44	3	25	132	27,10	+10,4	78	—	trüb.
					27,10	+11,1	77	—	trüb.
					27,10	+12,5	68	—	trüb.
					27,10	+11,7	68	S. O.	trüb.
Montag 3.	46	5	23	150	27,11	+ 8,5	76	O.	trüb.
					27,10	+ 8,5	77	—	trüb.
					27,11	+ 9,0	73	—	Regen.
					28,0	+ 8,0	79	—	starkerReg.
Dienstag 4.	42	7	27	158	28,0	+ 7,7	78	N. W.	trüb.
					28,1	+ 9,0	76	W.	rüb.
					28,1	+11,9	59	S. W.	trüb.
					28,1	+ 9,4	73	W.	trüb.
Mittwoch 5.	51	14	29	166	28,1	+ 8,8	83	—	bewölkt.
					28,2	+ 9,5	78	N. W.	trüb, Regen.
					28,2	+11,1	67	W.	hell, wolk.
					28,2	+ 8,5	77	S. W.	hell, wolk.
Donnerst.6.	33	14	20	165	28,2	+ 8,0	78	—	bewölkt.
					28,2	+ 8,9	75	S.	bewölkt.
					28,3	+13,8	63	O.	trüb.
					28,3	+ 7,9	86	S. W.	heiter.
Freitag 7.	32	20	18	159	28,3	+ 5,3	88	—	Nebel.
					28,3	+ 7,7	84	—	Nebel.
					28,3	+10,0	74	S.	trüb.
					28,2	+ 8,0	83	S. O.	hell, wolk.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
October. Sonnab. 8.	27	14	17	155	28,2	+ 6,1	87	S. O.	heiter.
					28,2	+ 9,0	82	—	heiter.
					28,1	+15,1	49	—	heiter.
					28,1	+ 8,6	83	—	heiter.
Sonntag 9.	36	12	34	145	28,0	+ 6,4	83	—	heiter.
					28,0	+ 8,6	71	O.	heiter.
					27,11	+13,9	54	S.	hell.
					28,0	+ 9,2	79	—	heiter.
Montag 10.	30	2	12	161	28,0	+ 6,8	84	S. W.	bewölkt.
					28,0	+ 8,0	79	W.	bewölkt.
					28,0	+14,9	66	S. W.	hell.
					28,0	+ 9,5	80	—	hell.
Dienst. 11.	38	14	20	165	28,0	+ 8,6	80	—	bew., Wd.
					28,0	+ 9,8	73	S.	bew., Wd.
					28,0	+14,7	59	—	bew. +15,3.
					28,0	+11,0	74	S. W.	hell.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., Septbr., enthält:

L. W. Sachs Handbuch des natürl. Systems der prakt. Medicin. I. Th. 2te Abtheil.

Danze u. Arnott über Venenentzündung, übers. von G. Himly.

Kurze litterarische Anzeigen.

J. Wendt über die Bedeutung und Wirkung der Russischen Dampfbäder.

G. J. Mulder Verhandeling over de Wateren en Lucht der Stad Amsterdam.

Cholera. (*Fortsetzung.*)

18. *Riecke Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. 2ter Bd.*
19. *Tilesius über Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen. 2te Abtheil.*
20. *Tilesius neueste Behandlungsart der krampfartigen Cholera asiatica.*
21. *Sachs allgemeine Lehren von den epidemischen Krankheiten, insbesondere der Cholera.*

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
Septbr. Montag 26.	39	20	42	183	28,1	+ 6,2	79	S.	heiter.
					28.1	+ 9,0	73	—	heiter.
					28,1	+16,2	51	S. W.	heiter.
					28,1	+ 9,5	75	W.	heiter.
Dienstag 27.	26	23	36	150	28,1	+ 8,5	75	—	bewölkt.
					28,1	+11,6	68	N. O.	bewölkt.
					28,1	+15,1	55	—	bewölkt.
					28,0	+10,5	68	O.	hell.
Mittw. 28.	35	25	27	133	28,0	+ 8,5	72	—	bewölkt.
					28,0	+10,9	71	—	bewölkt.
					27,11	+13,0	67	—	etwasRegen
					27,11	+11,0	75	—	trüb.
Donners. 29.	29	7	38	117	27,11	+ 9,6	79	—	bewölkt.
					27,11	+11,2	74	S. O.	bewölkt.
					27,11	+15,2	54	S.	hell.
					27,11	+11,4	87	—	Nebel.
Freitag 30.	24	13	20	108	27,11	+ 8,6	90	—	Nebel.
					28,0	+ 9,5	86	S. O.	Nebel.
					27,11	+14,5	59	—	hell.
October.					27,11	+10,8	73	—	hell.
Sonnab. 1.	45	11	26	116	27,11	+ 9,3	82	—	heiter.
					27,11	+10,3	81	—	trüb.
					27,10	+12,2	70	O.	trüb.
					27,10	+11,8	73	—	trüb.
Sonntag 2.	44	3	25	132	27,10	+10,4	78	—	trüb.
					27,10	+11,1	77	—	trüb.
					27,10	+12,5	68	—	trüb.
					27,10	+11,7	68	S. O.	trüb.
Montag 3.	46	5	23	150	27,11	+ 8,5	76	O.	trüb.
					27,10	+ 8,5	77	—	trüb.
					27,11	+ 9,0	73	—	Regen.
					28,0	+ 8,0	79	—	starkerReg.
Dienstag 4.	42	7	27	158	28,0	+ 7,7	78	N. W.	trüb.
					28,1	+ 9,0	76	W.	trüb.
					28,1	+11,9	59	S. W.	trüb.
					28,1	+ 9,4	73	W.	trüb.
Mittwoch 5.	51	14	29	166	28,1	+ 8,8	83	—	bewölkt.
					28,2	+ 9,5	78	N. W.	trüb, Regen.
					28,2	+11,1	67	W.	hell, wolk.
					28,2	+ 8,5	77	S. W.	hell, wolk.
Donnerst. 6.	33	14	20	165	28,2	+ 8,6	78	—	bewölkt.
					28,2	+ 8,9	75	S.	bewölkt.
					28,3	+13,3	63	O.	trüb.
					28,3	+ 7,9	86	S. W.	heiter.
Freitag 7.	32	20	18	159	28,3	+ 5,3	88	—	Nebel.
					28,3	+ 7,7	84	—	Nebel.
					28,3	+10,0	74	S.	trüb.
					28,2	+ 8,0	83	S. O.	hell, wolk.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
October. Sonnab. 8.	27	14	17	155	28,2	+ 6,1	87	S. O.	heiter.
					28,2	+ 9,0	82	—	heiter.
					28,1	+15,1	49	—	heiter.
					28,1	+ 8,6	83	—	heiter.
Sonntag 9.	36	12	34	145	28,0	+ 6,4	83	—	heiter.
					28,0	+ 8,6	71	O.	heiter.
					27,11	+13,9	54	S.	hell.
					28,0	+ 9,2	79	—	heiter.
Montag 10.	30	2	12	161	28,0	+ 6,8	84	S. W.	bewölkt.
					28,0	+ 8,0	79	W.	bewölkt.
					28,0	+14,9	66	S. W.	hell.
					28,0	+ 9,6	80	—	hell.
Dienst. 11.	38	14	20	165	28,0	+ 8,6	80	—	bew., Wd.
					28,0	+ 9,8	73	S.	bew., Wd.
					28,0	+14,7	59	—	bew. +15,3.
					28,0	+11,0	74	S. W.	hell.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., Septbr., enthält:

L. W. Sachs Handbuch des natürl. Systems der prakt. Medicin. I. Th. 2te Abtheil.
Danze u. Arnott über Venenentzündung, übers. von G. Himly.

Kurze litterarische Anzeigen.
- *J. Wendt über die Bedeutung und Wirkung der Russischen Dampfbäder.*
- *G. J. Mulder Verhandeling over de Wateren en Lucht der Stad Amsterdam.*

Cholera. (Fortsetzung.)

18. *Riecke Mittheilungen über die morgenländische Brechruhr. 2ter Bd.*
19. *Tilesius über Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen. 2te Abtheil.*
20. *Tilesius neueste Behandlungsart der krampfartigen Cholera asiatica.*
21. *Sachs allgemeine Lehren von den epidemischen Krankheiten, insbesondere der Cholera.*

22. *Hawkins das arzneihaltige Dampfbad als Schutzmittel gegen Cholera,*
23. *Hertz Vorschlag zu einer Heilmethode der Cholera.*
24. *Humpel de abdomine cantharidibus exulcerando in cholerae curatione remedio.*
25. *Die Erkenntniſs und Behandlung der asiatischen Cholera.*
26. *Kurze Geschichte des Ursprungs und Verlaufs der indischen epidemischen Brechruhr.*
27. *Gosse über Natur und Heilung der Cholera, bearbeitet von A. Clemens,*
28. *Mouat on Cholera morbus.*
29. *J. R. Lichtenstädt die asiatische Cholera. Zweite Lieferung.*

Mineralbrunnen.

J. B. Trommsdorff Untersuchung des Alexisbrunnens, nebst Bemerkungen von Dr. Curtze.
Das Stachelberger Wasser bei Linthal.

Akademische Schriften der Universität Berlin.

Aug. Christ. Bartels de Janis inversis.
Car. Aug. Frid. Ziegler de aquis Beringensibus.
Henr. Oestreich de glande plumbea ossi ethmoideo infixa,
Nic. Dumont de hysteria pathologica quaedam atque therapeutica.
Henr. Podowski de osteo-steatomate.
Franc. Car. Esser de abortu.

Digitized by Google

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1831.

In Anton Doll's Universitäts-Buchhandlung in Wien hat so eben die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Systematisches Handbuch der Zahnheilkunde, von *Dr. Georg Carabelli*, Edlen von Lunkaszprie, Professor der Zahnheilkunde an der k. k. Hochschule zu Wien und ordentlichem Mitgliede der med. Facultät. Ersten Bandes erste Abtheilung. Ladenpreis (mit Einschluſs einer Vorauszahlung auf die im Herbste erscheinende 2te Abtheilung) 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Name des Herrn Professors *Carabelli*, welcher die Zahnheilkunde mit so ausgezeichnetem Erfolge in Wien übt, und diesen Zweig der Heilkunde auch seit mehreren Jahren an der hohen Schule als Gegenstand eines besonderen Lehrfaches vorträgt, bürgt für den innern Gehalt des angekündigten Werkes. Dieses systematische Lehrbuch der Zahnheilkunde (zu welchem noch eine Vorrede nebst Einleitung mit der zweiten Abtheilung des ersten Bandes ausgegeben wird), beginnt mit der Geschichte und Literatur der Zahnheilkunde, und schlieſst den ersten Band mit der Anatomie und Physiologie des Mundes. Der zweite Band wird die Pathologie der festweichen und die Pathologie der festharten Theile des Mundes, dann die Operationslehre und Technik vortragen.

Ueber die bereits im Druck erschienene Abtheilung (die Geschichte und Literatur der Zahnheilkunde) läſst sich nur so viel sagen, daſs sie mit einem groſsen Aufwand von bibliographischer Gelehrsamkeit ausgearbeitet ist, und sie an Vollständigkeit und Genauigkeit Alles übertrifft, was bisher für diesen Gegenstand geleistet worden ist.

Bei *Wilhelm Gottlieb Korn* ist so eben erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Anleitung zur zweckmäſsigen Anwendung der Arzneimittel, welche in die Pharmacopoea militaris Borussica aufgenommen sind. Zum Gebrauche des unterärztlichen Personals der Königlich Preuſsischen Armee bearbeitet von *A. Beyer*, Königl. Preuſsischem Regimentsarzte, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur wirklichem Mitgliede. Ord. 8. 319 S. Preis 1 Rthr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Zweck und Inhalt dieser Schrift ergeben sich aus dem Titel derselben. Sie soll dem unterärztlichen Personal der Armee die in die Preuſsische Militair-Pharmacopoea aufgenommenen Arzneimittel kennen lehren, sie mit deren physischen Eigenschaften, arzneilichen Wirkungen bekannt machen und sie anleiten, jene zweckmäſsig in Krankheitsfällen anzuwenden. Dem ärztlichen Publikum überhaupt dürfte sich die Schrift in sofern empfehlen, als ihnen durch sie die, in den Buchhandel nicht gekommene, *Pharmacopoea militaris Borussica* bekannt wird.

Bei *Heinr. Ludw. Brönner* in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schelver, *F. J.*, System der allgemeinen Therapie, im Grundsatze der magnetischen Heilkunst. 1r. Bd. 4. 43 Bog. Preis 3 Rthlr. 4 ggr.

Der Verfasser sagt, daſs er in diesem Buche seine, aus vieljährigen Studien und Erfahrungen selbst erlangten Resultate in der Form eines allgemeinen ersten Unterrichts mitzutheilen anfängt. Dieser erste Band enthält die Vordersätze, und seine Entdeckungen in dem Wesen der magnetischen Praxis und deren Verhältniſs zu verwandten Gegenständen. Der zweite Band, welcher die Sache des magnetischen Somnambulismus abhandelt, wird alsbald folgen, und eben so der dritte, welcher die speciellen Aufgaben und Resultate in der

magnetiſchen Kunst zum Gegenstand hat. Darauf wird die specielle Therapie in demselben Standpunkte nachfolgen.

So eben ist erschienen und versandt:

die indische Cholera

nach allen ihren Beziehungen, geschichtlich, pathologisch, pathologisch-diagnostisch, therapeutisch und als Gegenstand der Staats- und Sanitäts-Polizei, dargestellt von Dr. *Christian Friedrich Harleſs*, Königl. Preuſs. Geh. Hofrath und Professor etc. 2 Abtheilungen. gr. 8. fein Velinpap. geheftet 2 Rthlr. 16 Ggr.

Der Name des Verfassers bürgt für die hohe wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit, und wird das gesammte ärztliche Publikum auf dieses wichtige Werk um so mehr aufmerksam gemacht, je rascher die drohende Gefahr herannaht.

Braunschweig, Juli 1831.

Friedr. Vieweg.

Bei *Gerhard* in *Danzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Behandlung der Cholera, in ihren verschiedenen Perioden und Graden, von Dr. *Ernst Barchewitz.* 8. geh. Preis 8 Ggr. od. 10 Sgr.

Der Herr Verf. ist einer von den vier Aerzten, welche zu der Zeit als die Cholera in Moskau wüthete im Auftrage unsers Königs dorthin gingen, um die Krankheit zu studieren. Spätere Bestimmungen haben ihn nach Danzig und überall dahin gebracht, wo die Cholera im Regierungsbezirk Danzig wüthete. Das Resultat seiner Forschungen, deren Werth das Inland und Ausland anerkennt, ist, so weit sie das Therapeutische betreffen, in den angekündigten Blättern niedergelegt, welche folgenden Inhalts sind: §. 1. Beschreibung der Cholera. §. 2. Ursachen. §. 3. Diagnose. §. 4. Vorbauungsmittel. §. 5. Kur der Vorboten. §. 6.

Kur der Cholera. *A.* Nach den Gelegenheitsurſachen. *B.* Nach den verschiedenen Graden. *a)* Milder Grad, *b)* höherer Grad, c) höchster Grad. §. 7. Verschiedene Arten der Cholera. §. 8. Einige vorzüglich empfohlene Heilmittel. §. 9. Kur der Nachkrankheiten. §. 10. Prognose. — Welchen Werth übrigens ein Buch über die Cholera, welches sich auf schon in Preuſsen gemachte Erfahrungen gründet, vor jenen haben muſs, welche über die Krankheit unter fremden Himmelsstrichen reden, leuchtet von selbst ein.

Neues Werk über die Cholera,

welches die neuesten Erfahrungen und Entdeckungen der vorzüglichsten praktischen Aerzte, so wie alle darüber bis zum 9. Aug. h. a. bekannt gewordenen Mittel und Heilmethoden enthält.

Bei *C. H. F. Hartmann* in Leipzig ist erschienen:

Die bewährtesten und auf Autoritäten gegründeten Heilmethoden und Arzneivorschriften über die bis jetzt bekannt gewordenen verschiedenen Hauptformen der

Cholera

oder

das Wissenswürdigste über die sogenannte epidemische asiatische Brechruhr, nebst einer vollständigen *Pharmacopoea anticholerica* aus den neuesten Erfahrungen und den darüber erschienenen Berichten englischer, französischer, russischer, polnischer und deutscher Aerzte, sowohl für Civil- und Militärärzte und Wundärzte Deutschlands als auch insbesondere für Nichtärzte bearbeitet; und namentlich für alle Diejenigen, welche sich über das Wesen dieser fürchterlichen Krankheit, sowie über die zu haltende Diät und sonstige Vorsichtsmaaſsregeln dabei unterrichten wollen. Von Dr. *F. F. Wilhelmi.* 15 Bog. gr. 8. Preis broch. 18 Gr.

Dieses Werk ist so äuſserst zeitgemäſs und wichtig, daſs es keiner Anempfehlung desselben bedarf.

Der gelehrte Herr Verfaſser hat mit groſser Geschicklichkeit alles Wesentliche über die Cholera zusammengestellt, aus einer Fluth von Werken, Journalen und Zeitungen, welche Erfahrungen über diese Krankheit mitgetheilt haben. Der praktische Arzt wie der Nichtarzt hat sonach den Vortheil, in diesem Buche alle positiven und haltbaren Erfahrungen und Mittel zusammengestellt zu finden, ebenso die wichtigsten Resultate der Leichenöffnungen, die Diagnose, Prognose und Behandlung der Cholera, sammt einer vollständigen Pharmacopoea anticholerica.

Alle diejenigen, welche das Werk zu besitzen wünschen, wollen bei der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung in Zeiten Bestellung machen.

Bei *Theod. Chr. Fr. Enslin* in *Berlin* sind im Jahre 1831 folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Joh. Chr. Albers, Med. Rath etc.
Ueber das Wesen der Blattern, und ihre Beziehung zu den Schutzblattern, ein diagnost. Versuch. gr. 8. 18 gr.

Dr. J. H. B. Bauer, Med. Rath etc.
Minerva medica; Jahrbücher für die gesammte Heilkunde. 2tes Heft. gr. 8. br. 1 Rthlr. 8 gr.

Dr. E. L. Groſsheim, Reg. Arzt etc.
Lehrbuch der operativen Chirurgie, 2ter und letzter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Beide Theile complet 5 Rthlr.

J. J. Hawkins,
Das amerikanische arzneihaltige Dampfbad, als Schutzmittel gegen Ansteckung und als das schnellste, kräftigste und sicherste Heilmittel der *Cholera*, so wie als ein erprobtes Mittel zur Wiederherstellung oder Belebung verminderter Lebenskräfte, nach eigener Erfahrung dargestellt; nebst 3 Abbild. gr. 8. brosch. 4 gr.

Dr. J. F. C. Hecker, Profeſsor etc.

Literariſche Annalen der geſammten Heilkunde, 7ter Jahrgang 1831. 12 Hefte. gr. 8. br. 8 Rthlr.

Dr. Wilh. Horn,

Reiſe durch Deutſchland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Groſsbritanien und Irland, in Rückſicht auf *medicinische* und *naturwiſsenſchaftliche Institute*, Armenpflege etc. 1ster Band: Deutſchland, Ungarn, Holland. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
2ter Band: Italien und Frankreich. 4 Rthlr.
Der 3te und letzte Band iſt unter der Preſse.

Dr. Joh. Nep. Rust, Geh. Rath u. Präsid. etc.

Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Chirurgie, mit Einſchluſs der ſyphilitiſchen und Augenkrankheiten; in alphabet. Ordnung. 2r. 3r. 4r. Bd. Ane bis Chi. gr. 8. jeder Band 4 Rthlr.
Der Pränum. Preis für jeden folgenden Band iſt 3 Rthlr.

Dr. Carolus Rust,

de Ulcerum diagnoſi et aetiologia nonnulla. 4. maj. cum VII. tabulis coloratis in folio max. 3 Rthlr. 8 gr.

Dr. Jos. Herm. Schmidt

zwölf Bücher über Morphologie überhaupt und vergleichende Noso-Morphologie insbeſondere. 2 Bände. gr. 8. Nebſt 1 Atlas von 19 Tafeln in Folio. 3 Rthlr.

Dr. W. L. E. Schmidt,

Getreue und ſyſtematiſche Beſchreibung der officinellen Pflanzen der neueſten Preuſsiſchen Landes-Pharmacopöe, in tabellariſcher Ueberſicht; ein botaniſches Handbuch für ſtudirende Mediciner und Pharmaceuten. Groſs-Queerfolio. 2 Rthlr. 12 gr.

Dr. Solayrés de Renhac

Commentatio de partu viribus maternis abſoluto; quam denuo ed. nec non praef. et annotat. inſtr. Dr. E. C. J. *de Siebold* 8. maj. 18 gr.

Dr. Georg Ernst Stahl

Theorie der Heilkunde; herausgegeben von *K. W. Ideler*. 1ster Th. Physiologie. 2ter Th. Pathologie. gr. 8. jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr. complet 3 Rthlr.

Magendie's neue Arzneimittel.

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel von *F. Magendie*. Aus dem Französischen. Nach der 7. Auflage des Originals besorgt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Prof. Dr. *G. Kunze*. Sechste, von neuem verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig 1831. Verlag von *Leopold Voſs*. Preis 15 Gr.

Scriptorum classicorum de praxi medica opera collecta.

Von dieser so beifallswürdigen Sammlung erschienen bei *Leopold Voſs* in *Leipzig*:

G. Heberdeni Opera medica. Recognovit, vitam auctoris adjecit atque edidit *Lud. Herm. Friedlaender*. 8. Lipsiae 1831. 1 Thlr. 4 Gr.

G. E. Stahlii Theoria medica vera physiologiam et pathologiam tamquam doctrinae med. partes vere contamplativas e naturae et artis veris fundamentis intaminata ratione et inconcussa experientia sistens. Edit. reliquis emendat. et vita auctoris auct. cur. *Lud. Choulant*. Tom. I. Physiologia. 8. Lipsiae, 1831. 1 Thlr. 21 Gr.

welche den 10ten und 14ten Band bilden.

Choulant's Pathologie und Therapie.

Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. Ein Grundriſs der praktischen Medicin für akademische Vorlesungen, von Dr. *Ludwig Choulant*, Professor der praktischen Heilkunde und Direktor der Klinik an der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden. XXX u. 754 S. gr. 8. Leipzig 1831. Verlag von *Leopold Voſs*. Preis: 3 Thlr. 16 Gr.

Bei *Leopold Voſs* in *Leipzig* sind zu haben:

Windischmann, *C. J. H.*, De penitiori auris in amphibiis structura. Accod. III tabb. lith. 4. maj. Lipsiae, 1831. 1 Thlr.

Wimmer, *G. E.*, De Hyperceratosi. Acced. tabula lith. 4 maj. Lipsiae, 1831. 12 Gr.

Eichwald, *E.*, Naturhistorische Skizze von Lithauen, Volhynien und Podolien, in geognostischer, botanischer und zoologischer Hinsicht. Mit 3 Steindrucktaf. gr. 4. Wilna, 1830. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Zoologia specialis quam expositis animalibus tum viris, tum fossilibus potissimum Rossiae in universum et Polóniae in specie. Pars I. et II. Acced. IX tabb. lith. 8 maj. Vilnae 1829, 30. 4 Thlr.

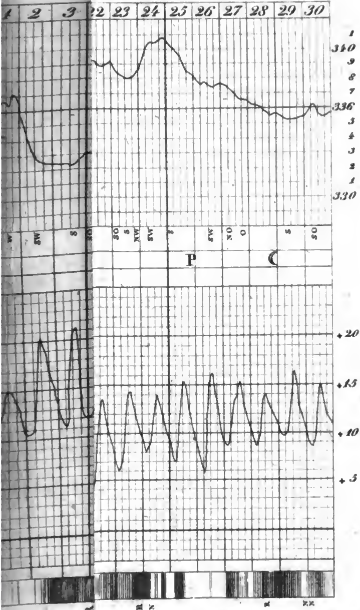
Holke, *F. A.*, Disquisitio de acie oculi dextri et sinistri in mille ducenti hominibus sexu, aetate et vitae ratione diversis examinata. Cum supplement. II. 4 maj. Lipsiae, 1831. 1 Thlr.

So eben ist erschienen bei *Tob. Löffler* in Mannheim, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Pauli, *Dr. Fr.*, *medicinische Statistik der Stadt und Bundesfestung Landau in Rheinbaiern*, gr. 8. 18 gr.

Bei *W. Engelmann* in *Leipzig* ist so eben erschienen:

Vollständiges Recept-Taschenbuch zur zweckmäſsigen Behandlung aller syphilitischen Krankheiten. Eine gedrängte Auswahl der besten und neuesten Recepte und Heilmethoden gegen die s. g. syphilitischen und mercuriellen Leiden. 16. Elegant cartonnirt 21 Gr.



Nach eignen Beob

gest. v. I. C. Schall.

C. Schall. Stahl

Digitized by Google

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufe and,
igl. Preuſs. Staatsrath, Rit des rothen Adler-
n zweiter Klasse, erstem barzt, Prof. der Me-
auf der Universität zu n, Mitglied der Aca-
demie der Wiss haften etc.

u

a n n,
hem Profess r Medicin an der Univer-
sit und der Medic ch-Chirurgischen Academie
r das Militair zu erlin, und Mitglied mehrerer
gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. October.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

I.

Beobachtung

der

[F]riebelkrankheit

im Jahre 1831.

Von

dem Kreisphysikus Dr Wagner,

in Schlibben.

[D]as Jahr 1831, in so manchen Rücksichten [fü]r Teutschland höchst merkwürdig und ge[fah]rvoll, führte unter andern auch noch die [Gele]genheit mit sich, daſs ein Spätfrost in vie[le]n Gegenden, doch nur strichweise und in [de]n Niederungen mehr, als auf den Anhöhen, [di]e herrlichsten Fruchtbaum-, Wein- und Rog[ge]nblüthe vernichtete und dadurch die glän[ze]ndsten Aussichten in diesen Rücksichten mit [ei]nem Schlage verlosch.

So klar zu Tage es bald kam, daſs uns, [be]i dem immer mehr Vorwärtsschreiten der [C]holera, das viele Obst und vielleicht auch [di]e Trauben nur nachtheilig gewesen seyn [w]ürden, und der weise Schöpfer durch Weg[na]hme dieser Früchte lediglich unser Wohl [i]m Auge hatte, so wenig erklärbar ist es uns

doch bis jetzt geblieben, warum die Weisheit Gottes zugleich die Roggenerndte damit so sehr schwächte, ja, was noch mehr ist, solche, besonders in den Niederungen, welche die Cholera auch vorzüglich liebt, mit Mutterkorn — *Secale cornutum* — so sehr segnete. Denn jede nicht ganz vom Froste vernichtete Blüthe des Roggens brachte, statt eines gesunden Saamenkorns, dieses Aftergewächs von verschiedener Länge, mitunter $\frac{3}{4}$ Zoll lang, und hier und da in so groſser Menge, daſs ein Fünftheil des Ganzen darauf zu rechnen war. Gewiſs hat auch hierbei der Schöpfer seine wohlmeinende Absicht gehabt, nur sind wir noch nicht dahin gediehen, es zu erkennen. Vielleicht giebt diese Erkenntniſs die Cholera, wenn sie da einkehrt, wo das Uebermaaſs von Mutterkorn in den Scheuern ruht. Wir wissen bis jetzt nur so viel, daſs das Mutterkorn dem thierischen Körper schädlich ist, und neuerlich hier und da als sehr unsicheres Medicament gebraucht wird, wie ich in diesem Jahre bemerkt habe, auch die Fliegen tödtet, und zu solchem Behuf mit Milch oder Zuckerwasser aufgebrüht, ein vortreffliches Mittel ist, wozu uns Gott aber gewiſs kein so hohes Uebermaaſs gab, folglich andere Gründe in der Natur Statt finden müſsten. Den Nachtheil dieses Aftergebildes daher allein vor Augen habend, machte ich das landräthliche Officium meines Kreises noch vor dem völligen Einerndten, auf den Schaden aufmerksam, den der Kreis davon haben würde, wenn man den Roggen vor dem Verbrauch sorgfältig davon zu reinigen unterlieſse, damit Ermahnungen und Warnungen von da aus an das Landvolk ergehen konnten.

Bevor dieſs aber in das Werk geſetzt ⟨w⟩rden konnte, wurde der Vorhang des Trauer⟨spi⟩els aufgezogen. Denn in der Nacht vom ⟨30⟩ten zum 31ſten Juli wurde ich vom Hüf⟨ner⟩ L. im Dorfe Jeſsnigk ſchon gerufen, um zwei ⟨Pe⟩rsonen in ſeinem Hause ärztlich zu behan⟨del⟩n, die, angeblich von der neuen Krank⟨hei⟩t — Cholera — überfallen worden wären, ⟨und⟩ ſo erbarmungswürdig davon mitgenom⟨me⟩n würden. Ich machte mich ſofort dahin ⟨auf⟩ den Weg und fand die Sache, wie folgt:

August L., 16 Jahr alt, und Rosine L., ⟨..⟩ Jahr alt, letztere aber verhältniſsmäſsig ⟨se⟩hr groſs und stark, hatten seit länger als ⟨..⟩ Tagen über periodische Müdigkeit, die aber ⟨j⟩esmal bald vorüberging, geklagt, was bis ⟨zu⟩m 29sten Juli fortdauerte, sich dann aber ⟨sch⟩nell mit einem sehr oft wiederkehren⟨de⟩n und wenig Ruhe lassenden empfindlichen ⟨Zie⟩hen in Händen und Füſsen verband. Den ⟨30⟩sten kam die Krankheit zur vollen Ausbil⟨du⟩ng und gestaltete sich folgendermaſsen:

1) Es trat gänzliches Erstarren der Arme ⟨un⟩d Füſse ein.

2) Die Oberschenkel zogen sich nach vorn ⟨un⟩d die Unterschenkel nach hinten, und bil⟨de⟩ten mit den Oberschenkeln einen spitzen ⟨W⟩inkel, dagegen die Füſse selbst wieder nach ⟨vo⟩rn und die Zehen rückwärts gezogen fest ⟨sta⟩nden.

3) Die Ober- und Vorderarme bildeten ⟨gl⟩eichen Winkel nach oben gerichtet, wovon ⟨di⟩e Hände nach der Brust zu und alle 5 Fin⟨ge⟩r nach innen gekrümmt waren, gleichsam ⟨al⟩s wollte der Mensch in der Wuth krallend

zugreifen, oder sich die Brust selbst zerflei-
schen, welche Gliederstellung unabänderlich
verblieb.

4) Oefters, wenigstens alle Viertelstun-
den, trat ein sehr empfindliches Kriebeln,
zuweilen, statt dessen, ein Brennen, von den
Zehenspitzen ausgehend und bis zu den Fin-
gerspitzen hinaufsteigend, ein, manchmal mit
einem Gefühle begleitet, als liefen Ameisen
mit dazwischen unter der Haut.

5) Finger- und Zehenspitzen waren au-
ſserdem taub.

6) Allezeit gleich nach Verlauf des Krie-
belkrampfes, von den Zehenspitzen auslau-
fend, zog ein Krampf die Brust so zusam-
men, daſs die in der Lunge vorhandene Luft
gleichsam schnell ausgequetscht und dadurch
den Kranken ein gewaltiger Schrei abgezwun-
gen wurde, das Einathmen nachher auf kurze
Zeit ganz unterblieb, der Kranke dann un-
willkührlich von der gewöhnlichen Rücken-
lage zur entgegengesetzten, schnell sich um-
wälzend, umsprang und, sich auf die Knieen,
Ellenbogen und den Kopf stützend, gleich-
sam eine Art Wehen zu verarbeiten schien,
um das Einathmen wieder zu gewinnen. Da-
bei fand

7) weder wirkliches Erbrechen, noch
Neigung dazu Statt.

8) Die Haut sowohl an den Extremitä-
ten, als am übrigen Körper hatte erhöhete
Wärme, war aber nur am Kopfe feucht.

9) Der Puls ging langsam und mitunter
ungeregelt.

10) Das Gesicht war aufgedunsen, roth, sonst aber nicht verstellt.

11) Die Augen hatten das gewöhnliche Feuer.

12) Die Leibesöffnung war normal und Urinabsonderung ungestört.

13) Die Kranken hatten zu allen Zeiten völliges Bewuſstseyn, und nie war der Verstand auch nur umnebelt.

14) Ueber Kopfeinnahme oder Schmerz im Kopfe klagte keiner.

15) Schlaf fand weder Tag noch Nacht statt. Daſs ich die Kriebelkrankheit vor mir hatte, war klar, aber noch nicht so hell am Tage lag die Ursache, ob ich gleich das Mutterkorn in gröſsten Verdacht zog, da der Roggen auch an dem Orte groſsen Schaden vom Froste gelitten, und ich bei frühern Durchreisen das *Secale cornutum* schon häufig in den Kornähren prangen gesehen hatte. Als ich die Sache aber genauer untersucht und genau erforscht hatte, daſs der Familienvater zu den schlechten Landwirthen gehörte, die keinen Vorrath dulden, und solcher deswegen frühzeitig Korn gemähet, gedroschen, gemahlen und verbacken hatte, welches wenigstens ein Fünftel Mutterkorn mit sich führte, und er dieſs, nach eigenem Geständniſs, nicht abgerafft, sondern mitgemahlen, die Familie auch schon 14 Tage lang nichts, als ein solches Brodt gegessen hatte; so war ich auch mit der Ursache im Reinen, verbot den fernern Genuſs solchen Brodes, auch des Mehles zu Suppen und andern Speisen, entwarf meinen Kurplan, verabreichte jedem Kranken ein Brechmittel

aus Ruhrwurzel und Brechweinstein, und stellte den Gesunden im Hause die Prognose, daſs die jüngeren Körper, wenigstens, welche diese Nahrung häufig genossen hätten, dem Geschick ihrer Geschwister nicht entgehen würden, so gesund sie auch zur Zeit noch waren. Meine Voraussage war richtig, denn am 31sten Juli Mittags schon erkrankten auch die übrigen beiden Geschwister, Friedrich und Christian L , ersterer $4\frac{1}{2}$ und letzterer $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, unter ganz gleichen Symptomen, doch nicht von solcher Stärke und Hartnäckigkeit, und auch der Starrkrampf bei ihnen mehr in periodischer Form. Auch diesen wurden sofort Brechmittel von gleicher Qualität verabreicht, dagegen die beiden erstgedachten Kranken schon Abführmittel in ungekünstelter Wienertrankform erhielten, welche, nach vollendetem Erbrechen, auch den jüngeren Kranken gegeben wurden. Die Wirkung der beiderseitigen Mittel ging durchgängig leicht von Statten, aber die Zufälle minderten sich darnach nur bei den beiden jüngern und überhaupt minder wichtigen Kranken; bei den älteren blieben sie unverändert fest.

Da sich bei dem Mädchen von 12 Jahren, durch fixen Schmerz in der Brust, eine Hinneigung zum Entzündlichen jetzt zugleich mit aussprach, so wurden dieser, bei Verabreichung des Opiums in flüssiger Gestalt, alle 3 Stunden zu einem halben Gran, mit einem Zusatze von gereinigtem Salpeter, zugleich eine gehörige Quantität Blutegel auf die schmerzhafte Stelle in der Brust angelegt, dagegen erhielt der ältere 16jährige Bruder, nachdem er von gleichem Mittel einigemal ohne auffallen-

en Erfolg genommen hatte, alle 2 bis 3 Stunen einen halben Gran Opium, welches in bartäckigen Anfällen bis zu einem Gran gesteirt und mit zwei Gran Zinkblumen und etwas ucker vermischt, wurde. Allen Kranken urde dabei der häufige Genuſs des warmen etränkes, als Chamillen- und Fliederthee, nz dünne, trinkbare Grützsuppen von Buchreizen, und zum gewöhnlichen Getränk die uhnmilch, ganz vorzüglich empfohlen. Uner dieser Behandlung wich bei dem 12jährin Mädchen nicht allein der fixe Brustschmerz fort, sondern es stellte sich auch, wie bei llen Kranken, ein allgemein warmer, nicht ermäſsiger Schweiſs ein, und damit wichen e schauderhaften Zufälle von Stunde zu unde, so daſs alle 4 Kranke in einer Zeit n 4 Tagen vollkommen hergestellt waren, obei zu bemerken ist, daſs auch dem 4- und ährigen Kinde kleine Gaben von Opium in ner Auflösung des gereinigten Salpeters in Vasser, mit einem süſsen Zusatze, bei den rampfhaften Anfällen verabreicht wurden.

Kurze Zeit nach Wiedergenesung dieser ranken, fanden sich wieder 6 dergleichen eue Kranke, und zwar gleichfalls in einem Dorfe, wo es sehr viel Mutterkorn gab. Alle tanden in dem Alter von 4 bis 16 Jahren inauf; und zwar trat auch hier die Kraukeit familienweise auf, nämlich 4 in einer nd 2 in einer andern Familie. Davon bekam ich die 4 in der ersten Familie zu beandeln. Die Symptome standen ganz denen leich, wie bei den gedachten ersten vier Kranken, nur mit dem Unterschiede, daſs der nhaltende Starrkrampf die untern Extremi-

täten geradeaus, aber die Zehen rückwärts gebogen hielt, also die Unterschenkel nicht, wie bei ersteren, nach den Hinterbacken zu gezogen fest standen, und sich ein Kranker darunter von selbst häufig erbrach.

Ich beobachtete dasselbe Verfahren, wie dieſs hier bei den ersteren Kranken genau bemerkt ist, worauf die Kranken gleichfalls in kurzer Zeit genasen. Nun verbot ich bloſs, wie sich von selbst versteht, den ferneren Genuſs des Mehles und Brodes von neuem, mit so vielem Mutterkornmehle geschwängerten Korn, aber leider! wurde solche Maaſsregel nicht befolgt. Der Familien-Vater, dem ich dies einschärfte, ein leichter Mensch und starker Branntweintrinker, was mir unbekannt war, lieſs dies nicht befolgen, worauf nach Verlauf von einigen Tagen, Rückfälle bei zweien Kranken eintraten und das Kind von 4 Jahren dabei in einer Zeit von 12 Stunden, bevor ärztliche Hülfe zu erlangen war, im Krampfanfalle starb, oder gleichsam krampfhaft erwürgt wurde.

Später fanden sich immer mehr solche Krankheitsfälle, jedoch in modificirter und mitunter sehr veränderter und kaum noch kennbarer Gestalt, allezeit beim Landmann und nie anders, wo der Frost im Korne sehr gewüthet hatte, und in Folge dessen das Afterkorn allein, nicht etwa der Lolch — *Lolium temulentum* — oder andere schädliche Saamenbeimischung, häufig vorkam. Mehrere Menschen gingen dabei herum, klagten über Schwere in den Füſsen, Schwindel im Kopfe, heftigen Wadenkrampf, bekamen aber zuweilen ein so gewaltiges Zusammenziehen der

uchmuskeln, daſs der ganze Unterleib nach
m Rückgrathe zu zusammengedrückt wurde,
d man sich des Schreyens und Herumwäl-
ns auf der Erde nicht enthalten konnte.
n schlimmsten schienen mir diese Zufälle
zugreifen, wenn der Krampf sich so äu-
rte, daſs der ganze Unterleib aus mehreren
rten Kugeln zu bestehen schien, welchen
ll ich aber nur einmal bei einem jungen
uer von 24 Jahren sahe. Hier fing der
stand mit Raserei und hirnentzündlichen
fällen an, die durch Blutlassen beseitigt
rden muſsten, worauf das häufige Kriebeln,
ennen und Laufen unter der Haut, als mar-
irten Würmer hin und her, an Händen
d Füſsen, Wadenkrämpfe, der gedachte Un-
leibskrampf und ein Taubgefühl in der Haut
gte, und den Beschluſs ein entzündliches
nterleibsleiden machte, wobei wieder Blut
tzogen werden muſste. Alle diese Kranken
igen jedoch nach den Anfällen, äuſserlich
sund scheinend, herum, und es kam zu-
ilen ganze Tage lang zu keinem Krampf-
sbruche. Das Kriebeln und Brennen in der
ut, sammt dem Taubgefühle, dauerte aber
mer fort, und verrieth den Feind, er mochte
d diese, bald jene Larve vorhaben. Zu-
ilen schlief auch ein oder der andere Arm
nz ein. Manchmal fanden Gefühle Statt,
der Kranke durchaus mit Worten nicht
schildern wuſste. In diesen Formen war
s Leiden immer mehr chronisch und lieſs
h nicht so schnell beseitigen, als in der
st gedachten.

Die Behandlung dieser Kranken litt keine
wisse Norm, sondern bloſs das Verfahren

nach allgemeinen therapeutischen Grundsätzen. Ein Sterbefall davon kam mir nicht vor.

Auch ganz andern Krankheiten unter dem Landmanne, die lediglich Erkältung nach groſser Erhitzung und vieles Trinken bei schweren Landarbeiten im Felde, bei groſser Hitze, zur Ursache hatten, mischten sich die Wirkungen vom Mutterkornmehle da mit ein, wo dergleichen in Masse gewonnen und genossen worden war. So z. B. kam die sporadische Brechruhr auf den Dörfern, statt der Ruhr in andern Jahren, im verflossenen Monat Juli und August sehr häufig und zuweilen in einem kleinen Dorfe mehr denn 6 bis 8fach in einer Zeit von einigen Tagen vor. Alle Kranke wurden, bei Wegfallen aller Vorboten, mit gewaltigen Leibschneiden, Erbrechen und Durchfall schnell, mehrentheils Nachts, oder früh überfallen, und zwar so angreifend, daſs sie höchst schnell, was dem Bauer sonst nicht eigen ist, häufig des Nachts, ärztliche Hülfe suchten, und von Sterben und Testamentiren sprachen. Auch hierbei fehlte das Laufen und Kriebeln in der Haut, desgleichen das Brennen derselben, der Waden- und Starrkrampf der Glieder da nicht, wo vorher eine Zeitlang neues Brod mit Mutterkorn gegessen worden war.

Alle diese Fälle wieder lieſsen sich durch ein allgemein gleiches Kurverfahren so schnell beseitigen, daſs man die Kranken, ohne Ausnahme, so sehr das ganze Haus, mitunter auch das ganze Dorf, den Tag, oder auch nur erst die Nacht vorher dadurch in Allarm gesetzt worden war, den andern Tag darauf schon wieder bei ihrer Feldarbeit traf. Sehr

rarme, in Tücher eingeschlagene, groſse Breiumschläge, — gleichviel wovon, gewöhnlich us Leinsaamen und Kleie, weil dies am erten zur Hand war — über den ganzen Leib, ehr starker Chamillenthee und ein einziger iran Opium mit Zucker, und hier und da iit einem halben Gran Ipecac. vermischt, raren hinreichend, gleich allgemeinen, warnen Schweiſs zu bewirken und damit das ianze sofort zu beseitigen. Nur in seltenen 'ällen war die Wiederholung der Gabe des)piums zwei — höchstens dreimal nöthig. Auch lie Zeichen der Miteinwirkung des Mutterkorns, als das Laufen und Kriebeln unter ler Haut und die Krämpfe in den Gliedmasen u. s. w. wichen davon jedesmal mit. Die Brechruhr schien hier die nöthige Vorkur genacht zu haben, und ersparte das sonst nöhig gewesene Brech- und Abführmittel.

Uebrigens habe ich dabei noch folgende Bemerkungen gemacht:

a) Das Mutterkorn äuſsert nur da seine schädliche Wirkung, wo es in groſser Menge unter dem Korne ist und mitgemahlen und verbraucht wird.

b) Es verliert seine schädliche Kraft groſstentheils, wenn nicht gar ganz, wenn die Roggengarbe einige Zeit in der Scheuer fest eingetastet gelegen, dort abgeschwitzt und so eine Art Fermentation überstanden hat, bevor das Ausdreschen erfolgt.

c) Nur ein wiederholter, anhaltender Genuſs des Mehles oder Brodes, was viel Mutterkornstoff enthält, bringt auffallend schäd-

liche Wirkungen und die Kriebelkrankheit selbst bei Menschen hervor.

d) Junge Körper sind der übeln Einwirkung des Mutterkorns mehr ausgesetzt, als ältere.

Zu der Ueberzeugung unter *a*. bin ich dadurch gelangt, weil ich in einer Zeit von 32 Jahren, bei starker Landpraxis an einem und demselben Orte und unausgesetzter Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, alljährlich Mutterkorn unter dem Getreide, und zwar öfters in nicht ganz geringer Menge, gefunden, dennoch aber keine üble Einwirkung davon am wenigsten aber die Kriebelkrankheit bemerkt habe. Allezeit sahe ich diese Krankheit nur, wenn übermäſsig viel Mutterkorn gewonnen wurde, und dennoch nur bei leichten Wirthen, die die Ordnung nicht liebten, daher das Getreide, wie ordentliche Landwirthe, von jeder fremden Beimischung nicht gehörig reinigten.

Die Behauptung unter *b*. wird dadurch klar, daſs ich wenigstens in vorgedachter Zeit die Kriebelkrankheit nie zu einer andern Zeit bemerkt habe, als bei oder gleich nach dem Einerndten, nämlich im Monat Juli oder August, und wieder in keinem andern Landhause, als da, wo nicht auf Vorrath gehalten wurde, man die Reife kaum erwarten konnte, zuweilen gar einen Verhau anstellte, das abgehauene Getreide gleich frisch drosch, in die Mühle schaffte und verbrauchte. Doch kann der Grund auch darin liegen, daſs beim zeitigen Dreschen das Getreide noch feucht ist, das Mutterkorn also nicht erschlagen wird, daher beim Werfen mit

rfliegt, und nichts davon in der Spreu zu-
ck-, sondern die ganze Masse den Körnern
verleibt bleibt und zum Genuſs erhalten
rd.

Den Satz unter *c.* beweise ich damit, daſs
allen mir vorgekommenen Fällen ein 10
14tägiger Genuſs von neuem Brode, was
l Mutterkornstoff enthielt, Statt gefunden
te, bevor sich die ersten Symptome der
iebelkrankheit selbst zeigten, wenn gleich
d vorübergehende Schwere in den Füſsen
l Ziehen in denselben zuweilen früher vor-
gingen.

Was *d.* angeht, so habe ich nie einen
nken gehabt, der über 24 Jahre alt war,
ser unter denen, die an der sporadischen,
vöhnlichen Sommer-Brechruhr dies Jahr
n, wozu sich zugleich Zeichen von Mut-
korn-Einwirkung gesellten. Das reine Bild
Kriebelkrankheit sahe ich nur bis zum
en Jahre hinauf, wenn gleich mehrere und
ältere Personen im Hause dasselbe Brod
l dieselbe Suppe vom Anfange bis zum
le mitgegessen hatten. Auch nicht das
ideste wollten die ältern Personen davon
erkt haben. Nur eine Täuschung kann
urch hier Statt finden, daſs die jungen
schen auf dem Lande sich mehr an das
d halten und Gemüse verachten, dagegen
Alten solche vorziehen, folglich mehr
ischengenüsse haben, als die jungen Kör-
, wodurch die einwirkende Kraft vielleicht
oben wird.

II.

Die Behandlung

der

epidemischen Cholera

auf Theorie und Erfahrung gestützt

von

Dr. Moritz Hasper,

auſserordentlichem Profeſsor an der Universität zu Leipzig, Mitgliede der Leipz. naturforsch. Geſellſch., correspond. Mitgl. der Pariser Societät für prakt. Mediz., der Berliner mediz.-chirurg., der niederrheinischen Geſellſch. für Natur und Heilkunde, der physik.-mediz. zu Erlangen u. s. w.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

γ. *Chlebnikow's Methode mit Heuspreu und trockne Wärme.*

Nicht ganz so durchdringend und etwas umständlicher als das Dampfbad ist die von dem Bürger *Iwan Warfolomejew Chlebnikow* aus Smolensk vorgeschlagene Heilmethode, den Kranken auf ein Bett zu legen, mit einem Bettlaken bis zur Brust zu bedecken, und ihn von der Brust bis zu den Füſsen mit Heuspreu zu bestreuen.

Selbst

Selbst bloſse trockne Wärme haben mehrere Schriftsteller gegen die epidemische Cholera als nützlich empfohlen:

W. Scott empfiehlt besonders heiſse mit Salz oder Sand angefüllte Säckchen;

Conwell, Säckchen von gut gewärmtem Küchensalz an Hände und Füſse zu legen;

Dempster, Flaschen mit heiſsem Sand oder Wasser gefüllt an die Gliedmaſsen zu legen;

Annesley, ein heiſses Sandbad, indem er ugleich auf den Nutzen, welchen ein Bad on heiſsem Schrot in den Jahren 1780 bis 782 beim Herrschen der Brechruhr in Indien eleistet, aufmerksam macht;

Keraudren, *Sokolow*, *Blumenthal* u. A. heiſse Servietten;

Conwell erzählt sogar einen von Dr. *White* u Madras ihm mitgetheilten Fall, wo ein holerakranker dadurch gerettet worden seyn oll, daſs man ihn in die Nähe eines groſsen euers getragen und dabei trockne Friktionen emacht habe.

δ. *Kalte Bäder und Begieſsungen.*

Nicht leicht sind in einer und derselben Krankheit einander so widersprechende Mittel orgeschlagen und angewendet worden, als in ieser. Warme Bäder haben wir als nützich vielfältig empfohlen und angewendet geehen, und kaum sollte man daher glauben, aſs die Anwendung von kalten Begieſsungen der von kalten Bädern einige Vertheidiger inden könne.

Allein schon *Bartholini* empfiehlt in seiner Abhandlung gegen die sporadische Cholera Schnee äuſserlich auf die Magengegend zu legen. Gegen die epidemische Cholera aber haben die Perser, wie *Fraser* zuerst berichtete, kalte Begieſsungen angewendet.

Kaum würde sich der Nutzen dieser Methode mit den bisher angeführten Bemerkungen vereinigen lassen, indem dadurch das Blut noch mehr auf die innern Organe zurückgedrängt wird, wenn wir nicht wüſsten, daſs durch kalte Begieſsungen eine Reaction, eine vermehrte Thätigkeit in der Hautfläche erzeugt wird, welche wohlthätig, z. B. bei Hautausschlägen, wenn sie zurückgetreten sind, einwirkt, indem letztere darnach wieder auf der Haut zum Vorschein kommen, wie man in der Schrift von *Hahn*, so wie in den neuern Preisschriften von *Frölich*, *Pittschaft* und *Reuſs* über den Nutzen der kalten Begieſsungen insbesondere auseinandergesetzt findet.

Dazu kommt, daſs man in Persien mit diesen kalten Begieſsungen ein allgemeines Kneten, Frottiren u. s. w. verbindet, wodurch der Blutumlauf ebenfalls nach den äuſsern Theilen gelockt wird; eine Methode, welche auch bei den Chinesen gebräuchlich und mit Nutzen gegen die Cholera empfohlen worden ist.

Im Jahre 1823 sind die kalten Begieſsungen auch in Baku, und im Jahre 1830 in Sarai mit günstigem Erfolge angewendet worden, nach deren Einwirkung die Kranken mit warmen Decken bedeckt, und innerlich mit aromatischen und schweiſstreibenden Thee erquickt werden sollen.

Digitized by Google

Kalte Bäder selbst sind jedoch auf kei
ıen Fall zu empfehlen, indem sie den Blut-
ımlauf noch mehr auf innere Organe drän-
en, und so die Krankheit verschlimmern,
vas auch *Seidlitz* zu Astrachan beobachtet hat,
velcher die Zufälle der Cholera im kalten
Bade jederzeit zunehmen sah.

Wenn Einige in Persien von der Anwen-
ung der kalten Bäder Nutzen gesehen haben
vollen, so ist zu bemerken, daſs das an der
onne stehende Wasser eine Wärme von 20°
l. annimmt, und daſs man dabei jederzeit
ie Frottirungen gleichzeitig in Anwendung
ringt; auch dürfte es nicht unmöglich seyn,
aſs man bisweilen den daselbst vorkommen-
en Sonnenstich, wogegen kalte Begieſsungen
uſserordentlich nützlich sind, mit der epide-
ischen Cholera verwechselt habe.

B. Locale Reizmittel.

α. Trockne Frictionen.

Um den Blutumlauf in den äuſsern Thei-
en wieder herzustellen, haben viele Aerzte
rictionen mit trocknen Lappen, mit Flanell
. s. w. empfohlen. Schon *Aretaeus* und *Alex.
Trallianus* empfahlen das Reiben, Kneten und
alben der äuſsern Gliedmaſsen.

Bei den Chinesen und Persern ist das
Frottiren, Kneten, Reiben, Kneifen und Schla-
gen der Extremitäten, des Rumpfes und Bau-
ches, besonders auch der Brustmuskeln und
der Achseln, ja selbst das Treten dieser Theile
mit Füſsen gegen Krämpfe überhaupt sehr in
Gebrauch, wie man selbst in den Shampooing-
Bädern, welche *Porter Mahomed* beschrieben,

und wovon ich in meinem Werke über die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer Th. II. p. 637 einige ausführliche Nachrichten mitgetheilt habe, diese Methode in Anwendung zu bringen pflegt. Auch *Tilesius* empfiehlt in seiner neuesten Schrift diese orientalische Methode, welche unter dem Namen des Massirens und Ramassirens bekannt, schon von *Osbeck* in seiner Reisebeschreibung von Ostindien und China erwähnt wird, und darin besteht, daſs, nachdem der Körper geknetet und mit Füſsen getreten worden, die Muskeln durchrollt, mit gepolsterten Hämmern und Schlägeln geschlagen, und zuletzt Arme, Beine und der Leib durch elastische, stählerne Conductoren mittelst einer stumpfzähnigen Erschütterungssäge erschüttert werden; eine Methode, welche bei den Türken, Persern und Chinesen, Japanern, Aegyptern, Negern und Südseeinsulanern, kurz bei allen orientalischen Völkern sehr in Gebrauch ist.

Von den Engländern empfehlen in neuerer Zeit die trocknen Reibungen gegen die epidemische Cholera besonders *Dempster*, *Conwell* und *Annesley*, um den Blutumlauf in äuſsern Theilen herzustellen.

In Ruſsland empfahl dieselben schon im Jahre 1823 *Seidlitz* in der Epidemie zu Astrachan.

β. Reizende Einreibungen.

Einreibungen mit verschiedenen Substanzen sind aus demselben Grunde häufig schon von den Alten, namentlich von *Aretaeus* und nachher von *Alexander Trallianus* und *Caelius Aurelianus* auf den Unterleib und die äuſsern Gliedmaſsen angewendet worden.

Digitized by Google

Scott empfiehlt gegen die epidemische Cho- ra Einreibungen mit einem Liniment, wel- es aus Cantharidentinktur drachm. ij, Cam- er drachm. iij, und Liniment. anodynum c. iv: (d. i. Seife mit Opium, Campher und ſsmarinöl) besteht; — ferner Einreibungen s Senfsaamenpulver drachm. ij, Terpen- inöl unc. iβ, und Olivenöl unc. β, oder aus iſsem Arrak, aus Bals. vitae externus, Opo- ldoc, aus Aufgüssen von Senf, Pfeffer, noblauch, Meerrettig u. s. w.

Conwell empfiehlt, den Körper mit Cam- er, Seifen- oder Terpenthinspiritus einzu- iben.

Annesley mit Terpenthinspiritus.

Kennedy mit einem Liniment aus Opium, mpher, Wachs und Oel. Andere empfeh- n camphorirten Aether, Roſsmarinspiritus, räuterwein, die *Mixtura oleoso-balsamica*, lmiakgeist.

Sokolow, *Lindgroen*, *Blumenthal*, und viele ssische und andere europäische Aerzte ha- n irgend eines dieser Linimente oder ähn- he angewendet.

Bei den flüchtigen spirituösen Mitteln ärfte jedoch ein Umstand als Gegenanzeige enen, daſs sie nämlich vermöge ihrer Flüch- gkeit die Körperwärme leicht entfernen, und her würde den weniger flüchtigen Reizmit- ln der Vorzug zu geben seyn.

γ. Siedendes Wasser und scharfe Säuren.

Auſserdem hat man, um die Haut lokal u reizen, siedendes Wasser und scharfe Säu- en an verschiedenen Stellen applicirt. Ge-

gen die epidemische Cholera lieſs *John Cormick* Lappen in siedendes Wasser tauchen und um Hände und Füſse wickeln.

Annesley hält die äuſsere Anwendung des kochenden Wassers für nützlicher, als die der Salpetersäure.

Scott empfiehlt kochendes Wasser auf die Herzgrube zu bringen, und will gute Wirkungen davon gesehen haben. Diese Methode ist überhaupt unter den Eingebornen in Ostindien, wie *Kennedy* erzählt, sehr gebräuchlich.

Conwell empfiehlt Servietten in siedendes Wasser, oder in Mineralsäuren getaucht, auf die Herzgrube und auf die äuſsern Gliedmaſsen, und wenn die Haut darnach abgelöst ist, ein Blasenpflaster auf die wunden Stellen zu legen.

Die Salpetersäure ist in Ostindien als äuſseres Reizmittel sehr häufig mit Erfolg angewendet, und auch von *Chisholm* in Westindien empfohlen worden.

Powell zu Bombay hat sie, nach *Kennedy's* Bericht, zuerst angewendet. Von 41 Kranken hat er bei dieser Anwendung der Salpetersäure nur 6 verloren.

Auf dieselbe Weise haben *Scott*, *Killet*, *Annesley*, *Lindgroen* und einige andere Aerzte die Säuren angewendet.

Auf jeden Fall hat diese Anwendung der Salpetersäure vor der der Canthariden den Vortheil, daſs sie schneller wirkt, und keiner Nachbehandlung bedarf, welche bei den spanischen Fliegen oft lästig wird; daher auch die nachherige Auflegung der spanischen Flie-

Digitized by Google

gen auf die wunden Stellen wenig Nachahmer gefunden hat.

δ. Senfteige, spanische Fliegen, trockne Schröpfköpfe.

Als lokale Reizmittel sind auch die Senfteige, und die spanischen Fliegen, welche mehrere vorgeschlagen haben, anzusehen.

Spanische Fliegen auf den Unterleib zu legen, ist schon früher gegen die sporadische Cholera von *Aaskow* und *Morelli* auf Erfahrung von deren Nutzen empfohlen worden.

In der epidemischen Cholera empfehlen *Corbyn*, *Sardham*, *Kennedy*, *Powell*, *Dempster*, *Taylor*, *Kinnis* die Anwendung der spanischen Fliegen auf den Unterleib, und letztere drei die Herzgrube mit Scheidewasser oder Salpetersäure zu bestreichen.

Mouat empfiehlt in der neuesten Beschreibung der Epidemie in Ostindien groſse Blasenpflaster vom Brustbeinknochen bis an den Nabel und an das Rückgrath zu legen.

Der Medizinalrath zu Petersburg empfahl ebenfalls spanische Fliegenpflaster. Desgleichen werden sie über den ganzen Unterleib von *Humpel* in einer besondern Schrift empfohlen, welcher von dem Nutzen, welchen sie in adynamischen Entzündungen, vorzüglich des Unterleibes leisten, hofft, daſs sie auch in dieser Krankheit Hülfe leisten würden. *Hertz* sucht ebenfalls den Nutzen ihrer Anwendung darzuthun.

In einer Krankheit aber, welche so schnell verläuft, wie die epidemische Cholera, sind schnell wirkende Mittel anzuwenden, und in

dieser Hinsicht verdienen die Sinapismen den Vorzug, welche die Schmerzen in der Brust- und Unterleibshöhle oft schnell lindern. Diese finden wir schon von *Celsus* gegen die Cholera empfohlen. In Ostindien hat sie besonders *Annesley* häufig angewendet, welcher Sinapismen an die Unterschenkel und Fuſssohlen, und bisweilen über den ganzen Rumpf vom Halse bis über die Schaamgegend legen und damit bedecken lieſs.

Trockne Schröpfköpfe wurden gegen die sporadische Cholera von *Galen*, *Caelius Aurelianus*, *Paulus Aegineta* und *Celsus* auf das Epigastrium, von *Alexander Trallianus* über die Magengegend, von *Aretaeus* zwischen die Schulterblätter und unterhalb des Nabels, so wie neuerdings gegen die epidemische Cholera von *Hufeland* und den Orenburger Aerzten empfohlen.

ε. Cauterium actuale.

Kennedy, welcher eine Reizung der Nerven als das Wesen der epidemischen Cholera ansieht, empfiehlt, nebst andern ableitenden Mitteln, auch das Cauterisiren des Unterleibes.

Schnurrer und *Elsner* haben die Anwendung des Glüheisens auf die Herzgrube als kräftiges Ableitungsmittel gegen die epidemische Cholera vorgeschlagen, dessen Vorzüge jedoch vor andern ähnlichen durch die Erfahrung erst noch dargethan werden müssen.

Auch *Hertz* empfiehlt es gleich beim Beginn der Krankheit, und verordnet dabei gänzliche Schonung der innern Darmflächen, daher innerlich keine Arznei- oder Nahrungsmittel, sondern die Anwendung des Opiums durch

Digitized by Google

die Haut (*methode endermique*) wovon wir später das Nöthige anführen werden.

Seidlitz hat die Moxen vorgeschlagen; *Elsner* will sie auf das Rückgrath anwenden. Es dürfte übrigens nicht uninteressant seyn, hierbei an die von *Dellon* im 17ten Jahrhunderte beschriebene, bei den Eingebornen in Ostindien übliche Methode der Anwendung des glühenden Eisens gegen die sporadische Cholera zu erinnern. Man brannte nämlich die Fersen mit einem glühenden Nagel, jedoch nicht tief, und mehr in den callösen Theilen.

Aus dem bisher Angeführten ergiebt sich nun, daſs, wenn schon Krämpfe eingetreten, und die Krankheit so weit vorgeschritten seyn sollte, daſs aus der geöffneten Ader kein Blut mehr flieſsen will, so schnell als möglich durch Reiben mit trocknen, erwärmten Flanell oder reizenden Salben, durch mit Kali oder andern reizenden Stoffen imprägnirte Bäder, oder auch durch Dampfbäder, und besonders durch Entwickelung von Dämpfen unter dem Bette des Kranken, so wie nachher durch Senfteige und Anwendung von concentrirten Säuren, das Blut, und dadurch Wärme und Leben in die erkalteten Glieder gelockt, und darauf ein Aderlaſs veranstaltet werden muſs.

C. Innerlich gegebene stimulirende Mittel, besonders solche, welche nach der Erfahrung vermehrte Thätigkeit in der Haut anfachen.

Man hat häufig einen Widerspruch in der Behandlung der epid. Cholera darin finden wollen, daſs man Blutentziehungen und stimulirende Mittel gleich zu Anfange der

Digitized by Google

Krankheit angewendet hat, indem erstere schwächend einwirken, und letztere die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen sollen.

Da jedoch die Schwäche nur scheinbar ist, und mehr in einer Unterdrückung der Kräfte besteht, vielmehr die Hauptindication in Befreiung der innern Organe von der sie unterdrückenden Blutmenge gesucht werden muſs, so fällt dieser Einwurf von selbst hinweg.

Wenn daher der Blutumlauf still zu stehen, und die innern Organe, so wie das Gehirn und Nervensystem zu erlahmen anfangen, so müssen wir die stärksten uns zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um den Blutumlauf und das Nervensystem gleichsam aufzurütteln, und somit das Leben wiederum in dem Organismus anzufachen.

Vor allen scheinen uns in dieser Hinsicht das Opium, der Camphor und spirituöse Mittel indicirt.

Die Frage: ob Arzneimittel, in die Säfte aufgenommen, im Blute circuliren, und eine materielle Veränderung darin hervorbringen, ist häufig bezweifelt, durch die neuern Versuche von *Magendie*, *Brodie*, *Wilson Philip* u. A. eben dargethan worden, daſs die in den Magen gebrachten Stoffe aufgesaugt werden, in die Circulation übergehen, und dann auf einzelne Organe wirken, zuletzt jedoch durch das Blut wieder ausgeschieden werden; denn innerlich genommener Terpenthin theilt bekanntlich dem Urin einen eigenthümlichen Veilchengeruch mit, und flüchtige Substanzen, Moschus, Camphor, Asa foetida, Knoblauch u. s. w., riecht man im Schweiſse der-

Digitized by Google

enigen Personen, welche diese Mittel inner-
ich genommen haben.

Auf diese Weise nun ist dem Opium eine
Virkung auf das Blutsystem nicht abzusprechen.

Bei den meisten Arzneimitteln aber kann
nan eine doppelte Wirkung unterscheiden,
rstens eine locale an dem Orte, wo das Mit-
el applicirt wird; *zweitens* eine sympathische,
velche von dem Verhältniſs des Organs, auf
velches das Mittel einwirkt, zum ganzen Or-
anismus abhängt.

Diese sympathische Wirkung eines Mit-
els wird entweder durch das Nervensystem
der durch den Weg der Aufsaugung vermit-
elst des Gefäſssystems vollbracht: daher kann
in Mittel eine Funktion in einem Organe
ufregen, eine andere hemmen oder ganz auf-
eben, andere gar nicht afficiren. Die soge-
annten narkotischen Mittel scheinen auf das
erven- und Blutsystem gleichzeitig einzu-
irken, was man durch die Ausdrücke dy-
amisch und materiell bezeichnen zu können,
eglaubt hat. Aus der angeführten Bemer-
ung läſst es sich auch erklären, daſs ein
Iittel in der ersten Wirkung aufregend und
hitzend, in der Nachwirkung aber besänfti-
end und kühlend wirken könne, wie es z.
. mit dem Kamphor der Fall zu seyn scheint.

Opium in groſsen Dosen regt sehr auf.
er Herzschlag wird schneller, stärker, die
irnfunktion lebhafter, später tritt Trunken-
eit, Eingenommenheit des Kopfes und wei-
er Puls ein, und Diaphoresis mit Jucken
ndigt die Reihe der Wirkungen.

Der lange geführte Streit über die erhitzende oder beruhigende Wirkung des Opiums (*Opium me hercle non sedat*) ist nach diesen Erörterungen dahin zu schlichten, daſs allerdings die erste Wirkung desselben nicht bloſs für das Nervensystem, sondern auch für das Blut aufregend ist, und daſs erst nachher Beruhigung eintritt.

Diese Erörterungen glaubte der Hr. Vf. vorausschicken zu müssen, um die Wirkungen der hier empfohlnen Mittel würdigen zu können, indem derselbe in der möglichst gedrängten Kürze seine Ansichten, welche aus der Beobachtung von der Einwirkung der Mittel auf den gesunden und kranken Organismus entlehnt sind, mit Uebergehung jeder theoretischen Ansicht auseinandergesetzt hat.

a. Opium.

Opium ist von den ältesten Zeiten bis auf die jetzigen in kalten und heiſsen Ländern gegen die sporadische Brechruhr empfohlen worden. Schon *Diocles* empfiehlt es bei *Caelius Aurelianus* gegen die Brechruhr, desgleichen *Heraclides von Tarent*, *Serapion* u. A. an. In den vorhergehenden Jahrhunderten findet man dieselbe Empfehlung bei *Riverius*, *Sydenham*, welcher das Laudanum in der Cholera die *sacra ancora* nennt, bei *Linné*, *Sauvages*, *Tralles*, *Quarin*, *Dick*, *Percival* (besonders in Klystieren), *Reide* (Opium mit warmen Getränken), *Young*, *Clarke*, *Panzani*, *Morelli* u. A. und in der neuesten Zeit bei fast allen Schriftstellern, welche über die sporadische Cholera geschrieben haben, *Peter Frank*, *S. G. Vogel*, *Berends* u. s. w.

Digitized by Google

In der epidem. Brechruhr sind die meisten Aerzte ebenfalls über den Nutzen der Anwendung des Opiums einverstanden, wiewohl sie in der Form und der Periode der Anwendung einigermaſsen unter einander abweichen.

Tytler giebt den Mohnsaft in Substanz, um die Reizbarkeit des Magens und die Neigung zum Brechen zu mäſsigen.

Corbyn zieht die Auflösung in Form des Laudanum dem Opium in Substanz besonders deswegen vor, weil letzteres, ehe es seine Wirkung äuſsern könne, erst aufgelöſst werden müsse.

Annesley empfiehlt es, wie die meisten ostindischen Aerzte, in Verbindung mit Calomel, wandte dasselbe aber anfänglich allein an. *W. Anderson* und *Scott* empfiehlt es in Form der Tinctur, von 60 — 100 Tropfen, oder in Pulver zu 2 — 4 Gran.

Thomas Mifflin gab in der Epidemie in Bengalen im Jahre 1817 — 18 einem Kranken 700 Tropfen in einer Stunde. *Lloyd* gab einem an der Cholera erkrankten Officier innerhalb 20 Minuten 270 Tropfen Laudanum.

Rancken empfiehlt zu Anfange der Krankheit 100 Tropfen *Tinct. Opii*, und wiederholte diese Dosis, besonders wenn das Erbrechen nicht nachlieſs, dreimal in einer Stunde. *Kennedy*, *Lesson*, *Henderson*, *Boyle*, *M'Kittrik*, *Fraser*, *Deville*, *Hübenthal*, *v. Loder*, *Jähnichen*, *Mount* u. A. liefern hierzu ähnliche Belege.

Auch in dem neuerdings sehr empfohlnen *Hope*'schen Mittel ist Opiumtinktur enthalten.

Digitized by Google

Hertz spricht der Auflegung von 2—6 Gran Opium auf die durch das *Cauterium actuale* erregten Wunden, oder auf die durch die Laugenbäder erzeugten Excoriationen, das Wort, nach der *Methode endermique*, welche in neuern Zeiten *Lesueur* und *Lembert* zuerst versucht, und nachher *Carter*, *Cenes*, *Douane*, *Morton* und *Gerhard* zu Philadelphia unter der Leitung des Dr. *Jackson* mit einigem Nutzen wiederholt haben.

Wenn wir nun nach diesen vorausgeschickten Erörterungen über die Anwendung des Opiums in der epidemischen Brechruhr mit wenigen Worten unser Urtheil abgeben, so finden wir genügende Indicationen dazu; in sofern es eines der kräftigsten Mittel ist, Krämpfe, welche in dieser Krankheit vorherrschend sind, in seiner Nachwirkung zu mäſsigen; in sofern es die Ausleerungen, welche in dieser Krankheit nach oben und unten Statt finden, und die Kranken bald erschöpfen, durch seine Einwirkung auf den Darmkanal hemmt; besonders aber in sofern, als es den Blutumlauf, welcher in dieser Krankheit ganz in Stocken geräth, wieder in Thätigkeit bringt, und öfters sogar wieder Schweiſs erzeugt.

Wenn ferner einige Aerzte die anscheinend zu groſsen Gaben dieses Mittels fürchten, und deren Anwendung tadeln, so ist zu bedenken, daſs in dieser Krankheit die Absorptionsfähigkeit der mit den früher erwähnten, viskösen Massen überzogenen Schleimhaut des Darmkanals höchst wahrscheinlich sehr vermindert ist, und die ganze Wirkung des Mittels nicht Statt finden mag; daſs wir aber

Digitized by Google

uch in andern Krankheiten, und noch dazu n solchen, wo diese Schleimhäute frei sind, . B. beim Tetanus und bei Vergiftungen durch iftige Schlangen die erfolgreiche Anwendung rofser Gaben Opium vielseitig nachweisen önnen; ein Umstand, der um so wichtiger it, als die Aehnlichkeit der Symptome nach em Bisse von giftigen Schlangen mit der epiem. Cholera in mehrerer Hinsicht nicht zu erkennen, und von uns früher nachgewiesen rorden ist.

Die Resultate der Behandlung der von iftigen Schlangen Gebissenen, welche in der euesten Zeit *Butter* in den *Calcutta Transact.* Vol. II. p. 220) und einige andere Aerzte itgetheilt haben, sind in dieser Hinsicht sehr lehrend. *Butter* legte nämlich über der gessenen Stelle eine Ligatur an, um die ferere Aufsaugung des Giftes zu verhindern, gab sdann eine Drachme Laudanum mit einigen nzen Branntwein nebst etwas Zucker und feffermünzessenz, und, dafern es gleich zu iben war, mit 2—3 Unzen warmen Wasr, und liefs diese Gabe so oft und so lange iederholen, bis der Blutumlauf so wie die Tärme der Haut, welche beide verschwunn, wieder eingetreten waren. In einigen illen genesen die Kranken nach 2—3 geommenen Gaben, in hartnäckigern aber wente er gleichzeitig spirituöse Einreibungen it *Aeth. sulph. Ammonium* und Opium an, fs die Kranken an ein grofses Feuer brinn, und wo möglich herumführen.

In einem im Jahre 1825 von *Butter* beobhteten Falle dieser Art gab derselbe 10 inuten nach geschehenem Bisse der *Cobra*

de Capello eine Drachme Opium mit Branntwein und Pfeffermünzwasser, und 10 Minuten darauf kehrte schon die Wärme der Haut und der Blutumlauf zurück. Eine Viertelstunde nachher trat wiederum Ohnmacht und Kälte der Gliedmaſsen ein, worauf eine 2te Dosis dieses Mittels gegeben, und der Blutumlauf dadurch in 20 Minuten wieder hergestellt wurde. Als man darauf die angelegte Ligatur entfernte, wurde der Blutumlauf wieder schwach, der Kranke verfiel in Syncope und Convulsionen, worauf die Wunde gewaschen, die Ligatur wieder angelegt, und dieselbe Dosis noch innerhalb 25 Minuten 3 mal wiederholt wurde, so daſs der Kranke innerhalb 2 Stunden 5 Unzen Branntwein und 5 Drachmen Laudanum = 500 Tropfen genommen hatte, worauf der Puls voll und regelmäſsig schlug, und der Kranke noch an selbigem Tage als gesund entlassen werden konnte.

b) Andere stimulirende Mittel.

Camphor nimmt wohl unter den stimulirenden Mitteln einen ausgezeichneten Platz ein, und dürfte bei der epidem. Cholera um so mehr eine besondere Berücksichtigung verdienen, als vielfältige Empfehlungen dieses Mittels theils einfach, theils in Verbindung mit andern, dessen Wirksamkeit hinlänglich darthun.

Scott lieſs denselben in Verbindung mit Laudanum und Calomel, und *Vos* 4—5 Gran Camphor mit 2 Gran Opium nehmen.

Aehnliche Mischungen empfehlen *Annesley* und *Ainslie*, *Livingstone*, *Sokolow*, *Rang*, *Jähnichen* u. A.

Wir

Digitized by Google

Wir bemerken, daſs Camphor leider nicht immer vom Magen vertragen wird, sondern häufig, man mag ihn in einer Mixtur, oder in Naphtha aufgelöſst, oder in Pulverform verordnen, wieder ausgebrochen wird, was bei der epid. Cholera, wo Brechen ein Hauptsymptom ausmacht, noch häufiger der Fall zu seyn scheint. Wir betrachten übrigens die Wirkung des Camphers auf das Nervensystem im Collapsus, und auf das Blutsystem, wodurch er auf die Haut als diaphoretisches Mittel zu wirken scheint, als eines der nützlichsten Mittel, würden es aber vorziehn, Camphor in Verbindung mit Opium zu geben, weil er alsdann vom Magen besser vertragen wird.

Moschus ist in Ruſsland von *Solomow* in Verbindung mit Biebergeil und von *Blumenthal* als Moschustinktur empfohlen worden.

Wein und andere geistige Mittel haben schon in den ältesten Zeiten gegen die Cholera empfohlen *Aretaeus Cappadox*, *Alexander Trallianus*, *Caelius Aurelianus*, *Diocles*, *Asclepiades*, *Celsus*, welcher den Wein mit kaltem Wasser vermischt trinken läſst; *Erasistratus* und eben so einige spätere Aerzte, *Willis*, *Pitcairn*, *Ettmüller*, *Dick* u. s. w., wiewohl einige auch dagegen geschrieben haben.

Gegen die epid. Cholera sind aber auſser dem Wein, besonders die stärkern geistigen Mittel, Naphtha, Branntwein, Arrack, Spirit. vini, welche einen Bestandtheil der meisten hier angegebenen zusammengesetzten Mittel ausmachen, empfohlen worden. Ferner sind ätherische Mittel, ätherische Oele, Pfeffermünzöl, Cajeputöl, flüchtige Tinkturen aller

Art, das *Capsicum annum*, Infusionen von Valeriana, Arnica, Serpentaria, Angelica, Cascarilla, Melissen- und Hollunderblüthen u. s. w. vielfältig anempfohlen, und angewendet worden, deren Nutzen, besonders im Stadium des Collapsus nicht nur zur Aufregung der Nervenkräfte, sondern auch zur Wiederherstellung des Blutumlaufs von uns vollkommen anerkannt wird.

Auf Reizmittel aber können und dürfen wir uns bei Behandlung dieser Krankheit keineswegs allein verlassen, da sie in vielen Fällen nicht mehr im Stande sind, den Blutumlauf wieder herzustellen. Wenn auch manche Fälle der epidem. Brechruhr ohne den Gebrauch der Lancette glücklich sich geendigt haben, wie einzelne Beobachtungen in Ostindien und Rufsland diefs darthun, so dürfen wir dennoch dieses nicht als ein allgemeines Gesetz nachahmen, wenn wir die glücklichen Resultate, die man bei der Anwendung der Blutentziehungen erhalten hat, mit jenen vergleichen, wo die Blutentziehungen unterlassen worden sind.

Entfernung oder Unschädlichmachung der im Darmkanal angehäuften Stoffe.

a) Calomel.

Dieses ist eines von den Mitteln, welche bei Behandlung der epidem. Cholera die gröfsten Lobeserhebungen und den gröfsten Tadel erfahren hat, indem ein Theil der Aerzte durch Anwendung desselben den gröfsten Theil der Kranken gerettet zu haben vorgiebt, verwirft ein anderer Theil dasselbe als den Tod herbeiführend.

Digitized by Google

Dieses Mittel ist schon in frühern Zeiten
manchen bösartigen, ansteckenden Fiebern
t grofsem Nutzen angewendet worden, wie
B. von *Moreali*, *Benvenuti*, welcher es in
ı zu Lucca herrschenden mit Diarrhöe ver-
ıdenen Fiebern mit grofsem Nutzen gab,
tini, *Valdambrini*, *Ghisi* und *von Maclarty*
;en das typhöse und gelbe Fieber in gro-
n Gaben.

Beim gelben Fieber hat man beobachtet,
s Personen, welche mit Quecksilber in Be-
ırung waren, oder welche dasselbe inner-
ı genommen hatten, davon verschont blieben.

Walker erzählt, dafs keiner von denen,
lche auf einem Schiffe Quecksilber mit den
nden aufgeladen hatten, von dem auf dem-
ɔen Schiffe herrschenden gelben Fieber be-
en worden wäre.

Johnson führt von der Insel Edam an,
ı nur 4 Mann von den Truppen, welche
dieser Insel geschlafen hätten, von dem
elbst herrschenden bösartigen Fieber ver-
ɔnt geblieben wären, und dafs diese 4 Per-
en fortwährend wegen anderer Krankhei-
zufällig Merkur eingenommen hätten.

Clark und *Winterbottom* führen ähnliche
bachtungen an. Bei dem gelben Fieber
rhaupt ist die Zahl der Beobachter, wel-
dasselbe durch grofse Gaben Mercur ge-
t haben, sobald eine Einwirkung auf die
icheldrüsen geschah, sehr grofs, wie von
anderswo ausführlich nachgewiesen wor-
ist.

Auch bei der Pest wendete man einige-
in früherer und neuerer Zeit das Queck-

ſilber mit Erfolg an, so z. B. thaten dieſs *Schreiber*, in der Pest in der Ukraine, welche er beschrieben hat; *Maclean* will sich, als er von der Pest befallen, durch Anwendung des Mercurs vom Tode gerettet haben. Einige neuere Erfahrungen über den Nutzen des Calomel in der Pest, habe ich schon in meinem Werke über die Krankheiten der Tropenländer angeführt, wozu ich noch die Schriften von *Rambach*, *Otto*, *Autenrieth*, *Reil* und *Schneider* hinzufüge.

Ueber den Nutzen des Calomel in der Ruhr, welche Krankheit mit der Cholera in einer nahen Beziehung steht, findet man viele Belege. *Cunningham* behauptet, daſs Calomel zu ½—1 Scrup. p. D. täglich 2—3 mal gegeben, beinahe ein untrügliches Mittel gegen die Ruhr sey; Derselbe hat gegen 200 Ruhrkranke, welche ungefähr 7 Scrupel genommen, im Durchschnitt bis zum 4ten Tage geheilt, wie man aus der von *Johnson* mitgetheilten Tabelle ersieht. Aehnliche Resultate haben *Neill*, welcher in Ost- und Westindien die Ruhr vielfältig beobachtet hat, so wie *Bampfield*, *Robertson*, *Chisholm*, *Annesley* u. A., welche ich in einem gröſsern Werke vollständig angeführt habe, erhalten. Dieser Nutzen des Calomels gegen die Ruhr hat auf dessen Anwendung gegen die Cholera geführt.

Corbyn ist jedoch eigentlich der erste gewesen, welcher das Calomel in gröſsern Gaben, und zwar in Form von Pulver zu 15—20 Gran mit 60 Tropfen Laudanum, und 20 Tropfen Pfeffermünzöl in 2 Unzen Wasser aufgelöſst, p. D. verordnet hat.

Der gröſste Theil der ostindischen Aerzte behielt diese Methode, auf günstige Erfolge

Digitized by Google

h stützend bey, wie man aus den Calcutta-d Bombay-Reports ersehen kann, welche officielle Berichte enthalten. Diese Wirngen bestätigen *Jameson*, *Taylor*, *Robson*, *allace*, *Lesson* auf Amboina, *Kinnis* auf Maurus, *Millwood*, *Mouat*.

Diese Vorschriften hatten schon die Aerzte Astrachan und der Petersburger Medizinalh empfohlen, und die Orenburger Aerzte *tolow*, *Pupürew*, *Blagodotow*, *Richter* u. A. olgt.

Es haben aber auch manche Aerzte gegen Anwendung des Calomel Gründe vorgecht, welche bei genauerer Beleuchtung ht ganz haltbar sind.

v. Loder's theoretische Ansicht, daſs durch ſse Gaben Calomel ein Vergiftungsproceſs stehe, widerlegt sich von selbst, indem Krankheit viel zu kurze Zeit dauert, als der Kranke langsam vergiftet werden inte. Auch ist in dieser Krankheit die Abtionsfähigkeit des Darmkanals offenbar mindert, und daher werden weit gröſsere en von Arzneimitteln überhaupt, und so auch von dem Calomel nicht nur vertra-, sondern sogar erfordert; denn Speichels hat man nur in einigen wenigen Fällen nach entstehen gesehn.

Hübenthal und *Blumenthal* haben aber das tel in groſsen Gaben nicht versucht, könfolglich auch, ebenso wie Andere, de-Erfahrung in dieser Hinsicht sehr beschränkt vesen, keine gültigen Zeugen abgeben.

Nimmt man nun die früher angeführten bachtungen in Betracht, daſs nämlich in

Digitized by Google

dieser Krankheit der ganze Darmkanal auf seiner innern Fläche mit einer milchähnlichen, dicken, zähen Masse überzogen ist, so muſs die Entfernung dieser Stoffe als ein Hauptobjekt der Heilung angesehen werden.

Abführmittel bewirken aber nichts, als wäſerige Stuhlausleerungen, und schaffen diese Stoffe nicht fort, und daher ist die Heilung dieser Krankheit, so lange jene Stoffe im Darmkanal bleiben, nur als unvollkommen zu betrachten.

Es hat sich aber durch Beobachtungen und Versuche gezeigt, daſs bei Cholerakranken, nachdem sie 3—5 Scrupel Calomel innerlich genommen hatten, schwärzliche, grau gefärbte, mit jenen zähen Stoffen vermischte Stuhlausleerungen erfolgten, welche nach und nach eine grüne Farbe annahmen, und so die Annäherung zu einer gesunden Absonderung ankündigten.

Annesley gab daher Calomel in Scrupeldosen so lange fort, bis jene Stuhlausleerungen eintraten, und empfahl sogar noch einen Monat hindurch Calomel in kleinen Gaben, mit milden Abführmitteln verbunden, fortzunehmen.

Wenn nun Calomel jene zähen, die Schleimhaut des Darmkanals überziehenden Massen lostrennt, so vermag es dadurch zugleich die Verstopfung des gemeinschaftlichen Gallenganges, welche bisweilen durch diese schleimigen Massen mechanisch erzeugt wird, zu lösen, und so einen freiern Zufluſs der Galle in den Darmkanal hervorzubringen.

Daſs aber diese Stockung und Ansammlung der Galle in der Gallenblase bei der *Cho-*

Digitized by Google

lera häufig Statt finde, lehren die bisherigen Beobachtungen und Leichenöffnungen, und man darf daher die Krankheit nicht eher als geheilt betrachten, als bis jene grünlichen und darauf folgenden dunkelgrünlichen Stuhlausleerungen Statt gefunden haben.

Geben nicht fast alle praktischen Aerzte Calomel als ein zertheilendes Mittel zur Hebung der Blutstockungen bei Entzündungen einzelner Organe? Sehen wir nicht darnach, eine vermehrte Thätigkeit in den ausscheidenden Gefäſsen und Speicheldrüsen? In der Cholera aber entsteht Speichelfluſs seltner nach diesen gröſsen Gaben Calomel, weil die Absorptionskraft des Darmkanals vermindert ist. Sollten nicht dadurch auch die Blutstockungen in der Cholera in den innern Organen gelöſst werden können, besonders wenn diese Wirkung durch die vorher angeführten Mittel unterstützt wird?

Da nun das Brechen und die Diarrhöe nach den gröſsern Gaben des Calomel besonders in Verbindung mit Opium gewöhnlich gestillt wurden, da ferner der Urin, welcher während der Krankheit oft gar nicht aus der Harnröhre gelassen werden konnte, nach dem Gebrauche dieses Mittels, wenn jene schleimigen Stoffe 1—2 Tage hindurch aus dem Darmkanal fortgeschafft wurden, gewöhnlich wieder freier floſs, und es überhaupt ein gutes Zeichen war, wenn der Urin in einem reichlichen Maaſse in einem freien Strome abfloſs, so ist kein hinlänglicher Grund vorhanden, den durch die Erfahrung bestätigten Nutzen der Wirksamkeit dieses Mittels zu bezweifeln.

Digitized by Google

Unmöglich kann man die vielen günstigen Resultate, welche die Aerzte bei Behandlung der epidem. Cholera unter ganz verschiedenen Nationen mit diesem Mittel erhalten haben, als eine Täuschung betrachten, zumal wenn Aerzte, wie z. B. *Blagodatow* den Nutzen des Mittels in der epidem. Brechruhr an ihrem eignen Körper bewährt gefunden haben.

b) Von der Wirkung einiger anderer einzelner Mittel, welche man zu demselben Zwecke angewendet hat.

α. Ricinusöl.

Unter den Mitteln, welche einigen Ruf in der Cholera erlangt haben, ist besonders auch das Ricinusöl zu erwähnen, welches man schon bei *Tode* gegen die Cholera empfohlen findet. *Scott* empfahl es in Verbindung mit Mohnsaft, *Kennedy* alle halbe Stunden eine halbe bis ganze Unze p. D. zu nehmen, bis einige Wirkung auf die Stuhlausleerungen erfolgen würde, *Henderson* und nach ihm *Forsyth* und *J. Browne.*

Der Zweck dieses Mittels ist bei den meisten Aerzten, die krankhaften Stoffe im Darmkanal einzuhüllen, und nach unten abzuleiten.

β. Mittelsalze und andere stärkere Abführmittel.

Aus demselben Grunde und um die Entzündung des Darmkanals zu verhüten, haben *Conwell* und einige französ. Aerzte Mittelsalze z. B. das Bittersalz empfohlen, weil sie das Calomel durchaus nicht zu den antiphlogistischen Mitteln zählen zu können glauben, was die Engländer thun.

Digitized by Google

Allein aus den Berichten dieser Behandlung z. B. auf der Insel Mauritius ergiebt sich, daſs die dabei Statt gefundene Sterblichkeit diese Behandlung nicht besonders empfehlen läſst.

Einige haben sogar die stärkern Abführmittel, Sennesblätter, Aloe, Jalappe, so wie drastische, als Koloquinten, Gummi-Guttae, Scammonium u. s. w. empfohlen.

Drastische Abführmittel sind jedoch im Allgemeinen von keinem sehr groſsen Nutzen, ja bisweilen von nachtheiligen Folgen, begleitet gewesen, und verdienen daher keine Empfehlung.

γ. Brechmittel.

Die Anwendung der Brechmittel ist auf jeden Fall wegen des Nutzens der Ipecacuanha in der Ruhr, auch in der Cholera versucht worden. Man könnte sich sogar auf *Hippocrates* berufen, welcher einen an der Cholera darniederliegenden Athenienser, als Brechen und Durchfall nicht nachlassen wollte, und derselbe schon die Sprache verloren hatte, zugleich auch von Krämpfen, Schlucken, Dunkelheit vor den Augen befallen war, durch *Veratrum* geheilt haben will.

Allein man bemerke, daſs *Hippocrates* den *Helleborus* durch Zusätze von andern Mitteln *Lenticulae succo* zu mildern suchte, und den Körper vor Anwendung des Mittels anfeuchten lieſs, z. B. durch Getränke von Milch, so wie, daſs er das Veratrum für ein gefährliches Mittel hielt, denn er sagt: *Helleborus periculosus est sanas carnes habentibus, convulsionem enim inducit*, und desgleichen an einer andern Stelle: *convulsio ex helleboro lethalis.*

Unter den Alten tadelt aber schon *Caelius Aurelianus* den *Hippocrates* wegen dieser Anwendung des *Veratrum* in der Brechruhr. *Sennert* verwirft Brechmittel, *quia ventriculo sint inimica et morbum augeant.*

Vater sagt: *qui hostem vomitoriis ejicere conantur, oleum igni addere.*

In der epidemischen Brechruhr empfehlen aber Brechmittel: *Wilson*, *Nielson*, *England* und *Conwell.* Nach letztern soll der Brechweinstein zu 1 Gran mit Ipecacuanha, indem man darnach gallichte Ausleerungen hat eintreten sehen, nicht ohne Nutzen gegeben worden seyn.

Kennedy empfahl ebenfalls Brechmittel nach gemachtem Aderlaſs im ersten Stadium der Krankheit; allein der von ihm angeführte eine Fall, wo ihm ein Brechmittel gute Dienste geleistet haben soll, dürfte, den daselbst angeführten Symptomen zufolge, kaum unter die Cholera zu rechnen, sondern mehr als ein angehendes Wechselfieber zu betrachten seyn.

Gosse empfiehlt gleichfalls Brechmittel, jedoch im Fall die Symptome der Cholera zunehmen, gleich nachher Blutentziehungen, Calomel und Opium.

Allein Brechmittel haben nur anfangs beim Entstehen der Epidemie einige Vertheidiger in Ostindien gefunden, sind aber in ihrem Verlaufe wegen ungünstigen Erfolgs, wie *Scott* berichtet, gänzlich aufgegeben worden.

Dr. *Adam* versuchte dieselben einmal, jedoch mit unglücklichem Erfolge. Daher wir auch die von *Hahnemann*, *Schubert*, *Preu* und

Digitized by Google

Andern empfohlnen Mittel, Veratrum und Arsenik als homöopathische Mittel um so weniger empfehlen können, als ein neuerer Berichterstatter aus Moskau uns mitgetheilt hat, daſs diejenigen Fälle, wo die homöopathische Methode in Anwendung gebracht worden, am schnellsten in den Tod übergegangen wären, und als *Lichtenstädt* in seinen vielen Berichten über die homöopathische Behandlung der Krankheit in Ruſsland nirgends etwas mittheilt.

Auch verdient *Keraudren* hier gehört zu werden, welcher sagt: *c'est la plus fausse et la plus funeste application de ce dangereux axiome: „vomitus vomitu curatur;" aussi ces remèdes n'ont fait en général qu' ajouter à l'intensité et à la gravité des accidents.*

δ. Absorbentia, erdige Mittel, Alkalien, Magnesia.

Um das Gift zu tilgen, findet man schon bei *Hellwich*, *Vater* u. m. A. diese Klasse von Mitteln anempfohlen.

Henderson wendete die Magnesia abwechselnd mit dem Ricinusöl als mildes Abführmittel, so wie als säuretilgendes und dem Gifte oder den krankhaften, im Darmkanal angesammelten Massen seine gefährlichen Wirkungen raubendes Mittel an. *Conwell*, *Ainslie*, *Mouat*, *Sertürner*, *Kennedy*.

Hertz läſst sich vollen Spielraum, indem er alcalische Mittel, *Magnesia usta scrup. ij.* mit *Syrup. Rhei* u. *Aq. Foenic. ana unc. β.* Halbstündlich 1 Eſslöffel zu nehmen empfiehlt, jedoch hinzusetzt, daſs man Säuren nehmen müsse, wenn die Ausleerungen alcalisch reagiren sollten. In diesem Falle dürfte man

Digitized by Google

also die Mittel erst in Anwendung bringen, nachdem man mit den durch Stuhlausleerungen oder durch Erbrechen abgegangenen Stoffen chemische Versuche angestellt hätte!

Diesen Mitteln geht es aber so wie so vielen, indem sich deren Wirksamkeit durch wiederholte Erfahrung nicht bestätigt hat.

Der Ansicht von der sauern Natur des Giftes, welches im Magensafte oder in den daselbst befindlichen Absonderungen vorhanden seyn soll, steht übrigens der Umstand entgegen, daſs Säuren in dieser Krankheit nicht nur nicht schädlich, sondern nach einigen sogar nützlich seyn sollen.

Auch wollen einige Moskauer Aerzte sogar beobachtet haben, daſs durch zu reichlichen Gebrauch der Magnesia die Cholera in einigen Fällen herbeigeführt worden sey.

Wenn wir nun auch dem Mittel allen Nutzen nicht absprechen wollen, so kann man demselben nach den jetzigen Erfahrungen unmöglich die ihm von einigen Schriftstellern zuerkannte Wirksamkeit zuschreiben, indem noch zu wenig Erfahrungen davon vorhanden sind. Auf jeden Fall aber würde es Unrecht seyn, sich mit Hintansetzung der vorher angeführten Heilmethode auf diese Klasse von Mitteln einzig und allein verlassen zu wollen.

ε. Säuren.

Diese sind schon von einigen ältern Aerzten als Gegengift gegen die als Ursache der Cholera angenommene, scharfe Galle empfohlen worden. *Degner* empfahl gegen die sporadi-

Digitized by Google

sche Cholera überhaupt reine Citronensäure, *Abr. Vater* dieselbe mit einer Gerstenabkochung; *Fr. Hoffmann* lobte den *Spiritus vitriol. dulc.* und *Nitri dulcis.*

Bontius empfahl gegen die sporadische Cholera in Ostindien Citronensaft, *Piso* saure Syrupe; *Wright* alle 3—4 Stunden 30 Tropfen von dem Vitriolelixir.

Scott empfahl einen Zusatz von Pflanzen- oder Mineralsäuren zu den Getränken.

Annesley empfahl in Folge seiner Versuche und der Erfahrung am Krankenbette, die Säuren als das beste Getränk. Er bemerkte den Abscheu, welchen manche Cholerakranke vor warmen Getränken hatten, und benutzte diesen Wink der Natur, den Durst der Kranken durch kaltes, mit Salpetersäure versetztes Wasser zu stillen, und fand, daſs dieses Getränk nicht nur höchst erquickend für die Kranken war, sondern ihnen auch die brennende Empfindung im Magen hob, worüber sich die Kranken am meisten zu beklagen pflegten; und er führte daher dieses Mittel in seinem Hospitale als ein allgemeines Getränk ein. Das *Hope*'sche Mittel enthält ebenfalls Säure.

Jähnichen empfiehlt zur Abhaltung der typhösen Symptome in der Cholera Mineralsäuren und vorzugsweise das Hallersche Sauer zu 2 Drachmen auf 1 Pfund Gerstenschleim mit irgend einem Syrup Eſslöffelweise alle halbe Stunden zu nehmen.

Summarische Schluſsfolgen über die bisher angegebene Behandlungsart.

Fassen wir nun die bisher angegebene Behandlung mit wenigen Worten zusammen,

Digitized by Google

so ergiebt sich: *daſs im Allgemeinen Blutentziehungen nebst der innern und äuſsern Anwendung von Reizmitteln die ersten und wichtigsten Mittel abgeben, um die aus dem Stillstehen des Blutes hervorgehende Gefährdung des Lebens abzuwenden*, und daſs man, wenn man so glücklich gewesen ist, den Blutumlauf wieder herzustellen, die Milderung der Symptome des Brechens und der Diarrhöe zunächst berücksichtigen muſs, welche durch zeitige Anwendung von gröſsern Gaben Calomel mit Opium und bisweilen von etwas Ricinusöl am ehesten und sichersten erfüllt wird.

Bei dieser Methode sind, wie die Ostindischen und Orenburger Berichte beweisen, Resultate erhalten worden, welche man bei einer andern Behandlung bisher nicht aufzuweisen im Stande gewesen ist.

Von der Behandlung einzelner Symptome während und nach überstandener Krankheit.

Wenn die Gefahr der Krankheit vorüber ist, oft aber einige Symptome eintreten, welche auf die Genesung störend einwirken, oder wenn ein Symptom vorhanden ist, welches die Heilung hindert oder die Krankheit unterhielt, so ist es erlaubt, ein symptomatisches Verfahren einzuschlagen.

Eins der unangenehmsten Symptome, welches die Heilung oft hindert, ist das anhaltende Erbrechen bei dieser Krankheit, wodurch oft jede Medizin, sobald sie in den Magen kommt, ausgebrochen und nicht vertragen, und der Arzt dadurch in eine sehr schwierige Lage versetzt wird. Nach der Anwendung des Opium und Calomel hört es nun

Digitized by Google

war bisweilen auf, allein bisweilen hilft auch ieses eben so wenig als die in die Herzgrube elegten Schröpfköpfe oder Senfteige.

Ainslie und *Jähnichen* halten in solchen ällen einen concentrirten Kaffeeaufguſs für ützlich, andere haben das Riversche Tränken, Sodawasser, Naphtha, Liq. C. C succinatus, kaustisches Ammonium, *Henderson* eine orizontale Lage mit dem Kopfe und noch ndere den festen Willen anzuwenden emfohlen.

Wenn der Darmkanal sehr reizbar ist, nd immerwährend eine wäſsrige Flüssigkeit sondert, so sind krampfstillende Klystiere nd bittere Mittel, die *Drogue amère*, die Ranbia im Decoct zu Klystieren mit Stärkeehl, oder als Extract mit Salepdecoct innerch nach *Jaehnichen* mit glücklichem Erfolge gewendet worden. Bei fortdauernder Diaröe empfiehlt schon *Aretaeus* gewürzhafte, einigte Umschläge auf den Unterleib, welche erfasser dieses aus rothem Wein mit gewürzften Stoffen, Laudanum und Brodkrume ter ähnlichen Umständen mit groſsem Vorteil öfters angewendet hat.

Dysurie und Strangurie sind bei der epimischen Cholera ebenso wie bei der Dynterie bisweilen sehr lästige und schmerzfte Symptome, besonders wenn der Mastrm vorzugsweise ergriffen war, und man egen Krampf in der Harnröhre oder Harnase, den Katheter nicht bis in diese brinn kann. Dagegen sind erweichende, krampfllende Klystiere, örtliche Bähungen, halbe er ganze Bäder in Anwendung zu bringen.

Chisholm will in solchen Fällen durch das *Ferrum muriaticum scrup. β. p. D.* in etwas Syrup oder Wasser mit einigen Tropfen Laudanum alle halbe Stunden gegeben, groſse Erleichterung geschafft haben.

Wir empfehlen in dieser Hinsicht aus eigner Erfahrung den *Spirit. Nitri dulcis*, welcher nicht allein als Diureticum, sondern auch in sofern er das Nervensystem belebt, gegen dieses lästige Symptom oft sehr nützlich ist.

Gewöhnlich fängt zwar, so wie die Krankheit überwunden ist, der Urin an ordentlich abzugeben, allein bisweilen stellen sich, besonders bei Weibern, verschiedene Beschwerden beim Urinlassen, oft selbst eine temporäre Harnverhaltung ein, die sich durch den innerlichen Gebrauch der fixen Alkalien, besonders der Soda, mit schleimigen Dingen und Opium oder Hyoscyamus, und durch die äuſsere Anwendung von Fomentationen oder erweichend - anodynischen Einreibungen heben läſst.

Ein sehr lästiges Symptom ist ferner der die Kranken quälende Durst. Es würde empörend seyn, denselben nicht zu stillen, und das Trinken verbieten zu wollen.

Obgleich man nun von den frühesten Zeiten an schleimige, warme Getränke dagegen empfohlen hat, so lassen sich doch auch viele Autoritäten für die Anwendung kalter Getränke in der Cholera anführen.

Schon der von uns öfter angeführte gute Beobachter *Aretaeus* empfiehlt bei der Cholera zur Kühlung des Brennens im Magen und zum Anhalten der Ausleerungen 2—3 Becher kal-

Digitized by Google

altes Waſser. *Alexander Trallianus*, *Paulus Ægineta*, *Caelius Aurelianus*, *Diocles*, *Oribaſius*, *Celsus*, *Lienard*, *Scardona*, *Fr. Hoffmann*, *Leghorn* u. m. A.

In der epidem. Cholera gab *Gravier* seinen Kranken ebenfalls kaltes Waſser zu trinken, so wie auch *Annesley* u. A., wie wir vorher angeführt haben, Säuren mit kalten Getränken anwendeten.

Der Staabsarzt *Solomow*, *Blumenthal* u. A. lieſsen Eiswaſser trinken.

Allein auch warme Getränke werden von ältern und neuern Aerzten gegen die Cholera empfohlen.

Sydenham rühmt dünne Hühnerbrühe und das *Decoct. Hordei*, *Hoffmann* die Molken, *Baglivi* Emulsionen von öligen Saamen.

Wright, *Tilesius* und mehrere Schriftsteller empfehlen gegen die sporadische Cholera in heiſsen Ländern schleimigte Getränke, Sago etc.

Boyle und *Corbyn* empfehlen gegen die epidem. Cholera warme Getränke, Reiſswaſser u. s. w.

Mouat untersagt sogar alle Getränke, weil von dem reichlichen Genuſs derselben leicht Brechen und Krampf will haben eintreten sehen, und in Ruſsland will man, wie *Lichtenstädt* berichtet, von einer Gerstenabkochung mit Sauerhonig bei einem Reconvalescenten sogar einen Rückfall der Cholera entstehn gesehen haben.

Bei diesen einander so widersprechenden Beobachtungen wird man ganz unwillkührlich auf die Frage geführt, ob es am Ende nicht einerlei sey, was man dem Kranken zu trinken giebt, und ob man nicht die Wahl

und die Menge der Getränke jedem Kranken selbst überlassen könnte? was *Jähnichen* auch wirklich gethan hat.

Manche seiner Kranken tranken warme Aufgüsse aromatischer Kräuter, andere Hafer- und Reiſsschleim, andere Sodewasser, andere Limonade mit allerlei sauern Fruchtsäften bereitet, andere bloſses Wasser zu allen Temperaturen, und seine Resultate sind nicht ungünstiger gewesen als in andern Hospitälern, wo man die Kranken bloſs *einer* Methode unterwarf.

Auf keinen Fall aber darf man des Trinken in der Cholera verbieten; da durch die flüssigen Darmausleerungen wohl ein Mangel an flüssigen Bestandtheilen im Blute entstehen mag, welchen man durch Getränke um so mehr zu ersetzen suchen muſs, als man dadurch die Kranken von dem Durste, einem der lästigsten Symptome in der epidem. Cholera, einige Linderung verschafft.

Hebung der Kräfte nach überstandener Krankheit ist ferner ein Punkt, welchen der Arzt im Auge behalten muſs. Während der Krankheit ist gewöhnlich gar kein Appetit vorhanden, daher hat man auch hier selten etwas in dieser Hinsicht zu ändern, um so mehr aber nach überstandener Krankheit die Kräfte durch nährende, leicht verdauliche Speisen, Bouillons, guten Wein zu heben, dagegen schwer verdauliche Speisen, unreifes Obst, schlechtes Bier u. s. w. zu vermeiden, und alle die in der vorigen Section am Ende angeführten diätetischen Maaſsregeln in Anwendung zu bringen.

Digitized by Google

Gelind bittere und aromatische Mittel stellen die erschöpften Kräfte schnell wieder her. Jedoch ist es gut, dieselben noch mit milden Abführmitteln zu verbinden, damit der Unterleib gelind offen erhalten werde.

Daher wird bloſse China in der Nachkur gewöhnlich nicht vertragen; *Spilsburg* hat Kopfweh, Schwindel und Lichtscheu darnach entstehen sehen; auch *v. Eversmann* hat von rein stärkenden Mitteln während der Genesung nie einen besondern Nutzen gesehn.

Einige haben das *Elix. acid. Halleri* mit Salepdecoct, andere bittern Thee, andere das Chinin empfohlen.

Nichts giebt jedoch mehr Kräfte als das Einathmen reiner, trockner Luft, was vielleicht von einer chemischen Seite betrachtet werden kann, indem das stockende Blut mit Sauerstoff durch die Respiration versehen wird.

Daher sind Reconvalescenten aus den Krankenzimmern in anstoſsende, mit reiner Luft versehene Zimmer so bald als möglich, und wo möglich aus niedern feuchten Stuben in höher gelegene zu schaffen.

Derjenige, welcher in niedern, feuchten Gegenden wohnt, sollte nach überstandener Krankheit bald nach höher gelegenen Gegenden, dafern es möglich, sich begeben, eine Maaſsregel, welche neuerdings *Sir John Malcolm*, nach Ausbruch der Cholera zu Bombay im J. 1828 mit Erfolg bei den Truppen angewendet hat.

Für die ärmere Klasse würde es gut seyn, eigends eingerichtete Reconvalescenten-Häuser in gesunden Gegenden erbauen zu lassen.

Digitized by Google

Von der empirischen Anwendung einzelner Mittel in der epidem. Cholera.

Da man nach den Grundsätzen der allgemeinen Pathologie und Therapie bei Behandlung der Krankheiten niemals Versuche mit Arzneimitteln anstellen darf, ohne daſs sie vorher dem Urtheile der Vernunft unterworfen, und von ihr gebilligt worden sind, so haben wir auch bisher uns jeder empirischen Empfehlung irgend eines Mittels enthalten.

Um jedoch auch keine Lücke hierin zu lassen, werden wir mit wenigen Worten die seit mehreren Jahren empfohlenen Mittel, deren Wirkung sich theils nicht bestätigt hat, oder welche theils noch der Bestätigung bedürfen, in gedrängter Kürze anführen.

Die *Faba St. Ignatii* oder *Faba Indica*, wurde von *Barwell* von einem Achttheile bis zur Hälfte einer Bohne p. D. und später von *Vaussell* als ein specifisches Mittel gegen die epidem. Brechruhr empfohlen, jedoch fehlen noch nähere und bestimmtere Berichte über deren Wirksamkeit. Soviel wissen wir, daſs sie auch in Westindien mit *Cocus maldivica*, gegen die einfache Brechruhr gebraucht wird.

Hänschel hat sie neuerdings empfohlen, und sich theils auf diese in Indien gemachten Erfahrungen, theils auf die Beziehungen dieses Stoffes zum Organismus, theils auf die günstigen Wirkungen eines analogen Mittels, der *Nux vomica*, gegen eine ähnliche Krankheit, der Dysenterie, bezogen. Allein da dessen Gründe auf die krampfhafte Natur der

;holera gestützt sind, wogegen die unter dem Vesen der Krankheit von uns vorgebrachten ;ründe sprechen, so haben wir dieses Mittel ur unter die empirisch empfohlenen zu setzen, ir zweckmäſsig gehalten.

Das spirituöse Extract der *Nux vomica* 1 $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ Gran hat Herr Dr. *Richter* öfrs gebraucht, welches sich dem Opium ıalog, bei Durchfällen, womit sich in der tzten Zeit die Cholera gewöhnlich anküngte, besonders wohltheilig gezeigt haben soll.

Hübenthal und *Pupürew* wendeten auch ıs *Extr. Hyoscyam.* oder d. *Herb. Cicutae* in erbindung mit Calomel an.

General *Hardwick* berichtet, daſs 6 — 7 nollen der Wurzeln des *Cyperus rotundus* it eben so viel Körnern von schwarzem 'effer mit Wasser vermischt, von den Einıbornen in Ostindien genommen würden, ıd daſs der reizbare Zustand des Magens ıd der Gedärme 6 — 7 Minuten nach dem ıbrauch des Mittels nachlieſse.

Dr. *Adam* versuchte den *Phosphor* in ıbstanz zu 2 — 3 Gran in Brodkrume eingeillt. Die Resultate davon waren, daſs von Cholerakranken 2 starben, und bei der Leienöffnung der Phosphor in Substanz auf der nern Magenhaut liegend angetroffen wurde, ovon sich einige Stücken, nachdem man ı von den Häuten entfernt, gerieben hatte, tzündeten, und das Papier mit hellen Flamen verbrannten.

Obgleich Dr. *Adam* das Mittel nur im en Stadium der Krankheit angewendet wisn will, so dürfte es wohl nach diesen vor-

ausgegangenen ungünstigen Erfahrungen nicht leicht von andern Aerzten angewendet werden, und dieses gefährliche Mittel eigentlich in keinem Stadium der Krankheit passend seyn.

Der *Chlorkalk* wurde neuerlich in Folge einer zufällig gemachten, günstigen Beobachtung empfohlen, indem ein Cholerakranker in Ruſsland die zur Desinfection der Luft hingestellte Chlorkalkauflösung aus Versehen getrunken haben und wieder hergestellt worden seyn soll.

Gröſsere Empfehlung erhielt in neuerer Zeit das *Bismuthum nitricum* oder *Magisterium Bismuthi* nach Dr. *Leo's* Vorschrift alle 2—3 Stunden 3 Gran zu geben, und bei belegter Zunge 3 Gran der *Rad. rhei tost.* hinzuzusetzen, und dabei heiſses Wasser zu trinken.

Da jedoch bei diesem Mittel gleichzeitig das Reiben der äuſsern Gliedmaſsen mit *Liq. Ammon. caust. unc. j.* und *Spirit. Angelic. unc. vj*, und bei vollblütigen Personen ein Aderlaſs von 6—8 Unzen, desgleichen bei heftigen Schmerzen in der Herzgrube 12—16—20 Blutegel an den Unterleib zu setzen empfohlen wird, so dürften wohl die von *Leo* erhaltenen günstigen Resultate in den Hospitälern zu Warschau nicht allein dem Wismuth, sondern der gleichzeitigen Anwendung anderer zweckmäſsiger Mittel, vielleicht auch einigermaſsen der in dem Mittel enthaltenen Salpetersäure, zuzuschreiben seyn. Auch ist bis jetzt noch nicht angegeben, ob diese Mittel gleich beim Entstehen der Epidemie, oder beim Abnehmen derselben angewendet worden sind.

Digitized by Google

In Danzig hat sich übrigens diese Heil-
ıethode nicht so vortheilhaft wie in War-
·hau bestätigt, indem von 24 auf diese Weise
ɘhandelten Cholerakranken, wie Privatbriefe
nd Zeitungsnachrichten melden, 18 Personen
estorben waren.

Die vom Lieutenant-Colonel *Hazlewood*
npfohlene Tinctur, welche er auf seinen Rei-
ɪn in Südafrika kennen gelernt hat, und
'elche als ein specifisches Mittel bei den Mo-
ıviern gegen die Cholera gebraucht wird, ist
ı Bengalen und Madras versucht worden.

Sievwright zu Madras sah in einem mil-
ɜn Cholerafalle einen günstigen Erfolg; allein
rn. *Twining* in Bengalen starben bei der An-
'endung dieses Geheimmittels 3 Personen,
ı dafs er nicht mehr gesonnen war, dieses
littel, welches mit der *Buchootinktur*, in
relcher das *Diosma crenata* einen Hauptbe-
tandtheil ausmacht, am meisten Aehnlichkeit
at, zu versuchen.

Eine sehr complicirte Behandlung findet
ndlich bei den Eingebornen in Ostindien Statt,
'elche von *Wilson* und mir ausführlich be-
:hrieben worden ist, und daher hier um so
ıehr mit Stillschweigen übergangen werden
ann, als die daselbst angeführten animalischen
nd vegetabilischen Gifte bei uns weder zu
aben sind, noch auch die mit einer Menge
nimalischer Gifte sehr zusammengesetzte, und
uf Aberglauben beruhende Mischung eine
achahmung finden dürfte.

III.

Anwendung der Schlangen-Galle gegen die Epilepsie,

durch Erfahrungen bestätigt, zur Prüfung und fernern Versuchen empfohlen von

Dr. Georg v. Marikovſzky,
zu Rosenau in Ungarn, Physikus des Gömörer Komitats.

Je schwieriger die Heilung einer Krankheit ist, desto mehr Heilmittel werden dagegen angerathen. Zu dieser Krankheit gehört unstreitig die Epilepsie, welche daher auch ein *Scandalum medicorum*, und von *Aristoteles morbus Herculeus* genannt wurde.

Die ungeheure Anzahl von Mitteln, welche seit *Hippocrates* Zeiten, bis auf die gegenwärtige Stunde von den Aerzten gegen diese Krankheit vorgeschlagen wurden, versetzt den Arzt in ein Labyrinth, er weiſs nicht welche er zuerst ergreifen soll, wenn

er von der rationellen Heilart abgehen, und zu empirischen Mitteln seine Zuflucht nehmen muſs.

Daſs ich diese Menge von Heilmitteln gegen die Epilepsie vermehren will, könnte mir zwar zum Vorwurf gereichen; wenn ich aber erwäge, daſs viele Mittel, welche gegen diese Krankheit angerühmt wurden, zum Theil nur *cum hoc, et non propter hoc*, heilsam waren; so wird man mir, hoffe ich, vergeben, wenn ich ein Hülfsmittel bekannt mache, welches in vier epileptischen Fällen, wo damit Versuche angestellt wurden, bei dreien die Krankheit vollkommen gehoben hat.

Unstreitig macht sich jeder Arzt um die Menschheit verdient, der in einer schwer heilenden Krankheit ein Mittel bekannt macht, wodurch mehrere ähnliche Kranke, bei denen die schon bekannten Mittel fruchtlos angewendet wurden, geheilt werden. Doch bleibt es eine ausgemachte Wahrheit, daſs jeder vernünftige Arzt, wie bei jeder ihm vorkommenden Krankheit, eben so auch bei der Epilepsie, sich in der Kur nach den offenbaren Ursachen richten muſs; wo man aber keine offenbare, zu hebende Ursache wahrnimmt, und man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen darf, daſs hauptsächlich eine besondere Schwäche und Reizbarkeit des Nervensystems zum Grunde liege, muſs man Specifica versuchen (*Selle*). Auch sagt *Boissier de Sauvages* mit Recht: „*Hac observatione patet, quam absurda est, opinio in omni Epilepsia arcanis fidendum esse; et optimum arcanum esse cognitionem principii à quo species dependet.*" Wo aber die Grundursache der Krankheit, auch bei der mühsamsten Nachforschung

Digitized by Google

nicht aufgedeckt werden kann, muſs der Arzt den rationellen Weg verlassen, und zu empirischen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

Die meisten Specifica werden durch Zufall entdeckt. Da die Heilung der Epilepsie, wenn sie schon längere Zeit gedauert hat, so schwierig ist, und so unzuverläſsig die Annahme einer Heilung derselben, wenn auch einige Anfälle zu verhüten möglich war; so war mir sehr auffallend die vollkommene Heilung der Epilepsie mit der Schlangengalle bei einem Knaben, der die Anfälle vom 3ten bis in sein 14tes Lebensjahr ununterbrochen hatte, zu beobachten. Ich will diese Thatsache, wie sie mir vorkam, hiermit treu darstellen:

Graf C. A. in Olahpatak machte mich vor 2 Jahren, als wir die Ziegelbrennerei besuchten, auf einen arbeitenden Jüngling aufmerksam, der 11 Jahre lang ununterbrochen die Epilepsie im hohen Grad hatte; seit 3 Jahren aber vollkommen von der Krankheit geheilt wurde. Um zu erfahren, durch welches Mittel ihm die Krankheit gehoben wurde, habe ich seinen Vater Martin Letanovszky — Ziegelbrenner in der oben genannten Ortschaft — um die Heilungsmittel, welche sein Sohn mit Vortheil gebraucht hat, genau befragt. Seine Erzählung und Angabe will ich hiermit von Wort zu Wort anführen:

Mein Sohn Johann war 3 Jahre alt, als er vom Schrecken die hinfallende Krankheit bekam. Als die epileptischen Anfälle bei ihm mehrmalen wiederkehrten, wurde uns für das Leben des Knaben bange, daher besuchten wir mit ihm, nebst ihnen auch noch andere

verdienstvolle Aerzte, und trachteten als arme Leute auf alle mögliche Art, damit dem Knaben geholfen werden könnte; aber leider, alle Mittel wurden fruchtlos angewendet. Die Anfälle der Epilepsie, welche von Jahr zu Jahr öfterer wiederkehrten, erschienen im 12ten Jahre schon mehreremale des Tages.

Da ich schon beinahe an der möglichen Heilung meines Sohnes zweifelte, und ihm ganz ohne Medicamente der vorsehenden Leitung Gottes überliefs, ereignete sich, als der Knabe im 14ten Jahre war, dafs eben zu der Zeit, als mein Sohn einen heftigen epileptischen Anfall hatte, ein alter Bettler in das Zimmer trat, den Knaben mit Bedauern betrachtete und folgende Worte sagte:

„Ich will euch ein Mittel vorschlagen, „das euren Sohn gegen seine Krankheit si-„cher helfen wird. Ich bin ein Greis aus dem „Zipser Komitat, und habe schon mehrere-„male erfahren, dafs das von mir für euren „Sohn anzurathende Mittel immer in der Fall-„sucht geholfen hat, und sicher wird es auch „hier mit Hülfe Gottes helfen. Gehe vor „Georgi in den Wald, suche eine Schlange, „tödte selbige und bringe sie nach Hause. „Früh Morgens auf den nüchternen Magen „gieb deinen Sohn die Galle von dieser Schlange „— welche als eine grüne Feuchtigkeit in „einem Bläschen enthalten ist — mit einem „Efslöffel voll Kornbranntwein zur Einnahme."

Ich habe — sagte Letanovszky weiter — auf diese Worte des Bettlers kein grofses Vertrauen gesetzt, daher entgingen sie während den Winter meinem Gedächtnifs; aber der

Zufall wollte, daſs ich gerade ein Paar Tage vor Georgi, als ich wegen Brennholz in den Wald ging, eine Schlange allda gewahr werden muſste, welche ruhig am Wege lag. Die Worte des Bettlers im Winter, kamen schnell bei dem Anblick der Schlange in mein Gedächtniſs. Ich tödtete die Schlange, trug sie nach Hause, und den andern Morgen — ohne meinen Sohn etwas gesagt zu haben — nahm ich aus der Schlange die Gallenblase heraus, ergoſs sie in einen Eſslöffel voll Branntwein, und gab es ihm ein. Nach ½ Stunde bekam mein Sohn Kneipen in den Gedärmen, das bald nachlieſs, und einen starken Schweiſs zur Folge hatte. Von dieser Stunde an hatte mein Sohn nie mehr einen Anfall von der Fallsucht."

Auf diese Letanovſzkysche Erzählung hätte ich wenig Werth gesetzt, indem ich dachte, die Heilung der Epilepsie konnte hier *non propter hoc*, *sed cum hoc*, gerade zur Zeit der Pubertät bewirkt worden seyn, — wenn mir nicht bekannt gewesen wäre, daſs die Aerzte des Alterthums die Epilepsie auch mit Vipern geheilt haben. Ich gab daher dem Letanovszky den Auftrag, mir eine solche Schlange, wie er für seinen Sohn gebrauchte zu bringen. Er befolgte auch treu meinen ihm ertheilten Auftrag, und brachte mir nach kurzer Zeit die gewünschte Schlange, sie war die *Coronella Austriaca.* *)

*) Eine ausführliche Beschreibung von dieser Schlange findet man in J. N. *Laurenti*, *specimen medicum exhibens synopsin Reptilium emendatam cum experimentis circa venena et antidota Reptilium Austriacorum. Viennae* 1768. *p.* 184.

Digitized by Google

Diese Schlange wird in unserer Gegend
den Waldungen am häufigsten angetroffen;
ber auch der *Coluber Berus* und *Coluber Vi-
ra Anglorum* ist nicht seltsam.

Die alten Aerzte waren der Meinung, dafs
s Gift der Schlangen die Galle sey, welche
i dem Bifs aus der Gallenblase durch — ein-
bildete — Gefäfse in den Mund geleitet
erde; aber *Redi* und *Charas* haben diese ir-
ge Meinung, durch ihre Versuche widerlegt,
d *Geoffroy* sagt auch in *Tract. de Materia
edica Tom. III. P. I. p.* 298, „*Vesicula fel-
Viperae, digito transverso sub hepate sita est,
figura sua, et magnitudine fabam minorem
quiparat depresso suo lateri superjacentem. Fel
um vero coloris est viridissimi, saporis acerrimi,
amarissimi, substantiae tandem syrupo haud
obe cocto, similis. Omni caeterum veneno ca-
ns.*" Ist die Galle der Viper nicht giftig,
sto weniger ist sie von der *Coronella Au-
iaca* oder *Coluber Berus* giftig; dafs aber die
ilende Kraft gegen die Epilepsie gerade die
lle der Schlangen enthalte, war mir noch
cht bekannt. Zwar sagt *Riverius* in seinen
*er. Med. Libr. XVII. Sect. III. Cap. I.
Praestantiores effectus observamus ex corde et
ate Viperarum*;" macht aber keine Erwäh-
ng, ob die Galle zugleich mit der Leber in
brauch gezogen wurde.

Die schwächere oder stärkere medicini-
he Wirkung der Schlangengalle kann von
ner Nahrungsverschiedenheit abhängen, wie
offroy dieses am a. O. Seite 306 richtig be-
rkt, indem er sagt: „die Schlange, welche
t Eidexen und Fröschen lebt, ist zum me-
inischen Gebrauch nützlicher, als welche
r vom Grase leben."

Ich habe zwar die unten vorkommenden medicinischen Versuche nur mit der Galle der *Coronella Austriaca* angestellt; zweifle aber nicht im mindesten daran, daſs die Galle vom *Coluber Berus* noch wirksamer gegen die Epilepsie wäre. Künftige Versuche werden wahrscheinlich diese meine Meinung bestätigen.

Erster Fall.

Paul P's. Wittwe aus Olahpataka, ohngefähr 60 Jahr alt, litt seit mehreren Jahren an der Epilepsie, und zwar so stark, daſs die Anfälle bei ihr täglich wiederkehrten. Die Ursache der Krankheit war, wie sie angab, ein groſser Schrecken; wenigstens nach dieser heftigen Gemüthserschütterung bekam sie den ersten Anfall. Eine Menge Arzneien waren ohne Nutzen angewandt. Im Monat Mai 1829 erhielt die Patientin die Galle von einer *Coronella Austriaca* zum Einnehmen, mit einem Eſslöffel voll Branntwein. Nach dem Einnehmen traten keine merkliche Symptome zum Vorschein. Die Anfälle der Epilepsie, welche täglich wiederkehrten, blieben nach der Einnahme der Schlangengalle 4 Wochen aus, und kehrten nun alle Monat wieder.

Dieser Fall führte mich auf den Gedanken, daſs die Galle von einer Schlange zwar für einen Knaben gegen die Epilepsie hinlänglich sey; bei einem erwachsenen Menschen aber nur zum Theil die gewünschte Wirkung hervorbringen kann, und die Dosis der Schlangengalle, wie jedes andere Arzneimittel, nach dem Alter eingerichtet werden müſste.

Digitized by Google

Zweiter Fall.

Sz., ein Fleischerknecht aus Rosenau, 26 hre alt, hatte seit 6 Jahren die Epilepsie; e Anfälle hatten keine bestimmte Periodiät, denn sie kehrten alle Monat 1 bis 2 mal ieder. Keine Abnormität in den Eingeweien, oder andere örtliche Ursachen konnte n entdecken, und wie der Kranke vorgab, kam er den ersten epileptischen Anfall in r Nacht im Schlafe nach einem schrecklien Traume. Ein Aderlaſs nach dem ersten nfall, ein Brechmittel nach dem zweiten, d in der Folge mehrere Arzneimittel hoben e Krankheit nicht. Im Jahre 1828 im Mot Mai nahm er die Galle von 2 Schlangen *Coronella Austriaca* — mit Kornbranntwein f einmal ein. Bald nach dem Einnehmen lagte er über geringe, bald vorübergehende hmerzen in der Magengegend, und ein kleir allgemeiner Schweiſs bedeckte seinen örper.

Die Einnahme der Schlangengalle geschah n zweiten Tag nach dem epileptischen Anl, aber dieser Anfall war auch der letzte, nn er lebt schon seit 19 Monaten in jeder nsicht gesund.

Dritter Fall.

Ein 26jähriger Mann kam aus dem Torner mitat, aus dem Dorfe Jablontza zu mir d beklagte sich, daſs er vor 2 Jahren bei er Schlägerei sehr erschrocken ist, und hrscheinlich davon den andern Tag die Epiie bekommen habe. Die Anfälle dieser ankheit kehrten seit jener Zeit, bald früher, d später monatlich zurück. Nach allen meinen

Nachforschungen, konnte ich keine offenbare örtliche Ursache der Krankheit entdecken, und die bisher angewandte ärztliche Hülfe wurde auch fruchtlos angewendet. Der Kranke schien an Nervenschwäche zu leiden; übrigens waren alle seine Functionen in normalem Zustand. Ich habe ihm die Galle von 2 Schlangen (*Coronella Austriaca*) zum Einnehmen mit Branntwein bei ganz nüchternen Magen anempfohlen. Er befolgte diesen Rath, nahm die Schlangengalle ein, ohne darnach einen Schmerz im Leibe wahrzunehmen, jedoch der Schweiſs kam auch hier zum Vorschein, und die Anfälle der Epilepsie sind ausgeblieben.

Indem ich diese Abhandlung schlieſse, kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daſs sich die Aufmerksamkeit der Aerzte auf ein neues Heilmittel hinleiten möge, wodurch vielleicht in Zukunft vielen unglücklichen epileptischen Kranken ihre Gesundheit wiedergegeben werden kann.

Digitized by Google

IV.

Ueber das Wismuth
in seiner
Wirkung auf die thierische Organisation
mit besonderer Rücksicht
auf seine
Heilkraft in der Cholera morbus.

Vom
Prof. Mayer,
in Bonn.

Die in öffentlichen Blättern verbreitete Ankündigung des Herrn Dr. *Leo* in Warschau, in dem Wismuth ein Specificum gegen die *Cholera morbus* gefunden zu haben, war mir, wie wohl Jedem meiner ärztlichen Collegen von so groſsem Interesse, daſs ich mich sogleich entschloſs, mich näher und gründlicher als es durch das Durchlesen der diesem Metall und seiner Wirkung in den Schriften über Arzneimittellehre angewiesenen Blätter geschehen konnte, durch Anstellung von Versuchen an Thieren mit diesem Heilmittel aufzuklären.

Das Wismuth, welches in die Reihe der Arzneimittel zuerst durch *Odier* eingeführt wor-

den war, wurde bald auch von teutschen Aerzten, namentlich von *Hufeland* und *Conradi*, so wie in Pavia von *Carminati*, in Anwendung gebracht. Die Urtheile über seine Wirkung bei Magenkrämpfen, gegen welche es hauptsächlich gebraucht wurde, waren mehr ungünstig als günstig. *Jahn* sagt von ihm, daſs in allen Fällen von Magenkrämpfen, welche er mit Wismuth behandelte, dasselbe nicht nur keinen Nutzen, sondern eher Schaden gebracht habe (vid. Auswahl der Arzneimittel 2ter Band S. 1092). *Jahn* bemerkt hierbei, daſs, als man fand, das Wismuth bewirke Aengstlichkeit, Magenwehe, Zittern und andere Nervenzufälle, man schon vor *Hahnemann* nach dessen Prinzipien zu Werke gegangen sey, nämlich dasselbe in verminderten Dosen gegen dieselben Beschwerden als Arznei zu versuchen. Bei dieser so unbestimmten und unklaren Kenntniſs der eigentlichen Wirkungsart des Wismuthes ist es daher am rathsamsten, die Wirkungsart dieses Arzneimittels durch Versuche festzustellen, und ich darf daher die ziemlich zahlreichen ärztlichen Zeugnisse, welche theils zu Gunsten desselben, theils gegen dasselbe sprechen, um so mehr übergehen, als ich solche als bekannt voraussetzen darf.

Ich wende mich daher zu den Versuchen, welche *Orfila* mit dem Wismuth vorgenommen hat, um die Resultate, welche dieser berühmte Toxologe von denselben erhielt, als Leitfaden zu meinen Untersuchungen zu gebrauchen.

Orfila stellte zwei Versuche mit Einspritzung von einer Auflösung des sauren salpeter-

Digitized by Google

sauren Wismuthes in die Jugularvene von Hunden an. Es sind diese Versuche mit Infusion aber wenig geeignet, uns über die eigenthümliche Wirkungsart des Wismuths Aufschluſs zu geben, weil hierbei eine so groſse Quantität von 6 bis 15 Granen von diesem Stoffe auf einmal an einer Stelle ins Blutsystem gebracht wird und die lokalen Einwirkungen auf das Herz und die Lungen, welche ungefähr dieselben sind, als wenn ätzende Substanzen in die Kehlvene injicirt werden, die hauptsächliche Ursache des Todes der Thiere sind. Wichtiger sind dagegen die folgenden drei Experimente *Orfila's*, bei welchen er Hunden 1 bis 2½ Drachmen basisch-salpetersaures Wismuth verschlucken lieſs. Aus diesen letzten drei Versuchen ergiebt sich, sagt *Orfila*, als Resultat, daſs das übersäuerte und basisch-salpetersaure Wismuth in den Magen gebracht, dieses Eingeweide entzünde und zerfresse, und daſs es zugleich auf die Lungen einwirke. Es scheine keinem Zweifel zu unterliegen, daſs das Nervensystem sympathisch gereizt die Haupturſache des Todes sey. *Hermbstädt*, dessen Uebersetzung *Orfila's* ich hierbei benutze, führt an dieser Stelle an, daſs Wismuth als Schminkmittel angewendet, mit der Zeit ein Zittern der Glieder, besonders der Gesichtsmuskeln, gleich dem Bleiweiſs, veranlasse; was jedoch wohl nur einer lokalen Einwirkung auf diese Muskeln zugeschrieben werden dürfte.

Ich will nun so kurz als möglich die Versuche, welche ich an Thieren mit dem basisch-salpetersauren Wismuth angestellt habe, erzählen, und sodann das Ergebniſs daraus anführen.

Digitized by Google

Erster Versuch.

Einer jungen über 2 Monate alten Katze wurde eine Drachme basisch-salpetersaures Wismuth mit Mehl zu einem Teig gemacht zum Verschlucken eingegeben. Das Thier befand sich 5 Stunden lang anscheinend wohl. In der 6ten Stunde trat Erbrechen einer schaumigten Flüssigkeit ein, sie hatte Stuhl, worin Wismuthpulver sichtbar war, schrie kläglich und starb unter Zuckungen noch in dieser Stunde.

Die Section wurde den andern Tag vorgenommen und gewährte folgendes Resultat: Nach Eröffnung des Unterleibes bemerkte man an der äuſsern Fläche des Magens vier starke Blutflecken durch die Häute durchscheinend. Die Milz zeigte ebenfalls vier groſse dunkelgefärbte Blutflecken, welche tief in die Substanz dieses übrigens blaſsrothen Organes eindrangen. Die Leber und das Pancreas waren dagegen normal beschaffen, die Gallenblase mäſsig angefüllt und die Galle dünnflüssig. Im Magen fand sich noch der Wismuth-Teig zum Theil vor. Die innere Fläche des Magens war stark geröthet und zeigte oben erwähnte vier Ecchymosen. *Die Schleimhaut des Magens war ganz erweicht, und löſste sich wie weiſser Brey ab,* besonders gegen den Pförtner hin, an welchem eine gröſsere Menge von Wismuth-Pulver sich noch vorfand. Auch im Duodenum zeigten sich Blutflecken, jedoch kleinere, im Jejunum und Ileum waren wenige aber wieder gröſsere Ecchymosen sichtbar. Die Schleimhaut des Darmkanales vom Pförtner an bis zum Blinddarm war aber ganz in weiſsen Brei aufgelöſst. Vom Blinddarm an

Digitized by Google

sah man Blutflecken auf der innern Fläche des Dickdarmes bis zum Mastdarm, auch war lie Schleimhaut dieser Theile erweicht, jeloch im geringern Grade als im Dünndarm ind Magen. Die Contenta des Dickdarmes varen: brauner von Wismuth-Pulver, weiſsgesprengter halbweicher Koth. Die Harnblase var leer. Die übrigen Organe des Unterleies waren normal.

In der Brusthöhle fand man die Lungen ait vielen braunrothen gröſsern und kleinern Blutflecken bedeckt, welche in die Substanz erselben eindrangen und durchgeschnitten, vie die Blutflecken der Milz eine Menge chwarzes coagulirtes Blut in sich angehäuft arboten. Die rechte Lunge war weniger fficirt als die linke. Der Herzbeutel enthielt iemlich viel seröse Flüssigkeit. Im rechten inus des Herzens war viel schwarzes Blutoagulum, im linken Sinus befand sich ein leines schon weiſsliches Gerinnsel. In den erzweigungen der Aorta sah man noch ziemch viel aber dunkles Blut. Das Gehirn und ückenmark wurden mäſsig mit Blut angeillt angetroffen und waren sonst normal behaffen.

Zweiter Versuch.

Einem jungen Kätzchen wird um 10 Uhr ormittags eine halbe Unze Wismuth mit lilch zum Trinken gegeben. Um 12 Uhr atte es diese Portion ganz zu sich genomen. Um 7 Uhr Abends erbricht sich das hier, legt sich ermattet hin, winselt, später chreit es heftig, wegen Schmerzen im Unrleib, läſst weiſsgesprengelten halbflüssigen oth, athmet beschwerlich und stoſsweise,

ist an den hintern Füſsen wie gelähmt, und um 10 Uhr Abends stirbt es unter Zuckungen.

Die den andern Morgen angestellte anatomische Untersuchung lehrte Folgendes:

Der Magen war zusammengezogen und seine innere Fläche geröthet. Die Schleimhaut des Darmkanales vom Duodenum bis zum Blinddarm in Brei aufgelöſst, ebenso, jedoch weniger im Verlauf des Dickdarms, aber in diesem letzteren mehrere Blutflecken und entzündete Stellen besonders gegen den Mastdarm hin. Die Milz zeigte einige Blutflecke. Die Leber, das Pancreas und die Galle schienen unverändert zu seyn. Die Lungen waren braungelb, blutreich, aber schlaff und runzlich. Im rechten und linken Vorhof und Ventrikel des Herzens befand sich schwarzes Coagulum. Gehirn und Rükkenmark boten nichts Abweichendes dar.

Dritter Versuch.

Einem Kätzchen wurde drei Tage lang von einer Mischung von anderthalb Drachmen Wismuth täglich umgerührt zum Saufen gegeben. Es hatte davon nicht ganz eine Drachme Wismuth zu sich genommen. Am dritten Abend starb es unter den angegebenen Symptomen. Besonders war die Lähmung der hintern Extremitäten sehr stark.

Bei der des andern Tages vorgenommenen Section fand man wieder Erweichung der Schleimhaut des Magens und des ganzen Darmkanales im hohen Grade, so wie mehrere Blutexsudationen auf derselben. Die Milz zeigte Blutflecke, die Lungen waren braun

Digitized by Google

gefleckt und welk. Das Blut im Herzen coagulirt. Die Leber u. s. f. so wie das Gehirn und Rückenmark bis zur *Cauda equina* normal beschaffen.

Vierter Versuch.

Einem Kätzchen wurde eine halbe Drachme Wismuth mit Brod und Milch vermischt vorgesetzt. Es fraſs diese Portion innerhalb zwei Tagen. Es wurde unwohl, schrie kläglich, erholte sich aber wieder. Am vierten Tage bekam es dieselbe Dosis. Es bekam keine heftigen Zufälle, magerte aber sehr ab und wurde ganz matt. Es wurde nach 14 Tagen erdrosselt. Bei der unmittelbar darauf vorgenommenen Section fand man groſse Abmagerung und Blutmangel. Der Darmkanal war ganz blaſs, welk, und als wäre er längere Zeit in Essig eingeweicht. Das Gehirn war blaſs, blutleer und von einer wäſsrigten Flüssigkeit wie durchdrungen. Auch die übrigen Organe zeigten solche Erweichung. Der ganze Körper des Thieres war mit einer mit dem Gebrauche des Wismuthes eingetretenen Krätze bedeckt.

Fünfter Versuch.

Einem schwarzbraunen Kaninchen wurde eine halbe Drachme Wismuth mit Wasser und Mehl zu Pillen gemacht in Zeit von 15 Minuten eingegeben. Der Herzschlag war in der folgenden Stunde etwas schwächer, es erholte sich aber wieder und blieb wohl.

Sechster Versuch.

Einem andern Kaninchen wurde dieselbe Quantität zum Verschlucken gereicht. Nach einer halben Stunde legte es sich auf den

Bauch, die Respiration ist sehr beschleunigt, es ächzt. Den 6ten Tag Abends stirbt es unter Zuckungen.

Die Eröffnung des Körpers wurde den andern Morgen vorgenommen. Dabei fand man den Magen ganz blau gefärbt und voll von einem kaffeesatzähnlichen Brei aus schwarzem extravasirtem Blute bestehend. Die innere Fläche des Magens war geröthet mit schwarzen Flecken und erweicht. Im Verlaufe der Schleimhaut des ganzen Darmkanales sah man Ecchymosen und traf man die Schleimhaut erweicht an, besonders im Colon, welches mit allen seinen Häuten erweicht und zu einer gallertartigen Masse angeschwollen war. Leber und Milz, wie die übrigen Organe des Unterleibes waren normal. Die Lungen waren voll von Blutflecken oder Extravasationen, welche viel schwarzes bereits coagulirtes Blut enthielten. Besonders afficirt war der untere Lappen der linken Lunge. Im rechten Vorhof und Ventrikel des Herzens befand sich ein groſses wie gelbes Fett glänzendes Blutcoagulum. Im linken Sinus war etwas schwarzes Coagulum zugegen. Das Gehirn war mäſsig mit Blut angefüllt.

Siebenter Versuch.

Einem Kaninchen wird eine halbe Drachme Wismuth mit Wasser und Mehl gemengt als Klystier beigebracht. Obgleich der After einige Minuten lang zugehalten wurde, ging doch bald darauf die beigebrachte Dosis wieder durch den Stuhl ab und das Thier erlitt keine Zufälle.

Digitized by Google

Achter Versuch.

Einem andern Kaninchen wurde eine Drachme Wismuth auf dieselbe Art beigebracht. Der After wird eine Viertelstunde lang zugehalten. Es erfolgt kein Abgang. Nach einer Stunde legt sich das Thier auf den Bauch und scheint Schmerzen im Unterleib zu haben. Es stirbt in der Nacht. Bei der Section findet sich der Mastdarm und der Grimmdarm innerlich entzündet und mit Blutflecken getränkt; im Grimmdarm befand sich eine mit brandiger Entzündung umgebene Oeffnung, durch welche der gröſsere Theil der Klystiermasse in die Unterleibshöhle gerathen war, und eine über den ganzen Darmkanal verbreitete Entzündung des Bauchfelles hervorgebracht hatte. Diese Oeffnung war durch gröbere Stückchen von Wismuth, welche sich daselbst angehäuft und die brandige Entzündung erzeugt hatten, bewirkt. Der Tubulus der Klystierspritze war ganz stumpf und reichte nur 3—4 Linien weit im After hinein, die genannte Oeffnung war aber 5—6 Zoll weit vom After entfernt, und konnte somit nicht von dem Tubulus der Klystierspritze hervorgebracht worden seyn.

Neunter Versuch.

Einem jungen Hunde wurde täglich unter das Futter (Milch mit schwarzem Brod) eine halbe Drachme, später eine ganze Drachme gemischt, so daſs er in Zeit von 14 Tagen circa zwei Unzen Wismuth genossen hatte. Jedoch ist zu bemerken, daſs diese Gabe durch das öftere Erbrechen eines Theiles des eingegebenen Wismuthes bedeutend vermindert wor-

den war. Er verlor allmählig seine Eſslust, magerte ab, litt an Diarrhöe; in den letzten Tagen aſs er gar nicht mehr, sondern soff bloſs Wasser. Ein krätzähnlicher Ausschlag, welcher sich gleich Anfangs nach dem Gebrauche des Wismuthes gezeigt hatte, war überaus stark hervorgetreten und die Abmagerung so bedeutend, daſs ich das Thier aus Mitleid tödten lieſs. Bei der Section bestätigte sich die Abmagerung unter den äuſsern Bedeckungen und der Fettmangel im Innern. Der Magen und Darmkanal war weiſs, klebrigt und zusammengezogen. Die innere Fläche des Magens war hier und da entzündet und die Schleimhaut desselben aufgelockert und erweicht. Im Magen befand sich bloſs etwas Schleim mit geringen Ueberresten vom Wismuthpulver. Stärker zeigte sich die Röthung und Entzündung der Schleimhautoberfläche im Duodenum und Jejunum. Im Ileum zeigten sich ein Paar Geschwüre. Die Auflösung und Erweichung der Schleimhaut war hier so bedeutend, daſs an einzelnen Stellen der Darm ganz dünne und durchsichtig erschien. Auch im Verlaufe des Dickdarmes bemerkte man die Ablösung der Schleimhaut und die gerötheten entzündlichen Flecken. Das Blut in den Höhlen des Herzens war schwarz und gröſstentheils coagulirt. Die rechte Lunge zeigte bedeutende Ecchymosen besonders am untern Lappen derselben. Die Leber war normal beschaffen. Die Gallenblase voll von Galle, welche zwar bitter schmeckte, aber sehr dünnflussig war. Die übrigen Organe wurden normal gefunden.

Digitized by Google

Fassen wir nun die Ergebnisse aus diesen ersuchen zusammen, so finden wir folgende Virkungen des Wismuth auf die thierische rganisation und namentlich zunächst auf den agen und Darmkanal constant und deutlich isgesprochen. Im geringern Grade bei der inwirkung von einer halben Drachme Wisuth, in einem Zeitraum von mehreren Stunn gegeben, findet bei pflanzenfressenden hieren, nämlich bei Kaninchen, bei welchen r Magen und Darmkanal an eine stärkere xydation der Säfte schon gewohnt sind, keine deutende Affection, bei fleischfressenden Thien aber namentlich bei Katzen bedeutende merzhafte Affection des Unterleibes Statt. . *Leo* verordnet drei Grane Wismuth alle –3 Stunden, also in 24 Stunden circa eine lbe Drachme. *Odier* gab das Wismuth zu Gran pro Dosi. Doch sah er schon auch leutende nachtheilige Folgen dieses Mittels. es wenig auflöslich im Wasser ist, so erlten wahrscheinlich die Patienten nur ei geringen Theil davon. Wird aber mit Dosis bis zu einer Drachme gestiegen, lche das Thier auf einmal oder allmählig einem Zeitraum von drei Tagen erhält, so nerken wir während dem Leben des Thie bei Carnivoren Erbrechen und Durchfall, merzen im Unterleib, beschleunigte und chwerliche Respiration, Unregelmäſsigkeit l Ausbleiben des Herzschlages, Lähmung hintern Extremitäten und den Tod nach zen Convulsionen, bei der vollen Gabe einmal schon nach 6 Stunden eintretend. h dem Tode finden wir eine über die ze innere Oberfläche des Magens und Darmales sich ausbreitende *gallertartige Erwei-*

chung der Schleimhaut dieser Organe, welche im höhern Grade mit Röthung und Blutausschwitzung in dessen Theilen verbunden ist. Diese Ecchymosen sieht man nicht bloſs im Magen, sondern auf der innern Fläche des gesammten Darmkanales bis zum After hin. Bisweilen (siehe den 6ten Versuch) ist diese Blutausschwitzung im Magen so bedeutend, daſs sie an eine ähnliche Ausschwitzung im *morbus niger Hippocratis*, in dem gelben Fieber (und vielleicht auch in der *Cholera morbus*) erinnert. Bei einem länger fortgesetzten Gebrauch des Wismuthes bemerkt man einen krätzeähnlichen Ausschlag über den ganzen Körper, groſse Abmagerung und Blutmangel in allen Organen, so wie eine Beschaffenheit der Eingeweide der Brust und des Unterleibes so wie auch des Gehirnes, als wären diese Organe längere Zeit in Essig eingeweicht gelegen. Nicht minder bedeutend ist, daſs man in der Milz und in den Lungen, besonders in der, dem Magen näher liegenden linken Lunge, eben solche Blutausschwitzungen in hohem Grade antrifft, welche durch Austreten eines schwarzen sogleich coagulirenden Blutes entstehen. Daraus lassen sich die Respirationsbeschwerden der Thiere, welche Wismuth bekamen, erklären. Das Herz betreffend, findet man schwarzes coagulirtes Blut in den Höhlen desselben angehäuft, dessen Coagulation nicht nur während des Lebens, sondern mehrere Stunden und Tage vor dem Tode Statt hatte, wie sich dieses aus der Bildung der sich vorfindenden weiſsen polypösen Blutconcremente ergiebt. Die Lähmung der hintern Extremitäten, welche man fast ohne Ausnahme beobachtet, und die Convulsionen,

Digitized by Google

welche das Thier kurz vor dem Tode erleidet, beweiset zwar eine Affection des Nervensystemes, allein daraus möchte ich nicht den Schluſs ziehen, daſs das Wismuth unmittelbar auf das Nervensystem und namentlich auf das Rückenmark und dessen *Cauda equina* tödtlich einwirke. *Orfila* hat diese Erscheinung der Lähmung des Rückenmarkes und der hintern Extremitäten nicht beobachtet oder wenigstens nicht angegeben. Die Convulsionen unmittelbar vor dem Tode gehen, wie es mir scheint, von den Lungen und dem Herzen aus, indem nämlich die Anhäufungen von schwarzem coagulirtem Blute in den Herzhöhlen und in der Lungensubstanz, den Kreislauf und die Respiration hemmen. Sie sind also als consensuelle Phänomene zu betrachten. Auf die Lähmung der hintern Extremitäten, welche man auch bei Vergiftung der Thiere durch Arsenik bemerkt, halte ich meines Erachtens ebenfalls für eine consensuelle Affection des untern Theiles des Rükkenmarkes von der so bedeutenden Schwächung des Magens und Darmkanales, namentlich des Mastdarmes herrührend, so daſs dem Rückenmarke seine disponible Nervenkraft (Nervenfluidum) durch die Ganglienkette der Nerven des Darmkanales, namentlich des Mastdarmes entzogen und zur Reaction des Darmes gegen das Eingreifen des Wismuths in seine innerste Organisation verwendet wird.

Wenn also das Wismuth so tief in die Organisation des gesammten Darmkanales eingreift, wenn es die innere Textur desselben so bedeutend chemisch umändert und zum Theil zerstört und dadurch die Vitalität die-

ses Organes seinem ganzen Verlaufe nach mehr oder minder zernichtet, wie kann dieses Mittel in einer Krankheit heilsam seyn, welche, wie die *Cholera morbus,* schon durch ihr Krankheitsgift diese Organe in eine entzündliche heftige Aufregung versetzt? Will man die Entzündung und die Ecchymosen, welche nach den Sectionsberichten von *Marcus* in Moskau etc. im Darmkanale der an der Cholera morbus Verstorbenen in so groſser Ausdehnung wahrgenommen werden, noch durch die Darreichung von Wismuth verstärken. Will man ferner die Lungen der Cholera-Kranken, welche nach dem Berichte desselben Arztes von schwarzem Blute strotzen, noch durch den Gebrauch des Wismuthes mit Blutcoagulationen überfüllen, will man endlich die in dieser Krankheit nach allgemeiner Angabe stattfindenden schwarzen Blutcoagulationen und ältern fibrös-albuminösen Concretionen, welche wohl das Aderlaſs in derselben rechtfertigen und mit wenigen Ausnahmen indiciren dürften, durch das Wismuth noch vermehren? Wir scheint hier eine unbedingte Contraindication des Wismuthes vorzuliegen. Wenn jemand geneigt wäre, den alten, von *Hahnemann* wieder hervorgehobenen Grundsatz *Similia Similibus curantur*, hier in Anwendung zu bringen, ein Grundsatz, welcher überhaupt nur in einer sehr beschränkten Sphäre des ärztlichen Wirkens in Ausübung gebracht werden, welcher nie zu einem Princip des therapeutischen Handelns erhoben werden und niemals als Grundlage eines Systemes der Heilkunde eben wegen seiner Beschränktheit dienen darf und kann, so würde man hier wohl übel verfahren, indem man

Digitized by Google

Brand mit Brand zu heilen versuchte, es sei enn, daſs man mit *Hahnemann* ein Million- heilchen von Wismuth geben würde, wo nan dann diese Streitsache wohl demjenigen heil der Mathematik, welcher vom Unend- ch-Kleinen handelt oder dem sogenannten nfinitesimalcalcul überweisen und in dem reise der Medicin die Sache ganz ignoriren önnte.

Ohne übrigens meine Ansicht für die un- dingt gewisse ansehen zu wollen, glaube h doch auf meine Versuche gestützt, die erzte mahnen zu dürfen, dem Wismuthe cht unbedingt zu vertrauen und mit der öſsten Vorsicht bei der Darreichung dieses ittels zu verfahren. Ich möchte wohl zuge- n, daſs dieses Mittel bei einer mehr ga- isch-galligten Form der Cholera von Nutzen yn könnte, in Formen, in welchen sich Cholera und das gelbe Fieber, welche wohl e gemeinschaftliche, wenn nicht historische h erinnere daran, daſs das gelbe Fieber frü- r, und selbst von *Sauvages Maladie de Siam* nannt, und von dem Pater *Labat* als von tindien in Brasilien durch das Schiff l'Ori- mme eingeschleppt angesehen wurde) doch matische Urquelle haben, berühren, indem rch das Wismuthoxyd dem gallicht-wasser- ffigen Krankheitsprozeſs wie er im gelben eber auftritt, polarisch entgegengewirkt wird. nz anders möchte es sich aber bei einer n rheumatischen Form der Cholera verhal- ! *Qui bene distinguit, bene curat.*

V.

Bestätigter Nutzen des Bleizuckers in der Lungensucht.

Von

Dr. Amelung,

Arzt bei der Irrenanstalt zu Hofheim.

(Nachtrag zu dem Aufsatz Journal Augustheft S. 3.)

J. M. C., aus Lausanne gebürtig, Pflegesohn eines Knopfmachers zu G., 19 Jahre alt, und seit 6 Jahren an ziemlich häufigen und heftigen Anfällen der Epilepsie leidend, in Folge deren auch bereits sein Verstand in dem Grade gelitten, daſs er in die Klasse der Schwachsinnigen in minderem Grade gezählt werden muſste, wurde den 2ten Mai 1831 in das Landes-Hospital aufgenommen, nachdem man von Seiten der ihn behandelnden Aerzte das Uebel für unheilbar erklärt hatte.

Zu Ende Junius erlitt dieser junge Mann mehrmals sehr heftige Anfälle der Epilepsie und erkrankte hierauf an einem fieberhaften Leiden, welches sich durch folgende Symptome constatirte: Ziemlich starkes Fieber mit kleinem

nem frequenten Pulse, Hitze, Durst, Kopfschmerzen, eine mit dickem gelben Schleime belegte Zunge und ein ziemlich häufiger trockener Husten mit beengter schneller Respiration. Seine Hauptklage bestand indessen in einem Schmerze, der seiner Beschreibung nach nicht sowohl die linke Seite der Brust und des Rückens, sondern die ganze Seite des Rumpfs vom linken Schulterblatte bis zum Schenkel einnahm und ihn an seiner freien Bewegung sehr behinderte. Diese weite Ausdehnung des Schmerzes, verbunden mit den übrigen Symptomen, lieſs mich annehmen, daſs ich es mit einem rheumatischen Leiden zu thun habe, welches sich mit einem gastrisch - galligten verbunden hatte. Ich gab ihm sofort zuerst auflösende und kühlende abführende Mittel, später mehr diaphoretische, namentlich Salmiak, essigsaures Ammonium und Kamphor; äuſserlich wiederholte Blasenpflaster in die Seite. Die Zunge wurde hierauf reiner, der übrige Zustand jedoch nicht gebessert. Die Schmerzen nahmen vielmehr zu und concentrirten sich jetzt mehr in der linken untern und hinteren Seite des Brustkastens. Den 8ten Julius erhielt er deshalb Pulver aus Calomel und Opium; sodann 8 Blutegel in die Seite. Die Schmerzen verminderten sich darauf zwar etwas, aber der Kranke wurde auffallend schwächer, sein Puls kleiner und frequenter. Ich verordnete ihm nun ein *Infus. Valerian.* mit *Camphor* und *Liq. Ammon. acet.*, aber ohne besondern Erfolg. Das Leiden nahm langsam zu, und besonders war nun eine bedeutende Oppression bemerkbar.

Am 15ten Julius lieſs ich ihm, da die Schmerzen noch fortwährend sehr heftig wa-

ren und die Respiration immer kürzer und beengter, der Husten immer quälender und schmerzhafter wurde, 10 blutige Schröpfköpfe in die Seite setzen, d. h. in die Gegend des heftigsten Schmerzes, an die kurzen Rippen der linken Seite. Es war in der That eine merkwürdige Erscheinung, daſs, als diese Schröpfköpfe im besten Zuge waren und eine Menge gelblichen Wassers (Serum), nicht Blut, entleerten, der Kranke plötzlich mit sehr häufigem und anhaltendem Husten und Räuspern eine groſse Menge Eiter auswarf. Diese Menge mochte nach und nach einen Schoppen betragen. Der süſsliche Geschmack des Auswurfs, die gelbliche Farbe, die dünne unzusammenhängende Consistenz, besonders aber auch die plötzliche Entleerung, lieſs über die wahre eiterigte Beschaffenheit desselben keinen Zweifel übrig. Es war augenscheinlich, daſs sich hier durch die Wirkung der Schröpfköpfe und zwar wohl durch die Gewalt des gegenwirkenden Drucks der eingeathmeten Luft ein Absceſs geöffnet hatte, der eine ziemlich groſse Stelle der linken und hinteren Seite des *Cavum thoracis* einzunehmen schien, und ohne Zweifel auch die Lunge betheiligt hatte.

Woher war nun dieser Absceſs und die ihm vorhergehende langwierige Entzündung entstanden? Bei genauerem Nachforschen wurde es mir höchst wahrscheinlich, daſs hierzu ein heftiger Fall auf die linke Seite die nächste Veranlassung gegeben habe. Der Kranke war nämlich bei einem heftigen Anfalle der Epilepsie in Abwesenheit des Wärters und seines Stubengefährten hülflos geblieben, und

war vielleicht mit der Seite auf den scharfen Rand der Bettstelle oder eines andern Möbels gefallen. Man fand ihn bald darauf auf der Erde liegen. Es bleibt ungewiſs, ob er sich dabei vielleicht eine der kurzen Rippen zerbrochen habe; doch ist dieſs wahrscheinlich. Die groſse Ausbreitung und Heftigkeit des Schmerzes, der die ganze Seite einnahm, der schwachsinnige Geisteszustand des Kranken, welcher auf die an ihn gerichteten Fragen sehr ungenügende Antworten gab, lassen es wohl entschuldigen, daſs ich das Leiden zeither mehr für ein rheumatisches hielt.

Nachdem ich mich indessen über die wahre Beschaffenheit desselben vergewissert hatte, wurde es mir klar, daſs eine Hülfe in diesem Falle nur dann möglich sey, wenn es mir gelänge, das Geschwür, welches fortwährend eine profuse Menge von Eiter secernirte, zur Heilung zu bringen. Das Mittel, von welchem man diese Wirkung hoffen konnte, war der Bleizucker, und ich verordnete ihn daher sogleich in folgender Form: *Rec. Sacch. Saturni gr. ij. Aq. destillat. unc. vj. Tinct. Opii spl. gtt. xx. Syr. Alth. unc. j.*, wovon alle 2 Stunden 1 starken Eſslöffel voll zu nehmen. Ich hielt in diesem Falle den Zusatz von etwas Opium für angemessen, theils zur Unterstützung der Lebenskraft, theils um Durchfall, zu welchem der Kranke sehr geneigt war, zu verhüten, theils endlich, um ihn hinsichtlich des anhaltenden und ewig quälenden Krampfhustens etwas Linderung zu verschaffen.

Der Zustand blieb sich hierauf die ersten Tage ziemlich gleich, der Eiterauswurf sehr

kopiös, so daſs er des Tags wohl mehrere Spuckkasten voll ausleerte. Da er trotz dem Opium ziemlich häufige und flüssige Stuhlgänge hatte und diese ihn nur noch mehr entkräfteten, so setzte ich ihm den 21sten Juli mit Hinweglassung des Opiums eine halbe Unze arabisches Gummi hinzu. Den 23ten stieg ich auf 3 Gran Bleizucker in der genannten Form und Gabe. Der Durchfall lieſs nun nach.

Diese Mixtur gebrauchte er anhaltend bis zum 4ten August. Der Eiterauswurf blieb fortwährend mehr oder weniger kopiös. Manchmal schien er etwas nachzulassen, kehrte aber dann öfters stärker wieder zurück. Indessen nahm er doch allmählig ab. Fortwährend klagte der Kranke noch über Schmerzen in der hintern Gegend der kurzen Rippen. Um auch äuſserlich gegen die fortdauernde schleichende Entzündung zu wirken, lieſs ich ihm ein groſses *Empl. vesicat. ppt.* auf die schmerzhafte Stelle appliciren. Unterdessen hatte sich der Allgemeinzustand etwas gebessert. Der Kranke hatte Appetit und eine bessere Verdauungsthätigkeit. Er nahm allmählig auch an Kräften zu. Da er inzwischen noch über Schlaflosigkeit wegen quälenden Reizhustens klagte, so setzte ich den 4ten August der Mixtur wieder etwas Opium hinzu.

Bis zum 11ten August hatte sich sein Zustand langsam gebessert und der Eiterauswurf allmählig vermindert, Um nun seinen allgemeinen Kräftezustand zu heben, verordnete ich ihm einige Tage hindurch ein Chinadecoct. Der Zustand schien sich hierauf auch wirklich noch mehr zu bessern. Plötzlich

Digitized by Google

aber trat, hauptsächlich wohl in Folge eines Diätfehlers (der Kranke hatte sich Käse zu verschaffen gewuſst und eine ziemlich groſse Menge davon gegessen) eine bedeutende Verschlimmerung, vermehrte Schmerzen in der Seite, und abermals ein sehr kopiöser Eiterauswurf ein. Schon gab ich die Hoffnung auf; den Kranken wieder herstellen zu können, und setzte mehrere Tage allen Arzneigebrauch aus. Den 18ten verordnete ich ihm indessen wieder: *Rec. Plumb. acet. gr. iv. Aq. destillat. unc. vij. Syr. diacod. unc. j.* Diese Mixtur nahm er unausgesetzt bis zum 4ten September. Sein Zustand besserte sich allmählig wieder und der Eiterauswurf verschwand nach und nach ganz. Er hatte zwar fortwährend noch etwas Husten, der Auswurf aber hatte jetzt eine andere mehr schleimigte wäſsrigte Beschaffenheit angenommen. Er war weiſser, dünner und schaumigter geworden und hatte den süſslichen Geschmack verloren. Der Kranke hatte sehr guten Appetit und an Kräften bereits so zugenommen, daſs er den Tag über mehrere Stunden auſser Bett seyn konnte.

Das Chinin, das ich ihm nun als Stärkungsmittel verordnete, verschlimmerte seinen Zustand wieder etwas; er bekam mehr Husten und Auswurf. Ich lieſs es daher bald wieder aussetzen und griff abermals zum Bleizucker, jedoch in etwas verminderter Gabe. Zuletzt den 12ten Septbr. verordnete ich ihm denselben zu 2 Gran in 6 Unzen *Decoct. Lich. Island.* mit einer halben Unze *Syr. Liquir.* Diese Mixtur wurde den 14ten Septbr. repetirt und der Kranke sodann, als von seinem Brus übel vollständig geheilt, aus der Kur ent-

lassen. Er hatte jetzt einen wahren Hunger, war den ganzen Tag auſser Bette und gewann allmählig ein recht gutes wohlgenährtes, ja blühendes Aussehen.

Er hatte nach und nach die bedeutende Quantität von 146 Gran Bleizucker eingenommen, ohne davon jetzt auch nur den geringsten Nachtheil in seiner Gesundheit wahrnehmen zu lassen. Es scheint überhaupt, daſs nur gröſsere Quantitäten dieses Bleimittels auf einmal gegeben schädlich wirken, und daſs die Bleikolik oder die sogenannte Hüttenkatze überhaupt durch den mäſsigen innern Gebrauch des Bleyes weniger zu befürchten sey, als vielmehr durch das Einathmen der Bleidämpfe.

Es verdient bemerkt zu werden, daſs der Kranke während seines langen Krankenlagers (11 Wochen) sich nicht aufgelegen hat, ungeachtet er auf einem Federbette ruhete und bis auf die Knochen abgezehrt war, eine Erscheinung, die man vielleicht auf Rechnung des Bleyzuckers setzen kann.

Während der ganzen Krankheit bis zum 8ten October, also in einem Zeitraume von $3\frac{1}{2}$ Monaten, hatte der Kranke keinen Anfall der Epilepsie wieder erlitten, und schon faſste ich die Hoffnung, daſs das langwierige Lungenleiden und die profuse Eitersecretion vielleicht einen heilsam kritischen Einfluſs auf die Epilepsie ausgeübt haben möchte, als er an dem genannten Tage wieder den ersten Anfall erlitt.

Bei einer dieser Tage von mir vorgenommenen Untersuchung dieses Menschen, fand ich die linke und hintere Seite seines Thorax

Digitized by Google

merklich nach innen gezogen, die rechte Seite mit dem rechten Schulterblatte dagegen mehr nach auſsen vorragend. Gleichzeitig zeigt sich die linke Schulter höher als die rechte, was indessen nach Aussage des Kranken bereits vorher in Folge eines Schlüsselbeinbruchs der Fall gewesen seyn soll.

Ob und wie weit der linke Lungenflügel durch die Eiterung zerstört ist, wird erst die Section nachweisen können. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daſs ein bedeutender Theil des untern Lappens wirklich durch Eiterung zerstört worden ist, — eine Sache, die in den Annalen der Heilkunde nicht ganz selten ist.

VI.

Geſchichte einer merkwürdigen Krankheit.

Von
Dr. Schütz,
Oberamts - Arzte zu M. in Würtemberg.

Die nachfolgende Krankheit ist für mich sehr merkwürdig, theils weil sie ein geliebtes Glied meiner Familie betroffen hat, theils weil ich in derselben viel Gemeinsames mit der orientalischen Cholera, und somit schon hier in weiter Entfernung von ihrem Schauplatze auch jetzt schon ein Hinneigen zu derselben zu erkennen glaube. Deſshalb scheint mir auch die Geschichte derselben einer öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth zu seyn.

Meine Tochter N..., 27 Jahre alt, unverheirathet, von mittler Körpergröſse, ohne körperliches Gebrechen, schlankem Wuchse und blühender Gesichtsfarbe, regelmäſsig menstruirt, erfreute sich seit dem Jahr 1819, wo sie an einer Art schleichend - nervösem Fieber gelitten und ein Viertel Jahr daran gelegen hatte,

Digitized by Google

geringe und vorübergehende Unpäſslichkeiten abgerechnet, einer ungetrübten Gesundheit.

Am 21ten Febr. Abends beim Abendessen beklagte sie sich über kneipende Schmerzen im Magen. Sie hatte Nachmittags ein wenig Schweizerkäse mit Butter gespeiſst, und genoſs auch noch, nicht ohne Appetit von dem einfachen Abendessen. Nach Tische las sie mir noch etwas vor, beklagte sich aber gegen 10 Uhr, daſs ihr das Lesen wegen der öfter wiederkehrenden Magenschmerzen lästig werde, und diese die Sprache und Respiration etwas beeinträchtigten. Sie trank noch eine Tasse Pfeffermünzthee, und legte sich nach diesem in ihr, zwar vermittelst einer Bettflasche gewärmtes, aber in einem nicht geheizten Zimmer befindliches Bette. Um Mitternacht wurde mir *) die Nachricht gebracht, daſs dieselbe wegen fortdauernder und steigender Magenschmerzen bis dahin noch nicht geschlafen habe, sich wegen derselben nicht niederlegen könne, und jetzt auch schon einigemal erbrochen habe. In der Vermuthung, daſs sie sich vielleicht durch den, am vorangegangenen Nachmittag genossenen Käse (obgleich dieſs nur sehr wenig war) geschadet haben könnte, verordnete ich ihr: *Rec. Tinct. Rhei unc. ij. Aq. Menth. ppt. Syr. Cort. aur. ana unc. j. Naphth. vitr. Laud. liq. S. ana scrup. j.* Stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen, — gewärmte Tücher über den Magen und Unterleib zu legen und Klystiere von Kamillen und Pfeffermünze zu geben.

*) Ich lag an Arthritis krank, und konnte meine Tochter während ihrer Krankheit nur unter der Beihülfe kräftiger Unterstützung und unter groſsen Schmerzen besuchen.

Digitized by Google

Am Morgen des 22ten war nichts gebessert. Das Erbrechen erfolgte auf alles Genossene und auch ohne dieses. Im Anfange enthielt das Weggebrochene Reste von Speisen, in der Folge das etwa kurz zuvor Genossene, z. B. Thee, Arznei, ohne dieses war es eine gelblich-weiſsliche, nicht bitter schmeckende, noch sauer riechende Flüssigkeit. Durchfall fand nicht Statt, vielmehr waren die Klystiere nur mit wenigen Excrementen wieder abgegangen. Die Kranke hatte die ganze Nacht im Bette sitzend zugebracht, und mag sich deſshalb auch noch an den oberen Körpertheilen erkältet haben, obgleich durch möglichstes Einhüllen diesem gesteuert wurde. Am Morgen wurde sie in ein geheiztes Zimmer in meine Nähe gebracht. Die Zunge hatte einen dünnen, weiſslichen Beleg, der Geschmack nicht bitter, etwas schleimig, der Schmerz im Magen zwar anhaltend, doch nicht brennend, mehr kneipend; Betasten und Bewegen des Körpers vermehrte denselben; die Kranke saſs zusammengekrümmt im Bette, weil sie wegen der Schmerzen weder auf einer Seite, noch dem Rücken liegen konnte. Die Haut an den bedeckten Theilen des Körpers war natürlich warm, an den unbedeckten etwas kühl. Sie schauderte und suchte warme Bedeckung. Der Puls wich von dem natürlichen wenig ab, doch war er etwas frequenter und klein. Die im Spätherbste noch häufig vorgekommenen Unterleibsentzündungen mit und ohne Erbrechen, mit und ohne Durchfall, öfters hartnäckiger Stuhlverhaltung verbunden, machten es mir wahrscheinlich, daſs auch hier eine Entzündung im Magen, wenn auch nicht primär vorhanden, doch jetzt im

Digitized by Google

Entstehen seyn möchte. Ich lieſs daher die erste Arznei sogleich bei Seite setzen, und verordnete *Natrum bicarb.* mit Essig und *Laud. liq. S.* während des Aufbrausens zu nehmen. *Oleosa* mochte ich wegen des fortdauernden Erbrechens und Ekels nicht reichen, und Blutegel wegen der unvermeidlichen Entblöſsung und Erkältung des Unterleibes noch nicht anwenden. Dagegen lieſs ich auf diesen Fomentationen machen, und wollte den Erfolg von diesem Verfahren abwarten. Gegen den Mittag besserte sich alles: das Erbrechen hörte auf, die Schmerzen im Epigastrio verminderten sich, die Kranke konnte sich auf jede Seite legen, eigenmächtig und ohne Schmerz aufrichten, und genoſs mit Lust etwas Suppe, welche der Magen willig bei sich behielt. Sie war am Nachmittage, nachdem sie einige Zeit geschlafen hatte, heiter, und fühlte sich am Abend fast frei von Magenschmerz, was immerhin noch als eine Wirkung des öfteren Erbrechens und Würgens angesehen werden konnte. Inzwischen war die Haut heiſs, das Gesicht roth, der Puls sehr aufgereizt, voll, aber weich und die Haut durchaus feucht, was mich besonders beruhigte. Die Kranke schlief auch in der Nacht vom 22ten bis 23ten ziemlich gut, erwachte heiter, und beklagte sich nur noch über Schmerz im Epigastrio beim Betasten desselben Diesem miſstrauend wollte ich jetzt noch Blutegel ansetzen lassen, verschob aber die Ausführung auf Ansuchen der Kranken auf den Nachmittag. Inzwischen bekam sie am Vormittag um 9 und 11 Uhr jedesmal 1 Eſslöffel voll von folgender Mischung: *Rec. Herb. cicut. scrup. β. f. c. Aq. fervid. infus. Col. unc. iij. adde Ol.*

Digitized by Google

Papav. drachm. ij. Gumm. arab. drachm. iij. Amygd. dulc. unc. β. Sacch. alb. unc. j. ſ. Emuls. col. expr. unc. iij. D. Bis zum Mittag ging alles ganz gut. Keine Gefahr ahnend saſs die ganze Familie beim Mittagsmahl im Nebenzimmer, als ein leises Geräusch im Krankenzimmer die Aufmerksamkeit dahin leitete. Die Kranke saſs mit blaurothem, aufgetriebenem, entstelltem Gesichte im Bette, die Ohren, die Lippen waren schwarzblau, die Zunge dunkel geröthet, die Augen hervorgetrieben und roth, die Pupillen unverändert, Hände und Nägel bläulich tingirt, der rechte Arm halb gelähmt, die Finger der rechten Hand krampfhaft eingeschlagen, der Athem etwas beengt, der Puls klein, weich, leicht deprimirbar, das Bewuſstseyn ungetrübt, das Auge ängstlich Hülfe suchend. Es wurde unverzüglich am linken Arme zur Ader gelassen. Das Blut war von gewöhnlicher Farbe und Consistenz, und floſs in mäſsig starkem Strahle, bis 8 Unzen abgeflossen waren, dann hörte es von selbst auf zu flieſsen. Kaum war die Wunde verbunden, so entstand schüttelnder Frost, welcher etwa 3—4 Minuten anhielt. Wäh end dessen verlor sich die blaurothe Farbe der Haut, das Gesicht wurde livid, endlich kalt, der Puls sank, und nach ganz kurzer Zeit war an den Handwurzeln keine Spur desselben mehr zu bemerken: die Hände wurden livid, die Nägel bläulich, das Gesicht, die Hände, Arme und auch die bedeckten Beine mit eiskaltem Schweiſse bedeckt. Der Athem wurde mehr beklommen, kurz und etwas beschleunigt, die Kranke saſs deshalb mit hohen Kopfunterlagen im Bette, und behielt das volle Bewuſstseyn; allmählig

Digitized by Google

wurde das Gehör und die Sehkraft schwächer, die Sprache tonlos und unvernehmlich, und der Tod schien jeden Augenblick eintreten zu wollen. Senfteige mit siedendem Wasser angerührt, in welche die Extremitäten eingehüllt wurden, und *Liq. C. C. succ.* mit einem *Infus Rad. Valer.* in reichlicher Gabe gereicht, stellten endlich gegen 6 Uhr Abends den Puls, welcher von 2 Uhr Mittags bis dahin nicht mehr gefühlt werden konnte, zugleich mit der Wärme der Haut wieder her: die Kranke fing an sich zu erholen, wurde allmählig heiter und gesprächig, und erzählte den besuchenden Freunden, dafs sie gestern einen sehr schlimmen Tag gehabt, glaubend, dafs der eben beschriebene Anfall schon vor 24 Stunden Statt gefunden habe. Die Nacht wurde ziemlich gut hingebracht: die Kranke erfreute sich eines ziemlich anhaltenden, wenn gleich unruhigen und durch Träume und Schlafreden zuweilen unterbrochenen Schlafes. Obgleich sie in der Nacht während des Wachens einigemal irreredete, so war doch am Morgen alle Spur davon verwischt. Sie war heiter erwacht, und erfreute sich ihres erträglich guten Befindens, indem sie eine grofse Abgeschlagenheit in den Gliedern abgerechnet, im Magen kaum noch einigen Schmerz fühlte. In der Nacht war einmal Stuhlgang von breiiger Consistenz erfolgt, bei welcher Gelegenheit sie aus dem Bette gestiegen, und auch ziemlich kräftig, fast ohne Nachhülfe dahin zurückgekehrt war.

Den 24sten gegen 8 Uhr bekam sie die zweite dünnere Stuhlentleerung, und sank nun vor dem Bette beinahe ohnmächtig nie-

Digitized by Google

der. Der Athem wurde kurz und beklommen, das Gesicht und die Extremitäten erdfahl und mit eiskaltem Schweiſse bedeckt, der Puls verschwand wieder gänzlich an den Handwurzeln, doch nicht an der Carotis, und die Sehkraft war gänzlich erloschen, so daſs die Kranke über die Finsterniſs der Nacht klagte, während es heller Tag war, und sich verwunderte, daſs kein Licht im Zimmer sey. Ein herbeigebrachtes brennendes Kerzenlicht vor die Augen gehalten wurde, nicht mehr erkannt: allmählig schwand auch das Bewuſstseyn, und das nahe Ende schien kaum abzuwenden zu seyn. In der Annahme, daſs hier zwar fast gänzliches Unterliegen der Sensibilität, aber auch auf der andern Seite dadurch bedingtes gänzliches Zurücktreten des Blutes von der Oberfläche und Anhäufen desselben in den inneren Theilen, vorzüglich in der Brust und dem Kopfe Statt finde, daſs mithin jene angefacht, die inneren Theile aber von dem stockenden Blute befreit werden müssen, lieſs ich an dem rechten Arme eine Ader öffnen, aber es floſs kein Blut, und ein zweiter Versuch hatte denselben Erfolg. Jedesmal schoſs nach dem Schlagen mit dem Schnepper etwas Blut nach, aber damit hatte es auch ein Ende. Ich lieſs deshalb 10 Blutegel an die innere Seite der Schenkel ansetzen (welche Theile noch warm waren), und reichte *Moschus* mit *Sal. vol. C. C.* und *Infus. Rad. Valer. concentr.*, zugleich wurden die Senfteige wieder angewendet. Gegen 9 Uhr stellte sich zuerst die Sehkraft wieder her, jedoch erst gegen den Mittag kehrte wieder Puls, Wärme und Leben in die äuſseren Theile zurück. Jetzt stellte sich aber

Digitized by Google

auch das Würgen und Erbrechen, welches während der zwei letzten Anfälle (vielleicht wegen zu tief gesunkener Sensibilität des Magens) aufgehört hatte, wieder ein, so daſs jede Arznei, auch die obige Brausemischung wieder ausgestoſsen wurde. Es wurde deſshalb alle Arznei beseitigt, und die Magengegend mit spirituösen Aufgüssen ätherischer Pflanzen bedeckt, welche sehr wohlthätig waren, und von jetzt an schien die Wiedergenesung ungestört und raschen Schrittes vorschreiten zu wollen. Doch entstand nach 8 Tagen aufs Neue Fieber mit Abend-Exacerbationen, welches sich sehr in die Länge zog, und groſse Abmagerung zur Folge hatte. Jetzt am Anfange des Jul. hat sich die Kranke wieder vollkommen erholt, wozu der Gebrauch der Bäder zu Wiesbaden nicht wenig beigetragen hat.

Ich bin weit entfernt, diese Krankheit für Cholera ausgeben zu wollen. Wenn ich sie aber mit denen, in den nosologischen Systemen aufgestellten Normen vergleiche, so finde ich keine, mit welchen sie so viele Aehnlichkeit hätte, als mit jener, mit welcher sie die Entstehung von den Praecordien aus, den Magenschmerz, das Erbrechen, die Besthaffenheit des Weggebrochenen, das Erkalten der Oberfläche, den kalten Schweiſs, das Verfallen und Lividwerden des Gesichtes, das Bläulichwerden der Hände und Nägel, die Krämpfe wenigstens in den Fingern, den stockenden Blutumlauf und daher die versagende Venaesection, bei welcher nur noch gerade die in der Vene noch vorhandene letzte Blutwelle auszuflieſsen schien, das gänzliche

Verschwinden des Pulses an den Handwurzeln, das Schwinden der Sinne und gänzliche Erlöschen der Sehkraft bei fortdauerndem Bewuſstseyn, die plötzlich wie durch eine Vergiftung herbeigeführten furchtbaren Zufälle gemeinsam hat.

Nicht zu verkennen ist übrigens, daſs diese Krankheit auch von dem Verlaufe der Cholera, so weit dieser mir bekannt ist, abweichende Erscheinungen darbietet. Dahin möchte gehören:

1) Der erste Anfall, in welchem das Blut in den oberflächlichen Gefäſsen, wie in den zwei folgenden in den innern, stockte, — daſs die Cholera mit solchen Erscheinungen auftrete, erinnere ich mich nicht irgendwo gelesen zu haben. Sollte diese bei meiner Kranken auf einer geringeren Intensität der Krankheit beruhen, welche bei gröſserer Intensität übersprungen wird, oder sollte bei der epidemischen Cholera wegen zu kurzer Dauer derselben und zu schnellen Ueberganges in das Zurücksinken von der Oberfläche keinem Arzte die Gelegenheit sich dargeboten haben, sie zu sehen? Ich muſs dies dahingestellt seyn lassen, und frage nur, ob diese Erscheinung nicht einiges Licht auf das Wesen der Cholera werfen, und die gute Wirkung des Aderlassens in derselben, deren nächste Ursache nichts weniger als Entzündung zu seyn scheint, begreiflicher machen möchte?

2) Die Cholera ist mit wäſsrigen Dejectionen *per os et anum* verbunden, welche letztren bei meiner Kranken fehlten. Man hat jedoch auch im Orient die Cholera ohne Erbrechen und Durchfall beobachtet.

3)

Digitized by Google

3) Der Schmerz in den Präcordien soll bei der Cholera brennend seyn, bei meiner Kranken war er mehr kneippend, aber anhaltend. Die wörtlichen Bezeichnungen der Schmerzgefühle sind immer schwankend, und viele Gefühle lassen sich mit Worten nicht beschreiben. Es läſst sich annehmen, daſs nicht bei allen Cholerakranken das Schmerzgefühl gleich seyn, und daſs es von denselben auch verschieden bezeichnet werden wird.

4) Die Cholera macht keine abgebrochenen Anfälle, wie dieſs bei meiner Kranken der Fall gewesen: Sie führt in einem Zuge zur Gesundheit oder dem Tode. Aber die Cholera macht Rückfälle nach scheinbarem oder wirklichem Besserbefinden. Als ein solcher kann auch der zweite Anfall bei meiner Kranken am 24ten Morgens nach der, an diesem Morgen Statt gehabten dünneren Stuhlentleerung betrachtet werden.

5) Die Blutegel sollen an Cholerakranken nicht saugen. Vielleicht versagen sie nur dann ihren Dienst, wenn sie an bereits ganz erkaltete, mit kaltem Schweiſse bedeckte, blutleere, nicht aber, wenn sie an noch warme Stellen, wie bei obiger Kranken gesetzt werden.

Wenn es erlaubt seyn sollte, *ex analogia* von meiner Kranken auf die Behandlung der Cholera zu schlieſsen, so will mir der Gebrauch des Calomels bedenklich scheinen. Die nächste Ursache derselben scheint nicht in einer Entzündung, sondern in einer, der Vergiftung durch narkotische Pflanzen ähnlichen, Störung der Sensibilität zu bestehen, gegen welche der Merkur wohl nichts leisten wird, von welchem aber durch Vermehrung des Erbrechens und Durchfalles Nachtheil zu fürch-

ten seyn möchte. Gegen die letzten Symptome wird wohl das Opium mit Nutzen gereicht werden. Damit es aber die Krankheit selbst nicht steigere, die Sensibilität nicht noch mehr herabstimme, und den Kranken durch vermehrte Congestion des Blutes zum Kopfe apoplektisch tödte, vielmehr durch Belebung der peripherischen Nervenenden den Zug des Blutes gegen die Oberfläche befördere, darf es nicht in groſsen, sondern nur in kleinen, öfters wiederholten Gaben gereicht werden. Zur Unterstützung des letzten Zwekes und zur Erfüllung der Hauptindication, nämlich Belebung des Nervensystems, scheint mir die Verbindung des Salmiakgeistes mit dem Opium vor allen des Versuches werth zu seyn. Daſs hiermit Blutentleerung, Erwärmung und Belebung der Haut durch heiſses Wasser, *spirituosa et aetherea*, Frictionen, Dämpfe, gleichzeitig angewendet werden müssen, bedarf keiner Erinnerung.

Wenn ich mich erfrechte, als Unerfahrener ein Wort in einer Sache zu sprechen, wo nur Erfahrung entscheiden kann, so beruhigt mich eines Theils der Gedanke, daſs über den fraglichen Gegenstand auch andere, welche eben so wenig als ich aus eigener Erfahrung sprechen können, ihre Stimmen erhoben haben, anderen Theils, daſs jeder Erfahrung der Entschluſs, wie und womit man experimentiren will, vorangehen muſs. Hiezu auch meine bescheidene Meinung abzugeben, war meine Absicht, und ich bitte um nachsichtige Beurtheilung, wenn ich irre.

Digitized by Google

VII.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Was heiſst Desinfection? Was nützt das Chlor dazu?

Von

C. W. Hufeland.

Diese Fragen sind in der jetzigen Zeit allgemeiner Infektion für die ganze Menschheit von höchster Wichtigkeit, und verdienen wohl unsere ganze Aufmerksamkeit und recht genaue Erwägung.

Unter *Desinfection* versteht man, dem Wortverstande nach, eine *Entgiftung* — Dank sei der teutschen Sprache, die uns solche vielsagenden Worte zu machen erlaubt — also die Befreiung von einem Gifte, und zwar von einem contagiösen, einem *Anſteckungsſtoffe*, und den Prozeſs, wodurch dieses bewirkt wird. — Dieser besteht nun entweder in Entfernung des Giftes selbst, oder in Zerstörung, Entkräftung, Zersetzung desselben. — Hier würde nun, wenn es physische Gifte beträfe, jeder rationelle Arzt zuerst fragen: Welches Gift soll

soll zerstört werden, von welcher chemischen Natur ist dasselbe? — Denn nur alsdann, wenn wir diese kennen, ist es möglich, das passende Zersetzungs- oder Neutralisationsmittel zu finden. So bei Arsenik, Sublimat, Vitriol und andern sauren Giften ein Alcali, bei alkalischen Giften eine Säure. — Aber was wissen wir von der chemischen Natur des Ansteckungsstoffes? — Nichts, durchaus nichts. — Noch weniger von den chemischen spezifischen Verschiedenheiten der einzelnen Ansteckungsstoffe. Und könnte es also nicht leicht geschehen, daſs, indem wir ein es zerstörendes Agens anzuwenden glauben, wir gerade ein es beförderndes und verstärkendes gebrauchen? — Und könnte dieſs nicht gerade mit dem *Chlor* in Beziehung auf Choleragift der Fall seyn?

Wir wollen einmal die Sache in Betreff des Chlors genauer untersuchen, das man von Frankreich uns so dringend als *Anticontagiosum* angepriesen hat, und seitdem in ganz Europa als solches braucht. — Was wissen wir Gewisses von seiner anticontagiösen Kraft, entweder auf chemischem Wege, oder durch Versuche an Lebenden, um es mit solcher Zuversicht anzuwenden? — Denn das sind doch die zwei einzigen sichern Wege, worauf der Arzt hierüber zur Gewiſsheit kommen kann.

Was das erste betrifft, so beruht der ganze Gebrauch desselben auf einer *chemischen Hypothese.* Man hat nämlich angenommen, daſs das Contagium überhaupt nur durch Wasserstoff gebunden sey, und glaubt nun durch Chlor diese Verbindung zu zersetzen. Aber dieſs ist doch bis jetzt nur Vermuthung, eine chemische Ansicht, die durch nichts bewiesen ist, und die die nächste chemische Theorie über den Haufen werfen kann. — Man beruft sich ferner auf die Kraft des Chlors, Geruch und Farbe zu zerstören. — Aber was hat denn der Ansteckungsstoff für Analogie mit Geruch und Farbe? Ist er nicht vielleicht, ja höchstwahrscheinlich, etwas himmelweit davon verschiedenes? —

Was das zweite, die bestätigenden Versuche im Lebenden betrifft, so existiren bis jetzt durch-

aus noch keine entscheidenden. Schon bei den Typhuscontagium hat man die Chlorräucherungen häufig angewendet, und ich weiſs Beispiele, daſs selbst Menschen, die dieselben zu besorgen hatten, und also immer darin eingehüllt waren, vom Typhus befallen wurden. Ja man hat Vaccinecontagium mit Chlor gemischt, und es so eingeimpft, und die Vaccine hat dennoch gehaftet und sich gar nicht dadurch in ihrer Wirksamkeit stören lassen.

So viel also steht fest: Vom Nutzen des Chlors als *Anticontagiosum* wissen wir nichts gewisses. Er ist rein hypothetisch, problematisch.

Dagegen aber sein *Schaden*. — Dieser ist nur zu gewiſs. — Zuerst und vornehmlich für die menschliche Gesundheit. Es greift die Lungen an, kann Bluthusten, Lungenentzündung, asthmatische Beschwerden erzeugen, wovon sich auch bei dem jetzigen anticholerischen Gebrauch Beweise genug ergeben haben. — Sodann für Sachen und Waaren, die damit behandelt werden. Es zerstört nicht allein die Farben, sondern auch bei starker Anwendung die ganze Textur, und macht sie zerfallen.

Mit der Desinfection durch Chlor sieht es also sehr miſslich aus; Der gewisse Schaden überwiegt offenbar den problematischen Nutzen, und so möchte es auch wohl mit andern chemischen Reagentien beschaffen seyn.

Aber was soll nun zur Desinfection geschehen? — Dank sei der gütigen Natur, die uns in den uns umgebenden Elementen die zwei gröſsten und sichersten Desinfectionsmittel geschenkt hat, welche zu gleicher Zeit beide Zwecke der Desinfection, Entfernung und Zersetzung des Gifts, erfüllen. Sie sind *Luft* und *Wasser*. — Man könnte sie die *beständigen Desinfectoren der Welt* nennen; denn sie wirken unaufhörlich vereiniget zu diesem groſsen Zweck, und was wäre wohl ohne sie aus der ganzen Natur schon längst bei den beständigen Verunreinigungen und Vergiftungen geworden? — Dieſs, wissen wir gewiſs, es ist alte entschiedene Erfarungssache. Jedes Contagium, selbst das Pest- und Pockencontagium verliert durch den Zutritt der Luft seine Kraft.

Jedes Krankenzimmer wird durch nichts so schnell und gewiſs gereinigt als durch den Zutritt frischer Luft. — Eben so das Wasser, die verdichtete Luft. Die stärksten Gifte, und eben so alle Conta-gien, verlieren durch Auflösung in Wasser ihre Kraft; und selbst von der Pest ist uns, bei Gele-genheit der durch Hrn. *Pariset* so hoch gepriesenen Wunderkraft des Chlors zur Zerstörung des Pest-contagiums, aus dem Orient gemeldet worden, daſs man die von den Pestkranken getragenen Hemden eben so sicher, wenn sie mit bloſsem Wasser ge-waschen worden, anziehen kann, als wenn dieſs mit Chlorwasser geschehen.

Machen wir nun die Anwendung auf die *Des-infection* bei der Cholera. Auch hier ist die ein-zig sichere, durch Erfarung bestätigte und un-schädliche, Desinfektionsmethode, die gehörige Be-nutzung von *Luft* und *Wasser*. — Man wasche die Menschen und ihre Wäsche, Kleidungen u. s. w. gehörig mit reinem Brunnenwasser, und sie sind sicher desinfizirt. — Man scheuere die Wohnun-gen tüchtig und wiederholt mit Wasser (durch Seife noch zur Wegnahme des Schmutzes ver-stärkt), und lasse sie recht durch frische Zugluft durchlüften, und sie sind desinfizirt. — Für Sa-chen und Waaren, die man nicht waschen kann, oder wo man besorgt, daſs das Wasser nicht ge-nug eindringen möchte, möchte der bloſse heiſse Wasserdunst immer sicherer desinfizirend und nicht so verderblich einwirkend seyn, als die Chlorräu-cherung. — Und will man ja ein chemisches Con-tagiumsmittel haben, so würde ich den, so lange her er-probten und selbst gegen die Pest ehedem allein zureichenden, *Weinessig* und Essigdunst empfehlen, der noch überdieſs den Vorzug hat, der Gesundheit nicht nachtheilig, sondern sogar belebend und stär-kend auf das Nervensystem zu wirken.

Endlich können auch Fälle eintreten, wo wir uns selbst des dritten Elements, des *Feuers*, mit dem besten Nutzen als Vernichtungsmittel des con-tagiösen Gifts bedienen können, z. B. zur Reini-gung von Dingen, die das Waschen nicht erlau-ben, Federn und ähnlichen Gegenständen, durch

hohen Grad von Erhitzung; selbst zur gänzlichen Zerstörung von Sachen, die auf keine andere Art zu reinigen sind.

2.

Die Cholera in Petersburg,

von

einem Nichtarzte. *)

St. Petersburg, den 24. (12.) Sept. 1831.

Glauben Sie nicht, m. v. Fr., daſs ich meines Versprechens uneingedenk gewesen bin, Ihnen über die Erscheinung der Cholera in der hiesigen Residenz, und besonders über die Ansichten, welche sich von dieser so eigenthümlichen, mit keiner anderen (ansteckenden) vergleichbaren Krankheit hier in Folge wirklicher Anschauung derselben entwikkeln würden, die gewünschte Mittheilung zu machen. Das Bestreben, letztere so weit als es von meinem Standpunkte aus geschehen konnte, recht vollständig werden zu lassen, die Hoffnung auf Vermehrung meiner Notizen, eine Krankheit, von der ich befallen ward, und manche andere Umstände haben mich verhindert, Ihnen so schnell, als Sie es vielleicht erwarteten, zu schreiben; allein jetzt, da die Seuche hier ihrer völligen Endschaft sich nähert, und wohl keinen Stoff weiter zu noch neuen Bemerkungen und Erfahrungen von einiger Wicktigkeit liefern dürfte, kann ich wohl um so weniger noch länger mit meiner Mittheilung zö-

*) Wir können uns nicht enthalten, folgenden, in der Preuſs. Staatszeitung erschienenen, Aufſatz hier auch dem medizinischen Publikum mitzutheilen, da er durch seine lichtvollen Ansichten und Zusammenstellungen von hohem Interesse ist, und überdieſs den Vorzug hat, von einem Nichtarzte geschrieben zu seyn, was zuweilen, besonders bei Dingen, welche die Kunstverständigen so leicht zur Einseitigkeit und Partheilichkeit führen, von groſsem Nutzen für die Wahrheit und Wissenschaft ist, indem es einen reinen Blick gewährt. *d. H.*

gern, als das wichtigste Resultat der hiesigen Anschauung, nämlich die hier bald nach dem Ausbruche der Krankheit eingetretene wesentliche und fast allgemein gewordene Veränderung der über sie gehegten Meinung, eine Veränderung, zu welcher auch ich mich bekennen muſs, so lebhaft ich auch früher von der absoluten Contagiosität der Indischen Cholera überzeugt war, und wovon ich ihnen die Gründe näher zu entwickeln beabsichtige, sich jetzt auch wohl schon in Berlin wiederholt haben dürfte, so daſs mein Schreiben Ihnen ohnehin weniger ein Beitrag zur Eröffnung neuer Gesichtspunkte seyn, als vielmehr nur noch zur Bestätigung der dort, wie ich wenigstens aufrichtig wünsche und hoffe, schon gewonnenen übereinstimmenden Ansicht dienen wird.

So wie nämlich vor dem Ausbruche alle Aerzte in Petersburg, von Ruf und Ansehen, fast ohne Ausnahme (in einer darüber berathenden Conferenz von 40 Aerzten waren nur 2 entgegengesetzter Meinung) sich überzeugt hielten, daſs die Indische Cholera im engsten Sinne des Wortes eine *ansteckende*, von Menschen und Sachen auf andere Menschen sich übertragende, ganz eigenthümliche Krankheit sey, so waren auch fast alle Bewohner der Residenz von dem Glauben an eine beispiellos groſse Ansteckungs-Gefahr dieser Krankheit durchdrungen und geängstigt, und die Regierung schien, den anbefohlenen Sicherungs-Maaſsregeln zufolge, dieselbe Meinung zu hegen.

Allein, schon das erste Erscheinen der Cholera, ihr — durch einige mit den ihr eigenthümlichen Symptomen erfolgende Todesfälle — *sichtbar werdender Ausbruch*, erschütterten diese Meinung von Grund aus, und alle Erscheinungen, welche im ferneren Verlauf der Seuche vorkamen, widerlegten diese Meinung immer mehr, und lieſsen die entgegengesetzte in gleichem Verhältnisse Raum gewinnen und sich befestigen.

Bereits vor einiger Zeit erklärten sich durch eigenhändige Unterschrift 38 Aerzte, wovon die meisten an der vorerwähnten Berathungs-Conferenz Theil genommen hatten, dahin: „daſs ihrer jetzigen Ueberzeugung nach, in der Cholera-Krankheit, die sie vor Augen zu behandeln hatten, der *epidemische* Charakter vor dem contagiösen ohne

Digitized by Google

Vergleich *vorherrschend* sey, und nur 9 Aerzte sprachen sich mehr oder weniger dafür aus, daſs selbige ihnen contagiöser Art zu seyn scheint."

Doch, weit entfernt, das Contagium, welches sie in der herrschenden Cholera annahmen, mit irgend einem andern zu vergleichen, sieht auch diese Minorität sich bewogen, einzuräumen, daſs die Natur des Cholera-Contagiums und die Modalitäten der Uebertragung desselben ihnen völlig unbekannt, und ihr Glaube an deren Ansteckungs-Eigenschaft nur auf das successive Fortschreiten derselben längs den Wasser- und Land-Communicationen von Indien bis hieher, und auf *den* Umstand begründet sey: daſs jedesmal und überall eine Ansteckung von auſserhalb den ersten Ausbruch *scheine* herbeigeführt zu haben. — Diese sogenannten Contagionisten stimmen daher auch mit den Aerzten der entgegengesetzten Ansicht vollkommen *da-in* überein, daſs es ungleich wichtiger sei, sich vor veranlassenden Ursachen, und vor dem Versäumen augenblicklicher Berücksichtigung der sich einstellenden ersten Symptome, als vor dem Zusammentreffen mit Cholera-Patienten und vor Annäherung an die Orte ihres Aufenthalts zu hüten. *Sie* nicht weniger, als ihre anti contagionistischen Collegen begaben sich ohne andere Präservative, als etwas Kräftiges an Speise oder Trank zu sich zu nehmen, in die Cholera-Spitäler und aus diesen, ohne alle Reinigungs-Procedur, als höchstens die Hände mit Essig zu waschen, zu gesunden und kranken Personen ihrer Praxis und nicht weniger in *ihre eigenen Familien!*

Was mit den Aerzten sich ergab, fand auch bei allen Bewohnern Statt, die allerfurchtsamsten nur etwa ausgenommen, die, nicht selten, trotz der höchsten Vorsicht, und gerade in Folge deren Uebertreibung ein Opfer der Krankheit geworden sind; und dieses Ergebniſs war nach wenig Wochen der herrschenden Epidemie in Riga und in Mitau das nämliche, wie in den beiden Hauptstädten; das heiſst also: in allen Städten Ruſslands, in welche die Krankheit bisher eingedrungen, und die, Hinsichts ihrer Verhältnisse, mit andern Europäischen Städten vollständig in Vergleich gesetzt werden können, ist die Umstimmung der öffentlichen Meinung, wodurch fast alle Einwohner den Glau-

Digitized by Google

ben an eine *besondere* Ansteckungs-Gefahr bei der Cholera aufzugeben sich bewogen fühlten, alsbald erfolgt, was dagegen mit so viel andern an ärztlicher Hülfe Mangel leidenden, oder von Fatalisten bewohnten, oder von Juden überfüllten Städten in Alt- und Neu-Ruſsland durchaus nicht der Fall ist. —

Indem ich mich hiernach zu den Ursachen dieser gänzlichen Umstimmung der Meinungen wende, glaube ich besonders über den *ersten* Ausbruch der Krankheit in hiesiger Residenz ausführlich seyn zu müssen, weil aus diesem eben die Haupt-Ursachen hervorgehen, welche der Idee von Contagiosität, in dem gewöhnlichen (wenn man es näher erwägt, überall hauptsächlich der Pest entlehnten) Sinne, ferner Raum zu geben, geradezu unmöglich zu machen scheinen.

Soll der Beginn der Krankheit nach der ersten Erkrankung mit Symptomen der wirklichen Asiatischen Cholera, die *offiziell* bekannt gemacht wurde, festgestellt werden; so erfolgte dieselbe in Petersburg am 25. (13.) Juni in der Nacht.

Hierbei aber zeigt sich sogleich die Unmöglichkeit, anzunehmen und zu glauben, daſs dieser erste Kranke, ein von Wytegra angekommener Russischer Kaufmann, die Residenz angesteckt habe, daſs die Seuche wirklich durch ihn zunächst und ausschlieſslich entstanden und eingeschleppt sey. Er selbst ist daran nicht gestorben, und war — zufolge bestimmter Versicherung der competenten Behörden, nach angestellter genauer Untersuchung, bei seiner 14 *Tage vor* der Erkrankung Statt gehabten Ankunft *vollkommen* gesund, während dieser Frist jedoch in häufiger Verbindung mit den gröſstentheils von der Wolga kommenden, am obern Ende der Stadt anlegenden Barken gewesen *). Wytegra liegt an dem Flusse gleiches Namens, dicht am Onega-See, und zwischen diesem Orte und der Wolga besteht allerdings eine Wasser-Commu-

*) Es ist gegenwärtig fast auſser allen Zweifel gesetzt, daſs im vorigen Jahre — hier und eben so in Moskau zu Anfang des Sommers, — also lange vor Ausbruch der Krankheit in der alten Residenz, wirkliche Fälle der *Indischen* Cholera vorgekommen sind, deren Symptome damals nicht erkannt wurden, jetzt aber von den Aerzten, welche sie zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, bestimmt dafür gehalten und erklärt werden.

Digitized by Google

nication, die von diesem Flusse bei dem damals *schon wieder* von der Cholera ergriffenen Städtchen *Ribinski* ausgeht. Jenen Ort selbst aber hat die Krankheit erst volle 3 Wochen *nach* der Abreise des hier erkrankten Kaufmanns erreicht.

Schon längere Zeit vor Eintritt dieses ersten Cholera-Falles, und beinahe eben so lange, als die Nachricht von dem Ausbruche derselben in Riga hier eingetroffen war, hatten hier mehrere Erkrankungen Statt gefunden, die — vielleicht nur deshalb, weil weniger erfahrene, besorgliche oder gewissenhafte Aerzte herbei gerufen wurden, oder auch die gute Wendung der Krankheit mit mehr Gewiſsheit als bei dem Wytegraer Kaufmann sich gewärtigen lieſs, — für gewöhnliche Brechruhr genommen worden waren *). Auch litten in diesem Zeitraum, d. h. in den letzten 14 Tagen vor dem Ausbruche, viele Personen an den, der Cholera vorangehenden eigenthümlichen und zu dem ersten Stadium derselben gerechneten Symptomen, als da sind: heftiges Kollern im Leibe, Drücken und Brennen in der Magengegend, Mangel an Schlaf und Eſslust, Aengstlichkeit, abwechselndes Gefühl von Uebelkeit und Stuhlgang, Taubheit der Hände und Füſse, kurz an allen den Symptomen, an welchen, nachdem die Krankheit einmal ausgebrochen war, — ohne Uebertreibung — die halbe Bevölkerung von Petersburg aus allen Ständen, doch in den höhern Klassen am häufigsten, mehr oder weniger gelitten hat und zum Theil noch leidet **). Daſs

*) Dieser Mann scheint also die Krankheit aus der *präsumirten Cholera*-Atmosphäre sich *geholt* zu haben, die in den Barken vorhanden, und den daran *gewohnten* Fährleuten *nicht mehr gefährlich* war. Späterhin erkrankten, wie auf allen Punkten der Stadt Cholerafälle eintraten, auch mehrere dieser Barkenführer; von ihnen und von dem Wytegraer Bürger ging solchergestalt aber die *erste* Ansteckung nicht aus, sondern sie erkrankten, wie alle andern, in Petersburg an der zur Epidemie gewordenen Seuche.

**) Ganz gleiche Erscheinungen sind, — zufolge durchaus unpartheiischer Zeugnisse, — in Astrachan, Baku, Moskau, Tiflis, dem Kaukasus, Riga etc., kurz überall da wahrgenommen worden, wo die Krankheit über einen *gröſsern*, oder *enger bewohnten* Raum sich verbreitet und länger geherrscht hat. So wie aber diese Erscheinungen fast niemals Statt gefunden haben, wenn in Folge von Durchmärschen durch angesteckte Orte, bloſs einzelne Personen erkrankten, und wobei denn der Regel nach, die Krankheit auch nicht unter den Truppen anhielt, ja häufig auf die zuerst Angesteckten sich beschränkte und für diese selbst Herstellung mög-

hiebei das Moralische groſsen Einfluſs übe, ist keinem Zweifel unterworfen und wird von keinem Aufrichtigen bestritten werden, der am Orte seines Aufenthalts eine vollständige Cholera-Epoche zu durchleben hatte, besonders wenn Volks-Unruhen, wie hier in Petersburg, ihm Gelegenheit gaben, sein Befinden *in* und *nach* denselben zu vergleichen.

In den *vier* Quarantainen, welche zum Schutz der Residenz in Neu-Ladoga, Bronitza, Borowitschi und Narwa einige Zeit vor dem Ausbruche der Krankheit errichtet worden sind, ist Niemand an der Cholera erkrankt, ungeachtet in der Quarantaine auf der Moskowischen Straſse (in Bronitza) viele Hunderte von Reisenden auf etwa 50 enge Häuser beschränkt, und mehrere Tausende von Rekruten *aus allen Gegenden* von Ruſsland nach und nach daselbst zusammen gekommen und angehalten worden waren; in allen drei Quarantainen aber keine Klassification nach der respectiven Ankunftszeit gemacht wurde, die doch allein, bei Annahme der Möglichkeit: daſs scheinbar —

lich lieſs; so ist auch gegenwärtig in Petersburgs naher Umgebung, auf *dem eigentlichen Lande*, nichts von diesen cholerischen Symptomen und Empfindungen, und eben so wenig etwas von Fortpflanzung der Krankheit zu bemerken gewesen. Einzelne Fabrikarbeiter und Landleute, besonders die Finnen, haben sich zwar die Krankheit *aus* der Stadt, — die sie selten nüchtern verlassen, — *geholt*, und sie, unmittelbar nach der Rückkehr, — bis zu den *Symptomen des zweiten Stadiums der Krankheit sogar* — entwickelt. Diese sind aber fast durchgängig dem Gebrauche frischgemolkener Milch, oder andern warmen Getränken, simplen Reibungen u. s. w. gewichen, nur ganz *einzelne* Sterbefälle und *nirgends weitere* Verbreitung vorgekommen. Unter den, nur etwa 8 oder 10 Werste vor der Barriere wohnenden Teutschen Kolonisten, die ebenfalls täglich in die Stadt kommen, oder Besuch aus derselben erhalten, aber ordentlich und mäſsig sind, ist keiner an der Cholera erkrankt. Dasselbe findet mit allen Inseln statt, die bloſs zu *Sommer-Wohnungen* gebraucht werden, wie Kamenoi-Ostrow, Krestowsky etc. An solchen Orten aber, die *enger zusammen* gebaut und *dichter* bevölkert, zu Sommer-Wohnungen gewählt werden, wie Pergola, Strelna, Nowaja und Staraja Derewna, sind weniger günstige Erfahrungen gemacht worden. Doch waren die Sterbefälle auch hier in Vergleich der Erkrankenden sehr viel günstiger, als in der Stadt selbst. Diese Erfahrungen in ihrer Gesammtheit aufgefaſst, sind es eben, wodurch *die* Meinung begründet worden, daſs in volkreichen Städten, die Cholera (bald) einen epidemischen Charakter annehme; eine nicht an die Atmosphäre gewohnte Person leichter darin erkranke, als ein anderer *in* derselben Lebender, doch aber, — nach dem vom Miasma wenig berührten Lande zurückkehrend, — die Krankheit mehrentheils nun schnell überwinde, und selbige nicht verbreite.

Digitized by Google

und selbst wirklich — gesunde Personen *Träger* der Krankheit seyn könnten, die Quarantainen zweckmäſsig und erfolgreich machen kann. Auch ist kein Fall vorgekommen, oder doch mir wenigstens nicht zur Kenntniſs gelangt, wo eine von angesteckten Orten, zu *Lande weither* kommende, einzelne Person noch innerhalb des erforderlichen Zeitraums krank geworden sey, um die Meinung veranlassen zu können, daſs sie die Ansteckung von auſserhalb mitgebracht habe. *)

Am nämlichen Tage, an welchem der Eingangs gedachte Wytegraer Kaufmann erkrankt, wurde zwar des Abends ein Maler-Geselle mit allen Zeichen der Indischen Cholera befallen und starb am andern Morgen. Dieser war jedoch mit jenem in keine irgend denkbare Berührung gekommen, wohl aber ein unmäſsiger Trinker und namentlich kurze Zeit vorher, drei Tage lang nicht nüchtern geworden. Mehrere andere Gesellen des nämlichen Meisters, die in einem Lokal mit ihm wohnten, wurden mit dem ganzen Hause *abgesperrt*; niemand aus *diesem* Hause ist weiter erkrankt, aber in ganz anderen, weit entfernteren Stadttheilen zeigten sich in den *nächstfolgenden* Tagen bereits viele ähnliche Krankheitsfälle. **)

Bis zu Ende der ersten Woche stieg die tägliche Zahl der Erkrankenden bereits über 100, und am 15ten Tage wurden im Bülletin 579 angegeben, die in *allen* Gegenden der Stadt, aber mehr oder

*) Es ist überhaupt mir kein Fall hier vorgekommen, und wird solches auch von keinem der Aerzte, die Contagionisten sind, behauptet, wobei die Ansteckung eines Menschen durch den andern oder durch Sachen *unwiderleglich* nachgewiesen und *unbestreitbar* gemacht werden könnte. — Der Fälle dagegen, wo starke Gemüths-Affekten deprimirender Art, heftige Erkältungen, grobe Diätfehler und Fahrläſsigkeit oder Leichtsinn, die nächste Veranlassung waren, giebt es zu *Tausenden*.

**) In Moskau ist der erste Ausbruch in der nämlichen Art mit einer Ansteckung von auſsenher absolut nicht in erweisliche Verbindung zu bringen. Von den Kaufleuten, welche die Nishny-Nowgoroder Messe besuchten, als dort die Cholera ausbrach, ist, nach ihrer Rückkehr, *kein einziger* erkrankt, was, bei der allgemein auf sie gerichteten Aufmerksamkeit, keinem Zweifel unterliegen kann. Die Ansteckung aber durch einen aus Perm gebürtigen Studenten, der von der Universität Kasan nach Moskau gekommen war, — ist in allem ihren Detail als völlig ungegründet befunden worden. In Kasan war die Cholera noch nicht ausgebrochen, als dieser Student abreiste, und sein Bedienter ist weder unterwegs gestorben, noch von der Cholera befallen worden.

weniger in demselben Verhältniſs mit der Bevölkerung der resp. Quartale, an dem einen Tage erkrankt waren. Nur die Wiburger Seite, ein schmaler, dünnbebauter Stadttheil, welcher, durch den Haupt-*Strom* und den Haupt-*Arm* der Newa abgesondert, im Nord-Osten der Residenz liegt, also eben so wenig *unter* dem Ostwinde, der in den ersten 14 Tagen der Krankheits-Epoche fast ohne Unterbrechung herrschte, als *unter* den *West*- und *Nordwest*-Winden, die späterhin mit jenen abwechselten, blieb mehrere Tage verschont *), und hat überhaupt im Verhältniſs der Bevölkerung die wenigsten Kranken gehabt.

Aus der beigefügten Liste werden Sie ersehen, daſs die Krankheit vom 14ten bis zum 18ten Tage incl. ihren Culminations-Punkt erreicht hatte. Sie giebt in diesen 5 Tagen, nämlich vom 27. Juni bis 1. Juli alten Styls, zwischen 5 bis 600 Neuerkrankte und vom 28. Juni bis 4. Juli täglich über *drittehalb* Hundert Todte an.

Man glaubt jedoch, daſs in dem Zeitpunkt der gröſsten Heftigkeit der Krankheit, — namentlich am 28., 29. und 30. Juni a. St. — die Zahl der Kranken und Todten noch viel bedeutender gewesen sey, und schlägt erstere gegen 700, letztere gegen 800 täglich an **). Seit diesem schauerlichen

*) Es wird keineswegs angenommen: daſs die Cholera stets mit dem Winde gehe, und nicht anders fortschreiten könne. Aber einmal einen die Krankheit begünstigenden Zustand der Atmosphäre vorausgesetzt, muſs ein starker Wind die Verbreitung derselben nach unter ihm liegenden Punkten, begünstigen und beschleunigen. Auch treffen die nach einigen Wochen von Gewitter und Regen begleiteten West- und Nordwest-Winde, die ab und zu mit groſser Stärke sich einstellten, mit dem bemerkbarsten Nachlassen der Krankheit zusammen.

**) Nachdem zu Anfang der zweiten Woche die Volkstumulte entstanden, welche die Folge hatten, daſs jedem Erkrankenden freigegeben ward, in seiner Wohnung zu bleiben, oder in ein Lazareth zu gehen, sollen, — wie auch keineswegs unwahrscheinlich ist, viele *gestorben* und *begraben* seyn, ohne daſs sie vorher als *krank* angegeben waren. Die Ursache hiervon ist nur allzu begreiflich! Eine *verhältniſsmäſsig* nicht auffallend gröſsere, doch immer bedeutende Anzahl von Krankheitsfällen, fanden unter den fremden, — an dem Aufstande hauptsächlich theilnehmenden, — Arbeitern statt, deren Zahl vor ihrer Auswanderung oder Ruckkehr in die Heimath auf 60,000 angeschlagen werden kann. Diese hatten, wie es immer der Fall ist, keine eigentliche Wohnungen, sondern nur Schlafstellen in leerstehenden, halbverfallenen Häusern, oder auf den Arbeitsplätzen selbst. Die Erkrankenden unter ihnen blieben, während die anderen arbeiteten oder

Moments nahm die Krankheit auf eine nicht weniger wunderbare Weise fast eben so schnell an Zahl und an Kraft (oder Tödtlichkeit) ab, ohne daſs jedoch die Beispiele eines unglücklichen und schnellen Verlaufs bei derselben ganz verschwunden wären; sie entführt selbst gegenwärtig noch einzelne Opfer ihrer Anfälle innerhalb wenigen Stunden. In diesem raschen Verlauf der Krankheit im Ganzen unterscheidet sich die Cholera, die in Petersburg herrschte, wesentlich von der, welche Riga, Moskau und andere Orte in Ruſslands südlichen Provinzen heimsuchte, eben so aber auch durch eine ungleich gröſsere Verbreitung derselben über die *mittleren* und *höheren* Stände. Endlich kann, und allerdings mit Recht, behauptet werden, daſs, ungeachtet bei der ungleich gröſseren Bevölkerung für Petersburg, den Zahlen nach, ein günstigeres Verhältniſs obzuwalten scheint, die *neue* Residenz, *in Betracht des kürzeren Zeitraums* der Krankheit, doch keinen geringeren Tribut, als die *alte* Hauptstadt, zu entrichten gehabt habe.

Es scheint jedoch, daſs diese drei Ergebnisse in *Petersburg* sich sämtlich aus einem und demselben Grunde ableiten und erklären lassen. Es ist dieses die anhaltende groſse Hitze, aber keineswegs als *solche* und für *sich allein*, sondern *verbunden* mit der hiesigen allgemeinen Neigung, in die-

sich zusammenrotteten, ohne alle Hülfe liegen; von Familien- oder Freundes-Theilnahme konnte nicht die Rede seyn; sie starben oder wurden erst wenig Stunden vor ihrem Tode in ein Lazareth geschafft. — Die gewaltige Sterblichkeit jenes Moments, die weit über die offiziellen Angaben hinausgehen soll, ist daher erst längere Zeit nachher aus den *Berichten* von den *Begräbniſs*-Plätzen *gefolgert* worden, die jene Total-Summe von beiläufig 800 Todten für die Tage des 28., 29. und 30. Juni a. St. liefern, und wovon dann der Rückschluſs auf eine ebenfalls gröſsere Anzahl von Erkrankten die natürliche Folge ist. — Indeſs bleibt doch Hinsichts der Richtigkeit dieser Quelle manches Bedenken übrig. Es fehlte an den Begräbniſs-Orten der Cholera-Opfer wie in allen neu eingerichteten Anstalten, Ordnung und Aufsicht, weil das Uebel und das Bedürfniſs die getroffenen Vorkehrungen überholten und die vorhandenen unzulänglich machten. Die Gruben-Gräber können also leicht mit *doppelter* Kreide angeschrieben haben, und es ist auſserdem völlig erwiesen, daſs in jenen Tagen des Schreckens Hunderte von Leichen, anstatt in 24 Stunden, erst nach 2 Tagen und später noch wirklich unter die Erde gekommen sind. Die Zahl der an einem gewissen Tage *begrabenen* kann daher leicht die an demselben *wirklich Verstorbenen* bedeutend überstiegen haben.

ſer Jahreszeit rohe Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, kalte Suppen von fetten und hartfaſerigen Fiſchen, und säuerliche auf Eis gestellte Getränke zu genieſsen *). Der gemeine Mann übertrieb noch diese alte Gewohnheit, so zu sagen, aus Widerspruchs-Geist und Trotz; aber auch beinahe alle Erkrankungs-Fälle, die in den *höheren* Klassen im Beginn der Krankheit vorgekommen sind, lassen sich auf Unvorsichtigkeit dieser Art oder auf Erkältungen zurückführen, wie überhaupt der ohne Vergleich *gröſsere* Theil sämmtlicher Erkrankungen während des ganzen Zeitraums der Seuche! — Die Heftigkeit derselben hat sich vermindert, die Veranlassungen dazu scheinen aber die nämlichen geblieben zu seyn, und sind es — wenigstens für die letzten Wochen — laut Zeugniſs der Aerzte gewiſs, denen die geringe Anzahl der Krankheitsfälle gegenwärtig gestattete, von einem jeden die Veranlassung gehörig zu erforschen und zu ermitteln. Dagegen kann unstreitig die groſse Sterblichkeit im Beginn der Cholera, — auſser dem Mangel an hinreichenden mit allem Erforderlichen versehenen Anstalten für das dieser Krankheit eigenthümliche schnelle Wachsthum bald nach ihrem Ausbruche und an Erfahrung über die Natur und Behandlung der Krankheit, der überall so nachtheilig wirkte, — in Petersburg noch besonders dem Umstande beigemessen werden, daſs einer groſsen Anzahl von Er-

*) Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die neueste in Moskau gemachte Erfahrung. Die Cholera hat nämlich daselbst nie so vollständig aufgehört, daſs nicht dieses ganze Frühjahr hindurch noch einzelne Fälle derselben vorgekommen wären. Mit dem Eintritt der groſsen Hitze aber, — Ende des Monats Mai, — haben sich diese Fälle so bedeutend vermehrt, daſs gegenwärtig über 7—800 in Allem angegeben werden, worunter *verhältniſsmäſsig ein weit gröſserer Antheil aus den höheren Ständen sich befindet*, als solches in der ersten mit Ende Augusts beginnenden, und ihrer ganzen Dauer nach der *kälteren* Jahreszeit angehörenden Epidemie des vorigen Jahres der Fall gewesen ist. Zugleich aber liefert diese Erfahrung auf der einen Seite den wenig erfreulichen Beweis, daſs die Cholera bei einem einmaligen Besuche es nicht bewenden lasse, auf der andern Seite aber gewährt sie doch dafür auch den Trost, hoffen zu dürfen, daſs bei ihrer Wiederkehr sie im Allgemeinen sich, wo nicht milder, doch in ihrer Ausdehnung beschränkter zeigen werde. Endlich dürfte hierin auch wohl davon noch ein Beweis zu erblicken seyn, daſs der Erfolg aller Bemühung, der Krankheit entgegen zu wirken, hauptsächlich von dem *Vorhandenseyn* genugender Vorkehrungen abhänge. —

Digitized by Google

Erkrankten unter dem Volke, welche verheimlicht wurden, entweder gar keine oder geradezu eine widersinnige oder nachtheilige Behandlung zu Theil ward. Man kann nun freilich, Hinsichts des hier eingetretenen, ungewöhnlich raschen Verlaufs der Krankheit, mit groſsem Fug und Recht auch die Frage aufstellen, ob nicht gerade die *Volks-Aufläufe*, wegen der dadurch veranlaſsten dichten Menschen-Haufen, und das Verbleiben der Kranken unter den Gesunden als Haupt-Ursachen der schnellen Verbreitung zu betrachten seyn sollten, und dadurch für die Uebertragung des Ansteckungs-Stoffes von einem Menschen auf den anderen, — *nach* und selbst *vor* der wirklichen Erkrankung des *Ansteckenden* — also für diejenige Ansteckungs-Art, über welche der eigentliche Haupt-Zweifel und die wahrhafte Meinungs-Verschiedenheit besteht, ein starker und mächtiger Beweis sich ergeben habe? — Allein, ohne deshalb über jene Hauptfrage entscheiden zu wollen, scheinen mir dem obengedachten — allerdings *sehr ansprechenden* — Beweise doch auch viele *andere gewichtige* Beobachtungen noch *entgegen* zu stehen.

Eine verhältniſsmäſsig auffallend vergröſserte Sterblichkeit unmittelbar nach den Aufläufen, in den Aufenthaltsorten und Schlafstätten der vorgedachten Art, ist nicht bemerkt worden. In mehreren für länger dauernde Bauten eigens errichteten Schuppen, die also, auch nach der Rückkehr einer groſsen Anzahl Arbeiter in ihre Heimath, fortbestanden, und deren Einlieger sich wenig oder gar nicht vermindert hatten, wie in den *Baraken für die Arbeiter am Bau des Senats-*, — der *Isaaks-Kirche und des Petri-Schul-Gebäudes*, ist die Krankheit *nicht* über das *allgemeine* Verhältniſs gestiegen. In den Kasernen und Lägern aber ist dasselbe viel günstiger geblieben; was der gleichmäſsigen und wärmeren Bekleidung des Militairs, so wie der groſsen Beaufsichtigung seiner Nahrungsmittel, beigemessen wird. — Die Kirchen sind bei den zahlreichen Todten-Messen gefüllter als je gewesen, und die Schauspiele haben gerade während der ersten Wochen der Krankheit fortbestanden, ohne daſs die Ansteckung unter den, diese Versammlungs-Orte Besuchenden sich vergröſsert gezeigt habe.

Die auf den Begräbniſs-Plätzen und in den Hospitälern beschäftigten Personen haben der Krankheit keine reichere Ausbeute geliefert, und bei den Hospital-Dienern hat sich sogar die Bemerkung ergeben, daſs in denjenigen Lazarethen, wo eine geringe Anzahl Aufwärter bei *groſser* Anstrengung und Ermüdung *schlecht* genährt waren, mehrere von der Krankheit ergriffen wurden, während in den *reicher dotirten* Privat-Spitälern, wo die Arbeit *nicht* übermüdend und zugleich für gute und hinreichende Beköstigung der Aufwärter gesorgt war, *kein Einziger erkrankt ist.* *)

— Die Pagen-, Kadetten- und übrigen Militair-Erziehungs-Häuser, sämmtliche Institute für weibliche Eleven und die verschiedenen Krons-Anstalten zur Ausbildung junger Leute für bestimmte Zwecke, wie bei dem groſsen General-Stabe, den Krons-Fabriken, dem Berg-Corps u. s. w., sind gleich am Tage des Ausbruchs streng abgesperrt und bis gegenwärtig noch erhalten worden. Nichtsdestoweniger ist die Krankheit in alle diese Häuser eingedrungen! Allein von den jungen, mit Vorsicht genährten und scharf beaufsichtigten Leuten sind nur wenige, und zwar durchgängig *einzelne*, in den verschiedenen Schlaf-Sälen und Stätten von 20 bis 100 *und mehr* Betten befallen worden, ohne daſs *weiter* ein *Anderer* von *derselben* Schlafgenossenschaft erkrankt wäre, obgleich die meisten dieser einzelnen Fälle tödtlich waren, und — merkwürdig genug — in der ersten heftigsten Krankheits-Periode vorkamen. Dagegen hat die Krankheit in allen diesen Lokalen unter dem ebenfalls mit abgesperrten Administrations-Personale, wo die Nahrungsmittel und Lebensweise nicht beaufsichtigt waren **), verhältniſsmäſsig eine un-

*) Einen sehr auffallenden Beweis für die geringe Ansteckung in Spitälern liefert folgende Thatsache. Von 2 Arbeiter-Compagnieen, die, ihrer Zusammensetzung und allen Verhältnissen nach, sich völlig gleich waren, ist die eine ganz zu Aufwärtern in Cholera-Spitäler verwendet worden und hat keinen Mann an dieser Krankheit verloren; die andere Compagnie dagegen, welche in der Kaserne zurückblieb, hat 30 Mann Kranke und eine dem *allgemeinen* Verhältniſs entsprechende Anzahl Todte gehabt. — Eine *günstigere Lebensweise* und die *angenommene Meinung*, daſs die Krankheit *nicht ansteckend* sey, haben also die *allgemeine* Gefahr nicht allein *auf-* — sondern *überwogen.* —

**) Die Vortheile, welche Aufsicht, Ordnung, verbunden mit einer die Stadt weniger nahe berührenden Lage, gewähren

leich gröſsere Menge Personen ergriffen und von llen dem Trunke ergebenen die Mehrzahl weg- erafft.

Ueber alle diese allgemeinen Wahrnehmungen nd Thatsachen hat nun beinahe ein Jeder von uns i seinem eigenen Hause und in befreundeten Fa- ilien Gelegenheit gehabt, Belege zu sammeln, die einem Zweifel unterworfen sind.

Keiner von allen mir bekannten Aerzten, — er ochte nun den Glauben an Contagion behalten oder ifgegeben haben, — hat nach Verlauf der ersten Tage ehr daran gedacht, weder sich — beim Eintritt Cholera-Kranken — noch seine Familie, und ine Praxis — von solchen Besuchen zurückkeh- nd — durch Fumigation u. s. w. zu präserviren, id zwar eben so wohl, weil aller Glaube an eine ittheilung dieser Art bei ihnen verschwunden ar, als weil dazu Zeit und Gelegenheit gänzlich angelten.

Es sind allerdings mehrere Aerzte und auch zu ren Familien gehörige Personen krank geworden id gestorben; doch von den Aerzten selbst nicht ehr, als — dem allgemeinen Verhältniſs nach — Statt finden muſste, und fast überall mit der öglichkeit, eine nähere Veranlassungs-Ursache chzuweisen. — Ihre Familien dagegen sind ver- ltniſsmäſsig mehr als andere verschont geblieben, enbar nur, weil sie sich sicherer glaubten. — Von en meinen Bekannten haben sich sehr wenige halten lassen, solche Personen zu sehen und an- nehmen, in deren Häusern Cholera-Fälle Statt funden hatten, und einige von denen, die es ge- in, sind deshalb nicht besser gefahren. Der Ge- ime Rath ***, der sich vollständig isolirt hatte, dennoch ein Opfer der Krankheit geworden, und af ** hat sich und dem Grafen *** den Tod

haben sich in dem hiesigen Botanischen Garten und in der Molwoschen Zuckerfabrik erwiesen. Unter einem Personale von beiläufig 100 Personen hat jener wenig Kranke und nur ein Paar Todte gehabt, letztere aber keinen Mann verloren. Zwei Eisengieſsereien dagegen, in welchen die Arbeiter schlecht gehalten waren und sich auflehnten, haben ziemlich starken Verlust gehabt. Selbst bei den Arbeitern unter der Direction des Wasser- und Wegebau-Corps an Kanälen und Schleusen hat Sorgfalt für gute Nahrung und Verhütung des Trunks die besten Erfolge gehabt, und zwar genau nach Maaſsgabe, wie die Umstände eine gehörige Sorgfalt und strenge Aufsicht möglich machten.

zugezogen, indem er mit demselben in der kühlen Abendluft von einem Balkon herab sich unterhielt, um den etwas der Ansteckung ausgesetzt gewesenen Freund nicht zu seiner Familie ins Zimmer kommen zu lassen. — Eben so sind, so viel mir bekannt geworden, bei allen Personen aus den höhern Klassen, die ein Opfer der Krankheit wurden, unvorsichtiges Benehmen oder ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen die Veranlassung ihres Erkrankens und Todes gewesen.

Von den aus ungefähr 30 Personen bestehenden Hausgenossen des Gesandten Ihres Hofes sind 3 an der Cholera wirklich erkrankt und 2 davon, worunter der Hofrath B., gestorben; drei andere aber mit Durchfall, Erbrechen und anderen Symptomen befallen worden, die dem Arzte es zweifelhaft lieſsen: ob die Krankheit nicht zur Cholera sich ausbilden werde. Unter den drei Ersteren hatte aber durchaus kein Zusammentreffen noch irgend eine Annäherung Statt gehabt, woraus eine Ansteckung sich folgern lieſse. Die beiden Verstorbenen haben die Krankheit geradezu durch Geringschätzung der durch höchstverdächtige Symptome sich ankündigenden Gefahr zum Ausbruch kommen lassen. Die dritte ist die Frau des Schweizers, eine schwächliche an der Gicht leidende Person; sie ist hergestellt, und von der aus vier Personen bestehenden Familie keiner mehr erkrankt. — Von den drei anderen einigermaſsen bedrohten hat nur einer sich dem Hofrath B. während dessen Krankheit genähert; bei ihm aber zeigten sich die Symptome gerade am schwächsten und beinahe 14 Tage nachher. Von den übrigen 12 oder 13 Personen, die dem Hofrath B. während des Anfalls Handreichungen geleistet, oder nach dem Tode ihn gereinigt und ohne sonderliche Vorsicht eingesargt haben, hat keine auch nur die leiseste Anwandlung verspürt.

Ganz dasselbe fand bei verschiedenen anderen Familien meiner Bekanntschaft Statt, in deren Wohnungen Cholera-Kranke und Sterbefälle vorgekommen sind, ohne daſs bei irgend einem derselben Ansteckung und Weiterverbreitung weder in den *Häusern selbst*, noch auch, — bei ununterbrochenem Verkehr mit Bekannten und befreundeten Personen, — unter *diesen* bemerklich geworden wäre. Wohl aber war bei allen diesen Fällen die Veran-

ſsungs-Urſache zum Erkranken genau nachzu-
eiſen.

Ich bin nun allerdings weit entfernt, aus dem
einen Kreiſe meiner eigenen Erfahrung, ja ſelbst
s dem Geſammt-Ergebniſs der Krankheit, die in
tersburg herrſchte und, ſo vollständig den Cha-
kter einer Epidemie hatte oder zu haben ſchien,
ſs die Aerzte ſelbst faſt ohne Ausnahme dadurch
r Umstimmung ihres Urtheils gebracht wurden,
e Folgerung zu ziehen: „es habe die Indiſche
iolera durchaus nichts Contagiöſes an ſich.“ Ihre
ortpflanzung von Indien bis hierher, ihre — wenn
eich äuſserst beſchränkte — Verbreitung von *hier*
sehr nahe gelegene Orte und das Freibleiben
nzelner Städte, die, wie z. B. neuerdings Dor-
t, ſich mit Erfolg abgeſperrt haben *), zeigen
verkennbar, daſs irgend ein Fortflanzungs- oder
ittheilungs-Prinzip mit dieſer Krankheit verbun-
n ſeyn müſse, wie dieſes auch die entſchieden-
n Anti-Contagioniſten unter den Aerzten ſelbst
nräumen. Allein dieſes Prinzip iſt, ſeinem ei-
ntlichen Weſen nach, eben ſo *unbekannt*, als die
Virkung deſſelben in jedem etwas bevölkerten
rte ſehr bald *unbemerkbar* wird.

In groſsen volkreichen Städten aber tritt dieſes
cht allein *augenblicklich nach* dem Ausbruch ein,
ndern es ſcheint auch innerhalb ganz kurzer Friſt
e Atmoſphäre [wenn ſie anders nicht vorher ſchon
n erhalten hatte **)] einen Zuſtand anzunehmen,
rch den alle Einwohner, oder doch $\frac{9}{10}$ von ih-
n, bewogen werden müſſen, die Krankheit durch-
s für rein epidemiſch zu halten.

Daſs der Ansteckungs-Modus bei der *Cholera*
lenfalls ein ganz anderer ſeyn müſſe, als die —

*) Die Verhältniſſe, ſich mit Erfolg zu iſoliren, ſind übrigens für Dorpat ſehr günſtig; die Stadt iſt meiſtens mit niedrigen Häuſern weitſchichtig gebaut; von Riga aus hat ſich überhaupt die Cholera nur unbedeutend nach Livland hin verbreitet, und die ganze Umgegend von Dorpat bietet wenig Krankheitsfälle dar.

**) In Petersburg befand ſich die Atmoſphäre beſtimmt *vor dem* Ausbruche der Krankheit ſchon in einem Zuſtande, der ihrer Entwickelung durchaus günſtig ſeyn muſste. Ob dieſer Zuſtand telluriſchen oder cosmiſchen Urſachen beizumeſſen oder ein Produkt der Communicationen ſey, die von Riga, Witepsk, Moskau und Ribinsk das Cholera-Miasma, wenn es ein ſolches giebt, zuführen konnten, wird wohl einer der *vielen* Zweifel ſeyn, die hinſichts der Cholera-Mittheilung, vor der Hand noch, ohne Löſung bleiben.

lediglich durch *Berührung* erfolgende — Ansteckung bei der *Pest*, das geht nicht allein aus der tausendfältig bewährten Gefahrlosigkeit der anhaltendsten Berührung des Cholera-Kranken während des ganzen Verlaufs des Anfalls, — *er führe nun zur Besserung oder zum Tode*, — sondern auch aus der Erfolglosigkeit aller bisherigen Sicherungs-Anstalten augenscheinlich hervor.

In *Ruſsland*, — glaubte man, — wären die Wald- und Morast-reichen Gegenden, *durch* welche die Wohnungen und Heerstraſsen nur wie schmale Streifen, *zwischen* denselben aber zahllose nicht zu beaufsichtigende Fuſspfade sich hinziehen, die fatalistischen Religions-Ansichten des Volkes, und mannichfache andere Schwierigkeiten der Ausführung die Ursachen dieses gänzlichen Nichterfolgs der Quarantainen; und in *Preuſsen* schrieb man dem Mangel an Erfahrungen dieser Art es zu, daſs dort eben so wenig ein Resultat von nur einiger Bedeutung erzielt wurde. Nun ist aber auch *Oesterreich*, das seit *Jahrhunderten* Quarantaine-Anstalten gegen die *Pest* besitzt und dadurch gegen die Einschleppung dieser Seuche sich und den Süd-Osten von Europa *gesichert hielt*, von der *Cholera* mit eben der Leichtigkeit und Schnelligkeit, wie *Ruſsland* und *Preuſsen*, überzogen. Allerdings mag dort zum Theil das Uebertreten der infizirten Polnischen Truppen zur Vergeblichkeit der Bemühungen, die Cholera abzuhalten, beigetragen haben; auf vielen Punkten aber, wo die Krankheit den Sicherheits-Anstalten zum Trotz eingebrochen ist, hat kein ähnlicher Uebelstand Statt gefunden, und man sieht sich gezwungen, den Quarantainen überall, wo selbige nicht durch ein seltenes Zusammentreffen von Umständen begünstigt werden, eben so wenig Nutzen und Erfolg gegen die Cholera zuzugestehen, als sie gegen Blattern und Masern haben würden. *)

Es wird behauptet, daſs eine der ersten Ursachen der Erfolglosigkeit der Quarantainen gegen die Cholera in der Art des Benehmens derer zu suchen sey, denen die Handhabung und Bewachung

*) Offenbar ist es allein der rasche Verlauf der Cholera als Krankheit an sich selbst und als Epidemie, wodurch sie der Ehre theilhaftig geworden, mit der Pest, der *absolutesten contagiösen* Krankheit, verglichen zu werden; sie hat aber mit *dieser*, unter allen *ansteckenden* Krankheiten, die *wenigste* Aehnlichkeit.

erselben übertragen werden müssen. Eine solche Unzuverläſsigkeit aber würde gewiſs hauptsächlich ine Folge des Mangels an *Gelegenheit* seyn, von er Ansteckungs-Gefahr *überzeugt* zu werden, der ei der Cholera allgemein, hauptsächlich aber auf *den* unkten Statt findet, wo die Contumaz-Anstalten ngerichtet sind. — Die Vorschriften werden für berflüſsig gehalten, während bei der Pest gerade as Gegentheil Statt findet, wo die Vernachläſsiung der erhaltenen Befehle sich nicht selten und chnell an den Ungehorsamen selbst rächt, die Ueertragung der Krankheit durch die leiseste Berühung Jedermann bekannt ist, und so die eigene Gehr für die, welche den Vorschriften zuwider haneln, deren Aufrechthaltung sichert.

Schlieſslich will ich versuchen, Ihnen die Anchten, welche über die sogenannte Indische Chora hier unter den Urtheilsfähigen am allgemeinen verbreitet sind, möglich geordnet zusammenstellen.

Diese Krankheit bietet noch ein weites Feld r Beobachtung und Untersuchung dar. Ihr schneler Verlauf unter schreckhaften Symptomen, wenn e in aller Stärke und Entwickelung, deren sie hig ist, auftritt, begründete die Furcht vor derlben und führte ihre Verwechselung oder Gleichellung mit der Pest herbei. Dies ist aber, bei r absoluten *Verschiedenheit* beider Seuchen, ein oſser unheilbringender Irrthum!

Noch keinesweges ist ausgemacht, ob die nach ſsland gekommene Cholera die *vollständige Inche* Cholera sey; wahrscheinlich vielmehr ist, ſs diese Krankheit in *jedem* Orte, nach dessen kalen Verhältnissen und nach mehreren anderen orbedingungen, sich modificire.

In engen, dicht bevölkerten Städten und Dörrn, von unreinlichen, armseligen, im Allgemein kränklichen Menschen bewohnt, tritt sie uneich heftiger auf, als an Orten und in Gegenden, o von allem diesem mehr oder weniger das Gemtheil obwaltet. Sie durchaus für nicht ansteknd zu erklären, ist man nicht berechtigt, und t bei dem vagen Begriff des Wortes unpassend; e ist es aber wahrscheinlich weit weniger, als iele andere ansteckende Krankheiten, und gewiſs if eine ihr ganz eigenthümliche Weise. Sie nimmt

jedenfalls auf nicht ganz isolirten Punkten schnell einen epidemischen Charakter an, der in Folge anderer Umstände ein gefährlicher oder ein milder werden kann. Sie wird hiernach entweder in jeder Hinsicht schnell gesteigert und aller Kunst trotzbietend, oder durch Vorsicht und Sorgfalt leicht abwendbar und einer verständigen und nicht heroischen Behandlung den günstigsten Erfolg gestattend.

Daſs die Cholera durch einzelne gesunde, oder gesund scheinende, in freier Luft sich bewegende Personen auf *weite* Fernen verschleppt werden könne, ist nicht wahrscheinlich, und eben so wenig, daſs ein Ansteckungsstoff an solche leblose Gegenstände sich setze, die bloſs durch Gegenden, in welchen die Krankheit herrschte, passirten oder in Orten lagerten, wo sie ausbrach. Aber *Menschen-Massen* und *verschlossene*, wenig oder gar *keiner Luftreinigung* zugängliche, Räume, also: *Armeen*, *Karawanen* und *Schiffe* scheinen im Stande zu seyn, eine Krankheits-Atmosphäre mit sich fortzuführen, die bei darin lebenden und daran gewöhnten Menschen die Krankeit *nicht entwickelt*, aber *auf diesem oder jenem Punkte*, durch *Beimischung anderer* noch unbekannter tellurischer oder kosmischer Ursachen vermehrt und verstärkt, bei *dazu disponirten* Personen die *Krankheit zum Ausbruch* zu bringen vermag! — Der einzelne Mensch *holt* oder *erwirbt* sich also die Krankheit mehr, als daſs er sie *bringt*; der aus einer angesteckten Gegend Kommende kann in einer solchen zur Ansteckungs-Reife gedeihenden Atmosphäre zwar der *Prädisponirteste*, aber eben sowohl der *Zuerst-Erkrankende* als der *Ansteckende seyn* und genannt werden; es kann unbedenklich angenommen werden, daſs ein solcher am Orte *a.* erkrankend, an dem Orte *b.* gesund geblieben und seine Natur von der erhaltenen Disposition sich befreit haben würde. Das Fortschreiten der Krankheit, wie es in allen seinen Verschiedenheiten und Abwechselungen beobachtet worden ist, ihr erstes Ausbrechen, schnelles Auflodern und eben so schnelles Abnehmen können auf keine andere Weise genügend erklärt werden, und widersprechen durchaus dem Begriff einer absoluten ausschlieſslichen Contagiosität.

Google

Als Folgerung laſsen sich hieraus und aus dem o eigenthümlich und so bestimmt sich darstellen- en Einfluſs des *moralischen* Zustandes des Men- chen in dieser Krankheit für *Schutz* - Anstalten achstehende Resultate ziehen:

Quarantainen in wenig bevölkerten Gegenden n leicht zu bewachenden Terrain - Abschnitten önnen von gröſsem Nutzen seyn, und sind über- aupt Pflicht der Regierungen, eben des *morali- hen* Eindrucks wegen, so *lange* die Krankheit *icht da* ist. — Auch Absonderung und Absper- ıng, wo die *Lokalität* und die isolirte Lage sie *egünstigen*, sind heilsam, nur dürfen sie niemals) weit gedeihen, daſs sie eine übertriebene *Furcht* egründen. Findet aber erst in volkreichen mit bhaftem Verkehr versehenen Gegenden ein Aus- rnch von bedeutendem Umfange Statt, so sind enigstens allgemeine und gehäufte Sicherungs- An- alten, so wie Absperrungen im Innern volkrei- ıer Städte, unausführbar und haben die gröſsten ıd vielfältigsten Nachtheile.

In solchen Gegenden muſs dann alles Streben *ahin* gehen, die Furcht vor der Seuche zu ban- en und die Mittel zur schleunigsten Hülfleistung ı häufen, zu sichern und zu verbreiten, wenn e nicht etwa im voraus schon angeschafft sind, ıs eigentlich die *Hauptsache* seyn sollte und un- r sorgsamen Regierungen sicher auch werden ird. — In Moskau ist die diesjährige Epidemie ı sich heftiger als im vorigen Jahre, und aus den ornehmen Klassen werden in Folge der bereits geführten Gründe weit mehr Personen ein Opfer erselben. Aber die für die niedereu Klassen gün- igere Jahreszeit und die fortbestehenden Spitäler lten die Krankheit in ungleich engeren Schranken ıd lassen auch im Volke viele Genesungen gelingen.

Ohne der vergleichenden Uebersicht in der aats-Zeitung Nr. 235. ihre Resultate streitig ma- ıen zu wollen, hat das unter besonderen Nach- eilen von der Cholera heimgesuchte, im allerun- ıschränktesten inneren und äuſseren Verkehr ge- iebene, Petersburg dennoch günstigere Resultate ı Danzig aufzuweisen, in welchem von Anfang ı streng gesperrt worden ist.

Der Verlauf der Krankheit dauerte in Peters- ırg eigentlich kaum *acht Wochen.* Von 450,000

Menschen, die beim Ausbruch der Krankheit hier waren, und wovon die 50,000 *Fremden* wenigstens eine verhältniſsmäſsige Zahl von Kranken und Todten hatten, wurden 9000 befallen, und 4600 starben. Es *erkrankte* also von 50 und *starb* von 98 Menschen nur *Einer*. In Danzig erkrankten von 60,000 Menschen innerhalb *dreier* Monate 1285 und starben 918; das macht von 47 Menschen einen *Kranken* und von 66 einen *Todten!!*

Die besten hiesigen Aerzte, worunter ein Paar *drei* Epidemieen beigewohnt haben, verzweifeln daran, daſs gegen die Cholera ein specifisches Mittel, und gegen einen *völlig* ausgebildeten Fall derselben überhaupt ein wirksames Heilmittel werde gefunden werden. Dagegen glauben sie, daſs, wenn eine vernünftige Würdigung der Gefahr verbreitet, die erforderlichen Hülfsmittel, ihr augenblicklich entgegen zu treten, bei der Hand gehalten und die nöthige Vorsicht beobachtet werden würde, man zu dem Beweise und zu der Ueberzeugung gelangen werde, daſs die Cholera zwar die gefährlichste, zugleich aber auch die heil- und vermeidbarste Krankheit sey.

3.

Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera.

(Fortsetzung. S. voriges Heft.)

T a b a c k.

Dr. *James Annesley* sagt: „Die Wirkung, welche durch Einspritzung von Infusum *Nicotianae* im thierischen Organismus hervorgebracht wird, hat allerdings in vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit einem Falle von Cholera, und, merkwürdig genug, auch der Sectionsbefund in einem solchen Falle hat einige Aehnlichkeit mit dem Sectionsbefunde bei Menschen, welche an der Wirkung dieses oder eines andern sehr narkotischen Giftes, wie z. B. des Giftes der *Cobra de Capello* (gekrönte Schlange)

Digitized by Google

ſterben. Es ſoll von den eingebornen Aerzten in Oſtindien mit Erfolg in böſsartigen Fiebern, in der Brechruhr und in einigen andern verzweifelten Fällen gereicht werden." *Richter* Specielle Therapie, Suppl. Bd. S. 481. *Julius* u. *Gerson* Magaz. 7. Bd. S. 384.

Daſs Tabackeinſpritzungen der Cholera ähnliche Zufälle im thieriſchen Organismus hervorbringen, laſen wir ſchon in *Lemery* vollkommenen Chemiſt. S. 823. Ich habe dieſs im *Hufeland*'- und *Oſann*'ſchen Journale angeführt. Man vergleiche das Auguſth. 1830, Märzh. 1831, Julih. 1828 und Märzh. 1829.

Sollte man demnach nicht verſucht ſeyn, den Taback als Heilmittel hier zu verſuchen. — Wir erinnern an, *similia similibus curantur.* — Damit vergleiche man die Mittheilung der wohlthätigen Wirkung der Tabacksausdünſtung auf zwei cholerakranke Kinder, welche der Vater in einem Bündel aufgebundenen Taback, welcher von ſeiner Erhitzung noch dampfte, gelegt hatte, die Kinder, ſo wie die Frau und der Schwager und ſämmtliche im Dorfe daniederliegende Kranke, auch alſo behandelt, wurden, der Angabe in der Berliner Cholera-Zeitung No. I. S. 8 nach, gerettet. Die ſpecifiſche Einwirkung des Choleragifts auf den Vagus, wie ich auch in meiner kleinen Schrift über Cholera angeführt habe, möchte wohl keinem Zweifel unterliegen. Die Klangloſigkeit der Stimme, ſo wie die Beobachtung, daſs Lungenſüchtige nicht von der Cholera ſollen befallen werden, ſprechen dafür, die verminderte Thatkraft, das Stillſtehenwollen des Herzens, das Aufhören des kleinen Kreislaufes, die Verloſchenheit des Pulſes, das Aufhören der Verdauung, (bei Durchſchneidung des Vagus hört ſie nach *Wilsons* Verſuchen auf), ſprechen ſo wie das brennende Gefühl in der Herzgrube auf das primaire und ſecundaire Leiden des Vagus. — Es ſpricht dafür ferner das gänzliche Aufhören der Gallenabſonderung, — der *Plexus hepaticus* wird von den *Nervis vagis* zunächſt zuſammengeſetzt und die Nerven für die Gallenblaſe ſind Zweige aus dem *Plexus hepaticus.* Der Vagus iſt der Bewegungsnerve für die innere Peripherie des thieriſchen Organismus. Daſs die *Nicotiana* auf den Vagus, ſo wie auf das Rückenmark

und kleine Gehirn specifisch einwirkt, ist über allen Zweifel erhoben. Die klonisch-tonischen Krämpfe rühren wohl von dem erkrankten Eigenleben des Vertebralsystems her — der erste Impuls geht vielleicht vom Zwerchfell aus — der *Plexus phrenicus* wird von den *Nervis phrenicis*, Zweigen des *Plexus coeliaci*, an dessen Bildung der *Nervus vagus* beider Seiten groſsen Antheil hat, zum Theil gebildet —.

Wenn man nun den innerlichen Gebrauch des Tabacks mit dem des kaustischen Salmiakgeistes verbände, dabei ein schleimiges Bindungsmittel anwendete? Nicht minder könnte auch zu Einreibungen die *Fowler*'sche Tinctur hinzugesetzt werden. — Es entstände dadurch ein gewaltiges belebendes Diaphoreticum, z. B. *Rec. Herb. Nicotian. scrup.* ½—*j. F. Infus. aquos. fervid. colat. unc. iv. Mucilagin. Gumm. Arabic. q. s. Liq. ammon. vinos. vel caustic. drachm. j.* (?) *S.* Alle 1 bis 2 Stunden 1 Eſslöffel voll. — Das *Emplast. Nicotianae Pharm. Wirt.*, wohl auch ein kleines Kissen mit Taback auf die Herzgrube gelegt — wäre vielleicht auch als Prophylacticum zu betrachten. — Diese Gedanken stiegen mir auf. Prüfet Alles, behaltet das Gute. — Man vergleiche meine kleine Schrift über Cholera.

Dr. J. *A.* *Pitschaft.*

4.

Berichtigung der chemischen Analyse des Mineralwassers zu Baden.

Durch den Fehlgriff des Abschreibers ist die Analyse des künstlichen Karlsbader Wassers statt der des Badner Mineralwassers Juniheft 1831. S. 48 zum Drucke gelangt. Hier folgt nun die von Dr. *Kölreuter* gegebene desselben.

Digitized by Google

Bestandtheile des heiſsen Mineralwassers zu Baden, in einem Pfund zu 16 Unzen:

Salzsaures Natron . . .	16	Gran.
Salzsaure Kalkerde. . . .	$1\frac{3}{4}$	—
Salzsaure Bittererde . . .	$\frac{1}{4}$	—
Schwefelsaure Kalkerde . .	1	—
Kohlensaure Kalkerde. . .	$1\frac{2}{3}$	—
Kohlensaures Eisen . . .	$\frac{1}{10}$.	—
Kieselerde	$\frac{1}{8}$	—
Extraktivstoff.	$\frac{1}{20}$	—
Summe der fixen Bestandtheile	$23\frac{3}{10}$	—
Kohlensaures Gas . . .	$\frac{1}{2}$	Kb.Z.

5.

Stand der Cholera in Berlin.

(Forsetzung. S. vor. St.)

Krankheit.					Witterung.					
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
V. 31. Aug. bis 12. Oct.	1318	323	830	165					
Donners. 13.	23	5	18	165	28,1	+ 9,7	70	S. W.	hell.
					28,1	+11,5	66	—	hell.
					28,1	+18,1	49	—	hell, +18,4.
					28,1	+12,6	62	S. O.	heiter, Wd.
Freitag 14.	30	9	21	165	28,1	+ 9,1	69	—	heiter, Wd.
					28,1	+10,9	66	—	heiter, Wd.
					28,1	+17,8	49	—	heiter.
					28,1	+11,0	61	—	heiter.
Sonnab. 15.	35	6	21	173	28,1	+ 7,7	74	—	heiter.
					28,1	+ 8,9	69	—	heiter.
					28,0	+15,9	54	S.	heiter.
					28,1	+10,8	—	S. W.	heiter.
Sonntag 16.	61	14	36	184	28,1	+ 7,9	74	—	heiter.
					28,1	+10,7	73	—	bewlkt, etwas Reg.
					28,2	+11,1	66	W.	Reg. Wd.
					28,3	+ 8,5	71	—	hell, Wd.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
October. Montag 17.	34	16	22	180	28,3	+ 7,9	71	W.	bew.,stürm.
					28,3	+ 8,9	69	—	bew.,stürm.
					28,3	+10,2	67	—	Reg.,stürm.
					28,3	+ 9,3	78	—	Reg., Wd.
Dienstag 18.	50	23	26	181	28,4	+ 7,0	72	N.W.	trüb.
					28,5	+ 7,0	68	—	trüb.
					28,6	+ 8,2	60	N.	bewölkt.
					28,6	+ 5,0	65	N. O.	heiter.
Mittw. 19.	39	7	22	191	28,6	+ 3,2	69	—	heiter.
					28,6	+ 4,3	67	O.	heiter.
					28,6	+ 9,8	57	S. O.	heiter.
					28,5	+ 4,9	67	—	heiter.
Donners. 20.	62	21	36	196	28,5	+ 3,6	73	S.	heiter.
					28,4	+ 4,7	69	—	heiter.
					28,3	+12,2	63	—	heiter.
					28,3	+ 6,0	68	—	heiter.
Freitag 21.	27	14	15	194	28,2	+ 3,6	73	—	hell.
					28,2	+ 4,5	70	—	hell.
					28,1	+12,0	57	S. W.	heiter.
					28,2	+ 7,4	77	—	heiter.
Sonnab. 22.	29	15	18	190	28,2	+ 6,1	79	—	bewölkt.
					28,2	+ 8,3	76	—	Regentropf.
					28,3	+10,6	66	N. W.	bewölkt.
					28,2	+ 5,2	77	—	heiter.
Sonntag 23.	29	12	20	187	28,3	+ 5,0	77	S. W.	bewölkt.
					28,3	+ 6,4	73	—	trüb.
					28,2	+10,3	64	W.	trüb.
					28,2	+ 9,1	69	—	bewölkt.
Montag 24.	22	10	13	186	28,1	+ 9,0	67	—	trüb, Wd.
					28,1	+ 9,4	67	—	aufheit., W.
					28,2	+11,2	55	—	hell, stürm.
					28,3	+ 7,5	—	—	heiter, Wd.
Dienstag 25.	31	34	24	159	28,3	+ 4,1	70	S. W.	heiter.
					28,3	+ 5,9	61	—	heiter.
					28,3	+11,6	56	—	heiter.
					28,2	+ 6,2	71	S.	heiter.
Mittwoch 26.	16	14	14	147	28,2	+ 4,0	78	—	heiter.
					28,2	+ 5,9	74	—	heiter.
					28,2	+13,4	56	—	heiter.
					28,2	+ 8,2	71	S. O.	heiter.
Donnrst. 27.	18	16	19	130	28,3	+ 5,4	74	—	heiter.
					28,3	+ 7,3	72	—	heiter.
					28,3	+14,1	54	W.	heiter.
					28,3	+ 8,8	—	—	heiter.
Freitag 28.	23	24	17	112	28,3	+ 5,0	73	—	heiter.
					28,3	+ 6,8	70	—	heiter.
					28,4	+14,1	56	S.	hell.
					28,4	+ 9,0	74	—	hell, etwas Nebel.
Sonnab. 29.	17	11	12	106	28,6	+ 6,0	73	—	Nebel,

Monat. Tag.	Krankheit. Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Witterung. Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
October.					28,6	+ 6,2	73	S.	bewölkt.
					28,5	+11,7	57	W.	bewölkt.
					28,4	+ 9,1	72	—	trüb, Reg.
onntag 30.	27	10	15	108	28,2	+ 8,2	78	—	Regen.
					28,3	+ 8,0	79	—	trüb.
					28,3	+10,0	65	—	bewölkt.
					28,3	+ 6,9	75	—	heiter.
Iontag 31.	16	4	14	106	28,3	+ 3,2	78	—	bewölkt.
					28,3	+ 4,0	76	S. W.	bewölkt.
					28,3	+ 7,0	72	—	trüb.
					28,4	+ 7,1	75	W.	trüb.

Die Bibliothek-Hefte Octbr. Novbr. u. Decbr., elche die *wissenschaftliche Uebersicht der gesammn medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 30 enthalten, werden nachgeliefert.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. III. 1831.

Bei *Gerhard* in *Danzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 Ggr. oder 15 Sgr. zu haben:

Uebersichtskarte der Verbreitung der Cholera morbus in Preuſs. Staaten bis zum 1. Octbr. 1831. Folio.

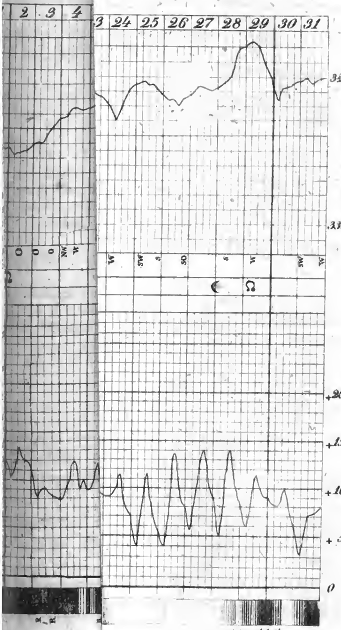
Diese sehr zweckmäſsig eingerichtete Karte ist *illuminirt*, zeigt die verschiedenen aufgestellt geweesenen *Cordons*, giebt eine *chronologisch* geordnete Uebersicht der Ausbrüche von Tag zu Tag, und ist auf Schreib-Velin gedruckt, damit spätere Ausbrüche, ohne Schwierigkeit mit der Feder nachgetragen werden können.

Ferner ist ebendaselbst erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Cholera-Epidemie in Danzig während des Sommers 1831. *Geschildert von Dr. E. O. Dann.* 8. broch. Preis 16 Ggr. oder 20 Sgr.

Der Herr Verfasser, seit längerer Zeit ausübender Arzt, ist, während die Cholera in Danzig wüthete, dirigirender Arzt im Cholera-Lazareth No. 2 gewesen und hat sowohl in dieser Stellung, als in der Privatpraxis Gelegenheit gehabt, beinahe 200 Cholera-Kranke zu beobachten und zu behandeln. Seine Ansichten und Erfahrungen über den Verlauf und die Eigenthümlichkeit der Epidemie, die Kur und Verhütung der Krankheit, so wie über Cholera-Lazareth-Wesen und Kranken-Transport sind in der angekündigten Schrift niedergelegt.

Digitized by Google



...gnen Beobachtungen gez.

gest. v. I. C

Digitized by Google

Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. November.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ansichten
über
die Verbreitung der Cholera.

Von

Professor Dr. Mile,
in Warschau.

Aus dem Polnischen übersetzt von Dr. Leo daselbst. *)

Erster Theil.

Von der Nothwendigkeit, daſs zur Verbreitung der Cholera, organisch lebende Wesen als in der Luft befindlich angenommen werden müssen.

Die Frage über die Ansteckungsfähigkeit der Cholera, wird wohl jeder Arzt, der sie beobachtet hat, dahin beantworten, daſs sie aller-

*) Die Wirkung der Cholera als *Ansteckung*, und ihre sich darauf gründende *Verbreitung*, hat noch so viel Geheimniſsvolles und Räthselhaftes, daſs uns jeder Beitrag darüber willkommen seyn muſs, besonders wenn er von der Hand eines so einsichtsvollen und in dieser Sache so erfarungsreichen Mannes kommt, als Herrn *Mile*. — Auch ich stimme in der Hauptsache Herrn

dings ansteckend sey, aber nur unter gewissen Bedingungen. Dieser Ansicht schlieſse ich mich auch an, indem es mir wahrscheinlich ist, daſs der Ansteckungsstoff, welcher die Krankheit von einem Subjekte auf das andere überträgt, in der Luft erst eine Veränderung erleiden, oder gewissermaſsen ausgebildet werden müsse.

Die Cholera ist eine Krankheit, welche zugleich viele Menschen ergreift, d. h. sie herrscht epidemisch, und man kann es durchaus nicht läugnen, daſs sie sich von Menschen zu andern Menschen mittheilt, indem sie sich nur in solchen Orten, oder nahe an solchen Orten zeigt, wo sich Cholerakranke befinden. Für diese Meinung spricht im Allgemeinen die Erfahrung, daſs die Krankheit aus einem Lande, in welchem sie eine Zeitlang geherrscht hat, in das zunächst gelegene Nachbarland übergeht, so wie speciell bei uns gemachte

Mile darinne bey, wie ich es auch schon früher ausgesprochen, daſs man jedes Contagium, und also auch das der Cholera, als ein belebtes, ein eigenthümliches selbstständiges Leben und Reproductionskraft in sich tragendes, Wesen betrachten müsse, ferner glaube ich, daſs die Atmosphäre, ein so unendlich lebensvolles und Leben gebendes, Element, auch solchen abnormen Lebenskeimen — wir wollen sie — nicht Insekten — sondern contagiöse Lebensatome nennen — erzeugen kann, die sich dann nach gewissen Richtungen, die uns freilich noch nicht genau bekannt sind, verbreiten und dadurch die Krankheit forttragen können. Daſs dazu der menschliche Organismus, besonders Anhäufung und Zusammendrängung vieler, und Feuchtigkeit, viel beitragen, ist gewiſs, aber wie viel mögen meteorologische, vulkanische, elektrische und magnetische Verhältnisse hierbei mitwirken! *H.*

Erfahrung, daſs die Krankheit von den Oertern ausging, die durch die russische Armee, in welcher sie früher herrschte, besetzt waren, und sich allmählig auf die andern, der Armee zunächst gelegenen Ortschaften verbreitete. Zwar giebt es einige Beispiele, daſs Ortschaften, welche auf den gröſsten Heerstraſsen lagen und mit angesteckten Orten in Verbindung waren, von derselben befreit blieben; doch kann dies keineswegs als Beweis dienen, und die weiterhin ausgebrochene Cholera, durch sich selbst entstanden, und nicht von einem bereits angesteckten Orte ausgegangen seyn, da die Krankheit auf Seitenwegen eingeschleppt werden konnte; oder auch, es konnte dasjenige, welches die Cholera entwickelt, und welches wir den Cholerastoff nennen wollen, in sofern es von einem Cholerischen Kranken ausgeht, sowohl in dem näher liegenden als in dem entfernter liegenden Orte, in der Luft verbreitet seyn, mit dem Unterschiede jedoch, daſs dieser Ansteckungsstoff in dem nähern Orte noch nicht die, zur weitern Verbreitung der Krankheit erforderliche Ausbildungsstufe erlangt hatte, und also ohne Wirkung geblieben ist, in dem entferntern Orte jedoch bereits in vollständiger Entwickelung angelangt durch Verbreitung der Krankheit wirksam geworden ist.

Wenn wir den Zug der Krankheit von Indien aus verfolgen, so finden wir, daſs die Cholera sich von ihrem Entstehungspunkte aus, nach allen Seiten hin langsam fortgepflanzt hat, daſs sie zwar dann und wann einzelne Städte und Dörfer übersprungen hat, daſs jedoch nirgends ganze Länder oder Pro-

vorhanden seyn müsse, gezwungen werden. Wir geben daher zu, daſs, wenn der Ansteckungsstoff viele zugleich befällt, er an einigen wirkungslos vorübergeht, während er sich in andern, wo er die zu seiner Thätigkeit nöthigen Bedingungen vorfindet, zur Krankheit entwickelt; so wie das Saamenkorn auf verschiedenartigen Boden gesäet, nur in dem ihm entsprechenden Erdreich keimt und aufschieſst. Die Erfahrung, daſs Säufer und Fresser, daſs solche Leute die undiätetisch leben, daſs schlecht genährte, Hungerleidende, ein ausschweifendes Leben führende, daſs solche Leute, welche allen Unbequemlichkeiten, der Feuchtigkeit und der plötzlichen Veränderung der Temperatur ausgesetzt sind, daher bivouakirende Soldaten, Arme von Noth und Elend gedrückte, im Schmutze lebende Juden, daſs solche die in beständiger Todesfurcht schweben, oder durch Krankheiten entnervt sind, daſs solche Leute vor allen andern der Krankheit unterworfen zu seyn scheinen, zwingt den Arzt es anzuerkennen, daſs die eben genannten Umstände im Stande sind, den Organismus dergestalt zu verändern, daſs er dadurch zur Aufnahme und Reaction auf einen von auſsen auf ihn einwirkenden Krankheitsstoff vorbereitet wird. Ganz allein kann man jedoch die gröſsere Häufigkeit der Krankheit unter der ärmern Volksklasse nicht dem Umstande zuschreiben, daſs sie den oben genannten zur Krankheit disponirenden Verhältnissen am meisten ausgesetzt ist, indem man bei einer verhältniſsmäſsigen Vergleichung der Anzahl der Erkrankungsfälle unter der wohlhabendern und der ärmern Klasse kein so auffallendes Miſsverhältniſs findet. Es ist

nämlich ganz natürlich, daſs die Zahl der Erkrankungsfälle bei der ärmern Klasse überwiegend ist, da es überall mehr arme Leute als Wohlhabende giebt. Daher es auch wohl nicht auffallend seyn kann, daſs an Orten, wo unverhältniſsmäſsig viel Militair zusammengehäuft, oder der gröſste Theil der Bewohner Juden sind, die gröſste Zahl der Erkrankungsfälle unter dem Militair oder den Juden vorkommt. Es ist daher auch keineswegs apodiktisch zu behaupten, daſs obige Ursachen zu Krankheit disponiren, da unter vielen, welche allen den genannten Umständen ausgesetzt sind, nur Einzelne erkranken. Von der Entnervung durch Krankheiten, welche zur Cholera disponiren soll, läſst sich sogar das Gegentheil nachweisen, da in unsere Spitäler, aus Mangel an Platz, öfters Cholerische neben stark Verwundeten, innern Kranken und Reconvalescenten gelegt wurden, ohne daſs diese von der Krankheit ergriffen wurden.

Es ist leicht einzusehen, daſs nicht alle Aerzte von den oben angeführten zur Krankheit disponirensollenden Verhältnissen frei sind, und noch viel weniger kann dies der Fall bei den Spitalaufwärtern seyn, welche beständig mit Cholerakranken, oder an der Cholera Verstorbenen in Berührung sind, um somehr, da dies gröſstentheils arme Kriegsgefangene waren. Nichtsdestoweniger sind ihrer verhältniſsmäſsig sehr wenige an der Cholera erkrankt, bei welchen wenigen es auch nicht nachzuweisen war, ob der nähere Umgang mit den Cholerakranken die Veranlassung zu ihrer Erkrankung war.

Wenn es nach physikalischen Grundsätzen auſser Zweifel ist, daſs der Cholerische Stoff, welcher aus dem Kranken sich entwickelt in seiner Nähe am meisten zusammengehäuft, und um desto verdünnter erscheinen muſs, je weiter vom Kranken er entfernt ist; wenn wir aber trotz diesem finden, daſs in der unmittelbaren Nähe des Cholerakranken die Mittheilung der Krankheit weit seltener vorkommt, als entfernt von dem Kranken, so können wir diesen Widerspruch nur dadurch erklären, wenn wir annehmen: daſs der Cholerische Stoff, bald nach seiner Entwickelung aus dem kranken Körper, noch nicht im Stande sey, die Krankheit in einem andern Organismus hervorzurufen; daſs dieser Stoff erst später, nachdem er sich eine gewisse Zeit in der Luft aufgehalten hat, diese Fähigkeit erlangt, daſs er erst, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, reif werden muſs; und alsdann erst, wenn auch in bedeutender Entfernung von seinem Entwickelungsheerde die Krankheit hervorruft, wenn er mit einem dazu prädisponirten Organismus in Beziehung kommt. Nur auf diese Art sind wir im Stande, die einander widersprechenden Meinungen, wovon der eine Theil die Contagiösität der Cholera behauptet, und der andere sie verwirft, auszugleichen; da beide Partheien nicht zu verwerfende Gründe für ihre Meinung anführen; und zwar eine Parthey: *daſs die Krankheit sich nur verbreitet, wo Cholerische in der Nähe sind*, und die andere: *daſs diejenigen, die mit den Kranken in beständiger Berührung sind, nicht an der Cholera erkranken.*

Es scheint wohl keinem Zweifel unterworfen zu seyn, wie auch fast alle Aerzte

darin übereinstimmen, daſs der cholerische Mittheilungsstoff sich in der Luft befinde, aber die obengenannten Erfahrungen bestimmen auch überdieſs anzuerkennen, daſs sich der cholerische Stoff, aus dem Kranken unreif und noch ohne die Fähigkeit der Krankheit mitzutheilen, in die Luft entwickelt und verbreitet, und daselbst erst seine Reife und damit zugleich die Fähigkeit, die Cholera in andern Organismen, unter gewissen prädisponirenden Umständen zu erzeugen, erhält. Ich nehme daher an, daſs die Luft bloſs ein eigenthümlicher Leiter des Cholerastoffes, und die Entwickelungssphäre des in den Cholerakranken gebildeten noch rohen und unwirksamen Ansteckungsstoffes sey.

Wenn wir aber anerkennen, daſs der Cholerastoff, welcher aus dem Cholerakranken sich entwickelt, einer gewissen Zeit bedarf, um die Fähigkeit zu erhalten, daſs er in einem andern Körper wiederum einen sich vollständig ähnlichen Stoff zu erzeugen im Stande ist, wie wir das daraus erkennen, daſs der angesteckte Cholerische wieder einen eben solchen Ansteckungsstoff entwickelt, so haben wir dadurch erkannt, daſs dieser Ansteckungsstoff ein gewisses eigenthümliches Leben besitze. Der Cholerastoff hat nun wirklich mehrere Eigenschaften mit den lebenden Wesen gemein, und zwar sind dies folgende:

1) Er entsteht aus einem Keime, nämlich aus einem Theile eines Wesens, welches ihm gleich und ähnlich ist. Diese nur den lebenden Wesen eigenthümliche Entstehungsart, nennen wir das Geborenwerden.

2) Er bildet sich aus und vervollkommnet sich, d. h. er durchläuft eine gewisse Reihe von Veränderungen, welche damit schlieſsen, daſs er dem Wesen, welches ihm das Daseyn gegeben hat, gleich wird, und erhält zugleich durch diese Ausbildung die Fähigkeit, selbst solche sich ähnliche Wesen zu erzeugen, welche Fähigkeit wir unter dem Ausdrucke, organische Reife bezeichnen.

3) Unter gewissen Bedingungen entwikkelt er einen Keim, aus welchem, ihm ähnliche Wesen ebenfalls unter gewissen Bedingungen erzeugt werden; diese Fähigkeit nennen wir organische Reproduktionskraft.

4) Endlich lehrt die Erfahrung, daſs die Cholera, wenn sie an gewissen Orten, besonders in wenig bevölkerten Städten und Dörfern, oder auch in einzelnen Straſsen und Häusern einer groſsen Stadt, eine Zeitlang gedauert hat, sich plötzlich verstärkt, einige Opfer hinwegrafft, und dann wieder für einige Zeit gänzlich aufhört, obgleich es an Individuen, welche zur Aufnahme der Krankheit disponirt sind, nicht fehlt. Man muſs daher gestehen, daſs der Cholerastoff unter gewissen Umständen aufhört, die obengenannten Eigenschaften zu besitzen und die ihm eigenthümlichen Funktionen zu verrichten. Dieser Zustand der organischen Unthätigkeit ist als der Tod dieses Wesens zu betrachten, welcher bei jedem lebenden Wesen nach einem durch seine besondere Organisation beschränkten Zeitraume eintreten muſs.

Die angeführten Eigenschaften, welche der Cholerastoff mit allen organischen We-

ſen gemeinſchaftlich hat, berechtigen mich zu der Annahme, daſs der Cholerastoff ein organiſches Leben beſitzt.

Wie aber ſollen wir uns dieſen Cholerastoff als lebenden Körper vorſtellen, da er ſich unſerer ſinnlichen Wahrnehmung entzieht? — Mir ſcheint folgende Annahme den Erſcheinungen derſelben am meiſten zu entſprechen. Ich halte nämlich dafür, daſs derſelbe aus einer groſsen Menge kleiner organiſcher lebender Körper beſteht, welche in einem noch nicht vollkommen ausgebildeten Zuſtande in der Luft verbreitet werden, und mit der Luft zugleich überall hin mitgetheilt werden können; da ſie hingegen in einem mehr entwickelten Zuſtande, der Richtung der Luft widerſtehen, nach eignen Geſetzen wirken, ſich bald hier bald da, theilweiſe auf die Erde niederlaſſen, und wenn ſie auf einen Gegenſtand treffen, der ihrer vollſtändigen Entwicklung entſpricht, wie dies der menſchliche Organismus iſt, in demſelben ſich einniſten können, aus welchem dann wieder von neuem auf dem Wege der Fortpflanzung unvollkommen entwickelte Organismen ausgehen und ſich in die Luft verbreiten können, um dieſelbe Entwickelungsreihe der Erſcheinungen zu durchlaufen, wenn ſie nicht durch gewiſſe Verhältniſſe bedingt eines frühzeitigen Todes ſterben. Die auf dieſe Art ſich äuſsernde Zuſammenwirkung einer Menge kleiner Organismen zur Hervorbringung der Cholera in einem Organismus betrachte ich aber als eine einzelne Krankheitsurſache, und werde ſie in Verfolge dieſer Abhandlung immer als ſolche anführen.

Durch die Annahme, daſs der Cholerastoff aus kleinen in der Luft verbreiteten, später zur Reife gelangenden organischen Wesen bestehe, welche ihren Ursprung in dem Körper Cholerakranker Menschen haben, sind wir im Stande, nicht bloſs die Erscheinung zu erklären, daſs der Ansteckungsstoff der Cholera nicht gleich anstecke, ob er gleich durch die Luft, in welcher er sich verbreitet, die Ansteckung fortzupflanzen im Stande ist, aber auch noch eine Menge anderer die Choleraepidemie begleitender Erscheinungen, welche auf anderm Wege nicht erklärt werden können. Wenn nämlich der Cholerastoff kein lebendiges Wesen, sondern ein unorganischer Stoff, z. B. ein giftiges Gas wäre, so könnten wir durchaus nicht erklären, warum die Epidemie eines Zeitraumes von 14 Jahren bedurfte, um von Indien aus bis nach Polen sich zu verbreiten. Die Winde treiben die Luft sehr rasch um die Erde, und einige Wochen wären in diesem Falle hinlänglich gewesen, damit die Epidemie die ganze Erdkugel umkreisen könnte. Aber die Epidemie verbreitete sich so allmählig, daſs ihre Fortbewegung täglich nicht mehr als eine Viertelmeile betrug, und schritt sogar in einer gewissen, stets nach derselben Seite hin wehenden Winden, entgegengesetzten Richtung zwischen den Wendekreisen fort, denn sie verbreitet sich nicht nur gegen Westen, sondern sie ging auch gegen Osten nach China hin. Zwar könnte man auf diese Einwendung antworten, daſs in dem höhern und niedern Theile der Atmosphäre entgegengesetzte Winde wehen, doch würden wir dadurch nur eher einen Grund mehr dafür an-

führen, warum die Cholera sich in sehr kurzer Zeit nach allen Seiten hin verbreiten müſste, was aber doch durch die Erfahrung nicht bestätigt wurde.

Es ist daher wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs der Cholerastoff der Richtung widerstehen kann, welche die Luft in ihrem Zuge nimmt, daſs derselbe sich wirklich thätig verhalten kann, und seine Bewegung nicht immer von den Winden dirigirt wird; und hierdurch ist, wie ich glaube, hinlänglich die Langsamkeit des Fortschreitens der Krankheit, so wie ihre, der Richtung der Winde oft entgegengesetzte Verbreitung erklärt.

Wenn wir jedoch bedenken, daſs solche kleine Wesen, aus welchen der Cholerastoff besteht, selbst wenn sie mit den vollkommensten Organen der willkührlichen Bewegung versehen sind, zwar im Stande seyn werden, einer leichten Bewegung der Luft zu widerstreben, daſs sie jedoch einem starken Winde nicht entgegenwirken können, so müssen wir zugeben, daſs sie alsdann, wenn sie von demselben fortgerissen werden, leicht über die Dauer ihres Lebens hinweg durch ihn in Bewegung erhalten werden können, so daſs, wenn sie nach einem gewissen Zeitraume wirklich auf die Erde fallen, sie als todte Wesen ohne Wirkung, und die Krankheit weiter zu verbreiten nicht mehr fähig seyn werden. Es erklärt diese Ansicht hinlänglich die Erfahrung, daſs der Cholerastoff, den wir einmal als in der Atmosphäre befindlich annehmen müssen, die Krankheit nicht so schnell über die Erde verbreitet, als der Zug der Winde über dieselbe hingeht.

Auſserdem aber erklärt sich auf diese Art die Erscheinung, daſs an einzelnen Orten die Krankheit sich auf einige Zeit vermehrt, vermindert, oder gar auf längere oder kürzere Zeit aufhört, wenn gleich die Krankheit rund um diesen Ort hin fortwüthet. Es kommt wahrscheinlich daher, daſs der lebende Cholerastoff, welcher an einem Orte angehäuft sich befindet, alsdann abstirbt, wenn er zufällig sich nicht auf menschliche Organismen, oder nicht auf solche, welche zur Entwickelung seines fortschreitenden Lebens fähig geworden ist; daher denn die Cholera so lange an diesem Orte aufhört, bis nicht aus der Umgegend sich wieder lebender Cholerastoff auf diesen Ort hin verbreitet, wonach dann ein plötzliches Ueberhandnehmen der Cholera, wenn sie vorher schon fast oder gänzlich aufgehört hatte, an diesem Orte eintreten muſs. Da wir übrigens den Cholerastoff als lebende Körper erkennen, welche in einem gewissen organischen Rapporte mit einander stehen, und sich mehr oder weniger zusammensammeln können, so kann man wohl annehmen, daſs ihre ungleiche Vertheilung in der Luft, daſs ihre zu groſse oder zu geringe Anhäufung an einem Orte auf das Steigen und Fallen der Krankheit von bedeutendem Einflusse sey; welche Erscheinung aber unerklärbar wäre, wenn wir den Cholerastoff für Gas, für Dämpfe, für Elektricität oder andere Ponderabilien oder Imponderabilien halten, welche doch immer wenigstens in einem groſsen Theile der Atmosphäre gleichmäſsig verbreitet sind, und also nicht wirken können wie der Cholerastoff, welcher oft ausschlieſslich einen kleinen Platz, eine beson-

dere

dere Straſse, ein Haus oder gar nur einen Stock desselben verschont, während rund um dasselbe her die Krankheit verheerend wüthet.

Die Erscheinung, daſs in der Stadt Ansteckung wahrscheinlicher wird, als in den Cholerahospitälern, wird durch die obige Annahme ebenfalls leicht erklärt. Wirklich lehrt die Erfahrung, daſs an solchen Orten die zur Aufnahme Cholerakranker bestimmt sind, wo man also die Kranken hinbringt, selten jemand an der Cholera erkrankt. An andern Orten hingegen, wo jemand krank geworden, erkranken gerne mehrere bald darauf, so daſs in Dörfern, in einzelnen Straſsen Warschau's, so wie einzelnen Häusern derselben, die Krankheit gewöhnlich im Verlaufe einiger Tage mehrere Subjekte hintereinander ergreift, bis sie dann plötzlich an diesem Orte aufhört. Diesen Widerspruch sind wir im Stande folgendermaſsen zu erklären: die Cholera entsteht nämlich nicht da, wo ein Cholerakranker sich befindet, sondern wo ein ausgebildeter Cholerastoff hintrifft. In den Spitälern befinden sich nun zwar Cholerakranke, aber diese sind von dem Orte, wo sie von der Cholera ergriffen worden, wo sich also der reife Cholerastoff befindet, entfernt; der Ansteckungsstoff hingegen, welchen sie selbst entwickeln, ist in den Spitälern selbst noch nicht zur Reife gelangt, und wird von der Luft fortgetragen, ehe er sich bis zur Ansteckungsfähigkeit entwickelt hat. An einem Orte, wo jemand von der Cholera befallen wird, muſs sich nothwendig bis zur Ansteckungsfähigkeit gereifter Cholerastoff befinden, daher ist es kein Wunder, daſs an einem

solchen Orte zugleich oder bald hintereinander mehrere Personen von der Cholera befallen werden. Es ist daher falsch, wenn man behauptet, daſs man im Spitale nicht von den Cholerakranken angesteckt würde, daſs dies jedoch an den andern Orten erfolgen könne, indem Personen, die an einem und demselben Orte, zugleich oder kurz hinter einander an der Cholera erkranken, nicht einer vom andern angesteckt werden, sondern sämmtlich von dem an diesem Orte nothwendig sich befindenden gereiften Cholerastoff ergriffen werden. Für diese Ansicht spricht auch die Erfahrung, daſs in einem und demselben Hause oft mehrere Personen hinter einander von der Cholera ergriffen werden, wenn gleich man die ersten Erkrankten gleich bei den ersten Spuren der Krankheit, noch ehe sich dieselbe gehörig entwickeln konnte, aus dem Hause fortgeschafft hatte. Es entwickelte daher nicht der erste Cholerakranke hier den Ansteckungsstoff für die Uebrigen später von der Krankheit Ergriffenen, sondern sämmtliche Erkrankte fanden den gereiften Krankheitsstoff vorbereitet an dem gemeinschaftlichen Heerde der Ansteckung.

Man könnte mir hier den Einwurf machen: daſs in Spitälern der aus den Cholerakranken sich entwickelnde Stoff eben so gut als andern Orten zur Reife gelangen, und gesunde Menschen befallen könne. Hierauf erwiedere ich, daſs zwar die Möglichkeit eines Erkrankens gesunder Menschen im Cholerahospitale zwar keineswegs geleugnet werden könne; da jedoch dieser Fall so auſserordentlich selten eintritt, so sind wir gezwungen

anzunehmen, daſs der Cholerastoff, nachdem er aus dem kranken Körper entwickelt worden, den Ort seiner Entwickelung verläſst, ehe er zur Reife gelangt, ehe er also ansteckungsfähig geworden. Es mag übrigens diesen kleinen Wesen eigenthümlich seyn, daſs ihre Ausbildung nur in freier Luft, vielleicht in einer gewissen Höhe, in der Nähe der Erde oder von Gewächsen erfolgen kann, und daſs sie daher den Ort ihrer Entwickelung verlassen, um an einen ihrer Ausbildung entsprechenden Ort sich zu begeben, von wo sie dann nach erlangter Reife sich wiederum nach solchen Orten wenden, wo gesunde Menschen versammelt sind, um in diesen sich einzunisten.

Auf die angegebene Art sind wir auch im Stande folgende Erscheinung zu erklären. Es ist nämlich die Frage, ob die Cholera sich durch todte Gegenstände mittheilen könne, noch keinesweges einstimmig von den Aerzten entschieden. Man hat bemerkt, daſs Leute, welche Kleider der an der Cholera Verstorbenen anzogen, oft in diese Krankheit verfielen; selbst in Warschau machten wir die Erfahrung, daſs einige Hauswächter hinter einander die Kleidung und mit ihr die Cholera und den Tod von einander erbten. Hingegen giebt es kein Beispiel, daſs sich die Cholera in andere Länder durch Waaren hätte verbreiten sollen, wie es bei der Pest der Fall ist, und es giebt wohl keinen einzigen Arzt, der diese Meinung haben sollte, da kein einziges Factum dafür spricht, indem da, wo die Krankheit durch Schiffe hingebracht worden, wie z. B. in Danzig, die An-

steckung nicht durch Waaren, sondern durch kranke Personen Statt fand. Die oben genannte Erscheinung kann also nur so erklärt werden, daſs die Kleidung der Verstorbenen, noch theils gänzlich, theils unvollständig entwickelten, aber lebenden Cholerastoff enthielt, und wenn sie bald nach dem Tode angezogen würde, dem Gesunden die Krankheit mittheilen konnte. Jede Kleidung oder Waare, wenn sie auch den Cholerastoff enthält, verliert daher alle Ansteckungsfähigkeit, wenn sie einige Zeit ungebraucht bleibt, weil der Cholerastoff abstirbt, und dann als ein todter Körper die Krankheit nicht mehr zu erzeugen vermag.

Von einigen äuſsern Einflüssen scheint es, als wenn sie den menschlichen Körper nicht bloſs zur Aufnahme des Cholerastoffes fähig machten, sondern als ob sie unmittelbar diesen Stoff in den Körper selbst einführten. Das auſserordentlich schnelle Eintreten der Krankheit unmittelbar nach Einwirkung dieser Einwirkung spricht gegen die Annahme, daſs diese Einflüsse bloſs die Disposition des Körpers zur Aufnahme des Krankheitsstoffes bewirkt haben sollte, weil zu einer solchen Umänderung des Organismus doch wohl eine längere Zeit erforderlich zu seyn scheint. Es scheint eher, daſs zugleich mit Früchten und Erdgewächsen, welche roh genossen werden, und besonders mit solchen, welche nahe an der Erde wachsen, wie Salat, Gurken u. dgl., und nach deren Gebrauch häufig die Cholera schnell zu erfolgen pflegte; als ob zugleich mit diesen Früchten lebender Cholerastoff in den Körper eingeführt würde; was um so leichter

Statt finden kann, als zur Bereitung dieser Speisen kein Feuer, welches das organische Leben vernichtet, gebraucht wird. Häufige Erfahrungen scheinen es zu bestätigen, daſs an feuchten, unreinlich gehaltenen Orten, wo mehrere unreinliche Menschen zusammen wohnen, wo faulende organische Stoffe sich befinden, welche einen unerträglichen Geruch geben, daſs an solchen Orten die Cholera sich am häufigsten zeigt; wir können also annehmen, daſs mit der Luft, welche an solchen Orten eingeathmet wird, der Cholerastoff zugleich in den Körper eingeführt wird; da uns schon die Analogie lehrt, daſs stinkende Ausdünstungen und Unreinlichkeit die Verbreitung solcher Wesen, welche auf einer niedern Stufe der organischen Ausbildung stehen, wie z. B. der Wanzen und Flöhe begünstigen, und daſs selbst die Infusorien sich nur in faulendem Wasser vorfinden.

Wir können übrigens nicht annehmen, daſs die genannten Speisen, oder die unreine Luft den Organismus der organischen Körper bloſs zur leichtern Aufnahme des Cholerastoffes disponiren, denn sonst müſste die Krankheit allgemeiner und anhaltender da andauern, wo die genannten Bedingungen Statt finden. Unterdessen finden wir, daſs Häuser, wo sich eine Menge gährender Dinge sich befinden, Schlachthäuser, Fleischbänke, schlecht erhaltene Spitäler, lange nicht gereinigte Kloaken, Höfe welche mit Mist und Unrath überfüllt sind, sehr häufig von dieser Krankheit frei sind, oder auch, daſs die Krankheit eine Zeitlang an solchen Orten wüthet, dann gänzlich aufhört, und von neuem wieder anfängt. Wir

sehen auch hieraus, daſs der Cholerastoff wirklich unmittelbar in den Körper übergeht und der Organismus durch solche Einflüsse nicht bloſs zur leichtern Aufnahme des hier oder dort sich vorfindenden Cholerastoffes disponirt wird, weil eine solche Disposition vor der der wirklichen Ansteckung sich durch irgend eine Erscheinung am menschlichen Körper offenbaren müſste. Sehen wir doch, daſs eine solche Prädisposition bei andern weit leichtern Krankheiten, z. B. vor dem Fieber, sich durch Furchtsamkeit, Vorgefühl der Erkrankung, und besonders dann sehr deutlich äuſsert, wenn diese Disposition durch unpassende Nahrung entstanden, gastrischer, oder durch böse Dünste, kachektischer Natur ist. Die Cholera hingegen befällt den gesunden Menschen sogleich nach begangenem Diätfehler, oder auch plötzlich nach vorhergegangener Einwirkung ungesunder Dünste. Es scheint daher als wenn die genannten Einflüsse nicht bloſs den Körper zur Krankheit disponiren, sondern daſs sie wirklich den Cholerastoff, welchen sie bei sich aufhalten, zusammenhäufen, an sich ziehen, oder auch bloſs dessen Entwickelung begünstigen können, auf den menschlichen Organismus übertragen. Nach dieser Ansicht ist es alsdann weiter gar nicht auffallend, daſs diese Einflüsse zu einer Zeit die Cholera hervorbringen, während sie zur andern nichts der Art bewirken; denn diese Einflüsse erzeugen nicht durch sich selbst die Cholera, sondern durch ein Drittes, dessen Vorhandenseyn sie begünstigen, und welches daher nur dann und wann mit ihnen in Verbindung steht.

Digitized by Google

Auch die Erfahrung, daſs ein sehr nie-
iger Temperaturstand der Verbreitung der
olera nicht so günstig sey, als ein hoher,
icht dafür, daſs der Cholerastoff organi-
er Natur sey, da dieser Stoff so wie alle
ganische Wesen bei groſser Kälte abster-
n. Zwar herrschte die Cholera in Orenburg
d Moskau während eines strengen Winters,
och verbreitete sie sich nicht sehr weit
h Norden. Von Indien hatte sie nicht sehr
it nach Sibirien, wohin ohne Zweifel die
lerische Luft durch Winde verbreitet worden,
d dennoch verbreitete sie sich unverhält-
mäſsig weiter nach Süden. Es ist auch
annt, daſs die Krankheit sich in China
eutend nach Norden zu verbreitet hatte,
h unterbrach der eintretende Winter ihr
iteres Fortschreiten, und die Krankheit
te mit diesem zugleich in einem groſsen
eits von der Cholera ergriffenen Strich
des plötzlich auf. Bei groſser eintreten-
Kälte schreitet die Krankheit nicht fort,
verbreitet sich nicht weiter, obgleich sie
solchen Orten während der Kälte fort-
ern kann. Auch in Orenburg und Moskau
te die Krankheit im Sommer angefangen,
Winter fand sie bereits da, und wenn er
h nicht im Stande war, sie gänzlich zu
nichten, so verminderte sie sich doch be-
tend durch denselben. In den erwärmten
sern kann der Cholerastoff eben durch die
stliche Wärme fortleben und sich vermeh-
; und Menschen, welche durch ihre Be-
idung hinlänglich gegen die Kälte geschützt
l, können ihn auch weiter mit sich fort-
gen. Ein Theil des Cholerastoffes kann
sehr leicht während des Winters vor der

Berührung mit der kalten Luft bewahrt wer-
den, und sich besonders in groſsen Städte
immerfort vermehren; daher kann es auc
nicht auffallend seyn, warum die Cholera b
eintretendem Froste nicht sogleich aufhö
Auch ist es ja überdies bekannt, daſs die ni
dern Organismen, deren Organisation wenig
complicirt ist, den äuſsern Einflüssen,
unter diesen auch einem niedern Temperat
grade ausgesetzt seyn können, ohne zu erst
ben; und daſs sie alsdann bloſs in e
asphyktischen Zustand verfallen, was g
besonders der Fall alsdann ist, wenn d
Organismen noch nicht vollständig entwi
sind. Man könnte mir hier die Frage
werfen, warum die Cholera sich von Pe
aus früher nach dem kalten Ruſsland hi
zogen, als nach dem heiſsen Afrika oder
den Inseln des Indischen Archipelagus? H
auf erwiedere ich, daſs die Krankheit,
sich nach Afrika hin zu begeben, sich d
das felsigte und sandige Arabien durchbre
muſste; da hier der Verbreitung der Kra
heit, der Mangel an Feuchtigkeit der L
sowohl als auch des Bodens, der Mangel
Pflanzen, und die geringe Bevölkerung
Wege stand, indem der Cholerastoff als
organischen Wesen bestehend zu seiner V
breitung und Erhaltung anderer organischer V
sen bedarf, — keineswegs aber war die gr
Hitze Ursache der Unterbrechung der Kra
heit in dieser Gegend. Daſs die Krank
sich nicht so schnell nach den Inseln, we
südlich von Indien liegen, verbreitete,
seinen Grund darin, daſs das Meer dazwi
liegt; da die nahe niederfallenden Wesen
che den Cholerastoff bilden, vom Meere

ſchlungen werden, diejenigen aber, welche durch Winde bis auf die Inſeln getragen werden, während der Zeit, welche bei dieſer Fortbewegung verfließt, abſterben, und alſo nicht mehr wirken können. Wenn der Cholerastoff nicht eben ſo wie alle andere organiſche Weſen zu ſeiner Fortdauer und fernern Entwickelung ſich nothwendig unter anderen Organismen befinden müſste, alſo ſelbſt unorganiſch wäre, ſo hätten die Winde dieſen Stoff, ohne Rückſicht auf Kälte oder Wärme, längſt nach Sibirien und Afrika wirkſam fortgetragen und die Krankheit daſelbſt verbreitet, was bis jetzt darum nicht geſchehen iſt, weil die Winde bloſs abgeſtorbenen Cholerastoff dahin zu bringen vermögen.

Wenn wir das bis jetzt Angeführte zuſammen betrachten, ſo iſt es nicht zu leugnen, daſs viele Erſcheinungen, welche die Cholera begleiten und auf gewöhnlichem Wege nicht zu erklären waren, alles Auffallende verlieren, wenn wir den, die Cholera verbreitenden Stoff als organiſche lebende Weſen betrachten, und daſs eine Menge ſcheinbarer Widerſprüche, welche die Cholera begleiten, nach dieſer Anſicht gelöſt werden können. Er erklärt nämlich: wie die Cholera, obgleich ſie von Menſchen auf Menſchen, von Land zu Land fortſchreitet, dennoch durch Berührung der Kranken oder der Aufenthalt in der ſie umgebenden Atmoſphäre ohne alle Gefahr iſt: daſs die Atmoſphäre, in welcher Cholerakranke ſich befanden, ſpäterhin krankheitserzeugend werden kann, wenn ſie es auch nicht war, als der Kranke ſich darin aufhielt: daſs die Atmoſphäre, welche anſteckend iſt,

aufhören kann es zu seyn; daſs die Atmosphäre, welche durch den Aufenthalt von Cholerakranken in derselben späterhin Krankheitserzeugend geworden, durch Verbreitung d Cholera in der Nähe übertragen kann, jed alsdann, wenn sie durch Winde sehr weit weggetragen wird, aufhört ansteckend zu seyn, daſs daher die Cholera sich nicht so rasch verbreitet als die Winde wehen; daſs die Krankheit an einzelnen Orten aufhören kann, gleich sie rund um diesen Ort her fortwüt und daſs sie dennoch wieder an diesem entstehen könne, daſs die Krankheit an Orte, wo ein Mensch davon befallen wor sich auch noch mehrern mittheile, aber neswegs an einem solchen Orte, wo mehrere Cholerakranke hinbringt und zusammenlegt: daſs die Krankheit sich durch Kleidung eines Kranken auf einen gesun Menschen, aber nicht durch Waaren aus nem Lande in das andere übertragen lä daſs sie nicht bloſs durch die Luft und sonders durch eine mit unreinen Ausdünstgen geschwängerte Luft, sondern auch zu len durch Nahrungsmittel, und zwar nur d solche, welche roh genossen werden, mi theilt werden kann: daſs die Krankheit der Wärme sich stärker verbreitet, aber dennoch nicht sogleich nach Afrika und Inseln des Archipelagus hingezogen, son sich aus Asien zuerst nach dem kältern ropa gewendet hat. — Alle diese Widersprlassen sich auf keine andere Art als die gebene auflösen, was in der folgenden theilung näher erörtert werden soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Skizzen für jüngere Aerzte.

Vom
Hofrath Dr. Siebert,
in Brandenburg.

Bei der fortdauernden naſskalten Witterung im Anfang des Herbstes blieben die Formen der Krankheiten fast dieselben, unter denen sie der Arzt im Verlaufe des Sommers beobachtet hatte: Wechselfieber, Rose, rheumatische Fieber und späterhin bei der früh eintretenden Kälte, Lungenentzündung und Bräune kamen am häufigsten vor, und auch das Scharlachfieber drohte, sich allgemein zu verbreiten.

Der Typus des Wechselfiebers war am gewöhnlichsten der dreitägige (*Febr. tertiana*). Oft ging demselben der eintägige voran; oft aber folgte er erst auf denselben. Späterhin nahm dasselbe öfter auch den eintägigen Typus an. Doppelt dreitägige gab es selten, und nur in ein Paar Fällen hatte ich ein verlarvtes Wechselfieber zu behandeln. Ein bisher wie noch nie vorgekommener Fall war eine fast vollkommene Amaurose, Folge einer

schlechten Behandlung, die durch den angemessenen Gebrauch des Chinins sehr bald geheilt wurde.

Sehr häufig trat das Wechselfieber anfangs mit einem entzündlichen Charakter auf. War der Typus dabei anhaltend oder remittirend, so machte dies die Diagnose desselben leicht; war er aber dabei, wie dies nicht selten der Fall war, dennoch intermittirend und dadurch weniger in die Sinne fallend, so gab eine oberflächliche Untersuchung einen sehr schlechten Ersatz. Die antiphlogistische Behandlung, die hier nothwendig hätte vorangehen müssen, wurde versäumt, und die Anwendung des Chinins übereilt. In mehreren Fällen hatte der unzeitige Gebrauch desselben Hautwassersuchten und Wasserergieſsungen in die Bauch- und Brusthöhle zur Folge. Hier hatte die Anwendung von Blutegeln eben so wie bei der nach dem Scharlach oft entstehenden Hydropsien den heilsamsten Erfolg. Der nachfolgende Gebrauch abführender Mittel, besonders der Jalappe in Verbindung mit gereinigtem Weinstein unterstützten denselben und die nachgebliebene Schwäche so wie die damit verknüpfte Disposition zur Rückkehr des Fiebers wurde durch den Gebrauch des Chinins in einem Aufguſs von Ingwer und Calmus am sichersten gehoben.

Eben so muſste, wenn das Wechselfieber anfangs mit einer gastrischen Complication erschien, natürlich auch diese erst beseitigt werden, ehe man zur Anwendung des Chinins überging. Thöricht aber war es, derselben jedesmal den Gebrauch der Brechmittel vorangehen zu lassen, wenn auch keine

Spur einer solchen Complication vorhanden war; und ein grober Irrthum, wenn dies mit dem Fieberanfall selbst sich verknüpfende Erbrechen als ein Zeichen desselben angesehen und deshalb der Gebrauch eines Vomitivs für nothwendig gehalten wurde. Dennoch aber war der davon entstehende Nachtheil nicht so groſs, als der, den die zu voreilige Anwendung des Chinins bei einer solchen Complication zur Folge hatte.

Fast allgemein ausgebreitet ist unter den Nichtärzten das Vorurtheil: daſs man wenigstens 3 wenn nicht 7 Fieberanfälle erst abwarten müsse, ehe man die Anwendung der China wagen dürfe. Bekanntlich tritt nun diese Krankheit zuweilen schon bei dem ersten Paroxysmus, so lebensgefährlich auf, daſs der Arzt Alles aufbieten muſs, um durch einen raschen und zweckmäſsigen Gebrauch des Chinins dem zweiten noch viel gefährlicheren Anfalle vorzubeugen. Solche Fälle sollten wohl schon allein hinreichend seyn, dies Vorurtheil zu besiegen; allein es giebt auch Gründe genug, mit denen wir dasselbe zu widerlegen im Stande sind. Da es aber nicht geläugnet werden kann, daſs bei der oft übergroſsen Anzahl von Wechselfieberkranken der Charakter der Krankheit und ihrer Complikation nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt geprüft werden, und daſs sehr häufig schon die Form allein zu einem mehr noch empirischen und übereilten Gebrauch des Chinins Veranlassung geben mag, so muſs man dies Vorurtheil fast als ein Schutzmittel gegen solche Miſsgriffe betrachten, aus denen dasselbe wahrscheinlich auch nur hervorgegangen seyn kann.

Die Arsenik-Solution habe ich bei meiner Privatpraxis nie, und in der Hospitalpraxis nur in wenigen Fällen mehr versuchsweise als in der Hoffnung einer gröſsern Wirksamkeit angewandt. So lange wir in dem Chinin ein Mittel besitzen, dessen richtiger Gebrauch uns selbst in den hartnäckigsten Fällen fast jedesmal unser Heilzweck sicher erreichen läſst, sollten wir uns auch niemals die Anwendung des Arseniks erlauben. Sie wäre nur dann zu rechtfertigen, wenn sie in ihrer Wirksamkeit das Chinin überträfe, und so die Gefahr, mit der sie sich verknüpft, mit dem Zweck, der durch sie erreicht würde, in einem angemessenen Verhältniſs stände. Dies ist aber keinesweges der Fall. Wie oft habe ich gesehen, daſs, durch die Anwendung des Arseniks das Fieber nicht geheilt wurde, daſs nach dem wiederholten Gebrauch desselben dennoch die Rückfälle sich wiederholten und wie manche Kranke haben Hülfe bei mir gesucht, die an Krankheitszuständen litten, welche noch viel gefährlicher waren als das Wechselfieber, was man nach dieser Methode behandelt hatte. Eine ungeschickte Anwendung des Chinins kann freilich auch groſse Nachtheile verursachen, einen viel gröſseren aber noch, die des Arseniks, dessen Gebrauch wahrscheinlich am sichersten durch eine wo möglich noch gröſsere Herabsetzung des Preises des Chinins verdrängt werden würde. —

Das Scharlachfieber, das im Anfang des Herbstes sich wieder zu verbreiten anfing, hatte in der Regel einen gutartigen leichtentzündlichen Charakter und selten eine lebensge-

fährliche Ausdehnung der Krankheit bis zu den innern Hautgebilden edler Organe. Entstand in dem Zeitraume der Reconvalescenz durch Erkältung eine Wassersucht, die sich mit Ergieſsungen in die Brust- und Bauchhöhle verknüpfte, so wurden sie am sichersten durch Anwendung einer hinreichenden Anzahl von Blutegeln und durch die derselben angemessene antiphlogistische Behandlung gehoben. Das von mir in Betreff der Temperatur des Krankenzimmers beobachtete Regimen war immer theils dem Grade und Charakter des Fiebers theils dem individuellen Organismus des Kranken angemessen. So wurde bei dieser Epidemie in der Regel ein mehr kühles Verhalten, und nur in seltenen Fällen und in diesen besonders bei der beginnenden Abschuppung ein wärmeres Verfahren angeordnet. Wenn in den frühern Zeiten durch ein fast allgemein beobachtetes heiſses Verhalten gewiſs oft sehr geschadet wurde, so hat das entgegengesetzte in der neuesten Zeit zu allgemein angeordnete Verfahren gewiſs nicht weniger, wo nicht noch mehr geschadet. Es ist kaum zu begreifen, wie es möglich ist, daſs beide oben angegebene so äuſserst wichtige Verhältnisse so wenig haben berücksichtigt werden, und daſs man bei allen Scharlachfieberkranken, ohne Ausnahme, nicht bloſs ein kühleres, sondern sogar ein sehr kaltes Verhalten hat zweckmäſsig finden können. Wenn auch bei einer solchen Behandlung der menschliche Organismus seine ungemein groſse Kraft, den Einfluſs schädlicher Potenzen zu überwinden, sehr oft aufs herrlichste bewährt hat, so läuft ein solches Verfahren doch nicht jedesmal ohne Nach-

theil ab, besonders bei schwächlichen, scrophulösen und solchen Kindern, bei denen eben in irgend einem ihrer organischen Systeme ein wichtiger Akt der Entwickelung begonnen hat. Wer ein solches Verfahren anzuwenden sich erlaubt, der sollte auch mit den Bedingungen, unter denen es nur angewendet werden kann, aufs genaueste bekannt seyn, damit nicht solchen Individuen, für die es nicht paſst, dadurch geschadet würde.

Höchst wahrscheinlich ist es, wie ich dies auch schon früher in meiner Abhandlung über den Scharlach bemerkt habe, daſs es eine analoge thierische Krankheit geben möge, die, dem menschlichen Organismus durch Impfung mitgetheilt, denselben eben so sicher vielleicht vor einer lebensgefährlichen Entwickelung des Scharlachs zu schützen im Stande sey, als uns die Kuhpocken vor den Kinderblattern zu schützen vermögen. Es scheint mir deshalb schon wünschenswerth, daſs in den klinischen Anstalten unsers Vaterlandes für diesen höchst wichtigen Zweck die angemessenen Versuche angestellt werden möchten; zumal da das sogenannte *Hahnemann*'sche Schutzmittel jetzt wohl nicht mehr als ein solches gelten kann. —

Sehr interessant sind für den Naturforscher die Zwischenperioden zwischen dem Erscheinen und Verschwinden mancher Insekten, z. B. der Heuschrecke, der Fliege von Kolumbazk u. s. w. Aber von nicht geringerm Interesse ist für den Arzt das seltene, oft erst nach einem langen Zwischenraume wieder vorkommende Erscheinen mancher Krankheitsform, und es ist sehr zu bedauern, daſs

daſs wir noch immer nicht alle die Bedingungen kennen, unter denen das Wiedererscheinen derselben möglich wird. Bei manchen Krankheiten, wie beim Wechſelfieber, glaubt man sie schon erforscht zu haben, bei einer genauen Prüfung wird man jedoch die darüber angegebene Erklärung unzulänglich finden. In dem Jahre 1808 herrschte hier in Brandenburg und der Umgegend die Ruhr, und es sind nun seitdem 21 Jahr verflossen, ohne daſs eine solche Epidemie wiederkehrte, obgleich in manchen Jahren der Sommer sehr heiſs, die Nächte des August im Verhältniſs zu der Hitze des Tages sehr kalt waren, und der darauf folgende feuchte und kalte Herbst die Rückkehr derselben mit Recht besorgen lieſs. — Der Wasserkrebs, den manche ältere Aerzte gar nicht zu beobachten Gelegenheit hatten, kam mir in dem Anfang meiner 32jährigen Praxis nur einmal vor; dann nach einer Zwischenperiode von 9 Jahren beobachtete ich in einem kurzen Zeitraume denselben verhältniſsmäſsig häufig und zweimal in seiner furchtbarsten Gestalt; und seit dieser Zeit ist er mir nicht ein einziges mal wieder zu Gesicht gekommen. — Die vor fast 30 Jahren häufig beobachtete und beschriebene halbseitige Gesichtslähmung, an der ich damals manchen Kranken zu behandeln hatte, und von der ich mich selbst durch die Anwendung des Galvanismus vollkommen wieder herstellte, habe ich seit dieser Zeit als eine für sich selbst bestehende und in sich abgeschlossene Krankheitsform nie wieder beobachtet. — So hatte ich denn auch in diesem Herbst einige Kranke an dem *Morbus maculosus Werlhofii* zu behandeln, der mir seit

einem langen Zwischenraum nicht vorgekommen war. Wahrscheinlich stand das Wiedererscheinen dieser Krankheitsform mit dem herrschenden Wechselfieber in einem nahen Zusammenhange, und eben so möchten wohl auch die mir jetzt häufig vorgekommenen Fälle von Hämorrhoidal-Krankheiten mit demselben in einer nähern Causal-Verbindung stehen. Nicht allein bei Personen von mittlerm Alter, sondern auch bei ganz jungen, und wieder auch bei sehr bejahrten Kranken hatte ich Gelegenheit, bedeutende Anomalien in der Entwickelung und dem Wiedererscheinen der Hämorrhoiden zu beobachten.

Eine junge Dame, mit erblicher Hämorrhoidal-Anlage, litt nach kurz vorausgegangenem Wechselfieber sehr bedeutend an Blasenhämorrhoiden. Ebenso erkrankte daran ein alter, aber noch robuster Mann mit einer sehr hervorstechenden apoplektischen Constitution. Er erlitt im Sommer einen heftigen apoplektischen Anfall, von dem er nur durch außerordentlich starke Blutausleerungen und die Anordnung von Schmucker'schen Umschlägen über den Kopf wieder hergestellt werden konnte.

Im Anfang des Herbstes wurde er vom Wechselfieber befallen, und dann, vollkommen wieder hergestellt, später entwickelte sich am Ende dieses Jahres nach einer vorausgegangenen heftigen Erkältung, plötzlich ein Hämorrhoidal-Zustand, der sich mit einer höchst schmerzhaften Strangurie verknüpfte. Starke Blutausleerungen durch wiederholten Aderlaſs und Blutegel und das strengste antiphlogistische Regimen, so wie, nach gehobenen ent-

zündlichem Zustande der Gebrauch warmer Bäder, stellte ihn vollkommen wieder her. Zwei junge Männer von mittlerem Alter, mit einer bei dem einen vorzüglich starken Hämorrhoidal-Constitution erlitten einen heftigen apoplektischen Anfall, der eine mit Hemiplegie, der andere mit Lähmung der Zunge. Beide wurden gleichfalls durch reichliche, theils allgemein, theils örtliche Blutausleerungen, durch die Anwendung kalter Fomentationen und den innern Gebrauch der Arnica vollkommen wieder geheilt.

So wie bei dem weiblichen Geschlecht der Zeitraum, in welchem die höhere Vitalität der Sexnal-Organe wieder herabsinkt, der wichtigste Culminationspunkt seines Lebens ist, der die sorgfältigste Aufmerksamkeit des Arztes erfordert; eben so ist auch bei dem männlichen Geschlecht, wenn sich eine starke vollsaftige Constitution mit einer hervorstechenden Hämorrhoidal-Anlage verknüpft, das mittlere Alter eine für dasselbe ganz vorzüglich wichtige Lebensepoche, die einer nicht geringeren Aufmerksamkeit des Arztes bedarf. Von derselben hängt in der Regel das spätere Alter des Mannes ab. Geht die Entwickelung der Hämorrhoidal-Anlage, die gewöhnlich in diese Epoche fällt, ungestört und regelmäſsig vor sich, so pflegt auch ein gesundes kräftiges Alter die Folge davon zu seyn. Treten aber dieser Entwickelung Hindernisse entgegen, die entweder in der Individualität des Mannes, oder in seiner Lebensweise oder auch in andern äuſsern von demselben unabhängigen Einflüssen gegründet seyn können; so muſs der Arzt die gröſste

Aufmerksamkeit anwenden, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ist sein Verfahren richtig und das Verhalten des Kranken demselben angemessen, so werden sich, wenn sonst der individuelle Organismus es nicht unmöglich macht, die in den Funktionen der Unterleibsorgane und besonders in den so wichtigen Gefäfs- und Nerven-Geflechten derselben eingetretenen Störungen nach und nach ausgleichen, und so wird mit der wiederhergestellten Regel des somatischen Lebens auch der Geist wieder kräftiger wirken und das Gemüth sich von der Fessel der Hypochondrie frei machen. Im entgegengesetzten Fall werden sich aber in dieser Epoche die Anlagen zu allen den organischen Krankheiten entwickeln, die unter den verschiedenen bekannten Formen das Alter des Mannes belästigen und auch in manchen Fällen schon früh sein Leben vernichten. Bei dem weiblichen Geschlecht treten oft schon früh genug die Erscheinungen, die auf diese wichtige Veränderung in ihrem Organismus hinweisen, in dem Grade hervor, dafs der aufmerksame Arzt sie nicht leicht als solche verkennen wird. Weniger aber ist dies gewöhnlich bei dem männlichen Geschlecht der Fall und eben deshalb ist von Seiten des Arztes eine um so gröfsere Aufmerksamkeit auf eine jede Störung, die hierauf Bezug haben könnte, nothwendig. Von den mir vorgekommenen Fällen, die auf das Gesagte Bezug haben, will ich hier nur drei vorzüglich wichtige anführen.

Zwei männliche Kranke von mittlerem Alter, litten in einem sehr hohen Grade an

einer secundären Herzkrankheit, und ein Dritter an einer rasch entstandenen Melancholie, die mit dem gröſsten Lebensüberdrusse verknüpft war. Bei allen dreien war unverkennbar eine Anomalie in der Entwickelung ihrer Hämorrhoidal-Anlage die Quelle ihrer Krankheit, und die Beseitigung derselben gelang nur durch eine auf diese Ansicht basirte Behandlung ihres Zustandes. —

Hier mag noch die Mittheilung von ein Paar interessanten Beobachtungen ihren schicklichen Platz finden, die ich bei zwei weiblichen Kranken anzustellen Gelegenheit hatte. Die eine von ihnen, in dem Alter der aufhörenden Menstruation aber erst seit einem halben Jahre an einen sehr jungen kräftigen Mann verheirathet, und zugleich in sehr dürftigen Umständen, litt, als ich zu ihr gerufen wurde, schon seit 5 Wochen an einer heftigen Metrorrhagie. Der schon so lange dauernde und starke Blutverlust hatte sie so entkräftet, daſs sie kaum sich von ihrem Bette noch emporzurichten vermochte: ihr Puls war frequent, sehr klein und schwach, und die bleiche Farbe ihres Gesichts und ganzen Körpers dem erlittenen Blutverlust angemessen.

Allein sie klagte auch über Schmerzen in der Tiefe des Unterleibes, der sich bei dem leisesten Druck sehr vermehrte. Stuhlgang und Urinausleerung erfolgte nur unter groſsen Beschwerden und Schmerzen.

Bei der angestellten Exploration fand sich daſs der aufgetriebene Uterus seine gewöhnliche Gröſse fast um das Doppelte überstieg, und daſs zugleich eine Herabsenkung dessel-

ben mit einer Rückwärtsbeugung Statt fand. Der Hals des Uterus war zwar hart und angeschwollen, bot jedoch dem Gefühl an seiner Mündung keine solche Ungleichheiten dar, wie es bei dem sich entwickelnden Carcinom desselben der Fall ist. Nach angestellter genauer Prüfung aller auf diesen Krankheitszustand Bezug habenden Verhältnisse entschied ich mich trotz des schon vorausgegangenen groſsen Blutverlustes, des schwachen Pulses und der Entkräftung der Kranken für die Verordnung eines Aderlasses. Das aus der Ader gelassene Blut zeigte sehr bald eine Entzündungshaut; der Puls hob sich und die Schmerzen wurden geringer. Dies bestimmte mich für eine angemessene antiphlogistische Behandlung, mit welcher ich das diätetische Verhalten entsprechend anordnete. Schon in der nächsten Nacht schlief die Kranke zum erstenmal wieder gut; die Schmerzen verminderten sich mit jedem Tage: ebenso der Ausfluſs aus der Scheide, der seinen abscheulichen Geruch sehr bald verlor. Die Ausleerungen gingen wieder regelmäſsig von Statten, und die wiederholt angestellten Explorationen überzeugten mich, daſs der Uterus sehr bald seine regelmäſsige Lage und Gröſse wieder angenommen hatte. Die Kranke, die bei einer andern, leider so gewöhnlichen Behandlung der Entwickelung des Carcinoms schwerlich entgangen seyn würde, ist vollkommen wieder hergestellt. — Eine andere auswärtige Kranke, mit phthisischer Anlage, die ich früher hier einigemal an Hämorrhoidal-Zufällen zu behandeln hatte, litt mehrere Monate nach ihrer spätern Verheirathung nachdem sie jedesmal beim Coitus heftige Schmer-

zen empfunden hatte, an einer sehr starken Metrorrhagie. Die Anwendung des Hallerschen Elixirs, das so oft in solchen Fällen gemiſsbraucht wird, verschlimmerte den Zustand der Kranken, die oft unter sehr heftigen Schmerzen groſse Quantitäten von Blut verlor. Nur mit Mühe konnte der Arzt dahin bestimmt werden, die von mir empfohlnen kleinen Aderlässe anzuwenden, die in Verbindung mit dem Gebrauch der Molken sehr bald ein glückliches Resultat herbeiführten. Wie leicht hätten bei der fortgefahrnen frühern Behandlung gefährliche Congestionen nach der schwachen Lunge eintreten und eine frühere Entwickelung der phthisischen Anlage herbeiführen können. Wie oft mag durch ein solches Verfahren der Keim gelegt werden zu spätern organischen Krankheiten des Uterus. Kein Arzt sollte es in solchen so wichtigen Krankheitsfällen der Frauen versäumen, die genaueste Untersuchung derselben anzustellen, und in der frühern sowohl als in der spätern Lebensperiode derselben bei einem solchen Krankheitszustande vor allen Dingen niemals die Exploration unterlassen, die aber leider so oft, entweder gar nicht, oder erst dann angestellt wird, wenn es schon zu spät und keine Rückbildung mehr möglich ist.

Oertliche Entzündungen können nur dann der Mittheilung werth seyn, wenn sie in irgend einer wichtigen Beziehung, es sei nun in Hinsicht ihrer Lokalität, Seltenheit, Complikation, Diagnose, oder therapeutischen Behandlung ein besonderes Interesse erregen. Von den verschiedenen wie im vergangenen

Herbst vorgekommenen Entzündungskrankheiten scheinen mir aus dem angegebenen Grunde die folgenden 4 es zu verdienen, daſs ich sie hier mittheile.

Ein Knabe von ½ Jahren, dessen Eltern schon früher an einem andern Wohnorte 2 Kinder an der Hirnentzündung verloren hatten, verrieth schon sehr früh die Anlage zu derselben Krankheit. Schon eine Zeitlang vorher, ehe derselbe eintrat, beobachtete man an ihm eine sehr auffallende Erscheinung, nämlich eine dem Opistothonus ähnliche, jedoch rasch vorübergehende Rückwärtsbeugung des Kopfes, die sich gewöhnlich schnell wiederholte; wobei er aber nie einen Schmerz oder sonst eine Störung in seiner Gesundheit verrieth. Alle Maaſsregeln, die zur Verhütung der gefürchteten Krankheit getroffen wurden, waren vergebens, der Reiz der stark auf einmal eintretenden Zahnentwickelung führte sie rasch und unaufhaltsam herbey. Ihren bekannten Symptomen gesellte sich auch noch jene Erscheinung einer rasch wiederholten aber stärker und längerdauernden Rückwärtsbeugung des Kopfes hinzu; jedoch verknüpfte sie sich jetzt fast jedesmal mit einem heftigen, schmerzlich durchdringenden Aufschreien. Bei der Untersuchung fühlte ich die Stirngegend zwar ziemlich heiſs, viel heiſser aber noch, ja brennend heiſs die Gegend des Genicks über und unter dem Epistropheus. Es wurde alles aufgeboten, was die Kunst in dieser Krankheit nur irgend empfiehlt, und besonders wurden eiskalte Umschläge in der Genickgegend angewandt; aber alles vergebens. Der Knabe starb schon am dritten Tage der

Krankheit, und die am zweiten Tage nach seinem Tode von mir in Gegenwart zweier andern Aerzte angestellte Section gab ein höchst interessantes Resultat. Das groſse Gehirn bot nur sehr schwache Spuren von der Theilnahme an der vorausgegangenen Entzündung dar: aber die Gefäſse des kleinen Gehirns u. d. der *Medulla oblongata* waren im höchsten Grade überfüllt. Ich lieſs vermittelst eines starken Knochenmessers von den Halswirbeln so viel fortnehmen, daſs von der *Medulla oblongata* an das Rückenmark bloſsgelegt wurde. Die Gefäſse der ersten waren wie ausgespritzt, und bei der Untersuchung zeigte dieselbe zugleich eine solche Härte, daſs sie sich dem Gefühl nicht wie eine markigte, sondern fast wie eine derbe häutige Masse darbot.

Jene von mir besonders hervorgehobene Erscheinung, nämlich die sich oft wiederholende und durch keinen Widerstand zurückzuhaltende Rückwärtsbeugung des Kopfes, ist schon von *Vogel* und andern Schriftstellern unter den Symptomen der Gehirnentzündung *überhaupt* aufgeführt worden. Höchstwahrscheinlich aber gehört sie der Entzündung des kleinen Gehirns und der *Medulla oblongata* ganz *besonders* an. Der Leichenbefund in diesem Fall zieht mich so stark zu dieser Ansicht hin, daſs ich sehr geneigt bin, sie sowohl als die brennende Hitze im Genick als pathognomonische Symptome jener partiellen Entzündung aufzustellen. Und für einen drohenden Vorboten dieses Krankheitszustandes möchte ich sie erklären, wenn sie sich schon lange Zeit vor der Entwickelung derselben,

wenn auch nur seltener und schwächer, und ohne vom Aufschreien begleitet zu seyn, dem Auge des beobachtenden Arztes darbietet.

Der zweite interessante Fall war der Croup bei einem 4jährigen Kinde, der Tochter eines wohlhabenden Landbewohners, die ich früher an einer heftigen Pneumonie bei den Masern, und ein Jahr später an der Hirnentzündung ärztlich behandelt hatte. Die Krankheit, schon oft von mir in ihrer höchsten Ausbildung beobachtet, trat bei diesem Kinde, wie gewöhnlich, zur Nachtzeit plötzlich in einem furchtbaren Grade auf. Ich besuchte dasselbe gewöhnlich früh Morgens und gegen Abend, und liefs für jede Nacht, was in solchen Fällen höchst nothwendig ist, einen zuverläſsigen und von mir auf jeden möglichen Fall vorbereiteten Wundarzt zurück. Bloſs an dem ersten Tage der Krankheit fand ich die Anordnung der Blutegel angemessen. Dann wechselte ich, je nachdem es der Zustand gebot, mit starken Gaben von Calomel, einem Aufguſs der Arnica, der Senega mit einem starken Zusatz von Ipecacuanha und reichlichen Gaben der Schwefelleber ab, und verknüpfte damit das öftere Einspritzen einer Alaunauflösung in die hintere Mundhöhle. Sehr oft war das Kind, das man schon vor der Thür des Krankenzimmers unter den gröſsten Anstrengungen athmen hörte, dem Erstickungstode nahe. Aber jedesmal befreite es der oft gewaltsam hervorstürzende Auswurf eines beträchtlichen häutigen und lederzähen Schleimstücks, das auf der äuſsern Seite mit Blutstreifen bedeckt war, von diesem schrecklichen Zustande. Die Erstickungsangst

dieses Kindes war so groſs, daſs es selbst mitunter halbstündlich nach der abscheulich schmeckenden und riechenden Schwefelleber verlangte, da es sonst nur mit der gröſsten Mühe zum Einnehmen einer wohlschmeckenden Arznei zu bewegen war. Am 5ten Tage erst trat die glückliche Entscheidung dieser Krankheit ein, und von diesem Augenblick an nahm das sich nun selbst gerettet fühlende Kind auch nicht einen Tropfen Arznei mehr ein. —

Der dritte von mir beobachtete Fall, der mir der Mittheilung werth zu seyn scheint, betrifft einen Krankheitszustand, dessen Diagnose gar nicht schwierig, ja sogar von so vielen trefflichen Schriftstellern sehr leicht gemacht worden ist, und demohngeachtet immer noch mitunter von den Aerzten verkannt wird. Es ist die Entzündung des Hüftgelenks (*Coxarthrocace*), unter dem Namen des freiwilligen Hinkens schon seit langer Zeit bekannt. Entsteht dieselbe als Folge exanthematischer Krankheiten oder anderer innerer Krankheitsursachen, so ist ihre Bedeutung viel gröſser, und ihre Heilung schwierig oder höchst unvollkommen. Entsteht sie aber, was viel häufiger geschieht, als Folge einer erlittenen Quetschung, es sey durch Stoſs oder Fall, so reicht zu ihrer Heilung oft schon die einfachste Behandlung aus, und es kömmt nur darauf an, daſs sie schon früh genug richtig erkannt wird. Sie kömmt nicht selten bei Erwachsenen, viel häufiger aber bei Kindern vor. Bei ihnen kann, wenn sie gerade in der Periode einer stärkeren Entwickelung ihrer organischen Gebilde, bei welcher die

Gefäſse in einem aufgeregten Zustande, dem der Entzündung sehr nahe kommend, sich befinden, auch eine nur leichte Quetschung des Hüftgelenks erleiden, dieselbe schon hinreichend genug seyn, um diesen Krankheitszustand zu veranlassen. Dann tritt derselbe so leise und so allmählig und schmerzlos sich entwickelnd auf, daſs, da das Hinken dem Kinde selbst kein unangenehmes Gefühl zu verursachen scheint, es von den Eltern gewöhnlich für bedeutungslos, für eine schlechte Angewöhnung, oder ein gleichgültiges Zeichen des Wachsthums, wie sie es nennen, gehalten wird.

Wahrscheinlich ist daher auch der Name des freiwilligen Hinkens entstanden. Mehr als beklagenswerth ist es aber, wenn selbst Aerzte diesen Krankheitszustand in seinem Anfange so beurtheilen, und dadurch die Schuld auf sich laden, daſs diese jetzt noch so leicht zu hebende Krankheit einen Grad erreicht, der einen nun nicht mehr zu verhütenden unglücklichen Ausgang derselben zur Folge hat.

Es war der 14jährige Sohn eines Dorfschulzen, der nach einer beim Herabfallen von einer Treppe erlittenen Quetschung anfangs nur geringe Schmerzen im rechten Hüftgelenk empfand, die sich wahrscheinlich bei einem angemessenen ruhigen Verhalten nach und nach von selbst verloren haben würden. Man glaubte aber, der Kranke habe sich bei dem Falle das Hüftgelenk verrenkt, und behandelte ihn unglücklicherweise nach dieser ganz falschen Ansicht. Durch die damit verknüpfte Reizung entstand nun eine Entzündung des Hüftgelenks, die, als ich dem Knaben zum

erstenmal sah, schon an fünf Wochen gedauert hatte. Er hatte seit 3 Wochen jede Nacht unter den gröſsten Schmerzen zugebracht, die bei jedem Versuche auf den leidenden Fuſs zu treten, oder sich mit Hülfe eines Stockes oder Stuhls fortzubewegen, heftiger wurden. Dasselbe geschah bei der von mir angestellten Untersuchung. Der rechte Fuſs war fast einen Zoll länger als der linke; die Leistendrüsen der leidenden Seite waren angeschwollen, schmerzten bei der Berührung, und der Puls hatte eine fieberhafte Frequenz. Nach festgestellter Diagnose übergab ich den Knaben der Behandlung eines jungen kenntniſsreichen Wundarztes, der dem von mir entworfenen Heilplane angemessen verfuhr. Das ganze Verfahren war sehr einfach. Es wurden zu verschiedenen Malen Blutegel in ziemlich groſser Anzahl angewandt; Compressen, mit einer der Schmuckerschen ähnlichen Mischung angefeuchtet, wurden auf die leileidenden Theile gelegt; die gröſstmöglichste Schonung des leidenden Hüftgelenks streng angeordnet, und deshalb es den sehr verständigen Eltern zur ernsten Pflicht gemacht, den Knaben nicht eher wieder aus dem Bette zu lassen, bis ich selbst die Erlaubniſs dazu ertheilt haben würde. Schon nach wenigen Tagen verminderte sich der Schmerz in dem Grade, daſs der Knabe wieder ruhigen Schlaf bekam, und nach wenigen Wochen darauf verlor sich auch der Schmerz bei der Untersuchung. Es verschwand die schmerzhafte Geschwulst der Leistendrüsen, und der Fuſs der leidenden Seite wurde in seiner Länge dem gesunden ganz gleich. Erst nach dem Zeitraum von 8 Wochen und 4 Tagen wurde

in meiner Gegenwart der Knabe zum erstenmal aus dem Bette gehoben. Es war ein glücklicher Augenblick für den Knaben, in welchem er zum erstenmal ohne Schmerz wieder auftreten konnte. „Mein Fuſs ist mir nicht mehr zu lang," rief er mit einer lauten Freude aus, die ihm eine Ohnmacht verursachte. Als er sich von derselben erholt hatte, ging er unterstützt in sein Bett wieder zurück. Er muſste freilich erst wieder gehen lernen, aber er brachte es auch sehr bald so weit darin, daſs er vollkommen hergestellt nach wenigen Wochen seinem Vater schon wieder bei der Arbeit Hülfe leisten konnte. Nachträglich bemerke ich noch, daſs dieſe Kranken, wie es auch bei diesem Knaben der Fall war, oft mehr Schmerzen im Kniegelenk als im Hüftgelenk empfinden, was schon oft zu einer falschen Beurtheilung über den Sitz der Krankheit Veranlassung gegeben hat. —

Endlich halte ich noch den höchst seltenen Fall einer tödtlich abgelaufenen Entzündung der Speiseröhre, durch das Hinunterschlucken der Kinnlade eines kleinen Fisches (Bars) entstanden, für interessant genug zur Mittheilung. Nach vielen ziemlich lange dauernden Versuchen, die die Kranke angestellt hatte, um sich davon wieder zu befreien, wurde ein Wundarzt zu Hülfe gerufen, der sie auch bald, so tief sie auch schon in der Speiseröhre steckte, mit der Zange hervorholte. Durch die vielen scharfen Zähne der kleinen Kinnlade des Fisches wurden aber die innern Wandungen der Speiseröhre sehr stark verletzt. Die Kranke empfand die heftigsten Schmerzen und spie sehr viel Blut aus;

sie konnte jedoch denselben Abend, an welchem es geschah, noch Haferschleim trinken. Allein in der Nacht vermehrten sich mit jeder Stunde die Schmerzen, und den Morgen darauf war sie nicht mehr im Stande auch nur das Geringste hinunter zu schlucken. Der wieder herbeigerufene Wundarzt bot Alles auf, um durch Aderlaſs, Blutegel und Umschläge die Entzündung der zerrissenen Theile zu mindern, allein vergebens. Am 3ten Tage wurde auch ich noch hinzugerufen; allein es vermochte nichts mehr, weder den schrecklichen Zustand der Kranken zu erleichtern, noch den tödtlichen Ausgang zu verhüten. Die Kranke starb den folgenden Tag. Leider wurde, so sehr ich auch darum bat, mir die Section nicht verstattet. Zu bedauern ist es, daſs nicht sogleich in den ersten Momenten nach dem Herausziehen der Kinnlade die *Gröſse* der Gefahr der Verletzung erkannt wurde. Hätte man sofort ein starkes Aderlaſs angewandt, und damit die Anwendung von Blutegeln in gröſser Anzahl verbunden, so wäre es höchst wahrscheinlich möglich geworden, durch den dadurch hervorgebrachten Zustand einer *vita minima* dem Entstehen einer so heftigen Entzündung vorzubeugen.

Digitized by Google

III.

Darstellung eines Falles,

in welchem

das Rauchen einer mit Schieſspulver und Taback geſtopften Pfeiſe den Tod veranlaſste.

Mitgetheilt

von dem Geheimen Hofrathe und Ritter

Dr. J. H. G. Schlegel,

zu Meiningen.

K. ein Bauer, 43 Jahre alt, welcher bisweilen an blinden Hämorrhoiden gelitten, übrigens gesund war, hatte sich beim besten Wohlbefinden am 16*ten October* 1813 Abends gegen 8 Uhr aus seinem Dorfe in eine benachbarte Mühle begeben, um daselbst Getreide zu mahlen. Als er in der Mahlstube angelangt und dann diese wieder verlassen, blieb ein anderer Mann, Namens Gr., mit der wachenden Müllerin und deren — hinterm Ofen schlafenden — Manne allein in derselben Stube zurück, nahm ein an der Wand hängendes — wie ihm die Müllerin zurief — geladenes Flintchen von der Wand, öffnete die Pfanne und schüttete das darauf befindliche Pulver — (ob mit seinem Wissen und Wil-

Digitized by Google

Willen, hat Gr. nie eingestanden, sondern späterhin abgeschworen) — auf den Tisch und hing dann das Flintchen wieder an die Wand.

Als gedachter Bauer wieder in die Stube zurückkam, bat ihn Gr. um eine Pfeife Taback. K. schüttete hierauf seinen Tabacksbeutel auf den Tisch aus, liefs seine Pfeife liegen und sagte: es giebt nur ein Paar Pfeifen, nöthigte nun den G. zum Stopfen und ging wieder aus der Mahlstube in die Mühle. Nachdem K. wieder in jene zurückgekehrt, hatte G. die Pfeife des gedachten Bauer und die seinige gestopft, reichte jene letzterem und gab ihm einen Span zum Anzünden. Sobald dieser — angeblich auch von der Müllerin dazu aufgemuntert — ein wenig geraucht hatte, zischte seine — etwas grofse — Tabackspfeife, fuhr ihm mit einem Blitz und Knall und dann, die ganze Stube erfüllendem Dampfe so heftig aus der Hand auf den Erdboden, dafs sie von da hoch wieder in die Höhe sprang. Es gab ihm einen Schlag vor die Stirn, die Augenwimpern verbrannten, das Kopfhaar ward versengt, an beiden Orten entstand ein heftig brennender Schmerz, gegen welchen K. kaltes Wasser über die ganz rothe und verbrannte Stirn und Augen überschlug, von dem Augenblicke an aber, nachdem er sich mit G., als dem muthmafslichen Urheber dieses Ereignisses, gezankt hatte, sich todtkrank fühlte.

Am 17*ten Octbr.* zeigte er zwar den Vorgang persönlich im Justiz-Amte an; als er aber von da wieder nach Hause — eine Stunde davon — kam, mufste er sich legen

und ward täglich kränker. Die Folgen der verbrannten Stellen und des Schreckens etc. bestanden in heftigem Schmerz, Fieberbewegungen, Hitze, Röthe und Geschwulst der obern Hälfte des Gesichts, Kopfweh, Ohrensausen, Schwindel, öfteres Zusammenfahren und Phantasiren, Mangel an Schlaf und Eſslust, groſse Mattigkeit, heftiger Durst mit abwechselnden Fieberschauern.

Am 21ten *Octbr.* Vormittags 11 Uhr ward erst Hr. Dr. *P.* zu Rathe gezogen. Dieser fand den Puls des Kranken fieberhaft, sein Aussehen blaſs und kränklich, die Zunge jedoch nur an der Wurzel etwas belegt, die Haare der Augenlieder gröſstentheils abgesengt.

Die Haut an der Stirn hatte sich nicht mit Blasen erhoben, auch die Geschwulst gröſstentheils sich zertheilt, demnach hier eine Verbrennung des zweiten Grades Statt gefunden, welche, da das Innere der Augen nicht unmittelbar gelitten hatte, dem Arzte keine langwierige Krankheit zu versprechen und keineswegs lebensgefährlich, sondern heilbar zu seyn schien. Er behandelte die leidenden Stellen örtlich und berücksichtigte das damit verbundene Fieber.

Am 19ten Octbr. bekam der Kranke ein Pulver aus *Cremor. Tartari unc. β. Nitri dep. drachm. ij. Sacchari albi unc. j.* in Wasser zu kochen zum gewöhnlichen Getränk; äuſserlich *Unguent. nutrit. s. de Lithargyrio*; am 21ten Octbr.: *Rec. Flor. Arnicae drachmas tres, infunde cum aquae fervidae unciis quinque. Ebull. adde Sal. ammon. depur. drachm. unam, Tartari emetic. granum unum, Oxymellis Scillitici*

unciam unam cum dimidia Extracti Hyoscyami grana sex. M. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu geben, worauf er auf die ersten Gaben etliche Male Schleim und Galle erbrach und sich dann leidlicher befand.

Am 23*ten October* fand ihn der Arzt sehr matt. Patient klagte besonders, daſs er keine Luft in der ganz trocknen Nase habe. Der Puls war ungleich, aussetzend. Die ärztliche Verordnung war folgende: *Rec. Pulv. Flor. Convallariae majalis, Radicis Valerianae minoris, Asari europaei ana drachmam unam, Mercurii dulcis scrupulum unum, Saponis veneti scrupulos duos. M. f. pulvis. D S.* Oefters von diesem *Schnupfpulver* eine Prise zu nehmen. *Innerlich: Rec. Radicis Caryophyllatae pulveratae unciam dimidiam, coque cum Aquae fontanae unciis octo ad remanentiam unciarum quinque, Colaturae adde: Liquor. anod. min. Hoffm. drachmam unam, Elix. acid. Haller. drachmam semis; Syrup. Rubi Idaei unciam semis. M. S.* Stündlich 1 Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 24*ten Octbr.* fand ihn sein Arzt im Bette öfters phantasirend, den Blick sehr starr, den Puls noch ungleicher und aussetzender, dabei sehr schwach.

Am 26*ten Octbr.* meldete der Arzt dem Justiz-Amte: der Kranke werde immer schlechter, es sei keine Hoffnung zu dessen Wiederherstellung, denn er könne schon seit etlichen Tagen den Urin nicht recht an sich halten, heute gehe er ohne sein Wissen und Willen ab, der Geruch desselben sei sehr scharf, Patient greife immer mit der Hand nach den Geschlechtstheilen. Als man ihm

mit Mühe die Beinkleider auszog — wozu er sich früher nicht hatte verstehen wollen — fand man in denselben einen leinenen Lappen, und am Scrotum selbst eine Menge Maden, gleich fetten Käsemaden, welche daselbst mehrere Löcher hervorgebracht hatten. Anblick und Geruch war äuſserst ekelhaft.

Zu Entfernung dieser Würmer und zur Linderung verordnete der Arzt: *Rec. Unguent. Althaeae drachmas duas, Olei Hyoscyami, Laudani liquidi Sydenhami ana drachmam unam, Mercurii praecipitati rubri drachmam semis. M. f. Linim. S.* Salbe zum bestreichen.

Zum Gebrauch für die Umstehenden und um den Kranken damit zu waschen: *Rec. Spiritus matricalis s. Mastichis compositi, Aceti prophylactici s. aromatici ana uncias tres. M. D. S.* Zum Gebrauch der Umstehenden und des *Kranken damit zu waschen.*

Heute kannte der Kranke niemanden mehr, höchstens mühsam zuweilen einen Augenblick. Die Lebensschwäche nahm bis zum 27sten Abends zu, wo er nach einem heftigen Krampfe verschied. Er hatte seinen Tod gleich Anfangs vorausgesagt und sogar sein Begräbniſs mehrmals auf den 13ten Tag der Krankheit bestimmt.

Bei der am 29ten October Vormittags von 9 bis 12 Uhr vorgenommenen *Section* fand man in der Unterleibshöhle: den *Mastdarm* kurz über seinem Ausgange etwa eine Spanne lang mehr als gewöhnlich zusammengezogen, auch eine Stelle desselben etwas entzündet, er enthielt etwas harten Koth, wie die übrigen mit Luft angefüllten Därme. Auſserdem war am

armkanal, Magen, den Netzen und dem auchfelle nichts Entzündetes oder Brandiges ahrzunehmen.

An *Leber* und *Galle* schien, die mehr lbliche Farbe der letzteren abgerechnet, nichts m normalen Zustand abzuweichen.

Die *Milz* war etwas breiter und stärker gewöhnlich.

Die *Nieren* auffallend klein, welk und wammig.

Brusthöhle. Die *Lunge* nicht angewach-, auch übrigens von gesundem Ansehn, ige entzündete Stellen ausgenommen.

Das *Herz* sehr klein, welk, und beinahe tleer; nur die venöse Herzkammer enthielt vas schwarzes Blut. Im *Herzbeutel* eine ngefähr 1 Loth betragende wässerige Feuchkeit.

Das *Blut* schien im Ganzen aufgelöster gewöhnlich.

Hirnhöhle. *Die Gefäſse der harten Hirnt* waren strotzend mit Blut angefüllt. In grofsen und kleinen Gehirn selbst war ler etwas Regelwidriges in dessen Bau, h eine Spur von Entzündung oder Wasseräufung irgendwo zu entdecken.

IV.

Beobachtungen über die medicinische Wirkung der Phyllis amara praeparata; besonders in hartnäckigen herpetischen Ausschlägen.

Von
Dr. Kranichfeld,
Professor zu Berlin.

(Vorgelesen in der medic.-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin den 22ten April 1831.)

Vor vier Jahren hatte ich die Ehre, die medic. chirurg. Gesellschaft auf ein neues, die Blausäure und andere blausäurehaltige Präparate vertretendes Medicament, — auf die aus besonders eingesammelten bittern Mandeln bereitete *Phyllis amara praeparata* — aufmerksam zu machen.

Es war damals mehr das Historische der bittern Mandeln und der Blausäure, so wie die Bereitungsart der *Phyllis amara praeparata*, als die Indication zum Gebrauche derselben,

so wie die Form unter, und die Dose zu welcher sie gegeben werden muſs, Gegenstand des Vortrages gewesen.

Später handelte ich diesen Gegenstand umständlich in einer besondern Schrift ab *). Seitdem hat sich oft Gelegenheit dargeboten, die *Phyllis amara* in verschiedenen, oft sehr schwierigen, Krankheiten und unter verschiedenen Formen, besonders als *Phyllis amara praeparata* anzuwenden, bei welchen die Ueberzeugung befestiget wurde, daſs sie zu den heilsamsten Arzneistoffen gehört.

Sie hat sich besonders in manchen chronischen Uebeln, in welchen andere Mittel lange Zeit hindurch vergebens angewendet worden waren, wirksam gezeigt, und vollkommene Heilung herbeigeführt.

Die Mittheilung einiger der wichtigeren dieser Fälle, wird uns in den Stand setzen, die Indication für den Gebrauch derselben, so wie die Form, unter welcher sie am wirksamsten erscheint, und die Dosis, zu welcher sie zu geben ist, bezeichnen zu können.

Erste Beobachtung.

D., einen Monat vor der Zeit von einer, bald nach seiner Geburt an der Lungenschwindsucht verstorbenen Mutter geboren, schwächlicher Constitution, cholerischen Temperaments, bekam in seinem 18ten Jahre von heftigem Andrange des Blutes abhängige Brustbeschwer-

*) *De dignitate medicaminibus nonnullis restituenda. Berolini* 1827.

Google

den, und mit denselben zugleich alltäglich heftige, oft mehrere Stunden anhaltende Kopfschmerzen, welche sich nach einiger Zeit immer 2 Stunden nach dem Aufstehen einfanden, und bis zur Mittagszeit anhielten.

Fruchtlos wurden lange Zeit hindurch mancherlei Medicamente, besonders China, angewendet. Doch verloren sich später die Brustbeschwerden; aber das tägliche, periodische Kopfweh widerstand jedem Bemühen.

D. mochte etwa ein Jahr lang an demselben gelitten haben, als ich zu Rathe gezogen würde.

Ich fand alle Verrichtungen, bis auf ungewöhnlich groſse Reizbarkeit des Herzens, normal.

Physische, noch mehr aber psychische Reize erregten alsobald mehr oder weniger heftiges Herzklopfen und vorübergehende Röthe des meist bleichen Gesichtes.

Der Kranke bekam Pillen aus *Phyllis amara praeparata*, von welchen jede einen Gran derselben enthielt. Anfangs nahm er alle 2 Stunden vier Stück. Schon nach einigen Tagen erfolgte Erleichterung. Die Dosis des Medicaments wurde in dem Maſse vermindert, als es besser ging. Nach 14 Tagen nahm der Kranke täglich nur noch 6 Pillen, und ward bald darauf gänzlich von seinem Leiden befreit.

Nach einem Monate bemerkte er mir: „Die einzige unangenehme Wirkung des so „wohlthätigen Medicamentes besteht in hef-

„tigen Schweiſsen der hohlen Hand nach dem „Mittags- und Abendessen."

Zweite Beobachtung.

Die Frau N., 36 Jahre alt, zarter Constitution, sanguinischen Temperaments, Mutter mehrerer Kinder, litt seit ihrem 12ten Jahre an einem Flechtenausschlage beider Vorderarme und der Hände bis zu den Fingerspitzen, welcher sie, besonders im Frühjahre und Herbste in einen jammervollen Zustand versetzte.

In einer so langen Reihe von Jahren hatten viele Aerzte alle, gegen diese Krankheit empfohlenen Mittel fruchtlos angewendet. Wenn auch einige Linderung erfolgte, so war sie von kurzer Dauer. Im Frühjahre und Herbste kehrte das Uebel mit derselben Heftigkeit immer wieder, und versetzte die Leidende in die gröſste, an Gemüthskrankheit gränzende Traurigkeit und Angst.

Ich sah sie zum ersten Male im Juni 1827.

Sie hatte die beiden sehr angeschwollenen mit feinen Bläschen bedeckten, von der Epidermis entblöſsten, wie gesund aussehenden Vorderarme vor sich auf einem Tische liegen, und lieſs sie zur Linderung der unausstehlich fressenden Schmerzen von Zeit zu Zeit mit frischen Flieder- und andern Blättern bedecken.

Das Weiſse im Auge, so wie das ganze Gesicht war schmutzig gelb, cachektisch, auf Leberleiden hindeutend. Die Lebergegend sehr

aufgetrieben und fest, ohne bei stärkerem Drucke mit der Hand zu schmerzen.

Aufser dem sehr sparsamen, sehr beschwerlichen und harten Stuhlgange, erschienen alle übrigen Verrichtungen normal.

Als Ursächliches dieser, ganz die Form des von *Peter Frank* beschriebenen *Herpes phagadenicus* *) darstellenden Hautkrankheit, konnte weiter nichts ermittelt werden, als übermäfsiger und täglicher Genufs sehr fetter Speisen. Die Kranke erhielt Pillen aus *Phyllis amara praeparata*, *Antimonium crudum*, *Soda depurata*, *Arcanum duplicatum* und *Radix Jalappae*. Zum Getränk ein Decoct aus *Stipit. Dulcamar.*, *Radix Graminis*, — *Taraxaci*, *Lignum Guajaci* und *Fol. Sennae*.

Die leidenden Theile selbst wurden anfangs mit einer Abkochung von *Herba Violae tricoloris*; später, als sich das Entzündliche mehr gehoben hatte, mit Laugenbädern, lauwarm gebadet.

Bei Beobachtung einer, dem Heilverfahren entsprechenden Diät, fing der Flechtenausschlag bald an trocken zu werden; nach 2 Monaten war er vollkommen abgeheilt.

Ich habe diese Person in der Folge genau beobachtet, und sie erst wieder verflossenen Winter — 1831 — als Wöchnerin, von ihrem Uebel vollkommen befreit, gesehen.

---

*) *Joann. Petr. Frank de curandis hominum morbis epitome. Lib. IV, p.* 146.

by Google

Dritte Beobachtung.

Frau N., 50 Jahre alt, robuster Constitution, sanguinischen Temperaments, sehr vollsäftig und noch blühend, litt seit drei Jahren an einem Flechtenausschlage verschiedener Theile des Körpers, besonders des Gesichts, welchen sie in Folge einer, durch Schreck im Seebade entstandenen Gesichtsrose, bekommen zu haben behauptet.

Man verordnete ihr Kleienbäder mit Seife, blutreinigende Abkochungen, Spaa'er Brunnen, Abführungsmittel aller Art, verschiedene Salben, viele Schröpfköpfe dem Rücken entlang u. s. w., aber das Uebel widerstand allen diesen Mitteln, und wenn es auch ein Mal besiegt schien, so trat es bald darauf mit neuer Vehemenz hervor.

Man zog mich im März 1829 zu Rathe.

Ich fand die Hände von der Handwurzel an, die Kniekehlen und einen Theil der Oberschenkel bis über die Genitalien hinauf von einem häfslichen *Herpes rodens* bedeckt *). Der juckende Schmerz raubte der Kranken allen Schlaf. Sie litt beständig an Kopfweh; periodisch an heftigem Magenkrampf; und an den hartnäckigsten Leibesverstopfungen.

Ihr im höchsten Grade ergriffenes Gemüth, war dem Erkranken sehr nahe.

Sie erhielt Pillen aus *Phyllis amara praeparata*, *Ipecacuanha* in sehr geringer Dose u. s. w. unter nachstehender Form: *Phyllidis amarae praeparatae drachm. iß. Kali carbonici aciduli drachm. j. Radic. Ipecac. pulv. grana tria,*

*) Frank *epitome etc. Lib. IV. p.* 145.

Digitized by Google

Extracti Rubiae tinctor. scrup. j. aquae destillatae, quantum sat est ut fiat massa pilularis, ex qua formentur pilulae Nro. sexaginta; conspergantur. Pollini Lycopodii sufficiente quantitate; dentur in vitro; Signentur: Nro. 1. Morgens und Abends drei Stück.

Rec. Phyllidis amarae praeparat. drachm. unam; Kali sulphurici acidulí drachm. iß. Rad. Ipecacuanh. pulv. grana duo; Extracti Rubiae tinctorum, quantum sufficit ut fiat massa pilularis; formentur inde pilulae Nro. sexaginta, Consperguntur Pulver. Lycopodii suffic. quantitate, dentur in vitro; Signentur: Nro. 2. Morgens und Abends drei Stück zugleich mit drei Stück von Nro. 1.

Ferner Species aus *Stipites Dulcamarae, Lignum Guajaci, Rad. Graminis, Taraxaci, Fructus Tamarindorum, Fol. Sennae, Herba Violae tricoloris, Arcanum duplicatum* und *Radix Liquiritiae*, von welchen sie täglich, in gehörigen Zwischenräumen, eine Abkochung trank.

Aeuſserlich anfangs bloſs warme Waschungen mit einer Abkochung von *Herba Violae tricoloris*, der, bei ungewöhnlich heftigen Schmerzen, etwas *Acetum saturninum* mit *Laud. liquidum Sydenhami* zugesetzt wurde.

Als später das Entzündliche gemildert war, täglich locale, und einen Tag um den andern allgemeine, warme, so bereitete Schwefelbäder, daſs, nachdem die nöthige Quantität *Kali sulphuratum* im Badewasser gelöset worden war, eine entsprechende Menge verdünnte Schwefelsäure hinzugegossen wurde.

Unter dieser an fünf Wochen fortgesetzten Behandlung schwanden die Flechten und

mit denselben auch alle übrigen quälenden Symptome.

Im Mai desselben Jahres wurde als Nachkur 14 Tage lang ein Kräutersaft aus *Taraxacum, Fumaria, Beccabunga, Nasturtium* und *Cochlearia* gebraucht.

Nach Beendigung derselben waren von den Flechten nur noch rothe, mit einer höchst feinen Epidermis überkleidete, und deshalb noch sehr empfindliche Stellen, sichtbar. Auf denselben sproſsen auch wohl bisweilen hier und da noch feine Lymphbläschen hervor.

Diese Erscheinung erforderte eine fortgesetzte Einwirkung. Es wurden daher die drei Monate Juni, Juli und August hindurch, jeden Monat 8 Tage lang die oben erwähnten Pillen und Species; auch alle 3—4 Tage ein Schwefelbad, gebraucht; sonst aber die Hände, an welchen das Uebel am tiefsten zu wurzeln schien, mit *Farina Amygdalarum amararum*, und einen Spiritus aus *Alcohol*, *Balsamus peruvianus*, *Oleum Lavendulae* und *Acidum aceticum concentratum*, gewaschen.

Mit Ende August konnte die Kur als beendigt angesehen werden; denn es waren nicht nur die letzten Spuren der Flechten, sondern auch alle übrigen Beschwerden: Kopfweh, Magenkrampf, Verstopfung und Schlaflosigkeit gänzlich beseitiget.

Zur Stärkung der Haut wurden noch 6 Malzbäder mit einer Lösung des *Balsamus peruvianus*, und *Oleum Lavendulae* in Alcohol genommen.

Bis zum heutigen Tage hat auch diese Frau N. keinen Rückfall erlitten.

Vierte Beobachtung.

Der Gärtner N., 45 Jahre alt, robu
Constitution, cholerischen Temperaments, l
seit mehreren Jahren an einem, den lin
Fuſs, vom Kniegelenke bis zu den Zehen
deckenden *Herpes phagadaenicus*.

Durch allerlei bloſs äuſserlich ange
dete Mittel war zu Anfang des vorigen W
ters dieser Flechtenausschlag nicht ge
sondern nach innen getrieben worden.

N. verfiel in eine schwere Krank
Der herpetisch gewesene Fuſs schwoll
auf, und schmerzte, bis zum Hüftgelenk
auf so empfindlich, daſs er ganz unbrauc
war. Nach und nach concentrirte sich
Uebel auf die Beinhaut der Knochen u
der Wade desselben Fuſses.

Die äuſserlich gewesene Flechte war
innerliche geworden, und hatte eine ent
liche Geschwulst erregt, welche man d
Breiumschläge zum Aufbrechen zu br
suchte; diese Absicht wurde indeſs nic
reicht, und man sah sich genöthiget, die
schwulst mit dem Messer zu öffnen, w
sich eine bedeutende Menge gauchigter
terie ergoſs.

Ich besuchte den Kranken zum
Male am 18ten Januar 1831.

Er befand sich in einem sehr elende
stande. Sein Gesicht war ganz abge
von schmutzig gelber Farbe, — die Zunge
belegt, trocken, — der Unterleib hart, — di
bergegend sehr aufgetrieben und schmer
— der leidende Fuſs sehr abgemagert, nac

Unterleibe hin zusammengezogen, nicht mehr ausstreckbar, sehr schmerzhaft.

Die natürlichen Verrichtungen lagen ganz darnieder. Kein Appetit, Leibesverstopfung, Schlaflosigkeit, die gröſste Hinfälligkeit, täglich periodische Fieberanfälle, groſse, an Verzweiflung gränzende Niedergeschlagenheit.

Zum innerlichen Gebrauche wurden ihm folgende Medicamente verordnet:

Rec. Corticis Chinae fuscae contus. unc. j. Acidi phosphorici sicci drachm. unam, fiat secundum artem, in vase murrhino, decoctum unciarum octo, adde Syrupi Cortic. Aurantior. unc. unam. M. D. S. Alle 3 Stunden 1 Eſslöffel voll.

Rec. Acidi phosphorici sicci Phyllidis amarae praeparat. ana drachm. j. Pulv. Radic. Ipecacuanh. grana tria, Extracti Dulcamarae drachm. β. Aquae simpl. quant. suffic. etc. fiant pilulae Nro. sexaginta etc. Signentur: Nro. 1. Morgens und Abends drei Stück.

Rec. Natri carbonici aciduli, Phyllidis amarae praeparatae ana drachm. j. Sulphuris aurati antimonii grana tria, Extracti Ligni Guajaci drachm. β. Aquae simpl. quantum sat est etc. fiant pilulae Nro. sexaginta etc. Sign. Nro. 2. Morgens und Abends drei Stück zugleich mit den Pillen Nro. 1.

Rec. Stipites Dulcamarae unc. j. Radic. Liquiritiae unc. β. Rad. Graminis, Rad. Taraxaci ana unc. β. Herb. Violae tricoloris. drachm. vj. Semin. Foeniculi. contus, drachm. ij. Fol. Sennae drachm. iij. fiant Species; D. S. Zum Getränk.

Einige Tage ſpäter, da ſich auf dieſe Mittel keine Leibesöffnung einſtellte, ſtatt des Chinadecocts:

Rec. Extracti Graminis, Extr. Taraxaci ana drachm. iij. Tartari tartarisati unc. β. Infusi Sennae compositi unc. ij. Aquae Menthae piperitae unc. iv. Syrupi simpl. unc. unam. Spiritus Salis dulc. drachm. j. M. D. S. Alle 4 Stunden 2 Eſslöffel voll, bis Oeffnung erfolgt.

Das ſich in groſser Menge ergieſsende Eiter zeigte bald eine beſſere Beſchaffenheit; die Geſchwulſt nahm bedeutend ab, der Flechtenausſchlag erſchien wieder nach auſsen hin, an ſeiner alten Stelle, und in dem Maaſse als das geſchah, gewann das Glied wieder ſeine vorige Beweglichkeit und Brauchbarkeit.

Nachdem eine groſse Menge galligter Unreinigkeiten durch den After abgegangen waren, erfolgten regelmäſsige Stuhlgänge.

Bis Ende Januar war das Geſchwür geſchloſſen. Die Kräfte nahmen zu. Der Kranke verlieſs ſein Lager. Die Schwäche im leidenden Fuſse ſelbſt war noch ſehr groſs. Zur Stärkung deſſelben erhält er Bäder aus einer Weidenrinden-Abkochung mit Lauge; ſpäter, auf die oben angegebene Art bereitete Schwefelbäder.

Ende Februar verlieſs Patient das Zimmer.

Anfangs März ging er, von der Noth getrieben, wieder ſeinen Geſchäften nach, und gebrauchte die Medicamente nur noch ſo nebenbei. Im April ſah ich ihn in einem, von Waſſer überſchwemmten Garten arbeiten.

Auf

Auf die Weise wurde er dem Untergange
var entrissen, und seine Flechte verbessert;
er an eine vollkommene Heilung ist unter
lchen Umständen nicht zu denken.

Fünfte Beobachtung.

Madame M., etwa 36 Jahre alt, von zar-
Constitution, sanguinischen Temperamen-
, seit einigen Jahren Wittwe, wurde öf-
s vom Magenkrampfe gequält, und litt seit
len Jahren an hartnäckiger Leibesversto-
ing. Seit einem Jahre verlor sich ihr sonst
r blühendes Ansehen, das Gesicht war wie
t einer gelben Tinctur überzogen; der Leib,
sonders in der Lebergegend, sehr aufgetrie-
n; der Appetit fehlte oft ganz, und mitten
f dem Rücken der Nase erhob sich ein klei-
s, beständig nässendes, von Woche zu Wo-
e an Ausdehnung zunehmendes, sehr ent-
llendes, rothes, oft empfindlich schmerzen-
s Geschwür. Eine mit ihm sich entwik-
lnde groſse Bangigkeit zehrte an der Wur-
l des Lebens, und verscheuchte alle ihr
nst eigenthümliche Ruhe.

Ich besuchte die Kranke Anfangs Ja-
ar d. Jahr.

Das offene, mit wulstigen Rändern ver-
hene, leicht blutende Nasengeschwür hatte
etwas verdächtiges Ansehen. Da indeſs
keinem Theile des Körpers drüsigte An-
hwellungen bemerkbar waren, und auch
Menstruation sehr regelmäſsig Statt fand,
wurde das Uebel für ein heilbares, von

Unordnungen im Unterleibe abhängiges flechtenartiges Geschwür erklärt.

Die symptomatischen fieberhaften Aufregungen zu besänftigen, erhielt sie einige Tage hindurch bloſs alle 4 Stunden täglich ein Brausepulver.

Das sehr entzündete Nasengeschwür wurde mit einer Abkochung von Stiefmütterchen einige Male des Tages gewaschen, und mit einem damit befeuchteten Leinwandläppchen bedeckt.

Darauf erhielt sie Pillen aus *Kali sulphuricum acidulum*, *Phyllis amara praeparata*, *Ipecacuanha*, *Kali carbonicum acidulum* und *Antimonium crudum*, in zwei verschiedenen Massen, nach der schon oben angezeigten Art, bereitet.

Die Wirkung derselben wurde, da nach einigen Tagen keine gehörige Leibesöffnung erfolgte, durch eine Mixtur aus *Infusum Sennae* mit *Extractum Dulcamarae*, *Taraxaci*, *Graminis* und *Arcanum duplicatum* unterstützt.

Den nicht nachlassenden Schmerzen an der Nase suchte man dadurch zu begegnen, daſs dem *Decoctum Violae tricoloris* eine Mischung aus *Acetum saturninum* und *Laudanum liquidum Sydenhami* zugesetzt wurde. Die Schmerzen milderten sich nun; das Geschwür wurde blässer und sank zusammen.

Statt der mit *Decoctum Violae tricol.* befeuchteten Compressen, wurde jetzt ein Säckchen aus *Ung. simplex* mit *Flores Zinci* aufgelegt; das Geschwür aber noch täglich zwei Mal mit Stiefmütterchen-Decoct gebadet.

Nach einigen Wochen erfolgten viele galligte Stuhlausleerungen, bei welchen sich die Kranke ungemein angegriffen fühlte.

Nachdem die Medicamente einige Tage ausgesetzt worden waren, lieſs ich sie mit dem Unterschiede wieder nehmen, daſs zu den Pillen statt des *Kali sulphuricum acidulum*, *Acidum phosphoricum siccum* genommen wurde.

Beim Gebrauche derselben verloren sich nach und nach alle oben angeführte krankhafte Erscheinungen; und auch das Geschwür war, bis auf eine kleine rothe Stelle, verschwunden.

Madame M. wurde gegen Ende Februar, also etwa nach 2 Monaten, vollkommen geheilt entlassen. Sie befindet sich jetzt noch — 3 Monate später — sehr wohl.

Sechste Beobachtung.

N., 24 Jahre alt, cholerisch-sanguinischen Temperaments, delicater Constitution, durch einseitige Verstandesentwickelung und andere die Selbstbefleckung begünstigende Fehler im höchsten Grade geschwächt, oft von Krämpfen aller Art und besonders von Brustbeschwerden heimgesucht, sehr eitel, stolz und herrschsüchtig, — verfiel, nachdem sie eine zeitlang sehr traurig und in sich gekehrt gewesen war, in directe Melancholie.

Periodische Anfälle von Manie machten es nothwendig sie zu isoliren. Ihre Krankheit steigerte sich zum heftigsten Grade, und

das Körperliche, als äuſsere Seite der Seele, zeigte in seinen Verrichtungen die gröſsten Unordnungen, welchen vor Allem begegnet werden muſste. Die sehr belegte Zunge, die gelbe Farbe der Haut, der sehr aufgetriebene Leib, die hartnäckigen Stuhlverhaltungen, der dicke, braune Urin, so wie ein eigenthümlicher höchst widerlicher Geruch aus dem Munde, sprachen deutlich genug für mehr Unreinigkeiten der ersten Wege. Nachdem dieselben durch Brech- und Abführungsmittel zum Theil entfernt worden waren, erhielt sie Pillen aus *Phyllis amara praeparata*, *Extractum Hellebori nigri*, *Tartarus emeticus*, *Arcanum duplicatum* und *Extractum Taraxaci*.

Aeuſserlich warme Bäder mit kalten Begieſsungen über den Kopf. Nach einigen Monaten war ihre körperliche Gesundheit sehr gebessert; ihr Seelenzustand dagegen eher schlimmer, als besser.

Wäre in jedem Falle jene Behauptung wahr, daſs psychische Leiden nie etwas anderes, als Symptome leiblicher Krankheiten seyen, so hätte mit der leiblichen, auch psychische Gesundheit wiederkehren müssen; was also auch hier, wie in so vielen andern Fällen, nicht Statt fand.

In dem Maaſse als sich die leibliche Gesundheit verbesserte, der Seelenzustand aber verschlimmert erschien, muſste statt der somatischen, die psychische Behandlung in Wirksamkeit treten, um welche es sich indeſs hier nicht handelt.

C. N. blieb an 9 Monate in der Behandlung. Während dieser Zeit zogen auch einige

Mal heftige gemüthliche Aufregungen das Somatische in den Kreis der psychischen Unordnungen. Es wurden in diesen Fällen wieder die oben angezeigten Medicamente mit gleich günstigem Erfolge gegeben. Jetzt ist sie, bis auf Reste von Stolz und Eitelkeit, welche zu bekämpfen nicht die Aufgabe der Leibesheilkunde ist, vollkommen hergestellt.

Diese und noch viele andere mir vorliegende Beobachtungen zeigen, dafs die *Phyllis nura*, wie die Blausäure und andere Blausäurehaltige Stoffe, in ganz besonderer Beziehung zum irritablen System stehen, und die Thätigkeit aller demselben angehöriger Theile beschränken, vermindern, ja ganz vernichten, wie solches aus den in obiger Schrift: *de digitate medicaminib. nonnull. etc.* mitgetheilten Versuchen (s. §. §. 54. 55. 56. 59.) genugsam erhellt.

Die Blausäure wirkt wie alle, auf gewöhnliche Weise gegebene Medicamente indirect, d. i. vermittelst der Nerven auf das irritable System ein. Daher denn die primäre Wirkung derselben immer eine aufregende, belebende ist.

Wenn die Dosis der gegebenen Blausäure gering ist, so bleibt es auch bei dieser primären Wirkung; die im Organischen assimiirende Kraft vernichtet sie, verwandelt sie in Heimisches. Nur eine gröſsere Quantität, auf ein Mal genommen, beschränkt, vermindert, vernichtet das Leben im irritablen System. Diese Beobach-

tung ist für die Bestimmung der Dosis der *Phyllis amara praeparata* von groſser Wichtigkeit, und zeigt, daſs, wenn sie nicht in gehöriger Menge gegeben wird, gar keine Wirkung erfolgen kann. Sie fordert aber auch zur gröſsten Vorsicht auf, weil eine zu groſse Dosis groſsen Schaden anrichten, ja tödten kann. Siehe *Buchner's* und *Kastner's* Repertor. Kurze Bemerk. u. Nachrichten, 17. Bd. 447. *C. F. Buchholz* Taschenb. f. Scheidekünstler, 1815. p. 102. *Hufeland's* Journal 1. St. Januar 1815. p. 85. *Orfila* Toxicologie, B. 3. *J. A. Buchner* Toxicologie p. 384.

Darum wurde auch bei dem Fall (s. die erste Beobachtung) mit einer gröſsern Dosis der *Phyllis amara praeparata* begonnen.

Die *Phyllis amara praeparata* hat das Eigenthümliche, daſs sie sehr gut in Pillenform gegeben, und so in die Sphäre des vegetativen Lebens gebracht werden kann, ohne zunächst auf die den Sinnen dienende Nervengebilde einzuwirken. Es ist einleuchtend, daſs die Blausäure unter dieser Form genommen, Wirkungen hervorbringen muſs, welche von den bisher beobachteten ganz abweichen, und welche bisher nicht beobachtet werden konnten, weil meines Wissens die Blausäure noch nie so gegeben worden ist, daſs sie mit den, den Sinnen vorstehenden Nerven in keine directe Berührung gekommen wäre.

Die *Phyllis amara praeparata* ist demnach in Form von Pillen in allen den Fällen angezeigt, in welchen der der Vegetation dienende

Theil des irritablen Systems mit übermäſsiger Thätigkeit, und in Folge derselben krankhaft gesteigerter Lebendigkeit in den, den psychischen Verrichtungen dienenden Organen, auftritt.

Disharmonie dieser Art kommen in allen Krankheiten der, vorherrschend der Vegetation dienenden Organe vor; besonders aber in Krankheiten der Organe des Unterleibes und der Brust. Von diesen beiden Sphären der Leiblichkeit, und zwar dort von der Leber, hier vom Herzen, geht die Irritabilität, wie aus ihrer Quelle, hervor.

In soferne nun Obstructionen der Unterleibsorgane, besonders der Milz und der Leber, die den Gebrauch auflösender Mittel erfordern, immer mit partieller übermäſsiger Gefäſsthätigkeit und mit Blutcongestionen verbunden sind, läſst sich die wohlthätige Wirkung der *Phyllis amara praeparata* in den oben angegebenen Verbindungen recht wohl erklären.

Unterleibsleiden sind fruchtbare Quellen vieler, ja der mehrsten Krankheiten, namentlich aller Hautkrankheiten. Darum bleiben so viele derselben ungeheilt, wenn nur örtliche, oder von innerlichen Medicamenten nur solche angewendet werden, welche das Uebel nicht in seiner verborgenen Tiefe erreichen und vernichten können.

Darum ist auch eine angemessene Diät, und in soferne die Befolgung derselben von der Selbsterkenntniſs und Selbstbeherrschung abhängt, auch die moralische Beschaffenheit des Menschen von so groſsem Einflusse bei Behandlung dieser, ja aller Krankheiten.

Da in den mehrsten der oben angeführten Fällen die *Phyllis amara praeparata* in Verbindung so vieler anderer Medicamente gegeben wurde, so könnte man wohl die Frage aufwerfen, ob denn die erfolgte Heilung auch wirklich jenem Mittel zuzuschreiben sey?

Schon der Umstand, daſs sich die Kunst an den, in der 2ten, 3ten und 4ten Beobachtung angeführten Personen gleichsam erschöpft hatte, und dann die Klage aller Praktiker: bei Hautkrankheiten so oft nichts ausrichten zu können, — *Johann Baptista Helmont* wurde mit Widerwillen gegen die Arzneikunst erfüllt, und wollte viele Jahre nichts mehr mit ihr zu thun haben, weil er ein Mal ein Hautleiden, die Krätze, zu heilen nicht im Stande war — enthalten Momente zur richtigen Beantwortung dieser Frage.

Aber nicht nur in diesen, sondern in vielen andern Fällen, waren alle gegen dergleichen chronische Leiden empfohlene Mittel ohne Erfolg gegeben worden, welche sich dann in Verbindung mit der *Phyllis amara praeparata* heilend zeigten.

Ich schlieſse diese Bemerkungen mit den dichterischen Worten des *Marcus Nevianus* über die *Phyllis amara*, welche bündig die Fälle zusammenfaſst, in welchen sie heilsam gefunden worden ist. *)

Phyllis amara cuti maculas evellit et arcet,
Ex thorace simul crassamina lenta acreatae
Acritea, ac terget, nec non evolvit et omne
Infarctu viscus: devi uret, itemque colescit;

*) *Marc. Nevianus de plantanum viribus poëmatium. Loganii* 1563. *c.* 67. *p.* 18.

Proliclt hinc adeo latium, mentesque morantes;
Atque canis morsum placat, capitisque dolores
Pellit; et hepaticus juvat, atque herpeta coercet,
Atque dysenteriae, scrupo, tussique medetur.
Et vitiis rerum, laterisque doloribus obstat,
Nec non ischiadicis tormenta ferosia lenit,
Et peripneumonici questus: et fessa ana vi
Membra sapore rigat, nec non epinyctides aufert.

Anmerkung

von

C. W. Hufeland.

Es ist nicht zu leugnen, daſs Hr. Prof. *Kranichfeld* für dieses neue Präparat der Blausäure unsern Dank verdient. Sie kann dadurch in Pillen und Pulver sehr bequem gegeben werden, und, was gewiſs unsere Aufmerksamkeit verdient, im ersten Fall ohne so schnelle und nachtheilige Rückwirkungen auf das sensorielle und psychische Nervensystem zu äuſsern. Und daſs sie von groſser Wichtigkeit auch für Krankheiten des Unterleibs, der Lungen, des Secretions- und Nahrungssystems und der Vegetation überhaupt, sey, dieſs bezeugten schon vor 30 Jahren *Thilenius* Beobachtungen, der sie bei Verstopfungen der Unterleibseingeweide und besonders atrabilairen Stockungen mit dem ausgezeichnetsten Nutzen gab, wovon ich mich auch in meiner Praxis überzeugt habe. Es läſst sich daher mit Recht auch bei jenen hartnäckigen Hautkrankheiten, die so oft aller Hülfe der

Kunst widerstehn, viel davon erwarten, und Hr. *Kranichfeld* erwirbt sich ein Verdienst, die Aufmerksamkeit darauf erregt zu haben, gesetzt auch daſs sie die Wirkung nicht allein hervorbrachte, sondern dazu diente, als Adjuvans zu wirken, und die vorher unwirksamen Mittel, *Sulphur* und *Antimonium*, wirksam zu machen.

Digitized by Google

IV.
Praktische Beobachtungen.

Von
Dr. Köchlin,
zu Zürich.

1. *Beobachtung einer Strangurie, durch den anhaltenden Gebrauch der Meerzwiebel in Substanz verursacht.*

Es geschieht ohne Zweifel nicht sehr selten, daſs ein Heilmittel eine, der beabsichtigten Wirkung gerade entgegengesetzte hervorbringt, wovon der Grund immer in der dann zumal vorhandenen Stimmung der Reizbarkeit des gesammten Organismus oder eines einzelnen Theils desselben, zu suchen ist. Wehe dann dem einseitigen und beschränkten Arzte, der den Wink der Natur nicht begreift, und sie zu meistern sich hartnäckig unterfängt. Die Folgen sind meistens höchst gefährlich, oft tödtlich! Er darf aber ja nicht glauben, man wolle seinem Mittel, welches er in einem gegebenen Falle nicht ohne guten Grund für das wirksamste hält, seine Heilkräfte absprechen. In der Wahl des

Mittels hat er nicht gefehlt, nur die Form, in der er dasselbe verordnete, war der Individualität seines Kranken nicht angemessen, und muſste deswegen ohne Verzug abgeändert werden.

Eine Frau von circa vierzig Jahren, wurde wechselsweise von Asphyxie und heftigen Convulsionen befallen. Ihr Arzt, einer von den geschickteren Landärzten, entdeckte endlich eine Anhäufung von Würmern im Darmkanale, als wirkende Ursache, und war eifrig bemüht, diese bösen Gäste aus dem Wege zu schaffen. Zu diesem Endzweck verordnete derselbe, aus Mangel an pharmazeutischen Kenntnissen, eine Mischung von Jalappe, Merkur und Sauerhonig. Die Würmer wichen, die Ohnmachten und Convulsionen blieben aus; allein es erfolgte die heftigste Salivation, ein unerträglicher Gestank aus dem Munde, die Zähne wurden vom Zahnfleisch ganz entblöſst, wackelten und drohten auszufallen, und der Schmerz und die Entzündung in allen Theilen des Mundes und Rachens waren so groſs, daſs eine gangränöse Zerstörung derselben nicht weit entfernt war, und der Patientin einen traurigen Ausgang ihrer Krankheit drohte. Zugleich schwoll ihr Unterleib wassersüchtig an, und ihre Kräfte sanken in hohem Grade.

Der Arzt widmete nun seine ganze Aufmerksamkeit der Wassersucht, und verordnete die *Squilla* in Substanz dagegen. Als darauf statt vermehrter Se- und Excretion des Urins, derselbe anfing tropfenweise, blutig und mit Schmerzen begleitet, abzugehen, schien er dennoch nicht begreifen zu können, daſs

in diesem Falle die Wassersucht seinem Mittel nicht weichen würde, und beharrte eigensinnig bei der Anwendung desselben, bis das Elend der Patientin den höchsten Grad erreicht hatte, und dieselbe, da ihr schon der Genuſs der mildesten Speisen heftige Schmerzen im Munde erregte, geschweige denn das Einnehmen von scharfen gepulverten Arzneisubstanzen, sich erklärte: die Arznei nicht weiter nehmen zu wollen, und meinen Rath begehrte.

Nachdem mir der Arzt sein Verfahren weitläuftig communicirt hatte, gab ich demselben, ohne den leisesten Tadel vor der Patientin und den Umstehenden zu äuſsern, nur zu verstehen, daſs die Form des bisher angewandten Mittels dem gegenwärtigen Zustand seiner Patientin nicht angemessen sey, und schlug folgende Mischung zum Gebrauch vor: *Rec. Pulpae Tamarindorum unc. ij. Solve in Aq. fontanae unc. viij. Adde: Oxymellis squillitici unc. ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden drei Eſslöffel voll zu nehmen. Diese Mixtur wirkte als Laxans, Diureticum und Antagonisticum trefflich, und befreite die Kranke in kurzer Zeit von der Wassersucht; Appetit und Kräfte kehrten zurück, die Salivation verschwand nach und nach, das Zahnfleisch und die bereits destruirten Theile des Mundes und Rachens wurden regenerirt, und mit der in den Mund genommenen und hernach wieder ausgespuckten *Tinctura Gummi Laccae* gestärkt.

Dem Arzte suchte ich nachher unter vier Augen begreiflich zu machen, daſs sich alles Saure nicht wohl mit dem Merkur vertrage,

wenigstens denselben bedeutend schärfe, und daſs zuweilen das nämliche Mittel bei demselben Kranken, nach Verschiedenheit der Form und Verbindung, in welcher man dasselbe anwende, ganz verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Wirkungen, hervorbringen könne.

2. *Heilung einer Breigeschwulst im Gesicht.*

Der Wundarzt wird oft wegen den schlimmen Folgen, oder der entschiedenen Abneigung des Patienten, genöthigt, den gewaltsamen mechanischen Heilmethoden, welche die Wundarzneikunst vorschreibt, zu entsagen, und geräth dann in keine geringe Verlegenheit, wie die Hülfe, die er doch leisten soll, zu bewerkstelligen sey. Besonders ist dies der Fall, wenn der Vorwurf seiner Kunst eine Krankheit eines nackten Theiles ist, welche durch Schnitt, Entzündung und Eiterung gehoben werden sollte, wie z. B. eine Breigeschwulst (*Atheroma*) im Gesicht, und sein Patient, ein Frauenzimmer ist, das Alles fürchtet und verabscheut, was seine Schönheit im Geringsten verletzen könnte. Folgende Beobachtung mag dazu dienen, auf eine Heilmethode aufmerksam zu machen, welche statt der bisherigen bei den meisten Sackgeschwülsten, vielleicht mit dem gröſsten Vortheil anzuwenden wäre, weil dadurch die Theile mehr geschont, und dem Kranken viel Zeit und Schmerz erspart würde.

Ein junges Frauenzimmer klagte über einen spannenden Schmerz und Geschwulst an

der linken Schläfe. Bei der Untersuchung fand ich eine mäſsig erhabene, fest aufsitzende, auf der Oberfläche unebene und gröſstentheils harte Geschwulst, welche sich über die ganze Schläfe und den obern Theil der Wange verbreitete. Nach unten zu, hatte sich eine Erhabenheit, gleich einer Warze, gebildet, welche roth und entzündet war und etwas schmerzte. In ihrem Umkreis war die Geschwulst an einigen Orten etwas weicher, als an den übrigen.

Da ich das Messer nicht einmal proponiren durfte, so verordnete ich nichts als ein *Linimentum volatile* zum öfteren Einreiben. Bald entstand eine Oeffnung an der warzenförmigen Erhabenheit und ein breiartiger Ausfluſs. Nun lieſs ich die ganze Geschwulst mit einem *Emplastro diachylo composito* bedecken. Der Ausfluſs dauerte ein Paar Tage fort, so lange bis die Patientin einen beträchtlichen Eitersack aus der Oeffnung hervorzog, dem noch viel flüssige Materie nachfolgte; worauf die Geschwulst unter die Hälfte ihrer vorigen Gröſse zusammensank. Das Pflaster wurde nun weggenommen, und die Innunctionen mit dem flüchtigen Liniment aufs neue angefangen. Bei dieser fortgesetzten Behandlung zertheilte sich der Rest der Geschwulst in kurzer Zeit. Die warzenförmige Erhöhung verschwand, und die kleine Oeffnung schloſs sich zu. Die zurückgebliebene Narbe ist kaum so groſs als eine Pockennarbe, und seit zwei Jahren hat dies Frauenzimmer keine Spur mehr von einer solchen Geschwulst gehabt.

Starke Frictionen verzehren (nach dem Ausdrucke der Alten) oder vielmehr sie reizen, besonders mit Einreibungen von flüch-

tigen Mitteln verbunden, in hohem Grade, erregen Entzündung und Vereiterung der krankhaft beschaffenen Theile, welche der Zertheilung nicht mehr fähig sind; und Zertheilung, wo dieselbe noch Statt finden kann.

---

3. *Heilung einer Crusta lactea adultorum.*

Ein Schneidergesell war zum zweitenmal mit einem Milchschorf im Gesicht behaftet, und würde von einem berühmten Wundarzte schon Monate lang mit Brech- Purgir- und sogenannten blutreinigenden Mitteln, ganz ohne Nutzen, behandelt. Der über die Wangen, das Kinn, die Nase und Stirne verbreitete gelbe Schorf, entstellte den Kranken gräſslich; da und dort floſs beständig eine lymphatische Feuchtigkeit durch diese Borkenmasse, setzte neue auf der alten an, oder weichte diese los und brachte die nackte Haut zum Vorschein, deren hochrothe Farbe von den gelben der Schorfe gewaltig abstach. Dem ekelhaften Aussehen dieser marmorirten Kruste setzte ein *Unguentum Neapolitanum*, das der Arzt als das *Non plus ultra* seiner Kunst in diesem Falle, zum Einschmieren auf den Ausschlag verordnet hatte, die Krone auf.

Ich lieſs den Patienten ohne Verzug mit dem Gebrauch dieser Salbe aufhören, und verordnete dagegen folgende von Herrn Professor *Hecker* zu Erfurt in einem ähnlichen Falle mit dem besten Erfolg angewandte Schminke: *Rec. Mercur. praecipitati albi dr. j. Unguent. pomadini unc. j. M.* Dieſs lieſs ich mi

mit einem feinen Pinsel täglich zweimal auf die Borkenmasse auftragen, und die losen Schorfe wegnehmen. Innerlich verordnete ich die einfache Guajactinktur. In kurzer Zeit wurde der Kranke von dem gröſsten Theil seines Ausschlags befreit; die wenigen Schorfe, welche nicht weichen wollten, wurden mit einer Mischung von Hahnemann'schen Quecksilber und Camphorgeist betupft, und hernach wieder mit der Schminke belegt, worauf sie sämmtlich abfielen; die Salbe wurde so lange aufgetragen, bis die Haut ihre krankhafte Röthe und Empfindlichkeit gänzlich verloren hatte. So wurde der Kranke in kurzer Zeit vollkommen hergestellt, und befand sich bei der angegebenen Heilmethode übrigens ganz wohl. Einmal wurden während derselben die Augen etwas entzündet und fingen an zu thränen. Ich setzte ein Blasenpflaster in den Nacken, und gab zwei tüchtige Laxirpulver aus Jalappe und Merkur; — der Zufall verschwand und kam nie wieder.

Ein halbes Jahr nachher bekam dieser Schneidergesell von einer nächtlichen Verkältung, einen drückenden, beängstigenden und festsitzenden Schmerz unter der Mitte des Brustbeins; zugleich litt er an Hüsteln, klumpigtem eiterartigem Auswurf, innerlicher Hitze und Kopfschmerz. Ich gab ihm wiederholt eine Mixtur aus zwei Drachmen *Pulveris Squillitici*, welches aus Squilla, Ingwer, Goldschwefel und Milchzucker besteht, zwei Unzen *Oxymellis squillitici* und zehn Unzen Wasser, alle Stunden zu einem Eſslöffel voll. Auf der bloſsen Haut lieſs ich eine flanellene Weste tragen, ein *Linimentum volatile* auf die Brust einreiben, und den Kopf mit kaltem Wasser

und Essig fomentiren. Die Mixtur verursachte viel Ekel und flüssigeren Stuhlgang; der drükkende Schmerz, Husten, Auswurf und Kopfschmerz verschwanden in wenig Tagen, und es blieb nur eine geringe Schwäche auf der Brust zurück. Diese hob ich mit einer Mixtur aus Senega, Süſsholz, Milchzucker, anisirtem Salmiakgeist und Wasser gänzlich, und der Genesene genieſst seitdem, ungeachtet er nicht die mäſsigste Lebensart führt, einer vollkommenen Gesundheit.

---

4. *Heilung einer eingewurzelten Cardialgie.*

So wichtig es ist, die Form der Arzneimittel dem kranken Individuum und der Krankheit selbst, anzupassen, so wichtig ist es oft, ihre Wirkung durch den Zusatz von andern zweckmäſsigen Arzneien zu unterstützen, und nicht selten hängt das Schicksal des Patienten von der Wahl und schicklichen Verbindung dieser sogenannten Hülfsmittel ab. Auf der andern Seite ist es unstreitig schön und zur reinen Beobachtung wesentlich nothwendig, wenn sich der Arzt beim Verordnen der Arzneimittel einer edlen Einfachheit befleiſsigt, und ich würde, mit andern geschickten Aerzten (namentlich mit *Hahnemann*) vollkommen übereinstimmend, alle sehr überhäuften Compositionen aus meiner Praxis verbannen, wenn uns eine öftere Erfahrung nicht belehrte, daſs solche Compositionen in verzweifelten Fällen oft die trefflichsten Dienste leisten, wo uns einfache Mittel verlassen haben.

Johannes K. von Rh., litt schon lange Zeit an den heftigsten Anfällen von Cardialgie. Sein erster Arzt gab ihm dagegen bei jedem Anfalle das Laudanum und bewirkte dadurch nur einen geringen und kurze Zeit dauernden Nachlaſs. Mehr noch stillten Klystiere, welche die mit dem Magenschmerz verbundene und ohne Zweifel in Causalverhältnissen stehende hartnäckige Verstopfung des Leibes hoben, den wüthenden Schmerz. Die Anfälle waren oft fürchterlich; die Heftigkeit des Schmerzes erzeugte dann Ohnmachten, ein kalter Schweiſs bedeckte den ganzen Körper, und schon einige Male hatte man, während des Anfalles, den Tod des Leidenden befürchtet.

Der Patient wurde mir von seinem ersten Arzte zur Besorgung anvertraut, und ich verordnete demselben beim nächsten Anfalle folgende Composition: *Rec. Seminis Papaveris albi unc. j. Aquae fontanae unc. x. Fiat lege artis emulsio. Adde: Liquoris C. C. succinati unc. ß. Tincturae Thebaicae drachm. ij. Olei Menthae pip. gt. x. M. D. S.* Alle Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen.

Am folgenden Morgen war aller Schmerz verschwunden. Die Emulsion wurde ein Paar Male repetirt, der Leib fortdauernd mit Clystieren offen erhalten, in der Magengegend ein Blasenpflaster applicirt, und das damit bewirkte künstliche Geschwür einige Monate in Eiterung erhalten. Ich beschloſs die Kur mit stärkenden Mitteln, und entlieſs den Kranken hergestellt.

---

5. *Beobachtung eines durch Erbrechen gestillten Mutterblutsturzes.*

Schwerlich wird je ein Arzt Brechmittel anwenden, um einen Blutsturz zu heben, der mit Ohnmachten verbunden ist, welche tödtlich zu werden drohen. Ja wenn er auch wirklich Stoffe in den ersten Wegen vermuthete, welche dieselben krankhaft reizen, und durch erregte örtliche Congestion irgend einen Blutfluſs hervorzubringen im Stande wären, so wird er es doch nicht wagen, vermittelst seiner Kunst den Magen oder die Gedärme zu gewaltsamen convulsivischen Anstrengungen zu zwingen, um sich jener Stoffe zu entledigen, in dem Augenblicke in welchem der Lebensfunke scheint erlöschen zu wollen; noch weniger wird ihm in diesem gefährlichen Zustande einfallen, gewaltsam wirkende Mittel anzuwenden, wenn er gar keinen Grund hat, schadhafte Stoffe in dem Darmkanal zu vermuthen. Es bleibt dann gänzlich der Heilkraft der Natur überlassen, ob sie der Kunst zu Hülfe kommen wolle, und wirklich sind die Fälle nicht selten, in welchen diese Heilkraft die Wirksamkeit der Heilmittel so modificirt, daſs die wohlgemeinte Absicht des Arztes, ganz wider sein Erwarten, auf einem Wege erreicht wird, dessen Zweckmäſsigkeit er vorher bezweifelt haben würde, nachher aber eingesteht, daſs seine ätiologischen und therapeutischen Kenntnisse zu beschränkt seyen, um der Heilkraft der Natur nicht gerne die Meisterschaft über seine Ansichten und seine Mittel einzugestehen.

Eine 24jährige Verlobte, wurde von ihrem Bräutigam am Tage vor der Hochzeit,

bei strenger Winterkälte, auf einem offenen Leiterwagen in seine Heimath, 4 Stunden Weges, abgeholt. Bald nach ihrer Ankunft befiel sie der heftigste Mutterblutfluſs, mit Ohnmachten begleitet. Als ich in die Kammer trat, sah und hörte ich nichts als Jammer und Wehklagen; der Geistliche des Orts war zugegen und behandelte die Braut als eine Sterbende. In der Eile machte ich nur eine flüchtige Untersuchung, und bemerkte, daſs das Blut ununterbrochen und stromweise abfloſs. Ich lieſs den Unterleib mit Essig und Wasser fomentiren, gab den Salmiakgeist zu riechen, und eilte dann nach Hause, wo ich folgende Mixtur bereitete: *Rec. Liquor. anod. m. Hoffmanni unc. β. Elixir. Vitrioli Mynsichti dr. ij. Aqua communis unc. x. M. D. S.* Alle Viertelstunden bis zum Nachlaſs, drei Eſslöffel voll zu geben.

Nachdem die fast ununterbrochen Ohnmächtige etliche Gaben von dieser Mischung hinuntergelassen hatte, erfolgten einige fruchtlose antiperistaltische Bewegungen, woraus ich auf Ekel und Reiz zum Brechen schloſs, und der Kranken eine Tasse voll lauen schwachen Thee einflöſsen lieſs. Bald darauf erfolgte ein heftiges Erbrechen von einer Menge Klumpen, welche, wie die Umstehenden mich nun erst versicherten, aus schadhaftem Mehl gebacknes Brod waren, das die Patientin kurz vor dem Anfall, in groſser Menge genossen hatte. Sogleich nach dem Erbrechen wurden Lippen und Wangen wieder etwas roth gefärbt, der Blutfluſs stand plötzlich, und über die folgende Nacht erholte sich die Kranke so, daſs sie am künftigen Morgen zwar noch

Google

etwas schwach, sonst munter und wohl, im Bette sitzend, getraut werden konnte.

Ob nun in diesem Falle, die länger als 4 Stunden auf die Person anhaltend einwirkende Kälte und Erschütterung, oder der Genuſs des schadhaften Brodtes, mehr zur Erzeugung des Mutterblutflusses beigetragen habe, bleibt unentschieden; so wie ob die Entleerung des Magens, oder die Erschütterung desselben und die dadurch bewirkte Ableitung des Blutes von der Mutter, die Hebung des Blutflusses bewirkt habe. Es genüge uns, annehmen zu können, daſs beide Wirkungsarten neben einander Statt fanden, ohne das Mehr oder Weniger dabei ausfindig machen zu wollen.

---

6. *Heilung einer rheumatischen Augenentzündung.*

Der Erb- und Erzfeind alles physischen und moralischen Wohlbefindens jetzt lebender Generationen (dies gilt wenigstens überall, wo die sogenannte Aufklärung hingedrungen ist), ist unstreitig eine Schärfe und Verdorbenheit unserer Säftemasse, deren höchst mannichfaltige und traurige Kennzeichen und Folgen, von einem scharfsinnigen, kenntniſsreichen Arzte und Beobachter, einmal an und für sich betrachtet und abgehandelt zu werden verdienen. Diese Verdorbenheit der Säfte unsers Körpers, — man nenne sie nun im Allgemeinen miasmatisch, oder nach ihren verschiedenen Aeuſserungen bei einzelnen Individuen, rheumatisch, arthritisch, scrophulös,

syphilitisch-rheumatisch, syphilitisch-arthritisch u. s. w., oder wie man will, — ist die Folge übertriebener und ausgearteter physischer Genüsse, vererbt sich von den Eltern auf die Kinder, verbreitet sich über alle Stände und Klassen zu Stadt und Land, und wird immer bösartiger, so dafs, wenn nicht auch in dieser Hinsicht uns gewaltsame Revolutionen bevorstehen, zugleich mit dem moralischen der physische Untergang ganzer Staaten und Nationen in nicht gar weit entfernter Zukunft droht. Diese unerschöpfliche Quelle mannichfaltiger, schwer zu ertragender und zu heilender Uebel, hatte *Suadicani* ohne Zweifel im Auge, als er folgende merkwürdigen Worte niederschrieb: „Die tägliche Praxis zeigt uns die mancherlei Proteusartigen Formen, in welchen diese Uebel, Gicht und Rheumatismus, erscheinen. Kein Zeitalter war reicher an Rheumatismen und sogenannten Flüssen! Wie viel lebendige Wettergläser schleichen nicht umher, und fallen dem Arzte mit ihren ewigen Klagen beschwerlich. Woher diese so peinliche Empfindlichkeit gegen jeden Luftzug? Ist es die Art sich zu kleiden, oder sonst etwas?" (S. *Hufeland's* Journ. 14ter Bd. 2tes Heft S. 27). — Ja wahrlich, bald giebt es keine Familie mehr in den Städten, wo man nicht über diesen Feind alles wahren Glückes und aller Zufriedenheit, etwas zu klagen hätte, und daher treffen die Aerzte fast täglich mit demselben zusammen, und wissen vieles davon zu erzählen, was aber weder ihrer Kunst zur Ehre gereichen, noch ihrem Credit und dem Glauben des Publikums an das Rationelle in ihrem Heilverfahren, beförderlich seyn kann.

Diese Betrachtungen mögen als eine, wie ich hoffe, nicht unzweckmäſsige Einleitung zu den zwei folgenden Krankengeschichten dienen, in welchen ich vorzüglich zu zeigen bemüht bin, wie traurige Folgen für den Kranken es haben könne, wenn der Arzt die rheumatische Natur der Krankheit nicht sogleich im Anfange erkennt, und die wirksamsten Specifica, mit welchen uns die Heilmittellehre bekannt macht, ohne Aufschub und Unterbrechung dagegen anwendet, besonders wenn er gegen Affectionen edler und zarter Theile (wie die Augen), oder solcher, deren krankhafte Beschaffenheit leicht unheilbare Destructionen zur Folge hat (wie die Knochen und Gelenke) ankämpfen muſs.

C. W., die sechszehnjährige Tochter eines wohlhabenden Bauers, litt von Jugend auf an flieſsenden Augen. Vor einem Jahre bekam dieselbe die Menstruation, allein nach zweimaligen schwachen Aeuſserungen, kehrte sie nicht wieder zurück. Seitdem waren ihre Augen abwechselnd mehr und weniger entzündet, und thränten beständig. Das eine Auge war heftiger angegriffen als das andere; die Kranke sah vermittelst desselben die Gegenstände nur wie durch einem Flor, und man bemerkte wirklich in der Mitte der Cornea eine kleine Verdunkelung oder Fleck.

Den 1sten Weinmonat wurde ich zu diesem Mädchen gerufen. Es lag im Bett, hatte Fieber und klagte über heftigen Durst, Bitterkeit im Munde und verlorene Eſslust. Bei Untersuchung fand ich an der äuſsern Seite des Kniegelenks, eine rothe, etwas geschwollene und heftig schmerzende Stelle. Ich ap-

plicirte ein Blasenpflaster auf die Wade, und gab innerlich eine auflösende Temperirmixtur, nebst einer Limonade zum gewöhnlichen Getränk. Den folgenden Tag war aller Schmerz aus dem einen Schenkel verschwunden und in den andern gefahren. Ich liefs ein Blasenpflaster auf die Wade desselben legen, und verordnete, beide künstliche Geschwüre in starker Eiterung zu erhalten; innerlich gab ich der Kranken eine Digestivmixtur, welche Anfangs ein Paar Mal Brechen erregte, und dann stark laxirte. Am 3ten war der Schmerz aus beiden Schenkeln gänzlich verschwunden, das Fieber etwas gemäfsigter, dagegen beide Augen heftig entzündet. Ich verordnete eine involvirende Emulsion und sechs Pulver aus Jalappe und Mercur, wovon ich alle Morgen eins nehmen liefs. Aeufserlich liefs ich in Goulard'sches Wasser mit einem Zusatz von Laudanum, eingetauchte Compressen, über die Augen legen, und applicirte auf beide Schläfen Blasenpflaster. Als die Entzündung sich dessen ungeachtet vermehrte, setzte ich auf beiden Seiten 4 Blutegel an die Augenwinkel, und unterhielt, nachdem sie abgefallen, das Ausfliefsen des Blutes so lange als möglich. Den 7ten liefs ich eine Mischung von *Tinctura Thebaica* und *Vinum Antimonii Huxhami* des Tages etlichemal in die Augen tröpfeln. Bis zum eilften nahm die Entzündung der Augen immer mehr überhand. Wegen der grofsen Empfindlichkeit gegen das Licht, mufsten alle Fensterladen zugeschlossen werden, um dieselben öffnen und untersuchen zu können, und auch dann noch geschah dies nicht ohne Vermehrung der äufserst heftigen, stechenden und brennenden Schmerzen. Die Gefäfse der

Cornea bildeten deutliche rothe Streifen, und zwischen den Lamellen derselben war eine beträchtliche Extravasation von Lymphe entstanden, wodurch eine beinahe völlige Blindheit verursacht wurde. Die Aderhaut war durchaus entzündet, und kein weiſser Punkt mehr an derselben zu bemerken.

Ich fing nun an, einen traurigen Ausgang dieser Entzündung zu befürchten, im schlimmsten Fall, Vereiterung, in einem wenig besseren Verhärtung der Hornhaut und Leucom; ich sah nun fast zu spät ein, daſs die Natur der Krankheit die allerwirksamsten specifischen Mittel erfordere, und daſs es besser gewesen wäre, solche gleich von Anfang an anzuwenden. Demzufolge verordnete ich ungesäumt die *Pillulae alterantes Plumeri*, 4 mal täglich zu 12 Stück, lieſs die Geschwüre an den Schenkeln nach und nach zuheilen, unterhielt hingegen die an den Schläfen in starker Eiterung, und legte noch ein frisches Blasenpflaster in den Nacken, Sinapismen auf die Füſse, und gab den *Mercurium gummosum Plenk.* mit Milch vermischt zu Bähungen für die Augen. Den 16ten und 17ten gab ich ein Pulver aus Jalappe und Mercur, und lieſs nachher die Pillen bis zum 26sten fortgebrauchen.

Diese Behandlung hatte rücksichtlich des Fiebers und der Ophthalmie den günstigsten Erfolg. Schon am 12ten hatten sich der heftige Schmerz und die Röthe etwas vermindert, und am 24sten waren Fieber und Entzündung gänzlich verschwunden, das linke Auge beinahe gänzlich gesund, das rechte hingegen mit einem starken Flecke auf der

Digitized by Google

Hornhaut behaftet. Auch dieser wich dem Gebrauch der rothen Praecipitatsalbe nach und nach.

Ungeachtet dieser vollkommenen Wiederherstellung, blieben die Augen der Kranken der geschwächte Theil, waren immer etwas roth und thränten leicht, bis endlich meine angestrengtesten Bemühungen, ihre monatliche Reinigung wieder herzustellen, mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden. Ich entlieſs die Kranke vollkommen geheilt, und so lange ich in ihrer Nähe blieb, war dieselbe gesund.

---

7. *Heilung einer rheumatischen Kniegeschwulst.*

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, welcher ehemals gesund und stark war, hatte durch mancherlei Ausschweifungen seine Gesundheit zerrüttet, seine Kräfte geschwächt, und sah blaſs und abgezehrt aus.

Im Spätjahr von 1811, machte derselbe eine kleine Fuſsreise, und fiel nach zurückgelegter Hälfte der ersten Tagreise auf das linke Knie, worauf er einen geringen Schmerz in demselben empfand. Die andere Hälfte von zwei Stunden legte er am nämlichen Tage ohne weitere Störung zurück, machte am folgenden Tage Vormittags eine Tour von zwei, und Nachmittags eine von sechs Stunden Weges. Da er geglaubt hatte, die Entfernung des Ortes, an welchem er die Nacht zugebracht hatte, von dem Ziel seiner Reise betrage nur sechs Stunden, und er erst auf dem

Digitized by Google

Wege erfuhr, daſs er acht Stunden bis dahin zu gehen habe, so verdoppelte er seinen gewöhnlich schnellen Schritt, um nicht in dunkler Nacht gehen zu müssen, und kam endlich ganz ermüdet und im Schweiſs gebadet, an Ort und Stelle an. Den folgenden Tag fuhr er Nachmittags in die gestrige Nachtherberge zurück, machte am nämlichen Abend noch einen Spaziergang, und setzte sich dann vor dem Hause an die kühle Abendluft. Plötzlich bekam er nun heftige reiſsende Schmerzen im linken Knie, begab sich in die Stube, und als der Schmerz immer heftiger wurde, ins Bett. Am nächsten Morgen war das Kniegelenk in seinem ganzen Umfange stark angeschwollen und unbeweglich; die Flexores am Oberschenkel hatten sich krampfhaft zusammen-, folglich den Unterschenkel gegen den oberen hingezogen; der geringste Versuch das Bein auszustrecken, vermehrte den Schmerz in einem hohen Grade, und blieb fruchtlos.

Der Arzt des Ortes wurde gerufen, welcher, nachdem er eine Untersuchung vorgenommen hatte, das Uebel für eine arthritische Geschwulst erklärte. Er verordnete die Schwefelleber in Gestalt einer Salbe zu örtlichen Einreibungen, sonst weder innerlich, noch äuſserlich das geringste. Den kranken Schenkel lieſs er ohne alle Unterstützung, beständig in der nämlichen gebogenen Lage. Allein die Entzündung und der Schmerz wurden täglich gröſser, die lymphatische Extravasation im Innern des Kniegelenks, und also auch die Geschwulst, nahmen immer mehr überhand. Die Schwefelleber-Salbe wurde nun ausgesetzt, und zufolge einer unerklärbaren Idee des Arztes, die Kniegeschwulst

Digitized by Google

wie eine ödematöse Geschwulst behandelt, d. h. von der Wade bis über das Knie mit einer trockenen Binde so fest als möglich umwickelt. Wenn nun dieses mechanische Heilmittel selbst die Oedeme der Extremitäten sehr selten gründlich heilt, vielmehr die Congestion und Störung der Säfte nur, gleichsam an andere Orte hintreibt, wo sie höchst wichtige und gefährliche Folgen haben können, (ich sah bei alten, an Oedem der Füſse leidenden Personen, bald nach Application der trockenen Binde, plötzlich Auftreibung des Unterleibes und Beängstigung erfolgen, und die Kleider wurden ihnen zu enge, — das Abnehmen der Bandage allein bewirkte ein schnelles Verschwinden dieser Zufälle); so muſste besonders in diesem Falle, wo es darum zu thun war, die Entzündung und Anschwellung der sich im Kniegelenke berührenden Extremitäten der Ober- und Unterschenkelknochen, zu heben, und die Resorptionsgefäſse zur Aufnahme der ergossenen Lymphe, anzureizen, die straffe Einwicklung des kranken Theils, höchst unzweckmäſsig und gefährlich seyn. Wirklich stieg der Schmerz schnell auf einen unerträglichen Grad, so daſs die Bandage weggenommen werden muſste. Der Arzt that nun freilich auf seinen Kurplan Verzicht, und verordnete eine Mischung, womit die Bandage angefeuchtet, und locker um das Knie gewickelt werden muſste. Ich gab mir niemals Mühe, diese Mixtur näher zu untersuchen, da sie den Zustand des Leidenden weder verbessert, noch eigentlich verschlimmert hatte.

Vierzehn Tage hatte er sich bereits darin befunden, als von allen Seiten der Wunsch

laut ward: Denselben in seine Vaterstadt transportiren zu können, und den Händen eines oder mehrerer geschickter Aerzte anzuvertrauen. Ich bekam den Auftrag, das Uebel zu untersuchen und zu bestimmen, ob der Kranke transportabel sey oder nicht; denn, dafs sich dem Transport grofse Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen stellen würden, was früher freilich nicht der Fall gewesen wäre, sah jedermann ein. Ich reiste bei warmer heiterer Witterung an Ort und Stelle, und erkannte beim ersten Anblick die Geschwulst, die ich dem Urtheile des bisherigen Arztes, trauend, immer für arthritisch, also für einen Tophus, oder für eine kleine begränzte aber stark entzündete Geschwulst, wie solche bei der vagen Gicht zu entstehen pflegen, gehalten hatte, als *Tumor albus genu* (Entzündung und Anschwellung der Substanz der Knochen, welche das Gelenk bilden, mit Extravasation von Lymphe). Mein durch die unbestimmten und falschen Nachrichten entstandener Irrthum war nun gehoben, und da ich eine rheumatische Schärfe in dem Körper des Kranken, nicht nur vermuthete, sondern mit Gewifsheit annehmen durfte, so betrachtete ich diese Schärfe als prädisponirende Ursache, den Fall auf das kranke Knie hingegen und die dadurch bewirkte Schwächung desselben, die nachherige aufserordentliche Anstrengung und Erhitzung, und endlich die Hemmung der starken Transpiration beim Ausruhen der kühlen Abendluft, als Gelegenheitsursachen des bösartigen Uebels. Das Knie, auf welches der Kranke gefallen war, bildete als durch den Fall geschwächter Theil den Ort, wo die rege gewordene rheumatische

Schärfe freien Spielraum bekam, um Congestion, Entzündung und Extravasation in den Theilen des Kniegelenks, mit einem Worte, eine sogenannte weiſse Geschwulst zu erzeugen und zu unterhalten. Ob nicht vielleicht zugleich ein gestopfter Tripper dazu Veranlassung gegeben habe, darüber wollte ich bei dem Kranken erst später nachforschen.

Zufolge der bemerkten ätiologischen und diagnostischen Auseinandersetzungen, ergaben sich die Indicationen zur Kur von selbst, und mein Heilplan war entworfen. Ich fing auch wirklich noch am Abend meiner Ankunft an, denselben so sehr es thunlich war, zu befolgen. Auf die Wade des kranken Schenkels legte ich ein groſses Blasenpflaster, auf die Geschwulst lieſs ich den Kranken 3 Gran *Mercurius dulcis*, mit seinem Speichel angefeuchtet, einreiben, und umwickelte dieselbe zuerst mit Wachstaffent und dann mit Flanell. Noch muſs ich bemerken, daſs der Kranke äuſserst blaſs und abgezehrt aussah, daſs sich der anfangs reiſsende, stechende Schmerz in einen nicht weniger empfindlichen, aber mehr stumpfen, klopfenden, auf entstehende Eiterung deutenden Schmerz umgewandelt hatte, und endlich, daſs ein entstandenes schleichendes Fieber, mit allen seinen Kennzeichen, bereits vorhanden war, und überhand zu nehmen drohte. Am folgenden Morgen glaubte der Kranke schon bedeutend erleichtert zu seyn; die entstandene Blase wurde aufgeschnitten, und die Einreibung von *Merc. dulc.* wiederholt.

Da die Witterung für diese Jahreszeit ungewöhnlich schön war, und ich einen sorg-

Digitized by Google

fältigen Transport für möglich hielt, so entſchloſs sich auch der Patient zu einem Versuche, ungeachtet er das Fahren und die Erschütterung sehr befürchtete. Daher wurde auf den Mittag ein möglichst bequemes Lager in dem Wagen bereitet, der Kranke warm bekleidet darauf getragen, und die Fahrt unternommen. Alle bedeutenden Stöſse erregten ihm freilich Schmerzen, überhaupt genommen aber ging die Fahrt so glücklich von Statten, daſs er nachher über weniger Schmerz, als so lange die vorige Behandlungsart gedauert hatte, klagte.

Ich forschte nun genau bei dem Kranken nach, ob er selbst mir nicht vielleicht eine Veranlassung zu diesem Uebel angeben könne, welche mir noch unbekannt sey, z. B. einen gestopften Tripper. Er gestand, daſs er seit geraumer Zeit mit einem solchen behaftet sey, aber nie das geringste unternommen habe, um denselben zu stopfen, und daher noch gegenwärtig davon incommodirt werde; der Ausfluſs habe eine grünlich-gelbe Farbe, und erfolge gemeiniglich jeden Morgen. Von syphilitischer Ansteckung waren übrigens keine Symptome vorhanden, und ich durfte an dem entworfenen Kurplan nicht das Geringste abändern. Jedoch bewog mich die Wichtigkeit des Falls, da der Patient offenbar in Gefahr war, ein zu seinem Fortkommen unentbehrliches Glied, oder das Leben zu verlieren, meine Heilmethode von einem geschickten Arzte approbiren zu lassen. Dies geschah, und nach einer angestellten Untersuchung der Lokalkrankheit, zeigte es sich, daſs wir in unsern Ansichten und Meinungen vollkommen

über-

übereinstimmten. Deswegen wurden äufserlich die Einreibungen von *Mercurio dulci* fortgesetzt, und die Dosis nach und nach bis zu fünf Granen gesteigert: die offene Stelle an der Wade wurde in starke Eiterung gesetzt, und das Knie in Wachstaffent und Flanell eingehüllt. Um den Schenkel nach und nach in eine ausgestreckte Lage zu bringen, damit er wenigstens gleiche Länge mit dem andern Schenkel behalte, wurde derselbe in eine aufrechte horizontale Lage gebracht, d. h. Oberschenkel und Ferse in gleiche Höhe, und die letztere mit einem Spreukissen unterstützt. Innerlich mufste der Kranke dreimal täglich ein Plumersches Pulver nehmen, nebst einem saturirten Decoct von Eschenrinde. Ich wählte diese adstringirend bittere Rinde, um dem schleichenden Fieber Einhalt zu thun. Sie ward bisher von den Aerzten nicht genug gewürdigt, und verdient vielleicht eher, die Stelle der China zu vertreten, als alle bisher zu diesem Endzweck vorgeschlagenen und gebrauchten Surrogate, welche bittere und adstringirende Bestandtheile enthalten. Als Hausmittel soll die Eschenrinde (*Cortex Fraxini excelsioris*) in dem Aussatz, der Krätze und andern Ausschlägen, welche von einem unreinen scorbutischen Blute herrühren, wie auch in offenen Schäden und Scropheln, schon vorzügliche Dienste geleistet haben. Diese kleine Ausschweifung sei durch die Veranlassung dazu entschuldigt.

Der kranke Schenkel ward nach und nach durch seine eigene Schwere vollkommen ausgestreckt; allein diese gewaltsame Veränderung erhöhte die Schmerzen ungemein, und

die Geschwulst nahm eher zu als ab. Besonders wurden durch den Widerstand und die krampfhaften Constrictionen der Beugemuskeln des Unterschenkels, wodurch die Gelenkflächen alle Augenblick in Berührung gebracht wurden, die heftigsten Schmerzen erregt. Fehlte es in diesem Zustande dem Knie irgend an genugsamer Unterstützung, so entstand ein heftiges Zittern des ganzen Schenkels. Dessenungeachtet verschwanden die Zufälle des schleichenden Fiebers, nebst dem Tripper in kurzer Zeit, der Schmerz verlor die klopfende Beschaffenheit, der Appetit und das Aussehen wurden etwas besser, und der Kranke hatte täglich einen galligten breiartigen Stuhlgang; Durchfall erfolgte niemals. Hingegen schwollen alle musculösen Theile des kranken Schenkels stark an, und der Patient blieb, so lange der Schmerz sich nicht verminderte, des Schlaſs bis gegen Morgen beraubt, weil derselbe in der Nacht am heftigsten wüthete.

Das künstliche Geschwür ward vom 21ten Weinmonat bis zum 19ten Wintermonat in starker Eiterung erhalten; dann ward dasselbe zugeheilt, und ein anderes auf dem Oberschenkel, so nahe an der Kniegeschwulst als möglich, bewirkt. Dieses lieſs ich bis zum 26ten Christmonat stark eitern, dann zuheilen und auſs neue ein solches oberhalb der Wade erregen, und seither in ununterbrochener Eiterung erhalten. Nachdem der Kranke einige Zeit lang das Decoct von bloſser Eschenrinde getrunken hatte, setzte ich derselben die Dulcamara zu, und als sich keine fiebrischen Bewegungen mehr äuſserten, und die

Kräfte einigermaſsen hergestellt waren, gaſs ich ein *Decoctum lignorum*, später bis zum 21sten Decemb. ein Decoct von Guajac allein. Die Einreibungen von *Mercur. dulci* und Speichel wurden vom 19ten Weinmonat bis zum 19ten Wintermonat ununterbrochen fortgesetzt, und um eine anhaltendere und allgemeinere Reizung, zur Auflösung der Kniegeschwulst zu bewirken, folgendes Pflaster über dieselbe gelegt: *Rec. Emplastri de Mercur. Extracti Hyoscyami ana unc. j. Emplastri saponati Barb. unc. ij. M.*

Am 4ten Christmonat ward dieses Pflaster erneuert, und am 10ten Januar des folgenden Jahres der Gebrauch desselben beendigt. Mit dem Gebrauch der Plümmerschen Pulver, ward vom 21sten Octbr. bis zum 6ten Januar continuirt, und ungeachtet der Patient anfangs drei und bald darauf vier Gaben (*Mercur. Sulph. Antimon. aurat. ana gr. j. Pulveris Cicutae gr. vj. pro dosi*) täglich nahm, alle Tage 6, 8—10 Gran Mercur einrieb, und später lange Zeit ein Merkurialpflaster auf dem Knie liegen hatte, so bekam derselbe doch nie die geringste Salivation, nur gegen das Ende des Gebrauchs von Mercur, einige unbedeutende Anzeigen davon.

Bei dieser Behandlung, nahm die Geschwulst, nachdem sich der kranke Schenkel in die ausgestreckte Lage gewöhnt hatte, immer mehr ab, der Schmerz verschwand gröſstentheils, und die anfangs ganz unbewegliche Kniescheibe konnte wieder einigermaſsen hin und her geschoben werden; der Kranke lernte nach und nach den Schenkel ohne Hülfe aufheben, und darauf stehen. Dies war sein Zu-

stand am 6ten Januar, welcher mir zeigte, daſs ich nun gröſstentheils nur noch mit der zurückgebliebenen Anchylosis zu kämpfen haben würde. Um diese mit der Zeit zu bezwingen, fand ich für nothwendig, mit dem gelindesten Reize den Anfang zu machen, und verordnete daher, nachdem das Pflaster weggenommen war, ein bloſses *Unguentum nervinum* zum Einreiben auf das Knie, dann, nach einer, im 11ten oder 12ten Bande von *Hufeland's* Journal enthaltenen Beobachtung, das *Oleum animale Dippelii*, und zuletzt bis auf den gegenwärtigen Augenblick folgende ebendaselbst angegebene Mischung: *Rec. Camphorae drachm. j. Solve in olei Petrae unc. iß. Adde: Olei Cajeput., Ol. Sabinae ana drachm. j. M.* Mit diesem Mittel gedenke ich anhaltend fortzufahren, und, sobald die schönere Jahreszeit zurückgekehrt ist, den Gebrauch eines zweckmäſsigen mineralischen Bades damit zu verbinden. Das künstliche Geschwür wird fortdauernd in starker Eiterung erhalten, und das Knie mit Wachstaffent und Flanell umwickelt. Innerlich gebraucht der Patient seit dem 6ten Januar folgende Pillen: *Rec. Pulv. Herbae Sabinae unc. ij. Balsami Peruviani dr. j. Mell. despumat. q. s. ut fiant l. a. Pillulae ponderis gr. iij. S.* Anfangs dreimal täglich 6 Stück zu nehmen, und nach und nach bis auf zwölf Stück zu steigen. Ferner ein Decoct von bittern Kräutern, deren Composition von einem schon lange verstorbenen berühmten Zürcher Arzte herrührt, und welche ich zur Stärkung der Verdauungswerkzeuge und Verbesserung der Säfte immer mit dem trefflichsten Erfolge angewandt habe. Die Formel ist folgende: *Species amarae fortiores. Rec. Corticum Auran-*

florum, *Radicis Gentianae rubr. Chelidon. major.*, *Rad. Calami aromat. ana unc. j. Rad. Cichorii unc. iij. Summitat. Centaur. minor.*, *Herbae Cardui Bened. Trifolii fibrin.*, *Hb. Taraxaci ana Manip. ij. Incis. contus. misce.*

Nach Umständen setze ich diesen Kräutern zuweilen *Dulcamara*, *Arnica*, *Senega*, *Lichen Islandicus* u. a. m. zu.

Der Patient lernte anfangs mit den Krükken im Zimmer umhergehen; jetzt gebraucht er nur noch einen Stock zur Unterstützung. Täglich übt er sich, um den Schenkel nach und nach immer mehr biegen zu können. Unlängst erregte ein Fall, der die traurigsten Folgen hätte haben können, aufs Neue Schmerzen und vermehrte die Steifigkeit, doch bald erholte sich der Kranke wieder. Die Geschwulst des Kniees ist jetzt nur noch ganz unbedeutend, und mehr in den weichen Umgebungen des Kniegelenks, als in den Gelenk-Knochen selbst. Oft entstehen da oder dort am Knie kleine Blutgeschwüre, welche sich entweder öffnen oder wieder verschwinden. Ersteres trägt zur Verminderung der noch übrigen Geschwulst und der Steifigkeit des Gelenks bey, und ich trachte allemal in diesem Falle, die Eiterung recht zu befördern. Ich hoffe, die jetzt noch bedeutende Steifigkeit werde nach und nach weichen, und der Kranke mit der Wiederkehr der warmen Jahreszeit, den vollkommenen Gebrauch seines Schenkels zurückerhalten, was früher weder er, noch seine Aerzte hoffen durften.

8. *Beobachtung eines kritischen Nasenblutflusses in der Wassersucht.*

Joseph B. von Jeſsetten, ein klein gewachsener untersetzter, aber starker Müllerknecht von 20 Jahren, hatte sich durch unvorsichtiges Aufheben einer schweren Last, einen Leistenbruch zugezogen.

Die schlechte Bandage war nicht im Stande; Vorfälle desselben, welche sich von Zeit zu Zeit ereigneten, zu verhüten, und es entstanden daher nach und nach andere Beschwerden, und zwar, Spannung und Auftreibung des Unterleibes, unordentlicher Stuhlgang u. dgl., wodurch der Patient oft genöthigt wurde, sich aller Arbeit zu enthalten, oder gar das Bette zu hüten.

Im Spätjahr 1806 wurde sein Unterleib plötzlich stärker angeschwollen, der Appetit verlor sich: die Brust wurde beengt, der Kopf schmerzte, der Puls war klein und krampfhaft zusammengezogen, der Leib verstopft, der Abgang des Urins sparsam, die Hautausdünstung gänzlich unterdrückt.

Der Arzt, mit welchem ich anfangs diesen Kranken gemeinschaftlich besorgte, sowohl als ich, leiteten diese theils verstärkten, theils neuen Zufälle, von nichts anderem, als angehäuften Unreinigkeiten im Darmkanal her, und verordneten resolvirende, gelind ausführende Mittel. Allein es erfolgte nicht der geringste Nachlaſs in den Zufällen, und wir befragten den Patienten mit aller Genauigkeit, ob er selbst uns nicht vielleicht eine Ursache dieser Zufälle angeben könne. Endlich gestand er, daſs er vor geraumer Zeit

einen Krätzausschlag mit Schwefelsalbe zurückgetrieben habe.

Da der Unterleib eigentlich mehr gespannt als aufgetrieben war, so kam uns anfangs kein Gedanke an Wassersucht in den Sinn, bis nach ein Paar Tagen das Schwappen bei genauerer Untersuchung und Anschlagen der Hand an den Unterleib, das Vorhandenseyn einer solchen, deutlich zeigte. Sehr wahrscheinlich befand sich das Wasser zwischen dem *Peritonaeo* und den Bauchmuskeln.

Auf den Unterleib wurde ein flüchtiges Liniment eingerieben; innerlich wurde täglich dreimal ein Pulver aus *Squilla*, und daneben folgende Mixtur verordnet: *Rec. Pulv. Herbae Digitalis purp. drachm. ij.* (?) *Coque cum Aqua fontana ad remanentiam unc. x. Adde: Oxymellis squillitici unc. ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen. Der Abgang des Urins wurde wenig vermehrt, der Leib blieb verstopft, und muſste durch Klystiere geöffnet werden, der Umfang des Unterleibes wurde nicht im geringsten vermindert; dagegen stellte sich ein häufiges Erbrechen ein, der Kopfschmerz nahm immer mehr zu, der Patient litt an groſser Hitze, Trockenheit und Durst, und der Schlaf floh seine Augen. Da diese Zufälle noch einen höhern Grad zu erreichen drohten, so muſste mit dem Gebrauch obiger Mittel inne gehalten werden.

Ungeachtet der Mattigkeit und scheinbaren Schwäche der Patienten, erregten seine Jugend und sonstige Stärke sowohl, als die Beschaffenheit der Zufälle, vorzüglich die äuſserst heftige Congestion des Bluts im Kopfe, den Gedanken an, mit Plethora verbundene

Digitized by Google

sogenannte sthenische Wassersucht, in meinem Innern, demzufolge ich nachstehende Mixtur verordnete: *Rec. Pulv. antispasmod. Stahli unc. β. Oxymellis squillitici unc. ij. Aquae fontanae unc. x. M. D. S.* Alle zwei Stunden drei Eſslöffel voll zu nehmen.

Als ich den Patienten am folgenden Morgen besuchte, war alles besser; ich lieſs daher den Gebrauch der antiphlogistischen Mixtur wiederholen. Am dritten Morgen entstand plötzlich ein heftiges und anhaltendes Nasenbluten. Der an Geist uud Körper invalide Arzt des Orts, lieſs mich von diesem Zufalle benachrichtigen, unternahm aber, ehe wir die Stunde Weges zurückgelegt haben konnten, einen reichliche Aderlaſs.

Bei unserer Ankunft gaben wir uns alle Mühe mit Alaunsolution und andern blutstillenden Mitteln den Blutfluſs zu hemmen, weil wir ungeachtet unserer nicht ungegründeten Meinung, die Krankheit als sthenisch zu betrachten, dem Patienten dennoch nicht so viel überflüssige Kraft zutrauten, um einen so auſserordentlich groſsen Blutverlust, ohne schädliche und gefährliche Folgen, auszuhalten. Lange war alle Mühe umsonst, und in der folgenden Nacht erfolgte das Nasenbluten aufs neue, so daſs der Patient durch dasselbe und die Venaesection, in allem mehr als sieben Pfund Blut verloren haben mochte. Allein, die gefürchtete groſse Schwäche trat nicht nur nicht ein, sondern je mehr der Kranke Blut verlor, desto erleichterter und munterer schien derselbe zu werden. Die Circulation ward freier, gleichmäſsiger, der Puls erhob sich, Congestion und Kopfschmerz waren verschwun-

den, Schlaf und Appetit kehrten zurück, die Se- und Excretionen wurden ordentlicher, und als das Nasenbluten zum drittenmale sich einstellte, gaben wir uns wirklich keine Mühe mehr, dasselbe zu stillen. Um die wassersüchtige Geschwulst des Unterleibes vollkommen zu heben, wurde die oben angemerkte diuretische Mixtur aufs neue angewandt, und damit der beabsichtigte Endzweck in kurzer Zeit glücklich erreicht.

Um eine muthmaſsliche psorische Schärfe aus dem Körper zu entfernen, beschloſs ich die Kur mit Verordnung von Pulvern aus Schwefelblumen und tartarisirtem Weinsteine, und zuletzt mit den Plumerschen Pillen in mäſsigen Gaben, wodurch der junge Mensch gesunder wurde, als er es vorher war.

Erst später zeigte sich noch das glücklichste Resultat dieser Krankheit für den Wiedergenesenen, nämlich, der Leistenbruch war verschwunden, und er bedurfte der elastischen Bandage, welche ich ihm während der Krankheit hatte verfertigen lassen, weiter nicht mehr.

Möchte nicht in diesem Falle irgend ein krankhafter Reiz in dem Unterleibe des jungen vollblütigen Menschen, Congestionen in den Eingeweiden verursacht, dadurch ihren Umfang vergröſsert, die Thätigkeit ihrer Gefäſse, besonders des Resorptionssystems vermindert, und so die Wassersucht erzeugt haben? — Waren nicht hier die wirksamsten Diuretica, vorzüglich vermittelst ihrer Brechen erregenden Eigenschaft, Reize, welche die Blutgefäſse in den Eingeweiden des Unterleibes zu gröſserer Thätigkeit anspornten, und

Digitized by Google

das Blut nach dem Kopfe trieben; und endlich, wie sehr ist es wahrscheinlich, daſs alle ärztlichen Bemühungen (die Anwendung von Venaesectionen, woran niemand dachte, ausgenommen) fruchtlos gewesen seyn würden, wenn die Natur denselben nicht durch Erregung einer nothwendigen und also auch heilsamen Blutentleerung zu Hülfe gekommen wäre? —

---

9. *Heilung einer Peripneumonie mit Extravasation.*

Rheumatische Brustfell- und Lungenentzündungen, herrschten im Frühjahr von 1807 in Warthalen epidemisch. Bei einem einzigen Kranken, von denen, welche ich behandelte, hatte die Krankheit den Charakter der Synocha (Sthenie), und nur bei diesem fand ich einen Aderlaſs angezeigt; bei allen andern Kranken hingegen bemerkte ich den Charakter des Typhus (irritable Asthenie). Rücksichtlich des Typus war das Gefäſsfieber (*Febris continua remittens*) nur bei einem Kranken, dessen Krankheitsgeschichte ich besonders aufführen werde, *Febris continua continens.*

Die Kranken wurden plötzlich von Frost befallen; zu gleicher Zeit verspürten sie heftig stechende Schmerzen in den Schultern oder unter den kurzen Rippen, welche sich bald von da auf irgend einen oberflächlichen oder tiefer gelegenen Theil der Brust warfen und daselbst fixirten. Sobald dies geschehen, ward

die Bruſt beengt, das Athemholen erſchwert und ſchmerzhaft. Zu dem kurzen und geſchwindem Athem geſellte ſich bald ein Hüſteln, welches die Lage des Patienten noch peinlicher machte, und ein Auswurf von weiſsem, mit Blutſtreifen gezeichnetem Schleime. Bald nachdem die Kranken ſich zu Bette gelegt hatten, wechſelte der Froſt mit Hitze, zu welcher ſich heftiger Kopfſchmerz geſellte, bis endlich (da der Anfall bei allen Kranken am Abend erfolgte) gegen Morgen ein profuſer Schweiſs die Heftigkeit des Fiebers minderte, in den übrigen Zufällen aber nicht den geringſten Nachlaſs bewirkte. Auſser der *Excretio alvi*, welche ſchon einige Tage vorher in Unordnung gerathen war, gingen alle andern Se- und Excretionen ordentlich von Statten. Einige hatten bittern Geſchmack im Munde, — Alle verloren den Appetit und litten groſsen Durſt. Innerlich verordnete ich einen Thee oder Decoct von den ſogenannten Bruſtkräutern, nebſt einer Mixtur aus *Cremor Tartari*, *Salmiak*, *Oxymel ſimplex* oder *ſquilliticum*, als *Demulcentia*, *Reſolventia*, *Aperientia*, *Expectorantia*; äuſserlich applicirte ich als *Antiphlogiſtica* ein *Veſicatorium* auf die ſchmerzende Stelle, was den Schmerz beſonders verminderte, und Sinapiſmen an die Fuſsſohlen. War der Schmerz mehr drückend als ſtechend, und der Huſten nicht ſo heftig, dagegen aber der Auswurf blutiger, ſo lieſs ich auch ein *Linimentum volatile camphoratum* auf die Bruſt einreiben. Waren die Exacerbationen des Fiebers heftig, der Erethiſmus groſs und mit Schlafloſigkeit verbunden, ſo verordnete ich auf den Abend eine Mohnſaamenemulſion mit Salpeter und Hyoſcyamusextract. War die Ver-

stopfung des Leibes hartnäckig, so setzte ich anstatt des Salmiaks Manna, Tamarinden oder Glaubersalz zu den Mixturen, und lieſs erweichende Klystiere appliciren. Gegen Mitternacht exacerbirte das Fieber regelmäſsig, und gegen Morgen erfolgte der Nachlaſs mit starkem Schweiſs. Am siebenten oder neunten Tage der Krankheit stellte sich ein galligter Durchfall als heilsame Crisis ein, das Fieber und die Brustaffectionen verschwanden; der Appetit kam zurück, und die Kräfte wurden in wenig Zeit in reichlicherem Maaſse, als sie zuvor vorhanden gewesen waren, ersetzt. Ich war so glücklich, keinen Patienten zu verlieren; den einzigen, dessen Krankheitsgeschichte ich nun kürzlich erzählen will, fürchtete ich ein Paarmal dem Rachen des Todes überlassen zu müssen.

Conrad W., Weber, hatte viele Jahre unter den Schweizer-Truppen in Holland gedient. In dieser Heimath des kalten Fiebers blieb auch er nicht von demselben verschont. Lange Zeit hatte er, nach seinem eignen Geständnisse, an demselben gelitten, bis ihn ein jüdischer Arzt mit einer Purganz, welche für ein Pferd stark genug gewesen seyn würde, davon befreite. Bald nachher kehrte er in sein Vaterland zurück, verheirathete sich, und trieb neben dem Feldbau die Weberprofession. Das gewaltsam unterdrückte Fieber, schlechte Nahrung, daher entstehende Anhäufung von Cruditäten im Darmkanal, und der öftere Aufenthalt in einer unterirdischen feuchten Werkstätte, verursachten, daſs sich dieser Mann nie einer vollkommenen Gesundheit erfreuen konnte, und jährlich an einem stärkeren oder schwächeren Anfalle vom Seitenstiche (*Pleuritis*) litt.

Den 11ten Januar 1807 wurde er von einem solchen Anfalle befallen, gegen welchen ich eine Mixtur aus Oxymel, Cremor und Salmiak, nebst einem Decoct von Brustkräutern verordnete. Da der Schmerz bald verschwand, so gab ich ihm noch ein Laxans, worauf der Kranke sich bis zum 27sten Hornung wohl befand.

An diesem Tage kehrte der Seitenstich mit vermehrter Heftigkeit zurück, und es gesellte sich eine *Febris vasorum continua continens* dazu. Ich lieſs den Gebrauch der obigen Mittel wiederholen, applicirte auf die schmerzhafte Stelle der Brust ein Vesicatorium, und erhielt die offene Stelle, da der fixe Schmerz anfangs nicht weichen wollte, in mäſsiger Eiterung. Weil der Patient 4 Tage lang keine Leibesöffnung gehabt hatte, und an heftigem Durst litt, so verordnete ich am 2ten März eine kühlende, eröffnende Mixtur, erweichende Klystiere und das Limonadenpulver in Wasser als gewöhnliches Getränk. Diese Mittel bewirkten ein Paar Stühle, welche jedoch keine Erleichterung verschafften. Das Fieber continuirte mit gleicher Heftigkeit; der fixe stechende Schmerz hatte sich zwar verloren, dagegen war ein allgemeiner drückender Schmerz in der Brust entstanden, die Respiration wurde immer beschwerlicher, tief und kurz, und mit Hülfe eines, zwar nicht heftigen, doch sehr beängstigenden Hustens, warf der Kranke ganze Klumpen pures, oder mit wenig Schleim vermischtes Blut aus. Der Puls ward klein und gehemmt.

Ich schloſs auf Extravasation von Blut in den Lungen, applicirte ein Vesicatorium auf

die Wade, verordnete innerlich eine Campher-emulsion, und täglich zweimal ein Pulver aus 10 Gran Arnica und 20 Gran Milchzucker. Wegen der nachfolgenden Zufälle ist es nothwendig zu bemerken, daſs die Emulsion aus Hanfsaamen bereitet wurde, und wahrscheinlich durch zu lange anhaltendes Quetschen dieser Saamen im Mörser, das narcotische Princip ihrer Hülsen sich dem hinzugegossenen Wasser mitgetheilt hatte.

Am Abend des Tages, an dessen Morgen der Kranke obige Mittel zu gebrauchen angefangen hatte, befand ich mich bei dem Geistlichen des Orts, Herrn Decan v. C... Plötzlich trat ein Kind des Kranken in die Stube und bat den würdigen Geistlichen, seinen sterbenden Vater zum letztenmale zu besuchen. Wir begaben uns mit einander zu dem Kranken, und fanden denselben bewuſstlos und mit aufgesperrtem Munde schwer röchelnd, auf dem Bette liegen. Während der Geistliche betete, gab ich mir Mühe, die Lebensgeister des Kranken, durch Vorhalten von Salmiakgeist und Bestreichen mit Essig zu erwecken, und goſs ihm später einige Löffel voll von folgender Mischung in den Mund: *Rec. Liquor. anod. min. Hoffm. drachm. ij. Tinct. Valerianae unc. β. Aquae fontanae unc. x. M.* Das Eingegebene floſs ohne Widerstand und mit Geräusch hinunter; bald nachher aber ward der Kranke für den ihm in die Nase steigenden Geruch des Salmiakgeistes empfindlich, drehte sich auf die andere Seite, schlug endlich die Augen auf, und richtete sich zum Erstaunen aller Umstehenden empor. Sobald ich diesen Anfall von Betäubung bemerkte,

Digitized by Google

schrieb ich denselben mehr auf Rechnung der Emulsion als der Krankheit, so wie die Dysurie, worüber sich der Kranke bald nachher beklagte. Ich lieſs die Emulsion deswegen aussetzen, hingegen obige Mixtur zu Ende nehmen.

Am folgenden Morgen war alles ungefähr im alten Zustand. Die Arnica-Pulver lieſs ich nun fortgebrauchen, und verordnete daneben ein Infusum von Valeriana mit Salmiak. Nun wurde der Husten trockener und das Fieber stieg auf einen höheren Grad als je zuvor. Besonders war die Unruhe und Hitze in der Nacht sehr groſs, und mit Schlaflosigkeit verbunden. Ich lieſs daher das Infusum der Valeriana bei Seite setzen, mit dem Gebrauch der Arnica-Pulver fortfahren, und daneben, um das Fieber zu mäſsigen und dem Kranken einige Ruhe zu verschaffen, das *Pulvis antispasmodicus Rosensteini* (wovon zwei Scrupel einen halben Gran Mohnsaft enthalten) mit Milchzucker und Wasser in Mixtur-Gestalt nehmen. Als gewöhnliches Getränk brauchte der Kranke nun wieder das Decoct von Brustkräutern; die sehr sparsame Leibesöffnung wurde, wie bis dahin, durch erweichende Klystiere befördert.

Vom 5ten bis zum 8ten März hatte der Kranke diese Mittel nicht ohne Erleichterung fortgebraucht. Das Fieber ward mehr remittirend, gegen Morgen konnte er einige Stunden schlafen und bekam reichlichen Schweiſs; der drückende Schmerz in der Brust und das Blutspeien hatten sich bedeutend vermindert, und an dem letzteren Tage, am neunten der Krankheit, stellte sich ein anhaltender gal-

Digitized by Google

ligter Durchfall ein, worauf das Fieber gänzlich verschwand, das Drücken auf der Brust, der Husten und das Blutspeien aufhörten, der Kranke das Bett verlassen konnte, Appetit bekam, und nach und nach zu Kräften gelangte. Die 24 Doses Arnica-Pulver lieſs ich den Kranken zu Ende gebrauchen, und derselbe genoſs nachher einer festeren und dauerhafteren Gesundheit, als viele Jahre vorher.

Beweiſst dieser Fall nicht deutlich, wie kräftig die *Arnica* die aufgehobene Thätigkeit der Gefäſse, besonders des Resorptionssystems aufs neue zu beleben im Stande sey, und die daher resultirende Heilsamkeit dieses, niemals ohne Vorsicht anzuwendenden Heilmittels bei Extravasation von Blut? Zugleich beweiſst er aber auch, daſs der Arzt nicht vergessen dürfe, mit ihrer Anwendung in acuten Krankheiten, diejenige von sogenannten kühlenden und antiphlogistischen Mitteln zu verbinden, um Steigerung der Entzündung und des Fiebers, oder andere gefährliche Folgen zu verhüten!

(Die Fortsetzung folgt).

V.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

1.

Fortgesetzte Bemerkungen

über

Verbreitung und Fortpflanzungsart der orientalischen Cholera,

Vermuthungen über die Zukunft,

von

C. W. Hufeland.

Wir gaben früher unsern Lesern Nachrichten
er den Gang und die Annäherung dieser Krank-
t aus der Entfernung. Mit Recht können sie
, da wir sie seit drei Monaten unser uns ha-
und in der Nähe zu beobachten Gelegen-
hatten, genauere Nachrichten über ihren Gang
die hier beobachtete Mittheilungsart erwarten,
wir wollen ihnen hier die Resultate dieser nähern
anntschaft ganz unpartheiisch und wahrheits-
end darlegen, wobei wir aber im voraus be-
ken, daſs, je näher man diese Krankheit hat,
o räthselhafter und geheimniſsvoller sie er-
int.

1. Die Krankheit hat auch bei uns zuerst in den Fluſsgebieten Poſto gefaſst. Zuerst an der Weichsel; sie war früher in Danzig als in den zwischen Danzig und der Polnischen Gränze liegenden Orten. Sodann an der *Oder*; sie war früher in *Stettin*, als in den ganzen zwischen Weichsel und Oder belegenen Landen. Hierauf an der *Warte*, *Spree* und *Havel*; sie war früher in Berlin, *Rathenow*, *Havelberg*, als in dem weitem zwischen Berlin und der Oder belegenen Lande; Endlich an der *Elbe*; sie war früher in *Magdeburg* und dann in *Hamburg*, als in dem 20 Meilen dazwischen betragenden Brandenburgischen Lande.

2. Noch jetzt, nachdem sie seit 12 Wochen in Berlin ist, und zwar seit 8 Wochen ohne alle Absperrung, hat sie sich nicht, trotz der unaufhörlichen Communication der frequentesten Landstraſse nach Leipzig, bis *Wittenberg* übertrugen, eben so wenig durch die unaufhörlich besuchte Magdeburger Hauptstraſse nach den auf dieser Straſse liegenden Orten *Brandenburg*, *Genthin*, *Burg* *). — Etwas ähnliches finden wir in Oesterreich. Auch da geht die Krankheit dem Laufe des Flusses nach weiter. Warum nicht eben so gut auf der eben so frequenten Landstraſse nach *Triest* über die Höhen und Gebirge? — Wie stimmt dieſs zu Fortpflanzung durch Contagium?

3. Eben so wenig hat sie sich in den zunächst um Berlin liegenden Dörfern trotz der unaufhörlichen Verbindung, verbreitet, mit einigen wenigen Ausnahmen. Selbst *Potsdam*, was doch mit Berlin in beständiger stündlicher Verbindung steht, gleichsam eines damit ausmacht, blieb dennoch Wochen lang frei von der Krankheit.

4. Die Aufhebung der Sperre und Contumaz machte in Berlin gar keinen Unterschied in Verbreitung der Krankheit, ja sie nahm sogar ab. — Dasselbe gilt auch von *Wien*, und Zahl der Erkrankungen war, im Verhältniſs

*) Es sind die sandigsten, trockensten Gegenden, und es übt der Sandboden hier einen groſsen Einfluſs aus. Merkwürdig, daſs auch bei der mörderischen Epidemie von Grün der Sandboden einen entschiedenen Abschnitt machte, ihre Fortschritte hemmte.

11

gröſsern Bevölkerung, dort, wo keine Absperrung Statt fand, nicht gröſser als in *Berlin*, wo sie ausgeübt wurde.

5. Auch in *Berlin* drang die Seuche in mehrere auf das sorgfältigste abgesperrte Institute und Häuser ein.

6. Sie verbreitete sich am meisten in den zunächst an dem Fluſs und den Kanälen liegenden Gegenden der Stadt, weit weniger in den höher liegenden Gegenden nach dem Halleschen Thore zu.

7. Verhältniſsmäſsig am häufigsten wurden Schiffer mit der Krankheit befallen.

8. Es sind auch Beispiele vorgekommen, wo man mit groſser Wahrscheinlichkeit persönliche Ansteckung annehmen konnte, wiewohl sie gegen das, wo keine nachzuweisen war, höchstselten sind, weil der apodiktische Beweis immer sehr schwer zu führen ist, daſs nicht ähnliche örtliche und diätetische Verhältnisse in solchen Fällen die Krankheit erzeugt haben. — Unläugbar erschien die Ansteckung in mehreren Dörfern durch einzelne dahin gekommene Individuen zu einem oder den andern gebracht, obwohl auch hier öfters und wunderbarer Weise sie bei diesem einem stehen blieb, und sich nicht weiter verbreitete, in andern Orten gleich nach dem ersten Erkrankten eine Menge anderer befiel, woraus mit Recht zu schlieſsen ist, daſs — wie wir ja solches auch bei den Pocken, ja selbst bei der Pest bemerken — wenn auch Ansteckung Statt findet, doch noch ein drittes, eine gewisse epidemische Constitution des Orts, erforderlich ist, wenn die Krankheit an einem Orte sich allgemein verbreiten soll, wodurch dem Saamen gleichsam der fruchtbare Boden gegeben oder entzogen wird, in dem er weiter fortwuchern kann.

9. Der Einfluſs der epidemischen Constitution war in der Höhe der Krankheit so wichtig, daſs es hinreichend war, sich eine bedeutende Erkältung oder eine starke Indigestion zuzuziehen, um die Krankheit zu bekommen. Es sind eine Menge Beispiele vorgekommen, wo, ohne alle Möglichkeit einer Ansteckung, ganz gesunde Personen unmittelbar nach solchen Gelegenheitsursachen befal-

len wurden. Ja, was es noch deutlicher darstellt, mehrere Personen zugleich, die sich zusammen eine Erkältung und Unverdaulichkeit zugezogen hatten, wurden zugleich unmittelbar darauf von der Cholera ergriffen.

10. Auch hier, so wie anderwärts, wurden zu Anfang der Krankheit ähnliche leichtere Magenbeschwerden, Brechdurchfälle, und Uebergangsformen bemerkt. Dasselbe fand auch wieder bei dem Abnehmen und Aufhören Statt.

Was sind nun die Resultate dieser so vielfachen und in der Nähe gemachten Beobachtungen? — Die vollkommenste Bestätigung desselben, was wir gleich Anfangs darüber ausgesprochen hatten, und was folgendes ist.

Die Cholera verbreitet sich auf *doppeltem Wege*, theils durch *persönliche Ansteckung*, theils durch *epidemisch-miasmatischen Einfluſs* *). Sie ist also sowohl eine *epidemisch-contagiöse* als eine *contagiös-epidemische* Krankheit, das heiſst, es kann das eine Mal die Epidemie Produkt des Contagiums, das andere Mal das Contagium Produkt der Epidemie seyn. Und hierin stimmt sie ganz mit so vielen bei uns einheimischen Krankheiten überein. Wir wollen nur an *Scharlach* und *Keichhusten* erinnern. In beiden wird man die epidemisch-miasmatische Entstehung erkennen, aber eben so gewiſs ist es, daſs sie auch persönlich übertragen werden können.

*) Mit Vergnügen sehe ich, daſs der scharfsinnige und tiefdenkende *Clarus* derselben Meinung ist. Auch haben die Englischen Aerzte Dr. *Russel* und *Barry*, welche in Ruſsland waren, an den Engl. Gesundheitsrath folgendes Gutachten gegeben: das Contagium Choler. verbreitet sich auf doppeltem Wege, einem persönlichen und einem atmosphärischen.

Die unmittelbare Berührung ist keine nothwendige Bedingung der Ansteckung. Sie hat nicht die absolute Ansteckungskraft der Pest, z in den Pocken, sie hängt sehr von Lüftung, Reinlichkeit und Luftraum ab.

Die Gefahr der Ansteckung ist, wie beim Typhus Schützung möglich durch persönliche Absonderung und nach Vermeidung von Luftströmen, welche die Atmosphäre enthalten kann und Mäſsigkeit.

Die epidemiſch-miasmatische Luftconstitution hat sich also unleugbar als eine der Hauptquellen der Cholera dargethan, und hierin steht sie mit vielen ähnlichen epidemischen Krankheiten völlig gleich, und würde darin eben so wenig etwas Neues oder Unbegreifliches zu finden seyn, als bei epidemischen Wechselfiebern, Gelbsuchten, Nervenfiebern, selbst einheimischer Cholera, die ja auch schon oft genug epidemisch beobachtet worden.*)

Aber diese Epidemie hat ganz besondere Eigenheiten, die sie vor allen andern wesentlich auszeichnen, und deren Auflösung höchst schwierig ist. Fürwahr, in dieser Beziehung bleibt sie noch immer ein Räthsel und Problem.

Die *erste* ist: die *ganz eigenthümliche Richtung und Art ihres Weiterschreitens, sowohl in Absicht auf Ort als auf Zeit.*

Wir sehen sie an einem Orte erscheinen, sich Wochen, Monate, an demselben verweilen, ohne die nächsten Umgebungen, trotz aller Communikation, anzustecken, und dann plötzlich an einem 10, 20 Meilen davon entfernten Orte ausbrechen, ohne die dazwischen liegenden, ebenfalls in beständiger Verbindung stehenden, Orte zu ergreifen, z. B. *Berlin* und *Magdeburg*. Dieſs läſst sich nicht durch Contagium erklären. Aber wie läſst es sich durch epidemisch-miasmatische Fortpflanzung begreifen? — Wie können solche Lücken, solche Sprünge, in der Luftverderbniſs und Luftansteckung entstehen? — Wir wollen sehen.

Die *zweite* ist: *daſs die Krankheit, trotz der ungeheuren Entfernung von ihrem Ursprunge, trotz der langen Zeit von* 15 *Jahren, trotz der unendlich verschiedenen, ja dem südlichen ganz entgegengesetzten* — man denke sich *Calcutta* und *Archangel* — *klimatischen Einflüsse, dieselbe dennoch immer den*

*) Mein würdiger Kollege Hr. Leibarzt v. *Stosch* stellt sie in seiner sehr gründlich gearbeiteten und alle Aufmerksamkeit verdienenden Schrift: *Die Frage über Contagiosität und Nichtcontagiosität der asiat. Cholera wissenschaftlich erörtert*, als eine *reine Epidemie* dar.

nehmlichen spezifischen exotischen Karakter behält hat. — Wie kann man dieses ohne Annahme eines Contagiums erklären? Ist es denkbar, kann man glauben, daſs an so verschiedenen Orten die atmosphärisch-tellurischen Verhältnisse, im höchsten Norden so gut wie im höchsten Süden, genau das nehmliche Produkt, das nehmliche Miasm hervorgebracht haben können?

Es bleiben nur zwei Wege, diese Schwierigkeiten der epidemischen Fortpflanzung aufzulösen.

Entweder die Annahme *einer atmosphärischen progressiven Selbstansteckung.* — Ich habe die Meinung schon früher aufgestellt. Ich habe gezeigt, daſs die Atmosphäre als ein lebensvolles Leben gebendes, und also selbst belebtes Element zu betrachten sey, daſs, wo Leben ist, auch Krankheit Statt finden kann, und daſs es allerdings Beziehung auf ihr organisches Leben und ihre innige Verbindung mit den lebenden Organismen Krankheiten der Atmosphäre geben könne. Eine solche Luftkrankheit kann aber auch einen communikalen Karakter annehmen, und, wenn sie an einem Orte durch Lokalverhältnisse erzeugt hat, sich der benachbarten Atmosphäre, und so immer weiter mittheilen, und so eine atmosphärische Ansteckung bilden, die dann in den Organismen, welche sie ergreift, immer denselben Reiz, dieselbe Krankheit, hervorbringt. — Aber es hier kömmt es auf die Empfänglichkeit der Atmosphäre selbst für die eigne Ansteckung an, es läſst sich denken, daſs diese etwas Spezifisches habende Verderbniſs der Atmosphäre solchen Stellen der Atmosphäre ihre Krankheit mittheilen kann, wo dieselbe durch die tellurischen Verhältnisse der Lokalität dazu geschickt ist, wie z. B. feuchte Lage. — Und so ließe sichs erklären, wie, ohnerachtet der in der Atmosphäre fortschreitenden Luftverderbniſs, doch noch mehrere dazwischen liegende Ortsatmosphären frei bleiben, und entfernte Orte angesteckt werden können. — Ueberhaupt ist als eine Hauptursache unserer Epidemie nicht aus der Acht zu lassen, die seit 2 Jahren überall verbreitete, und noch nicht hinreichend erklärte, *Zunahme des Wassers* in

)a und einem groſsen Theil von Aſien, und die
lurch erzeugte allgemeine *Verſumpfung*.

Es iſt möglich, ja ſogar nicht unwahrſchein-
h, daſs hierbei *unterirdiſche vulkaniſche*, *gal-*
uiſche, *vielleicht* ſelbſt *magnetiſche*, *Richtun-*
t, *Strömungen* und *Polaritäten*, mitwirken, die
,anntlich ihre eignen Adern unter der Oberfläche
Erde bilden, auf hunderte und tauſende von
ilen Verbindungen erzeugen, und doch nur an
dazu geeigneten Orten — wobei auch das
ıſser eine groſse Rolle ſpielt — Explosionen
atmoſphäriſche Influenzen erzeugen, während
Zwiſchengegenden nichts davon bemerken. —
» wenig wiſſen wir noch von dieſen unterir-
hen Verbindungen und Einflüſſen auf die At-
phäre! — So viel iſt gewiſs, daſs die letzten
'e durch groſse Erdbeben, vulkaniſche Explo-
en, ja die Entſtehung neuer Inſeln und das
ıinken älterer, in Aſien und Europa ausgezeich-
ſind.

Oder die Annahme *von belebten und wandern-*
Luftatomen. — In der That, man wird oft
illkührlich dazu hingeriſſen, bei den wunder-
n Wanderungen, Sprüngen und Niederlaſſun-
der Cholera an einen Schwarm Heuſchrecken
enken, die ebenfalls in der Luft fortziehend,
groſse Strecken Landes verſchonen, und ſich
an einem Orte niederlaſſen, der eben für ihre
r anziehend und paſslich iſt. Wie nun, wenn
ſtatt wirkliche Inſekten, unendlich feine, un-
bare, aber belebte, organiſche, mit Fortpflan-
kraft begabte, Choleraatomen annähmen, die
auf ähnliche Weiſe nach gewiſſen Richtungen
ewegten, und nach gewiſſen Affinitäten zu
he Gegenden hingezogen würden, zu man-
icht? — Unſtreitig hätte dieſe Annahme viel
emes. Sie dient zu Erklärung der Entſtehung,
bekanntlich iſt warme Sumpfluft die geeig-
› zur Erzeugung von Inſekten; ſie dient zur
rung der beiden Anſteckungsarten, der Luftan-
ıng und der perſönlichen, zur Erklärung ſo wun-
rer Sprünge und gleichſam Willkührlichkeiten
ortſchreitens, ferner der bedingt möglichen, aber

auch oft unmöglichen Hemmung derselben, der Re-
produktion u. s. w., und sie ist sehr gut mit dem
allgemein hier als gültig und nothwendig aufge-
stellten Grundprinzip vereinbar, daſs jedes Conta-
gium und Miasma, als etwas Lebendes, d. h. eig-
ne Lebens- und Zeugungskraft in sich tragende
zu betrachten sey. *)

Aber wer vermag hierüber zu entscheiden? Wi
fühlen, daſs wir uns in das geheimniſsvolle Du
kel wagen, das die Tiefen des ersten Werdens o
ganischen Lebens umhüllt, und was wohl ew
unsern Augen verborgen bleiben wird.

Sollten wir endlich wieder an die *Gestirne* glaub
deren vermeintlicher Einfluſs die Welt schon so
betrogen hat? Sollte etwa gar der prophezeite, ab
noch nicht einmal sichtbare, Comet einen Einfl
haben? — Wir glauben nicht. Selbst der uns
nahe Mond hat keinen Einfluſs gezeigt, denn g
rade mit dem Neumond und zunehmenden Lic
wo man die Zunahme der Krankheit hätte erw
ten müssen, nahm sie auffallend ab.

Wir stehen nun am Ende unserer Epide
Es erkrankt manchen Tag nur ein Individuum, m
chen Tag gar keins, die Zahl des Kranken
standes beträgt nur noch 7, und wir können h
fen, sie bald ganz aufhören zu sehen. Die Urs
der Abnahme und des Aufhörens liegt wahrsche
lich darin, daſs die für die Ansteckung empfä
lichen Subjekte nun consumirt sind, und die A
steckung keinen für sie fruchtbaren organischen
den mehr findet; denn daſs der Grund in dem A
hören der epidemisch-contagiösen Influenz lie
sollte, ist nicht wahrscheinlich, weil die Kra

*) Diese Ansicht der *Pathogenie animacularis*, der s
der groſse *Linneus* huldigte, findet noch neulichst in *H*
mann, *M'Culloch*, *Barries* und *Siemerling* ihre Verth
ger. — Auch sind die *Brown*'schen Entdeckungen de
lebten Moleculen selbst unorganischer Körper diese M
sehr begünstigend.

ſt nur extenſiv aber nicht intenſiv geſchwächt, denn noch unter den wenigen jetzt Befallenen mmen noch zuweilen Fälle von den heftigſten den und der ſchnellſten und unabwendbaren ödtlichkeit vor.

Sie ſcheint nun an der Elbe ſtill zu ſtehen. ch in *Magdeburg* und *Hamburg* läſst ſie nach, d verbreitet ſich nicht beträchtlich von da aus iter. Es ſcheint, ſie werde durch das Elbfluſs-biet feſtgehalten, wie wir dieſs ſchon bei meh-ren Flüſsen bemerkt haben. Hoffentlich wird ch der Winter, vielleicht auch die weitere Ent-nung nach Weſten, ihre Kraft ſchwächen, we-ſtens ihre *extenſive*, ihre *anſteckende*. Denn die fahrung hat es bisher offenbar gezeigt, daſs, je hr ſie nach Abend vorſchreitet, deſto geringer e Ausbreitung und die Zahl der befallenen Men-ſen geweſen iſt. Man vergleiche die Kranken-il von Aſtrachan, Moskau, Petersburg, Königs-g, Berlin, Hamburg, und die Zahl der auf dem nde befallenen Menſchen in Ruſsland, Polen, garn, gegen Preuſsen. — Daſs ſie bei uns einhei-ſch werden ſollte, iſt mir nicht wahrſcheinlich. ir haben ja an dem mit ihr manches Aehnliche enden, *Schweitzfieber*, dem *ſchwarzen Tode*, und lern Epidemieen ſchon dergleichen Beiſpiele ge-t. Auch ſie durchzogen Europa, die beiden er-n mit weit gröſserer Mortalität, und hinterlie-, dann keine Spur ihres Daſeyns.

2.

tizen, in der Nähe geſammlet, über die Natur und Behandlung der orientaliſchen Cholera

von

Ebendemſelben.

Billig fragen unſere auswärtigen Leſer, was praktiſche Reſultate der zwölfwöchentliche Auf-

enthalt der Seuche in *Berlin* und das gemeinsame Streben und Wirken so vieler geschickter und einsichtsvoller Aerzte ergeben habe, und gewiſs werden uns darüber ausführliche Darstellungen zukommen. Allein wir halten es für Pflicht gegen die, welche eben nun die neue Bekanntschaft dieses fortschreitenden Feindes machen, ihnen hier vorläufig einige von uns gesammlete Notizen darüber mitzutheilen.

Leider hat auch bei uns die Erfarung es, so wie anderwärts, vollkommen bestätigt, daſs es Grade und Formen der Krankheit giebt, wo alle menschliche Hülfe vergebens ist, wo die Krankheit gleich das Innerste des Lebens selbst zerstörend trifft, und gleichsam *mit dem Tode anfängt*, und leider scheint diese Klasse überall ein gleiches numerisches Verhältniſs zu haben, denn sie betrug auch bei uns, wie fast an allen Orten mit kleinen Verschiedenheiten, die Hälfte aller Kranken, denn dieſs war die Zahl der Todesfälle. In Berlin starben von 2228 Kranken 1405.

Ich unterscheide daher zwei Klassen von Kranken, die eine, *wo die Krankheit absolut lethal ist*, und die andere, *wo noch Hülfe möglich ist.*

Es führt dieſs von neuem auf die schon früher von mir ausgesprochene Idee einer *Vergiftungskrankheit*, entstehe sie nun durch epidemische oder durch persönliche Ansteckung, das ist in dieser Beziehung einerley. Gerade wie dort richtet sich auch hier die Heilbarkeit nach dem Grade der Vergiftung, und es wird niemanden einfallen einen Menschen heilen zu wollen, der 1 Unze Blausäure oder 1 Unze Arsenik zu sich genommen hat. Es giebt also auch hier *absolute* und *relative* Lethalität.

Eben so konnte man auch hier, wie bei jeder contagiösen Vergiftung, *vollkommene* und *unvollkommene Infection* unterscheiden. Bei manchen waren nur Diarrhöen, Verdauungsbeschwerden, leichte Anfälle von Erbrechen, Leibschmerzen, Schwindel, leichte Schmerzen in den untern Extremitäten, vorhanden, welche sich durch einfache Mittel, ja oft bloſs durch warmes Verhalten und warme Getränke heben lieſsen, bei andern hingegen traten oft gleich

›n Anfang an die heftigsten karakteristischen ›mptome, Pulslosigkeit, Kälte, Krampfe, chole›che Stimme, Blauwerden, mit der höchsten Le›sgefahr ein. Besonders waren die geringen Grade : Anfang und bei Abnahme der Epidemie herr›hend, zum Beweis, daſs nun die am meisten ›pfänglichen schon aufgezehrt waren, und nur ›ch solche vorhanden waren, die eine geringe ›pfänglichkeit dafür hatten, und bei denen folglich › Ansteckung nur unvollkommen haften konnte. ›ſs aber diese Fälle nicht zu der Art der gewöhn›hen einheimischen Brechruhr gehörten, ergab ›h daraus, einmal, daſs diese Krankheit bei uns der Regel nur im August und September epide›sch vorzukommen pflegt, nie aber im November › December, und zweitens, daſs auch diese ›hten Fälle bei Vernachläſsigung oder schlechter ›andlung, sehr leicht in die orientalische Cho› übergehen konnten.

Die Vergiftung selbst war ihrer Natur nach ›nbar zunächst eine *Nervenvergiftung*, an der › zugleich und primair auch das *Blutleben* den ›igsten Antheil nahm. Das Nervenleben, und › zunächst im sympathischen Nerven- und Gan›nsystem (nicht das Cerebralsystem), und das ›leben, wurden sogleich in ihrer tiefsten Quelle ›iffen, und oft zugleich unwiderbringlich ver›tet; und auch hier zeigte sich, sowohl in der ›ellen Vernichtung der Sensibilität, als in der › eigenthümlichen Umänderung des Bluts in ein ›ses schwarzes, theerartiges, die gröſste Aehn›keit mit den Wirkungen der Blausäure.

Ganz besonders merkwürdig war die hier oft ›lötzlich und primair eintretende *Asphyxie*, ›osigkeit, aufgehobene Thätigkeit des Herzens, ›öllig, und bis zum Tode, ungestört bleiben› Bewuſstseyn, Sinnlichkeit und Gehirnfunktion. ›e Spur von Apoplexie, die in manchen Fällen › in spätern Zeiten hinzuzutreten pflegte. — ›vahr ein völlig neuer und auſserordentlicher ›and, von dem, meines Wissens, die ganze ›ologie nichts ähnliches aufzuweisen hat.

Eben so merkwürdig waren die *qualitativen* ›nthümlichkeiten dieses Vergiftungsprocesses auf

die organische Materie. Keine Spur von faulichter Auflösung, von faulichtem Geruch der Secrete, keine schnelle Fäulniſs nach dem Tode, wie man sonst bei contagiösen Krankheiten zu beobachten pflegt, sondern von allen das Gegentheil, so daſs man selbst nach dem Tode mehr das Bild eines gewaltsam unterbrochenen, als eines geendigten, Lebens vor Augen hatte, und es schwer war, sich von der Wirklichkeit des Todes zu überzeugen.

Ueberhaupt trägt die Krankheit den Karakter einer *exotischen* Krankheit. Man hat so viele Jahrhunderte die Cholera in Europa beobachtet, selbst bedeutende Choleraepidemieen, und noch nie zeigte sich dabei diese groſse, diese schnelle Tödtlichkeit, diese Asphyxie, diese blaue Färbung, diese Hautverschrumpfung, diese Marmorkälte u. s. w.

Selbst *Cholera sine Cholera* wurde beobachtet. Ohne Erbrechen, ohne Durchfall, starb ein Mann binnen 2 Tagen bei völligem Bewuſstseyn, mit dem Gefühle des Drucks in den Präcordien und Beängstigung asphyctisch. Ein deutlicher Beweis, daſs die gewöhnlichen cholerischen Darmsymptome, wenn sie den Namen hat, nur Symptome, nicht die Krankheit selbst, sind, die viel tiefer und in einem Nervenlähmenden Prinzip liegt, welches auch unmittelbar tödten kann, ohne jene Lokalzufälle zu erregen.

Was die *Behandlung* betrifft, so sind von unsern, durch ihren Eifer, unermüdete Thätigkeit, Menschenliebe, und ächt heldenmüthige Unerschrokkenheit und Verachtung der Todesgefahr, in der That hier ein öffentliches Lob verdienenden Aerzten, die mannichfaltigsten Versuche zur Rettung gemacht, und alle denkbaren Heilmethoden in Anwendung gebracht worden. Aber das Resultat war im Allgemeinen dieses: Bei der oben bemerkten Klasse der höchsten Vergiftung war in der Regel, mit wenigen Ausnahmen, alle Hülfe vergebens; der Tod erfolgte entweder sehr bald, schon nach wenigen Stunden, oder auch erst nach 1—2 Tagen, selbst nach scheinbarer Besserung, und völlig beseitigter Cholera, gewöhnlich an eintretenden apoplektischen oder fieberhaft typhösen Zufällen, und leider betrug diese Klasse, wie auch bisher überall, die

Hälfte der Erkrankten. — Bei der zweiten Klasse hingegen war Hülfe möglich, und hier erfolgte sie oft bei der verschiedenartigsten Behandlung. Doch ist nicht zu leugnen, daſs Alles auf die schnelle und frühzeitige Anwendung der Hülfsmittel ankam, daſs ein bloſses warmes Bedecken, der Genuſs warmen diaphoretischen Thees, der River'sche Trank, ein Senfpflaster auf den Magen und warme aromatische Umschläge auf den Unterleib, oft die ganze Kur machten, daſs der zeitige Gebrauch der Brechmittel und, bei plethorischem Körper und Congestion nach dem Kopfe, ein mäſsiges Aderlaſs, auch der fortgesetzte Gebrauch des *Tartarus emet.* *) die kräftige Anwendung Hautreizender Mittel, und bei schwerern Fällen kaltes Getränk, kalte Klystiere, auch kalte Begieſsungen, und bei asphyktischen Zustand der Gebrauch des reinen *Ammoniums*, sich vorzüglich heilsam erwiesen haben. Das *Ammonium* verdient gewiſs unsere Aufmerksamkeit in dieser Krankheit doppelt, nicht bloſs als allgemeines groſses flüchtiges Reizmittel, sondern auch wegen der Analogie der Choleravergiftung mit der Blausäurevergiftung, bei welcher Ammonium das specifische Gegengift ist, und weil vielleicht das Choleragift eben so wie dieses säuerlicher Natur ist, wie ja auch *Herrmann* wirkliche Säure in dem Darmsekret entdeckt hat.

Nichts war gefährlicher, als die Darmausleerungen schnell zu supprimiren.

Doch sollten hier nur kurze Notizen gegeben werden. Ausführliche noch zu erwartende Berichte über die hiesige Epidemie werden das Mehrere besagen.

*) Hierüber verdient besonders die interessante Schrift unsers würdigen Herrn Prof. *Raick* nachgelesen zu werden, der mit dieser einfachen Methode überaus glücklich war.

3. *Stand der Cholera in Berlin.*

(Forsetzung. S. vor. St.)

Monat. Tag.	Krankheit. Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Witterung. Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
November. Dienstag 1.	18	6	13	106	28,4	+ 7,7	76	S. W.	trüb.
					28,4	+ 7,5	76	—	bewölkt.
					28,4	+10,5	63	W.	trüb.
					28,3	+ 7,8	75	—	bewölkt.
Mittwoch 2.	28	10	11	113	28,2	+ 5,2	75	S. W.	hell.
					28,2	+ 4,5	73	—	bewölkt.
					28,0	+10,5	59	—	hell.
					28,0	+ 6,0	68	—	trüb.
Donners. 3.	20	5	10	118	27,10	+ 7,3	76	—	trüb.
					27,10	+ 7,8	75	—	etwas Regen
					27,9	+ 9,9	69	—	bew., Reg.
					27,7	+ 5,8	73	—	bewölkt.
Freitag 4.	11	14	10	105	27,7	+ 5,0	72	—	bewölkt
					27,7	+ 4,8	70	—	aufheiternd
					27,8	+ 6,0	62	—	etwas Reg.
					27,9	+ 2,9	65	—	bewölkt.
Sonnab. 5.	21	20	17	89	27,10	+ 3,7	73	—	Regen.
					27,10	+ 2,8	74	—	Regen.
					27,10	+ 2,5	64	—	bewölkt.
					27,10	+ 1,0	70	W.	heiter.
Sonntag 6.	20	6	7	97	27,8	+ 0,9	68	—	trüb.
					27,9	+ 1,3	69	S. W.	Schnee.
					27,9	+ 3,1	72	S.	Regen
					27,20	+ 1,5	70	—	bewölkt.
Montag 7.	19	14	11	91	27,9	+ 2,0	68	S. W.	trüb.
					27,8	+ 2,6	77	S.	starker Reg.
					27,8	+ 7,4	80	—	trüb.
					27,10	+ 4,6	69	W.	heiter.
Dienstag 8.	22	14	18	81	27,11	+ 2,9	74	S. W.	heiter.
					27,11	+ 2,8	73	—	heiter.
					27,11	+ 8,0	61	—	heiter.
					27,11	+ 5,1	66	W.	hell, stürm.
Mittwoch 9.	11	8	11	73	28,0	+ 4,4	70	—	bew., stürm.
					28,1	+ 6,2	66	—	bew., Wd.
					28,2	+ 7,9	62	—	hell, Wd.
					28,3	+ 3,0	70	—	hell, Wd.
Donnrst. 10.	14	12	12	63	28,4	+ 2,6	74	—	hell, Wd.
					28,4	+ 2,6	74	—	hell, Wd.
					27,5	+ 5,3	64	—	bew., Wd.
					27,5	+ 3,8	68	—	etw. Reg.
Freitag 11.	8	8	5	58	27,3	+ 2,3	69	S. W.	trüb.
					27,3	+ 3,0	69	—	bezogen.
					27,2	+ 4,0	69	—	Regen.
					27,1	+ 3,1	74	—	trüb.

Krankheit.					Witterung.				
Monat. Tag.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
November. Sonnab. 12.	7	7	5	53	27,11	+ 3,9	75	S. W	Reg. Wd.
					27,10	+ 5,2	74	—	Reg., sturm.
					27,10	+ 7,1	68	W.	Rg., Sturm.
					27,11	+ 6,9	65	—	Rg., Sturm.
Sonntag 13.	10	2	6	55	28,0	+ 6,0	68	—	trüb, Wd.
					28,0	+ 5,3	71	—	Reg., Wd.
					27,8	+ 0,7	66	S. W.	Reg., Sturm.
					27,7	+ 3,0	72	W.	bw., Nachts st. Sturm.
Montag 14.	5	3	0	51	27,8	+ 0,5	72	—	bw., strk. St.
					27,8	+ 1,6	70	—	Schnee, St.
					27,9	+ 2,2	67	—	trüb, Sturm.
					27,9	+ 1,3	63	—	hell, wlk. St. N. Schnee.
Dienst. 15.	9	10	4	46	27,6	+ 0,1	63	S. W.	Schn., Wd.
					27,5	+ 0,3	71	—	Schnee, St.
					27,4	+ 3,6	64	—	hell, sturm.
					27,6	+ 0,7	74	—	trüb, N. Rg. u. Schnee.
Mittw. 16.	8	14	3	37	27,5	+ 0,1	76	—	Schnee.
					27,5	+ 0,3	73	—	Schnee.
					27,6	+ 1,9	66	W.	hell.
					27,6	+ 0,7	73	—	hell, N. Sch.
Donners. 17.	12	5	6	38	27,6	+ 0,0	78	—	Schnee.
					27,6	+ 0,0	77	—	Schn., Wd.
					27,8	+ 1,2	71	—	bew., Reg.
					27,9	+ 0,9	76	—	trüb.
Freitag 18.	8	3	6	37	27,10	+ 1,0	74	S. W.	bewölkt.
					27,10	+ 0,6	73	W.	hell.
					27,10	+ 3,1	64	S. W.	hell.
					27,10	+ 1,2	71	—	trüb.
Sonnab. 19.	10	5	1	41	27,10	+ 0,0	77	—	trüb.
					27,11	+ 0,3	75	—	Schn., Wd.
					27,10	+ 3,2	67	—	hell, Wd.
					27,8	+ 0,4	70	W.	tr., N. Schn.
Sonntag 20.	12	5	6	42	27,6	+ 1,1	71	—	bew., Wd.
					27,6	+ 2,0	71	—	trüb, Wd.
					27.6	+ 2,1	62	—	Sch., Rg. St.
					27,7	+ 1,4	72	—	trüb, Sturm.
Montag 21.	5	4	2	41	27,11	+ 1,0	74	N. W.	bew., Wd.
					27,11	+ 0,9	74	N.	trüb, Wd.
					28,0	+ 1,5	69	O.	hell.
					27,11	+ 1,0	72	N. O.	bewölkt.
Dienstag 22.	8	4	1	44	27,10	+ 0,3	75	O.	Schnee.
					27,11	+ 0,8	75	—	Schnee.
					27,11	+ 0,9	74	—	Regen.
					27,11	+ 0,3	77	—	Regen.
Mittw. 23.	8	2	4	46	28,0	+ 0,3	77	—	Regen.
					28,0	+ 0,7	76	S. O.	Regen.
					27,10	+ 1,3	75	S. W.	Reg., Wd.
					27,9	+ 8,0	80	W.	Reg., stürm.

	Krankheit.				Witterung.				
Monat. Tag.	Erkankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.	Barometer.	Thermom.	Hygromet.	Wind.	Wetter.
November. Donners. 24.	4	3	4	43	27,9	+ 7,4	75	W.	Reg., Strm.
					27,10	+ 4,8	75	N. W.	Reg., Wd.
					28,0	+ 3,2	66	N. O.	hell.
					28,0	+ 1,2	75	N. W.	Reg., Schn.
Freitag 25.	1	4	—	40	27,11	— 0,5	80	N. O.	bewölkt.
					27,11	— 0,5	76	—	bewölkt.
					27,1	— 0,0	71	—	bewölkt.
					28,2	— 1,2	73	—	bewölkt.
Sonnab. 26.	3	4	1	38	28,2	— 2,0	73	—	hell.
	—				28,2	— 2,0	72	—	bewölkt.
	—				28,2	— 0,8	7[illegible]	O.	bezogen.
					28,3	— 2,7	73	—	hell.
Sonntag 27.	1	6	1	32	28,4	— 4,6	74	—	bew., Wd.
					28,4	— 6,8	72	—	hell, sturm.
					28,5	— 5,7	68	—	hell, sturm.
					28,6	— 5,7	—	—	bewölkt.
Montag 28.	1	1	—	32	28,6	— 5,1	—	N. O.	trüb.
	—				28,7	— 4,6	68	—	trüb.
					28,6	— 3,0	65	N. W.	etw. Schn.
					28,7	— 3,0	69	—	trüb.
Dienst. 29.	4	1	1	34	28,7	— 2,0	75	—	trüb.
					28,7	— 1,9	75	—	trüb.
	—				28,7	+ 0,4	68	W.	bewölkt.
					28,7	— 0,6	65	—	trüb.
Mittw. 30.	2	—	1	35	28,5	— 0,9	67	—	trüb.
	—				28,5	— 0,9	66	—	trüb, + 1,3.
	—				28,3	+ 0,2	61	—	bewölkt.
December.					28,2	— 2,7	64	S. W.	trüb.
Donnerst. 1.	2	10	2	25	28,2	— 2,8	6[illegible]	—	bewölkt.
					28,2	— 4,6	68	S.	heiter.
	—				28,2	— 1,7	63	—	heiter.
					28,2	— 3,6	70	S. W.	bewölkt.
Freitag 2.	1	3	3	20	28,0	— 2,9	73	—	bewölkt.
					27,11	— 0,0	73	—	etw. Schnee. Glatteisg.
					27,9	+ 0,5	80	S.	Reg., Wd.
					27,8	+ 2,3	78	W.	Staubregen, Nachts St.
Sonnab. 3.	5	—	1	24	27,11	+ 0,7	64	N. W.	trüb.
					28,0	+ 0,4	64	N.	bewölkt.
					28,1	+ 1,2	65	—	trüb.
					28,0	0,0	75	—	Schnee.
Sonntag 4.	2	4	1	18	28,10	+ 2,0	81	W.	Reg., sturm.
					27,10	+ 1,2	81	—	Reg., sturm.
					27,10	+ 3,4	8[illegible]	—	Reg., Wd.
					27,11	+ 3,3	84	—	Regen.
Montag 5.	—	13	1	7	27,11	+ 0,8	83	N.	Regen.
					28,0	+ 0,4	79	O.	Schnee.
					28,0	+ 1,3	78	—	Regen.
					28,0	+ 2,0	81	—	Nebel.

Ueber-

Ueberblicken wir nun diese vergleichende Tabelle, so ergiebt sich folgendes:

1. Den meisten Einfluſs auf die Vermehrung der Krankheit hatte die Feuchtigkeit der Witterung. *)

2. Ein heftiger Sturmwind, der mehrere Tage anhielt, hatte eine auffallende Verminderung zur Folge.

3. Die Sonntage und Montage (Fest- und Genuſstage des Volks) begünstigten jedesmal die Zunahme der Krankheit.

4. Eben so wirkte die Zeit des Wohnungsumzugs vom 1. October an, welche immer bedeutende Erkaltungen und Diatfehler mit sich führte, offenbar vermehrend auf die Zahl der Erkrankungen.

5. Merkwürdig war es, daſs gewöhnlich, wenn einige Tage eine bedeutende Abnahme der Kranken in den Zeitungen bekannt gemacht worden war, wieder einige Tage eine schnelle Vermehrung erfolgte — wahrscheinlich weil dann die Menschen gleich wieder zu sicher gemacht worden waren, und sich ihre diätetischen Ausschweifungen mehr überlassen hatten.

6. Der Mond zeigt gar keine bestimmten Einflüsse.

*) Hierüber hat Hr. Director *August* sehr interessante Beobachtungen angestellt, welche in seiner Schrift: *Luftfeuchtigkeit* und *Cholera*, nachgelesen zu werden verdienen.

Die Bibliothek-Hefte Octbr. Novbr. u. Decbr., welche die *wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1830 enthalten, werden nachgeliefert.

Litterariſches Intelligenzblatt.

No. V. **1831.**

In der **Weidmann'schen** Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Das verschleierte Bild zu Sais oder die Wunder des Magnetismus. Eine Beleuchtung der Kernerschen Seherin von Prevorst und ihrer Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Von einem Freunde der Wahrheit. Geheftet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

In dem Vorworte sagt der Verfasser: „Nur wer die *grade* Linie kennt, kann die Abweichung der *schiefen* bestimmen, nur wer das *gesunde* Leben kennt das *kranke* beurtheilen, nur wer das *kranke* erkannt hat in *seiner Gesetzmäſsigkeit*, erkennen, wo das *kranke* heraustritt aus seinem *Charakter*, aus seiner *gesetzmäſsigen Eigenthümlichkeit*. So möge uns denn der geneigte Leser mit prüfenden Blicken folgen in unsern Betrachtungen und sehen, wie der *Magnetismus* sich anschlieſst an das *gewöhnliche gesunde Leben*, aus ihm hervorwächst, zu ihm zurückkehrt, wie er aber auch entarten und seine eigenthümliche Natur verlieren kann, so daſs die sich kaum mehr erkennen läſst in der wunderlichen Zersplitterung. Haben wir darüber uns erst verständigt, dann ist es Zeit, offen und ruhig unser Glaubensbekenntniſs über die Seherin von Prevorst abzulegen."

Der Inhalt des Buches zerfällt in folgende Abschnitte: Einleitung. Ueber den Zusammenhang zwischen Leib und Seele. Ueber die drei Grundvermögen der Seele und die ihnen entsprechenden leiblichen Theile. Ueber Schlafen und Träumen. Ueber Ahnungen, Weissagen, Fernsehen in Zeit und Raum. Ueber den thierischen Magnetismus oder Somnambulismus. Geschichte der Seherin von Prevorst. Verhältnisse der Frau Hauffe zur physischen Auſsenwelt. Die Heilung der Frau Gräfin von M. Der Sonnenkreis und der Lebenskreis.

Die magnetische Sprache und die magnetisch-magischen Zeichen und Zahlen der Frau Hauſſe. Die Geiſter der Frau Hauſſe.

In August Oſswalds Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg iſt erſchienen:

Grundriſs der medicinischen Botanik, als Leitfaden bei Vorleſungen, ſo wie zum Selbſtſtudium, und beſonders zur repetitoriſchen Ueberſicht für Studirende; auch zum Gebrauche für Aerzte und Pharmaceuten. Nach den natürlichen Familen des Gewächsreiches, mit Angabe der *Linne*'ſchen Klaſſification bearbeitet von Dr. Gottlieb Wilhelm Biſchoff. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Ggr. ſächs. 4 Fl. 48 Kr. rhein.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, das Nothwendige und Wiſſenswerthe aus dem Gebiete der medicinischen Botanik nach den neueſten Erfahrungen, in möglichst gedrängtet Kürze darzulegen, um namentlich dem studirenden oder zum Staatsexamen ſich vorbereitenden Arzte und Pharmaceuten einen leichtern Ueberblick dieſes für ihn ſo wichtigen Zweiges der Pflanzenkunde und Arzneimittellehre zu geben, eines Zweiges, der in den gewöhnlichen Hand- und Lehrbüchern meiſt ſehr weitläuftig behandelt und oft durch die Aufnahme vieler an ſich weniger wichtigen Gegenſtände zu ſehr ausgedehnt erſcheint. Es wird ſich daher dieſe Schrift, welche eine Sonderung deſſen enthält, was dem Arzte und Pharmaceuten zu wiſſen unentbehrlich, von dem, was jetzt veraltet oder nur noch etwa von hiſtoriſchem Intereſſe iſt, bei dem ohnedieſs ſo vieler Hülfswiſſenſchaften bedürfenden Studium der Heilkunde, des Beifalls und der Theilnahme nicht bloſs des Lehrers, ſondern auch des Studirenden und ſelbst des praktiſchen Arztes und Pharmaceuten um ſo gewiſſer erfreuen dürfen; als dadurch nicht nur eine weſentliche Lücke ausgefüllt, ſondern auch ein bedeutendes Erleichterungsmittel von ſo bewährten Händen gegeben iſt, deſſen Erwerbung der verhältniſsmäſsig äuſserst billige Preis noch um ſo angenehmer macht.

Bei E. B. Schwickert in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blancardi, Steph., Lexicon medicum, in quo artis medicae termini Anatomiae, Chirurgiae, Pharmaciae, Chemiae, rei botanicae etc. proprii dilucide breviterque exponuntur. Editio noviſſima multum emendata et aucta a Car. Gottl. Kühn. Vol. I. A — L. 8maj. 4 Thlr. 8 Gr.

Ein Buch, das zum neunten Male aufgelegt wird, bedarf keiner weitern Anpreiſungen. Der jetzige Herr Herausgeber, welcher fand, daſs bei dem jetzt ſo allgemein werdenden Hange, Kunſtausdrücke aus der griechiſchen Sprache zu entlehnen, eine Menge ſolcher Wörter dem Medicin Studirenden dunkel bleiben muſsten, wenn er nicht ein Buch zu Rathe ziehen könnte, welches ihn hierüber auf einem leichten Wege belehrt, entſchloſs ſich dieſem Mangel durch eine neue Ausgabe des Blancardiſchen Lexikons abzuhelfen, zu gleicher Zeit aber auch die häufigen Verſtöſse gegen die griechiſche Sprache zu verbeſſern, welche ſich Blancard hat Schulden kommen laſſen, und welche alle bisherigen Herausgeber ungerügt haben ſtehen laſſen. Auſser dieſen Verbeſſerungen ſind eine groſse Menge neuer Artikel (gegen 800) aus der Arzneimittellehre, der Chemie u. ſ. w. hinzugekommen, und die Verlagshandlung, welche dieſes Werk auch von ihrer Seite rückſichtlich des Drucks und Papiers beſtens auszuſtatten geſucht hat, glaubt daher ein nützliches Unternehmen durch dieſe neue Ausgabe ausgeführt zu haben. Der Druck des zweiten Theils geht ununterbrochen fort, ſo daſs kommende Oſtermeſſe das Werk beendigt ſeyn wird.

Bei B. F. Voigt in Ilmenau und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der ſchnell und ſicher heilende Civil- und Militairwundarzt,

oder Anleitung, nach den Regeln der jetzt von den gröſsten Wundärzten angenommenen Metho-

de: „der schnellen unmittelbaren Wiedervereinigung der Wunden" (*Réunion immédiate*) weniger schmerzhaft alle mögliche chirurg. Operationen, als Amputationen, Bruchoperationen, Steinschnitt, Beseitigung von krebsartigen Geschwüren, der Fleischgewächse, Sackgeschwülste u. s. w. Luftröhrenschnitt, Trepanation, Staaroperation, Operation der Hasenscharte, Staphylorraphie, Knochenresectionen, Rhinoplastik u. s. w. auszuführen, und die dadurch entstandenen Wunden viel schneller als bisher zuzuheilen. Von M. Serre. Mit 5 lith. Taf. gr. 8. 1½ Rthlr.

Unsere um die Chirurgie mehr als irgend eine Nation verdienten Nachbaren, die Franzosen, liefern zu dieser Wahrheit in der *Réunion immédiate* einen neuen unschätzbaren Beleg. Der groſse englische Wundarzt Bell sagt von dieser Heilmethode, daſs sie in der operativen Chirurgie ein gröſserer Fortschritt und eine wichtigere Entdeckung sei, als alle vorhergehenden, und es wird nur eines Blickes in obiges gediegenes Werk bedürfen, um diese Ueberzeugung zu theilen, und über die unermeſslichen Fortschritte zu erstaunen, welche die französische Chirurgie in der letztern Zeit gemacht hat.

Ebendaselbst ist erschienen:

Colombat über das Stottern

und andere Sprachgebrechen, nebst den neuen Verfahrungsarten zur Beseitigung derselben.

Aus dem Französischen übersetzt vom Kreisarzt Dr. J. E. F. Schulze zu Elrich. Mit Musikbeilagen. gr. 8. ½ Rthlr.

Unserer Zeit was es vorbehalten, einen Natur- und Gewohnheitsfehler zu heben, gegen welchen die ganze Vergangenheit keine Mittel kannte. Die vorliegende Schrift vereinigt alle bisher in England und Frankreich gemachten Erfahrungen, und stellt das Verfahren auf den neuesten Standpunkte.

Digitized by Google

Ferner ist ebendaselbst erschienen:

Doussin-Dubreil ausführliche Darstellung, des Wesens, der Ursachen u. d. Heilung des gutartigen Trippers und weiſsen Flusses, mit besonderer Rücksicht auf junge Ehegatten. Nach der vierten Ausgabe ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Dr. C. J. A. Venus. gr. 8. ½ Rthlr.

In dieser Schrift sucht der als medicinischer Volksschriftsteller in ganz Europa geachtete Verfasser, der oft zu noch gröſsern Leiden führenden Schamhaftigkeit auf eine Weise entgegenzukommen, die alle Hülfe Suchende auf das genügendste zufrieden stellen und berathen wird.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift sind noch folgende Bücher erschienen:

Ueber die specifische Behandlung der Cholera. Eine auf die Natur der Krankheit gegründete, in der Erfahrung sich vorzüglich bestätigende Heilmethode. Von Dr. Moritz Schlesinger. 12½ Sgr.

Ueber diese Heilmethode sei hier nur folgendes angeführt, was der Verfasser in der Schrift selbst erwähnt. In Barendt z. B., einem nur zwei Meilen von seinem Wohnorte entfernten Dorfe, hatte er nach und nach 26 Cholerakranke. Von diesen starben 8 so schnell, daſs sie schon auf der Bahre lagen, als er ins Dorf kam. Die übrigen 18 aber sind nach einer Methode behandelt worden, die er höchst vereinfachen muſste, da er den Krüger des Orts mit der Ausführung derselben beauftragen muſste, indem ihm seine übrigen vielfachen praktischen Geschäfte nur einen täglichen Aufenthalt von 3 Stunden im Dorfe zulieſsen. Von diesen nach der in dem Buche angegebenen Weise behandelten 18 Kranken sind 5 gestorben und 13 genesen. Von den 5 verstorbenen Personen aber hätten noch 3 gerettet werden können, wenn der Verfasser schon damals die Natur der Krankheit vollständig erkannt hätte, wie er dies in den angehängten Krankheitsgeschichten auseinandersetzt. Auch Hr.

Dr. Thär in Berlin, der auf diese Schrift sogleich nach Erscheinen in der Staatszeitung aufmerksam machte, sagte daselbst, daſs er selbst bereits zwei Kranke nach dieser Methode behandelt und gerettet hätte.

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von Heinrich Damerow. 1 Thlr. 20 Sgr.

In dem Vorworte sagt der Verfaſser: Schon auf der Universität entwickelte sich in mir eine unbezwingliche Neigung für das Studium der Seelenkrankheiten. Auf meiner Reise durch Deutschland sowohl als auch in Paris fand diese Neigung volle Befriedigung. Je länger ich mich aber mit dem Wahnsinn beschäftigte, um so dunkler wurde mir derselbe. Mächtiger drangen überall nicht zu lösende Zweifel hervor, und besonders die Erfahrung, daſs selbst bei der totalen Verrücktheit dennoch ein tiefer Rhytmus und ein geordnetes Maaſs herauszufühlen ist; daſs der Wahnsinn selbst dies groſse Naturgesetz nicht überwinden kann, machte mir viel zu schaffen. Je mehr Elemente ich hatte, desto gröſser war der Wirrwarr. Allmälig jedoch concentrirten sich dieselben mehr und mehr, endlich bis zu einem Begriffe, welchem sich alle Elemente der Zukunft organisch einten. Jahre sind darüber hingegangen. Sehr Vieles habe ich zusammengeschrieben; aber eine Grille hielt mich ab, vor dem 30sten Jahre etwas bekannt zu machen. Die erste Rechenschaft, welche ich von meiner Vergangenheit ablege, ist diese Arbeit. Der gröſste Theil des Werkes, die Vergangenheit und Gegenwart umfassend, bildet auch ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Es giebt im Allgemeinen die nothwendige Entwickelungsgeschichte der Medicin; es ist ein Blick in die Theorie der Theorieen, in das System der Systeme.

Zoologischer Atlas, enthaltend Abbildungen und Beschreibungen neuer Thierarten, während des Flottcapitains von Kotzebue zweiter Reise um die Welt, auf der Russisch-Kaiserlichen Kriegsschlupp Predpriaetie in den Jahren 1823-1826 beobachtet von Dr. Friedrich Eschholz, Professor und Direktor des zoologischen Museums an der Universität zu Dorpat etc. Hefte mit colorirten Kupfertafeln. 10 Rthlr.

Systematisches Lehrbuch der vergleichenden Anatomie, mit Tabellen über die Classification des Thierreichs und die Formen der Organe von C. A. S. Schultze, Doctor der Medicin, ord. öffentl. Professor der Anatomie und Physik etc. Erste Abtheilung. Allgemeine Anatomie. 1⅓ Rthlr.

Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie von Dr. Joakim Frederik Schouw, Professor. Aus dem Dänischen übersetzt vom Verfasser. Mit 4 Tafeln und einem pflanzen-geographischen Atlas. 6 Rthlr. 20 Sgr.

In der Vogler'schen Buchhandlung in Potsdam ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Scoutetten, die Ovalair-Methode, oder neues Verfahren in den Gelenken zu amputiren. Aus d. Französ. übersetzt und herausgegeben von Dr. V. Fest. Nebst Vorrede von C. F. v. Graefe. Mit XI lithogr. Taf. 8. 831 S. br. 2 Rthlr.

Bei Gerhard in Danzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Sinogowitz, Tractatus pathologico-therapeuticus de cholera Dantisci et Berolini observata. gr. 8. broch. Preis 16 Ggr. od. 20 Sgr.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. December.

Berlin 1831.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Digitized by Google

I.

Von den Krankheiten
der
Steinkohlenarbeiter
in den
Gebirgen des Plauenschen Grundes bei Dresden.

Vom

Dr. Erdmann,
zu Dresden.

Wenn man die jungen und in den besten Alters-Jahren sich befindenden Männer des Steinkohlenbaues betrachtet, so ist ihr frühzeitiges Verwelken (Marasmus) (man hält sie oft um 10 Jahr älter) eine auffallende Erscheinung, die man an ihnen gewöhnlich, so gut als in den Erzbergwerken, wahrnimmt.

Verbunden damit ist eine bleichgelbliche, erdfahle Gesichtsfarbe, eingefallene Augen, eine weiſsbelegte Zunge, und dergestaltige Abmagerung, daſs die Haut zuweilen auf den Gesichtsknochen festgeleimt zu seyn scheint. Besonders zeigen sich asthmatische Zufälle, die sich unter Brustbeklemmung, kurzem Athem, Heiserkeit, Verschleimung, Husten

Digitized by Google

mit schwärzlichten, zähen, weiſsen, oder gelblichten Auswurfe, Bruststechen, Präcordien-Schmerzen und Druck in der Herzgrubengegend zu erkennen geben, und welche nicht selten Vorboten einer langsamen unheilbaren Auszehrung sind, die sich aber von der gewöhnlichen Lungensucht (Phthisis) durch einen mehr chronischen Gang und geringeres Fieber wesentlich unterscheidet.

Oeffnet man nach dem Tode die Brusthöhle (welche Leichenöffnungen aber schwer zu erlangen sind), so findet man zuweilen die Lunge kohlschwarz, sowohl von auſsen, als auch in ihrer Substanz, und weiſse Gegenstände, wie Tinte färbend, auch nicht selten steinigte Concremente, von der Gröſse eines halben Zolles im Durchmesser, darin enthalten. Dabei kommen häufig Kreuz- und Hüftschmerzen, rhevmatische Leiden der Gliedmaſsen überhaupt, bald mit mehr, bald mit wenigerem Fieber vor.

Die Verdauung ist, wegen Leberaffection, gewöhnlich gestört und galligt-schleimige Cruditäten, Leibesverstopfung mit Kopfschmerzen gegenwärtig, obschon von auſsen eigentliche Leberverhärtung weniger, als Auftreibung derselben zu verspüren ist. An den Bauchmuskeln bemerkt man aber, beim tiefen Einathmen, von der Herzgrube an, eine beengende Zusammenziehung.

Forscht man nun nach den Ursachen dieser chronischen Uebel, welche bei epidemischer Constitution, rauher Witterung und Jahreszeit so leicht zu Fiebern aller Art, besonders entzündlichen und typhösen, auch galligt, — rheumatischen Diarrhöen und Ruhren ge-

neigt machen, so findet man in dem Geschäft, der Lebensweise und den Wohnorten dieser Bergleute sattsame Ursache zur Erzeugung derselben, welche den Körper durch krankhafte Einflüsse von innen, noch allgemeiner, als durch die bergmännischen Beschädigungen von auſsen, verletzen.

Sie lassen sich ohngefähr auf die, in folgenden Punkten enthaltenen Umstände zurückführen:

1) Gehen diese Arbeiter, ihrer Armuth wegen, mit leichter Bekleidung aus, welches bei ihren, stundenweit entfernten Schachten, bei rauher Jahreszeit, nicht gleichgültig ist.

2) Genieſsen viele derselben, um sich gegen die üblen Einflüsse der Witterung und das böse Wetter (mephitische Gasarten) zu schützen, täglich etwas Brandtewein, welcher wohl dem Feldbebauer in freier Luft, nicht aber dem Arbeiter in eingesperrtem Raume und Dunstkreise zusagt, indem bei ihm so schon eine Menge adstringirender, die Mündungen der feinern Gefäſse verstopfender Inhalationen, auf die Schleimhäute seiner innern Organe einwirken.

3) Stehen sie öfters viele Stunden lang beim Arbeiten im Wasser, und werden von herabträufelndem Grubenwasser durchnäſst.

4) Sind sie bei der unterirdischen Arbeit dem Kohlen- und Gebirgsstaube, besonders beim Schrämen, ausgesetzt, athmen selbigen ein und verschlucken ihn durch den Mund, weil er sich auf der Zunge und am Gaumen anlegt.

5) Findet dasselbe vom Lampen-Ruſse und Oeldampfe (gewöhnlich Leinöl oder Rübsenöl) Statt, den sie fortdauernd während der Schicht ausgesetzt sind, besonders wenn sie den Docht der Lampe weit herausziehen. Es würden in dieser Hinsicht Lämpchen mit breiten Dochten, die heller scheinen, vorzuziehen seyn.

6) Müssen sie in eingeschlossenem engen Raume der Orte und Strecken lange Zeit den stillestehenden Pulverdampf, nach dem Sprengen des Gebirges, einathmen, welcher selbst dem Grubenlichte den Schein verdunkelt.

7) Sind sie den sogenannten bösen Wettern, mephitischen erstickenden Gasarten, besonders dem Kohlenwasserstoffgas, ausgesetzt, welches, in engen tiefen Schluchten, eine Wärme hervorbringt, daſs man darinnen kaum mehr athmen kann, Beängstigung auf der Brust, Schwindel und Kopfschmerzen bekommt, wobei auch die Flamme des Grubenlichtes verlöscht.

8) Begegnet ihnen zuweilen das Unglück, nämlich bei annähernder Flamme der Blende, die Explosion der Schlagwetter, oder des entzündeten Kohlenwasserstoffgases, welches bei Oeffnung alter, oder solcher Schachten, wo keine Zugluft, weder durch Wedel, Luftröhren noch Durchschläge hat bewirkt werden können, oft plötzlich zum Vorschein kommt, sich mit heftiger Explosion entzündet, das Ausbrennen ganzer Gruben unterhält und zuweilen eine Anzahl Arbeiter, entweder schnell tödtet, oder (wie vor mehreren Jahren zu Burgk, wo 9 Personen in einem Nu, auf diese Art verunglückten) ihre Körper auf eine schreck-

Digitized by Google

liche Weise verbrennt und durch Einathmen und Verschlucken des brennenden Gases die Lunge und übrigen Respirationsorgane zerstört. An denjenigen, welche dieses Miſsgeschick damals zu Burgk überlebten, bemerkte ich lange nachher einen schwarzgrauen Lungenauswurf.

An Orten, wo dergleichen Fälle zu fürchten sind, ist ohnstreitig die *Davy*'sche Sicherungslampe, deren Flamme von einem feinen Drathnetz umgeben ist, unentbehrlich.

9) Sind die Verunglückungen und Beschädigungen in den Steinkohlenwerken wegen des lockerern, weichern Bodens weit häufiger, unverhoffter und unvermeidlicher als in den feststehenden Gewölben der Erzbergwerke, indem, oft unvermuthet, Wände einstürzen, Steinkohlenmassen sich lostrennen und selbst Strecken und Stollengänge, die durch baumstarke, oft pallisadenförmig neben einander stehende Stämme, Thürstöcke, Stempel und Mauerwerk unterstützt sind, diese durch die Wucht des Bodens wie ein Rohr zerknickt und zusammengedrückt werden, wobei die dazwischen arbeitenden Personen, wenn sie zur Flucht nicht Zeit genug gewinnen, am ganzen Körper oder einzelnen Gliedmaſsen von den herabstürzenden Kohlenmassen zerquetscht werden.

Das vorausgehende Sondiren und Untersuchen durch Anklopfen an alle verdächtigen Stellen des Ortes im Schacht, ist nicht allezeit hinreichend, durch den dumpfen, hohlen Ton die drohende Gefahr zu verrathen.

10) Deshalb kommen Beschädigungen und Verunglückungen der Arbeiter, die derglei-

chen Gefahren täglich ausgesetzt sind, häufig vor. Man findet daher

a) Quetschungen und Zerreiſsungen der sämmtlichen weichen Theile des Körpers, als der Eingeweide, Muskeln, Blutgefäſse und Nerven.

b) Verletzungen des Hirnschädels und Knochen-Eindrücke auf das Gehirn, welche, sobald weiter keine Sinnesstörung dabei obwaltet, unter antiphlogistischer Behandlung und Reinigung der Wunde, selbst bei völlig entblöſsten Schädel-Knochen und einige Zolle lang abgelöſstem Pericranium, ohne Trepanation geheilt werden. Bei starker Hirnaffection und nervösem Zustande blieb aber die Hülfe der Trepanation sehr unsicher. Zuweilen aber ist die Zerschmetterung der Schädelknochen so bedeutend, daſs das Gehirn zwischen den Knochenstücken aus den Wunden hervorquillt und das Leben, unter Symptomen tiefer Betäubung und Stöhnen, nach einigen Stunden aushaucht.

c) Verrenkungen und Brüche der Halswirbelbeine, durch Druck auf das verlängerte Rückenmark leicht tödtlich.

d) Rückgrathszerschmetterungen mit Brüchen der Rücken- und Lendenwirbelbeine, welche Lähmungen der Unterschenkel, der Urinblase und des Mastdarms zur Folge haben und gewöhnlich mit Verwundung mehrerer weichen Theile verbunden sind.

In einem Jahre ereignete sich dieser Fall auf den verschiedenen hiesigen Kohlenwerken dreimal. Zweimal hatte er langsam tödende Folgen, erst nach mehreren Monaten,

Digitized by Google

ıdem die untern fühllosen, gelähmten Glied-
ıaſsen eher als der Obertheil des Körpers
ıstarben.

Einmal bei geringerm Grade der Verlet-
ıng, erfolgte Herstellung, aber sehr lange
ieb Lähmung des einen Fuſses zurück.

e) Rippenbrüche und complicirte Brüche
ır Knochen gröſserer und kleinerer Glied-
aſsen, als Ober- und Unterarme, Ober- und
nterschenkel, Hände und Füſse, Finger und
ıhen.

Hierbei muſs ich eines merkwürdigen
ılles ausnehmender Heilkraft der Natur ge-
nken: Der Fuſs eines jungen kraftvollen
ırgker Bergmanns war durch einstürzende
ɔhlenwände dergestalt zerquetscht worden,
ſs ohngeachtet der angewandten zweckmä-
gen Mittel, allenthalben der kalte Brand
ɔhacelus) am ganzen Fuſse bis zum Fersen-
lenke eingetreten war, und die Chirurgen
ı Stunde der Amputation des Fuſses bereits
ıtgesetzt hatten.

Da ich dabei gegenwärtig war, so be-
ırkte ich, daſs ohngeachtet des hohen Gra-
ı des Brandes, dennoch Bewegung im Fer-
ıgelenke Statt fand. Ich lieſs also, bevor
ı die Amputation gestattete, noch einen
rsuch machen, den Fuſs zu retten und die
ındigen Häute und Muskeln rings um den
ızen Fuſs abtrennen, welches von zwei
irurgen zu gleicher Zeit wie auf dem Prä-
irsaale am Cadaver vollbracht wurde.

Dieses Abtrennen der brandigen, zum
eil einen halben Zoll dicken, grauen Fleisch-
pen ging ohne allen Schmerz und Blutung

vor sich, und Patient bemerkte dabei bloſs ein leichtes Kriebeln vom schneidenden Messer. Als nun die brandigen Theile, welche destruirte Haut, Muskeln, Gefäſse, Nerven und Sehnen enthielten, bis auf das Knochenhäutchen abgeschält waren, zeigte sich dieses von gelber Farbe, und nun erst erschienen Blutpünkte, aus den durchschnittenen Gefäſsen zugleich mit sich einstellendem Gefühl des Schmerzes, und nun wurde dem Messer Grenzen gesetzt, dagegen die entblöſsten, aber noch mit dem Periostio bedeckten Fuſsknochen mit balsamischen Mitteln und Myrrhe gehörig verbunden.

Zu unserer nicht geringen Verwunderung und Freude, zeigte sich alsbald gutartige Eiterung, und in ihrer Mitte gesunde Fleischwärzchen, mit einem Worte, die Natur ersetzte nach und nach die verloren gegangenen Theile wieder, die klaffenden Wundränder wurden durch flüchtiges Betupfen mit *Lapis infernalis* (salpetersaurem Silber) schnell vereinigt, und es blieb zuletzt nur noch eine kleine Geschwür-Oeffnung am Hintertheil der Ferse offen, welche einige Monate hindurch, bevor sie heilte, eine Menge Steinkohlenbröckelchen aussonderte. Bald nach vollendeter Heilung verrichtete dieser Kranke, wie zuvor, seine schweren Berufsarbeiten wieder.

f) Schuſswunden von zurückprallender Ladung, oder durch unvorsichtiges Besetzen der Bohrlöcher durch Einkeilen des Pfropfes oder zu langsamen Ausweichen beim Sprengen veranlaſst, wobei durch Verbrennung und zugleich durch die herausgeworfenen Felsenstücken oft Augen, Gesicht und Gliedmaſsen heftig verletzt werden.

g) Quetschungen oder Verwundungen durch
ıvorsichtige Handhabung, oder unverhoffte
gelwidrige Wirkung der mannichfachen Ma-
hinerieen, welche durch die Kraft der Was-
rdämpfe in Bewegung gesetzt werden, ver-
ılaſst.

10) Bringt das fortdauernde Einschlucken
s schwefelsauren Steinkohlendampfes de-
n, die bei den Oefen arbeiten, durch Af-
:tion der Lunge, Bluthusten, Verschlei-
ıng, und das ganze Heer chronischer Brust-
den, so gut, als obgedachte Ursachen (sub
. 4. 5. 6. 7.) hervor.

11) Wird das Ziehen (oder fortwährende
ıspeldrehen) unter die anstrengendsten Ar-
ten gezählt, wobei vorzüglich die Brust-
ıskeln angegriffen werden und in der Con-
uation Brustschmerzen entstehen.

12) Erwächst dem Kohlenbergmanne, der
rch Arbeiten in der Schacht, den Körper
itzt und in Schweiſs gebracht hat, theils
ch die Zugluft in manchen Theilen des
ues, theils durch das Nachhausegehen über
birge bei stürmischer Winters-Jahreszeit,
hem Morgenwinde und Schneegestöber in
ne entfernte Wohnung, als Folge heftiger
ältung, bei seiner ärmlichen leichten Be-
idung, so manche Gefahr, die bedeutende
ınkheiten, besonders im Winter, Rheu-
tismen, Gicht, Brustentzündungen, im Som-
r, Frühjahr und Herbst Catarrhalfieber,
rrhöen und Ruhren herbeizieht.

Dieses Nachhausewandeln der erschöpf-
Bergarbeiter kann im Winter bei tiefem
ınee, welcher gewöhnlich in den hohen

Gegenden, z. B. bei Weiſsig, klein Opitz u. s. w. drei bis viermal höher, als in der Ebene liegt, auf den ungebahnten, vom Winde zugewehten Wegen, besonders bei nächtlicher Dunkelheit, nur langsam und mühselig bewerkstelliget werden, zumal wenn Eisglätte die auf- und absteigenden Fuſssteige gefährlich macht und diese Leute zu arm sind, um sich durch tüchtige Eissporen zu schützen und ist sodann mehrfach nachtheilig.

13) Kommen häufig auch Leisten- und Scrotalbrüche als Folgen der schweren Arbeit überhaupt und der schwierigen Wendungen des Rumpfes vor.

Was nun aber die Krankheiten der bergmännischen Familien, der Weiber und Kinder anbetrifft, so sind diese theils Folgen einer armseligen Lebensart überhaupt, theils das Resultat epidemischer Luft-Constitutionen, von welchen sie gewöhnlich, in aller Art dazu disponirt, leicht participiren. Ihre einfachen Nahrungsmittel sind nicht immer die leichverdaulichsten, schweres schwarzes Brod und das elendeste Kaffee-Surrogat, welches sie täglich genieſsen, imgleichen statt des Bieres, Cofent, dürfte wohl weniger, als ihre gewöhnliche Hauptnahrung, die in den wohlthätigen, auch leicht verdaulichen, Erdäpfeln, oder Kartoffeln, besteht, zu loben seyn.

Bei dieser, weniger als Fleischkost, nährenden Diät ist es besonders auffallend, daſs die starken, neuverheiratheten jungen Weiber, schon nach den ersten Wochenbetten schnell verblüben, altern und abmagern, besonders wenn sie die Kinder, wie solches

Digitized by Google

gewöhnlich geschieht, selbst stillen, und welche auch, auf Kosten der Mutter, dabei sehr gut gedeihen.

Auſser den gewöhnlichen Weiberkrankheiten des Geburts- und Lactationsgeschäfts und dessen Organen, wohin besonders Mutterblutflüsse, Entzündung und Vereiterung der Milchbrustdrüsen gehören, findet man besonders bei ihnen Krankheiten, die vom widernatürlichen Wechsel der Lufttemperatur entstehen, als Gicht, Rhevmatismen, Catarrhe und deren Folgekrankheiten, seltner weiſsen Fluſs oder Wassersucht, desto häufiger Kröpfe.

Und wie ist solches anders zu erwarten, da diese Personen mit ihren Kindern stets von ihrem groſsen, unzweckmäſsig eingerichteten, Kachelofen, in welchen Sommer und Winter hindurch, weil sie darinnen zugleich mit kochen, eingeheizt wird, abhängig sind.

Bei warmer Jahreszeit, wo sie noch dazu die Fenster in ihren niedrigen engen Stuben nicht einmal öffnen, ist die Hitze darinnen oftmals so unerträglich, daſs man beim Eintritte in dieselben, aus der freien Luft, augenblicklich Kopfschmerzen mit nachfolgendem Schnupfen erleiden muſs.

Diese Weiber helfen sich dadurch, daſs sie, durch leichte Bekleidung diesem heiſsen Dunst, der bei ihren Leinenzeugwäschen in solchen engen Localen die Geruchswerkzeuge mit Ekel erfüllt, für sich weniger fühlbar machen, schaden sich aber dann um so mehr, wenn sie in dieser leichten Bekleidung den Körper der freien Luft und Winden auf den rauhen Gebirgen ihrer Heimath aussetzen.

Wird nun durch Unreinlichkeit, besonders bei vielen kleinen Kindern, ohne Wartung, die erstickende Atmosphäre in dergleichen Stuben noch vermehrt, so darf man sich nicht wundern, wenn hier der erste Keim zu epidemischen Krankheiten, die früher immer zuerst unter den Bergmannsfamilien ausbrachen, erzeugt wird.

Gegenwärtig, wo ihnen bei Zeiten ärztliche Hülfe gewährt, und, das *principiis obsta* in Anwendung gebracht wird, kommen dergleichen Epidemieen, die vor dem Kriege besonders in der Döhlen- und Potschappel-Gegend häufig grassirten und am meisten in typhösen, oder faulen Nervenfiebern bestanden, sehr selten mehr vor. Die uns näher rückende Cholera erfordert hier verdoppelte Aufmerksamkeit.

Es dürfte aber, beiläufig-gesagt, wohl der Vorschlag eines berühmten Arztes, den Steinkohlendampf, als Vorbauungsmittel gegen die Typhus-Seuche anzuwenden, von wenig Gewicht seyn, da die gedachte Gegend, deren Luft, wegen der vielen Abschwefelungsöfen, stets mit dergleichen Dämpfen geschwängert ist, gerade die meisten Typhus-Epidemieen erzeugt hat.

Die vorzüglichste Reinlichkeit, das beste Präservativ gegen epidemische Krankheiten, findet man bei denjenigen Bergmannsweibern, welche, als Spitzenklöpplerinnen, aus dem Erzgebirge, wo zuweilen zwei und drei Familien in einer Stube beisammen wohnen, sich hierher verheirathet haben, ingleichen bei denen, die sich mit Nätherei beschäftigen, deshalb auch bei diesen weniger Fieber, als chroni-

ie Unpäſslichkeiten, weiſser Fluſs, hysteri-
ie Uebel und Oedeme sich vorfinden.

Ich muſs hier bei den chronischen Ue-
n noch eines Falles gedenken, welcher als
itrag zu den Ursachen der Veränderungen
Krankheitsformen, betrachtet werden kann:

Eine Frau von 42 Jahren zu Weiſsig,
r dem Plauenschen Grunde, litt, seit einer
ihe von Jahren an der reinen Bauchwas-
ucht, ohne Oedem, ward durch den Bauch-
h öfters von ihrer Bürde befreiet, und
nte sodann, nach Entleerung des Wassers,
n Geschäften wieder nachgehen, Meilen
t, gefüllte Körbe tragen u. s. w. Bei der
ten Abzapfung erschien mit dem Wasser
leich viel Blut und die Operation war
merzhafter, wie früher. Patientin, die sich
leich für schwanger hielt, glaubte, der
ndarzt hätte das Kind mit dem Instru-
nte verletzt. Allein die Sache verhielt sich
z anders: Bei Durchfühlen der nunmehro
affen Bauchdecken fand sich in der linken
e des Unterleibes ein rundlicher Körper
der Gröſse eines Kinderkopfs. Wir er-
nten es für ein degenerirtes Ovarium, wie
dergleichen zuweilen bei Leichenöffnun-
, als eine mit Eiter gefüllte Kapsel, mit
lickten, von innen zottigen Wänden vorfand.

Dieses konnte vom Troicar allerdings ge-
en worden seyn; denn kurze Zeit nach
Wasserentleerung, entzündete sich selbi-
und es bildete sich von auſsen, gegen
Inguinalgegend zu, ein damit in unmit-
arer Verbindung stehender Eiter-Absceſs,
her geöffnet ward, und über eine Maaſs-
ie entleerte.

Seit dieser Zeit ist weder von dem innern Tumor, noch von der Wassersucht irgend eine Anlage mehr zu spüren. Vielleicht war ersterer die Ursache der letztern, denn man findet häufig die Bauchwassersucht mit groſsen steatomatösen Massen oder Hydatiden degenerirter Unterleibseingeweide drüsigter Natur, in Verbindung, dann aber gewöhnlich ohne Aussicht zur Genesung.

Was die Kinderkrankheiten unter den Bergleuten anbetrifft, so werden solche gröſstentheils durch Erkältung herbeigezogen. Bei rauher Jahreszeit und kalter Witterung laufen sie, gewöhnlich in bloſsem Hemde und baarfuſs, vor den Thüren herum, ich sahe sie sogar zuweilen mit bloſsen Füſsen im Winter auf dem gefrornen Boden, halb erstarrt, und bläulicht, herumzittern. Natürlicherweise müssen dadurch Catarrhe, Durchfälle, Keichhusten und Störung der Hautfunction, das Erfrieren der Gliedmaſsen nicht einmal mitgerechnet, entstehen.

Uebrigens sind die Bergmannskinder, welche, gröſstentheils von jungen Eltern erzeugt, sehr munter zur Welt kommen, so lange sie gestillt werden, kräftig und wohlgenährt, obgleich ihre Mütter dabei meistens abmagern, indem der Nachdruck mit guten Nahrungsmitteln fehlt.

Die gewöhnlichen Krankheiten bleiben aber bei diesen Kindern nicht aus, indem, sowohl obgedachte climatische Einflüsse, als auch allerlei Krankheits-Miasmen bei ihnen acute und chronische Uebel erzeugen, dahin gehören z. B. Blattern (denen jedoch durch fleiſsige Einimpfung der Schutzpocken vorgebeugt

beugt

beugt wird, und welcher sie sich auch gern unterwerfen, sobald der Impfarzt solches unentgeldlich verrichtet), Masern, Scharlachfieber mit Bräune und Oedem, Friesel, scrophulöse, rhachitische oder Drüsenkrankheiten, Hirn- und Brustentzündungen, mit Stickfluſs, die von den Unwissenden oft für Zahnfieber gehalten werden, Grind, herpetische und krätzige Ausschläge, die mit Eiterbeulen alterniren, Augenentzündungen, Wurmübel, gastrische Fieber, Diarrhöen, Colik, Atrophieen u. s. w.

Ein Theil dieser Krankheiten erscheint aber schon in der frühesten Jugend bei denen Kindern, die nicht gestillt werden können, denn wie kann eine Mutter, die durch Tagearbeit auſser dem Hause, ihren Unterhalt verdienen muſs, auf ihr Kind, welches ohne Mutterbrust erzogen wird, die nöthige mühsame Sorgfalt, in der Wahl und Temperatur der Nahrungsmittel, verwenden, die dabei erforderlich ist?

Wir wissen ja, daſs Muttermilch bei kleinen Kindern, durch die besten Nahrungsmittel nicht ersetzt werden kann. Daher dergleichen nicht gestillte Kinder, oft an Säure, Magenerweichung (*Gastrobrosis*), Verstopfung der Gekrösdrüsen, mit Auftreibung des Unterleibes, schlechter Verdauung, und Abzehrung des Körpers (*Atrophie*) leiden.

Bei Heilung dieser sämmtlichen Krankheiten muſs aber doppelte Rücksicht genommen werden:

A. Darauf, daſs die Kranken und Verunglückten sicher, möglichst schnell und ohne

üble Folgen geheilt werden; deshalb wende wir die, sonst in der Privatpraxis (am ärg sten in England) so häufig gemiſsbrauchte Mercurialmittel und Opiate hier nur selten u in dringenden Nothfällen an; übrigens dag gen kräftige Mittel in gröſster Einfachheit, d mit die Beobachtung der reinen Wirkung de selben nicht durch unnütze Zusammenmischu gen verdunkelt erscheint. Hierdurch wird au

B. die zweite Rücksicht nicht aus d Augen gesetzt, nämlich diese, daſs die K sten aus öffentlichen Kassen bestritten, u mithin möglichst erspart werden müssen.

Erfahrnen Aerzten aber ist es, in d Reihe der Jahre ihrer Praxis, nicht entg gen, daſs gewöhnlich mit den einfachsten, möglich einheimischen, Arzneimitteln, aus d drei Naturreichen, in gehöriger, thunlic kleiner, jedoch nicht mystischer, Dosis d selben ein noch besserer Endzweck errei wird, als durch eine Zusammenmischung componirtesten oder theuersten, ausländisc Medicamente, — oder kunstvoller pharmace scher Präparate und voluminöser Mixturen, der Gährungsverderbniſs ausgesetzt sind.

Es bleibt demohngeachtet noch manch Kostspielige unvermeidlich, wodurch aber Me schenleben, oft auf der Stelle, gerettet wi dahin gehören besonders die, von *Brou* und seinen Schülern in Paris zur Ungeb verschwendeten Blutegel, welche zwar, möglich, durch Aderlassen und Schröpfen setzt werden, aber doch, in vielen Fälle besonders bei örtlichen Blutcongestionen u Entzündungen auch bei Kindern unentbe lich sind.

So könnte es auch bei den mannichfalti-
n äuſsern Beschädigungen der Bergleute man-
em scheinen, als ob nur die Vereinigung
d Reinigung der Wunden, Stillung der Blu-
ng und Regulirung der Knochenbrüche zu
rer Heilung nöthig wäre. Es kommen aber
bei so viele Complicationen, besonders bei
uck, Verletzung und Quetschung der Ein-
weide, ingleichen Entzündungen aller Grade,
bst verlarvte, vor, daſs dabei oft der Ge-
auch innerer, meist antiphlogistischer Mit-
, zuweilen aber die specifisch wirkende
ina und Opium nothwendig sind.

Auch erfordern die gebrochenen und zer-
metterten Theile, nach ihrer Heilung, ehe
wieder brauchbar werden, so manches
ſsere, zertheilende, erweichende, belebende
er stärkende Mittel.

Unter der groſsen Anzahl Kranker, wel-
jährlich im Distrikte des Steinkohlen-
es geheilt werden, ist, bei Anwendung
gröſstentheils antigastrischen ableitenden
l antiphlogistischen Methode, wobei aber
brechende heilsame Schweiſse oder Exan-
me auf der Haut beachtet und sorgsam ab-
vartet werden, sowohl die Sterblichkeit un-
dieser, so nützlichen, Volksklasse, nur
r gering, als auch der Kosten-Betrag für
neien, nach der jetzigen Taxe, in Ver-
ch mit andern dergleichen Kranken-In-
ıten, im Durchschnitte nur unbedeutend,
m die Arznei das Jahr hindurch für die
on mit 8 bis 12 gr. bestritten wird, wo-
Epidemieen mit eingerechnet sind. In den
ıen,- Anstalten zu Berlin, Dresden und
zig beträgt solches, öffentlichen Nachrich-

ten zu Folge, im Durchschnitt jährlich für jede Person einen Thaler und darüber.

Manchen üblen Einflüssen der bergmännischen Arbeiten, als den, durch Mund und Nase eingeathmeten schädlichen Potenzen, könnte, wenigstens in den schlimmen Fällen, wohl durch das einfache Mittel eines Schwammes oder Tuches, welches mit Essig oder klaren Chlorkalkwasser, bei schwefelsauren Steinkohlendämpfen aber mit Kali oder Ammonium befeuchtet wäre und vor den Mund und Nase gebunden würde, abzuhelfen seyn.

Als Erfahrungssatz muſs bemerkt werden, daſs bei den vorherrschenden Brustleiden der kranken Steinkohlenarbeiter gelinde Abführungsmittel, ob sie schon nur mittelbar wirken, sehr wohlthätig sind, indem es den Aerzten wohl bekannt ist, daſs man auf die Respirations-Organe weniger unmittelbar, als auf die Verdauungswerkzeuge zu wirken im Stande ist.

Die Zahl der Kranken unter den Kohlen-Bergleuten des Königlichen Baues, wobei aber die leicht Beschädigten nicht mitgerechnet sind, betrug, laut eingereichten officiellen, attestirten Tabellen unter den Männern, Weibern, Wittwen und Kindern:

Im Jahre		Kranke,	davon	Gestorbene
1824	—	1811	—	— 11.
1825	—	1828	—	— 24.
1826	—	1051	—	— 11.
1827	—	1127	—	— 18.
1828	—	1233	—	— 27.
1829	—	1352	—	— 31.
1830	—	1116	—	— 22.

Digitized by Google

Es dürfte also wohl obige, nur im Allgemeinen berührte Heilmethode, der ich mich von jeher mit meinen assistirenden Land- und Wundärzten bediente, da sie auf langjährige Erfahrung der erprobtesten Männer und Veteranen in der Arzneikunde beruhet, durch manche neuere, systematische Ansichten, welche davon nichts wissen wollen, schwerlich verdunkelt werden.

Digitized by Google

II.

Praktiſche Beobachtungen.

Von

Dr. Köchlin,

zu Zürich.

(Fortsetzung. S. vor. Stück.)

10. Beobachtung einer Verletzung der Verdauungs-Functionen bei einem Neugebornen, nebst dem Sectionsbericht und einigen Bemerkungen über die Anwendbarkeit und Wirksamkeit verschiedener Heilmittel, bei ganz kleinen Kindern.

C. A. St., der einzige Sohn zärtlicher Eltern, litt schon in den ersten Tagen seines Lebens an einem Durchfall, der mich, als diesen Knaben fast täglich beobachtenden Arzt, theils eine Schwäche seiner Verdauungsorgane, theils anomale Secretionen im Unterleib vermuthen lieſs, und sehr besorgt machte.

Der Vater des Knaben hat seit seinen Jugendjahren jährlich einen, auch wohl mehrere Anfälle von Gicht, und ein von Cacochymie der Säfte zeugendes Aussehen. Seine übrigen Kinder litten schon mehr und weni-

ger an Zufällen, welche von einer offenbaren rheumatischen Verderbniſs der Säfte herrühren. Die Mutter, ebenfalls nicht ganz frei von rheumatischen Beschwerden, sonst eine gesunde Dame, glaubte dem Neugebornen ein Opfer schuldig zu seyn, und entschloſs sich auf Anrathen des Arztes und Anderer, denselben an ihre Brust zu legen, was bei den übrigen Kindern, auch bei dem ein Jahr früher Geborenen, und in der sechsten Woche seines Alters an völlig zerrütteten Functionen der Verdauungswerkzeuge und Krämpfen gestorbenen Knaben nicht geschah.

Dessenungeachtet bekam der Knabe, wie schon oben bemerkt, gleich nach der Geburt einen Durchfall, der auch dann nicht wich, als das Kindspech durch einem Laxirsaft ausgeführt war. Deswegen verordnete ich die *Tinctura Thebaica* mit einem Syrup vermischt, und lieſs stündlich einen kleinen Löffel voll davon geben, bis der Durchfall cessirte. Der Knabe bekam einen Tropfen Tinctur pro Dosi, und dennoch erklärte mir die Mutter: sie wage es nicht, ihm das Mittel fortzugeben, weil es allemal bald nach der Einnahme, heftige Krämpfe errege.

Ungeachtet des Durchfalls, und der darauf erfolgenden mit Krämpfen begleiteten Verstopfung, welchen die Hebamme Klystiere von Chamillen, und warme Bäder, nicht ohne guten Erfolg, entgegensetzte, nahm der Knabe bis gegen die siebente Woche an Gröſse des Körpers, Fleisch und Kräften zu, und gebrauchte während der Zeit einen Saft mit anisirtem Salmiakgeist versetzt, gegen den Husten, ausgenommen, weiter keine Arzneien.

Vierzehn Tage bekam er die Muttermilch allein, dann nährte man ihn noch auſserdem mit einer Suppe von Milch und Brod, und später nahm man statt des Brodtes feines Mehl. Der Knabe hatte immer starken Appetit, wenig Schlaf, war lebhaft, heftig und böse. Ich hatte alle Mühe, das Ueberfüttern zu verhindern, und nur das Erbrechen des Genossenen, welches zuweilen nach Uebersättigung erfolgte, kam meinen Vorstellungen zu Hülfe.

In der siebenten Woche wurde der Durchfall so heftig, daſs die Speisen gleichsam ganz unverdaut, nur etwas gelb gefärbt und scharf riechend, wieder abgingen; allemal wenn die Mutter den Knaben an die Brust legte, oder demselben Brei zu essen gab, erfolgte eine, von häufigen Winden begleitete, Explosion nach unten. Der Geruch des Abgangs, wurde immer schärfer, und derselbe lieſs Flecken in den Leintüchern zurück, welche in der Wäsche nicht weichen wollten, dabei zehrte der Knabe schnell ab, wurde immer unruhiger und von heftigeren Krämpfen geplagt.

Ich bewog die Mutter, den Knaben abzugewöhnen, und nur mit Brei von Mehl und Milch zu nähren, dem ich jedesmal eine kleine Messerspitze voll von dem Rosensteinischen Kinderpulver zusetzen lieſs. Den Unterleib, worin der Knabe augenscheinlich häufig an Kolik litt, lieſs ich mit gewärmten Tüchern belegen, und täglich ein Paarmal ein *Linimentum volatile* darauf einreiben. Gegen die sich äuſsernden Schwämmchen im Munde, lieſs ich diesen mit einer Mischung von Rosenhonig und Borax von Zeit zu Zeit bestrei-

Digitized by Google

chen, und setzte den Krämpfen folgende Mischung entgegen: *Rec. Liq. Cornu Cervi succinati gt. xx. Liq. anod. mineral. Hoffm. gt. xxx. Syrup. Papav. alb. unc. ij. M. D. S.* Nach Stärke und Dauer der Krämpfe alle 5 Minuten, Viertel- halbe und ganze Stunden einen Theelöffel voll zu geben. Der Knabe bekam 4 Tropfen *Liq. C. C. succ.* und die Hälfte *Liq. anod. pro dosi.*

Im Munde besserte es sich, und die Krämpfe konnten im Zaume gehalten werden; allein der Durchfall blieb wie vorher, der Erethismus ward immer stärker, und der Kranke war fortdauernd kalt an den Armen und Schenkeln.

Ich lieſs nun alle Milchspeisen auf die Seite setzen, und statt derselben den Salepschleim mit Wasser bereitet, geben. Ferner verordnete ich einen Saft aus einem saturirten wäſsrichten Aufguſs von China und Pomeranzenschaalen mit Zucker verfertigt, und lieſs den Knaben täglich in ein lauwarmes Bad, eine Viertel- bis halbe Stunde lang, setzen.

Für ein Paar Tage besserte sich alles; dann aber brach der Knabe allemal, bald nach dem Genuſs des Salepschleims, denselben, in rohen ungefärbten Klumpen, gleich als wenn man eine mineralische Säure dazu gegoſsen hätte, verwandelt, weg. Um die, aus dem starken sauren Geruche dieser Klumpen vorzüglich, resultirende krankhafte Acescenz des Magensafts, nach allen Kräften zu tilgen, die anomale Thätigkeit des Magens umzuwandeln, und die dieselbe wahrscheinlicherweise bewir-

kende Schärfe, welche sich als verderblicher Reiz auf dieses edle Organ gelagert hatte, davon wegzulocken, ließs ich den Salepschleim mit magerer und ungesalzener Fleischbrühe bereiten, und schlug den äußerst besorgten Eltern, die Application eines kleinen Blasenpflasters auf die Magengegend vor, was sie, nachdem ich ihnen meine Ansichten so deutlich als möglich auseinandergesetzt hatte, auch annahmen.

Der starke Reiz des Blasenpflasters beunruhigte den Knaben ein Paar Stunden, und nöthigte ihm ein ununterbrochenes Geschrei ab, dann aber wurde er nach und nach ruhiger, schlief ein, erhielt eine, gleichmäßsig über den ganzen Körper verbreitete, Wärme, und genoß zum erstenmal eines fünf Stunden langen ruhigen und ununterbrochenen Schlafes. Nach demselben öffnete ich die Blase und verband dieselbe täglich zweimal, Morgens mit dem *Unguento universali* allein, und Abends mischte ich demselben ein wenig *Unguentum epispasticum ex Infuso Cantharidum paratum* bey, da ich mir vorgenommen hatte, eine mäßsige Eiterung zu bewirken und zu unterhalten. Ferner verordnete ich das sogenannte Markgrafenpulver täglich zweimal zu 10 Gran, als absorbirendes Mittel.

Von nun an stellte sich kein Erbrechen mehr ein, der Appetit war meistens gut, der Stuhlgang breiartig, gelb oder grünlich aussehend und nie ganz regelmäßsig, bald war er seltener, und dann entstanden Krämpfe, bald zu häufig mit allgemeinem Erethismus und Bauchschmerzen verbunden. Besonders erfolgte der Durchfall leicht im Bade, oder nach Ap-

plication eines Klystiers, auch wenn dasselbe ein bloſser Aufguſs von Chamillen und Pfeffermünze war; häufige Winde begleiteten ihn. Der Schlaf war ruhiger und anhaltender als vorher, denn er dauerte meistens 4, 5, auch 6 Stunden anhaltend; der Knabe besaſs groſse Muskularkraft, nahm aber nicht wieder an Fleisch zu; die Krämpfe waren weder häufig noch heftig, und konnten allemal mit dem angeführten Mittel gehoben werden; auf der Haut bewirkte das Bad einen Ausschlag, zuerst an den Extremitäten, und nachher an dem Rücken und anderen Theilen des Körpers, welchen ich recht gern gesehen haben würde, wenn derselbe nicht gar zu scharf gewesen wäre und wunde Stellen zwischen den Schenkeln, an dem Hodensacke, den Knieen, Händen und andern Theilen verursacht hätte, wogegen ich eine milde Bleisalbe auf Plumaceaux gestrichen, mit gutem Erfolge anwandte. Mit nicht geringerem Erfolg hob ich eine Augenentzündung, die noch im Entstehen war, indem ich die Augen mit einer Mischung aus Borax und Quittenschleim bestreichen lieſs. Später, als der Affectionen auf der Oberfläche gar zu viele werden wollten, muſsten die Bäder ausgesetzt werden; dennoch verschwand der Ausschlag bis zum Tode des kranken Knaben, nie ganz.

So abwechselnd wohl und kränklich befand sich der Knabe bis in die dreizehnte Woche seines Alters, und ich hegte die Hoffnung, daſs mit der Zunahme des Alters die Verdauungs-Functionen nach und nach in Ordnung kommen würden; besonders hoffte ich von der Vaccination, welche ich vorneh-

Digitized by Google

men wollte, sobald der Knabe die gar zu groſse Beweglichkeit und Reizbarkeit verloren haben würde, eine heilsame Veränderung in seinem Körper. Den Salepschleim gebrauchte er als einzige Nahrung immer fort, und ein Versuch, denselben mit Gerstenschleim zu vertauschen, miſsglückte gänzlich, was mir die Eltern, welche denselben ohne mein Vorwissen unternommen hatten, erst nachher gestanden. Es erfolgte nämlich sogleich dar Auftreibung des Unterleibes, Verstopfung Krämpfe, und nach applicirten Klystieren, ein Abgang von auſserordentlich vielen, in mannichfaltige Formen coagulirten, klumpenar gen Excrementen.

In der genannten Woche schlief der Kn eines Tages so ungewöhnlich ruhig und lan daſs die Eltern und Umstehenden auf di neue Erscheinung aufmerksam, und durch di selbe besorgt gemacht wurden. Nachdem neun Stunden lang ununterbrochen geschla hatte, lieſs man mich sogleich rufen. I fand sein Gesicht stark angeschwollen, sein Blick matt, seine Lebhaftigheit verschwun und sein ganzes Betragen ungewöhnlich hig, kurz, alle Zeichen von einem entste den soporösen Zustande. Ich lieſs einen V such machen, ob der Knabe Lust zum E habe; allein er äuſserte, ungeachtet es lange war, seit er zum letztenmale Nahr bekommen hatte, keinen Appetit. Ich klärte nun den Eltern, daſs im Fall der por überhand nehme, ich zweckmäſsig fi Blasenpflaster an den Schläfen zu applic um die Affection des Gehirns durch ei kräftigen Gegenreiz zu heben zu suchen.

ängstlichen Eltern baten mich, die Anwendung dieses Mittels, dessen Heilsamkeit in diesem Falle ihnen einleuchte, nicht zu verschieben, und nun legte ich auf beide Schläſen zwei kleine Blasenpflaster mit dem Vorsatze, eine mäſsige Eiterung zu unterhalten, so lange die Affectionen des Kopfes nicht gänzlich verschwunden seyn würden; das künstliche Geschwür in der Magengegend hingegen wollte ich zuheilen lassen. Innerlich gab ich den oben erwähnten antispasmodischen Saft als Excitans, Analepticum.

Am folgenden Morgen hatte sich die Scene ganz geändert; die Geschwulst im Gesicht war gröſstentheils verschwunden, dagegen Hände und Füſse stark angeschwollen; der Knabe war sehr unruhig und schrie die meiste Zeit. Das Anziehen der Füſse an den Unterleib, das Wegbrechen aller Speisen, und die Trockenheit und dunkelrothe, ins Blaue spielende Farbe der offenen Stelle in der Magengegend gaben mir deutlich zu erkennen, daſs sich der Reiz, welcher schon beinahe alle Theile des Körpers, die Brust ausgenommen, afficirt hatte, vom Kopfe zurück auf den Magen geworfen, und denselben in einen entzündungsähnlichen Zustand versetzt habe. Da der kleine Kranke Durst äuſserte, so lieſs ich ihm öfters Zuckerwasser einflöſsen; ferner, verordnete ich ein lauwarmes Bad und Klystiere von, mit Chamillen abgekochter Milch. Die offene Stelle auf dem Magen lieſs ich mit dem *Unguento universali* bedecken, später mit Goulardischem Wasser, wozu ein wenig Mohnsafttinktur gesetzt war, fomentiren, und endlich, als nicht die gering-

ste Linderung erfolgte, nahm ich einen zusammengelegten leinenen Lappen, befeuchtete ihn mit Quittenschleim und legte ihn auf die offene Stelle, worauf es mir sogleich schien, als ob mit der nothwendig erfolgten Kühlung, eine Linderung des Schmerzes und Verminderung des gereizten Zustandes, worin sich der Knabe befand, verbunden gewesen wäre.

Ich hatte mir schon lange, ehe der letzte Zufall sich ereignet hatte, eingestanden, daſs meine Behandlung des kranken Knaben bisher bloſs *Curatio palliativa* gewesen sey; allein zu einer radicalen Kur muſste ich demselben ein etwas höheres Alter wünschen. Ich glaubte, in seinem Körper eine angeborene, und (was freilich selten der Fall seyn mag) schon entwickelte, und in Thätigkeit gesetzte rheumatische oder andere Schärfe, annehmen zu müssen, welche bald dieses bald jenes Organ krankhaft afficire, die Se- und Excretionen verletze, und alle die zahlreichen Uebel, woran der Knabe schon gelitten hatte, verursacht habe. Die nämliche Ursache schien mir früher bei den übrigen Kindern, welche schon an rheumatischen Beschwerden in mancherlei Gestalten, an hektischem Husten, habitueller Kolik, schuppigem Hautausschlag u. dgl. gelitten hatten, wirksam gewesen zu seyn, bei deren ärztlicher Besorgung mir die wirksamsten *Resolventia*, *Laxantia* und *Diaphoretica* keine hinreichenden Dienste leisteten, daher ich meine Zuflucht zu dem gelindesten und doch sehr wirksamen specifischen *Antirheumaticum*, welches wir besitzen, nehmen muſste, nämlich zu dem Guajac, das ich in folgender Form verordnete: *Rec. Tinctur. Guajaci simpl.*, *Mel-*

lis despumati ana unc. j. Aquae fontanae unc. ij. M. D. S. Nach Verschiedenheit des Alters alle Stunden einen oder zwei Theelöffel voll zu geben. Mit diesem Mittel heilte ich alle oben genannten Zufälle erstaunend schnell und dauerhaft. Ich hatte anfangs freilich Mühe, den Widerwillen der Kinder gegen den beiſsenden Geschmack des Mittels zu überwinden; später kehrten sie sich nicht mehr daran. Bei dem Mädchen, welches an habitueller Kolik gelitten hatte, beschloſs ich die Kur mit der Anwendung einer einfachen Mixtur von Alaun, Syrup und Wasser.

Das angeführte erprobte *Antirheumaticum* wollte ich auch bei dem Knaben anwenden, sobald derselbe ein höheres Alter erreicht haben würde, in sofern er nicht vorher zu einer vollkommenen Gesundheit gelange. Allein, da die Zufälle immer gehäufter und gefährlicher wurden, so nahm ich mir vor, das Mittel unverzüglich anzuwenden, sobald die Affection des Magens gehoben seyn würde.

Der anhaltende Gebrauch des Quittenschleims als Ueberschlag auf die offene Stelle in der Magengegend schien besonders heilsame Dienste zu leisten, wenigstens veränderte sich die dunkelrothe Farbe derselben nach und nach in eine schöne hellrothe, der Knabe wurde ruhiger, bekam Eſslust, und brach das Genossene nicht wieder weg. Da nun nur noch Ermattung, als nothwendige Folge der überstandenen Anfälle, zurückblieb, so wollte ich mit der Anwendung des Guajacs, von welchem ich die heilsamsten Wirkungen erwartete, nicht länger zaudern, und hatte die *Tinctura Guajaci simplex* in Verbindung mit

einem angenehmen Saft bereits zu 4 Tropfen pro Dosi, und daneben einen Chinasyrup zur Stärkung verordnet, als mich die Eltern fragten, ob ich nicht noch einen andern Arzt, dessen Wahl mir gänzlich überlassen sey, als Consulent zuziehen wolle. Ich hatte nicht die geringste Ursache, diese Frage zu verneinen, und communicirte, nachdem ein solcher herbeigerufen war, demselben das Nöthige. Er erkundigte sich, ob ich, weil aus der Farbe des Kothes auf vorhandene Säure zu schlieſsen sey, noch keine Alcalien angewendet habe. Ich gestand, daſs, so sicher ihre säuretilgende Kraft sey, und so wenig ich die krampfstillenden Eigenschaften derselben, bezweifeln wolle, ich doch ihre Anwendung in diesem Falle weder zweckmäſsig gefunden, noch gewagt habe. Allein da mein Gegner nicht einsah, wie einiger Nachtheil aus ihrem Gebrauch entspringen könne, so rieth er folgende Composition zum innerlichen Gebrauche an: *Rec. Gummi Arab. elect. drachm. j. Solve in Aquae Cinnamomi simpl. unc. ij. Adde: Olei Tartari per deliquium dr. β. Syrup. cortic. Aurant. unc. β. M. D. S.* Alle 1½ Stunden 4 Theelöffel voll zu geben. Ferner, wurde der Salepschleim mit Haferschleim vertauscht, und dieser später mit dem *Hufeland*'schen Gerstenmehl in Milch gekocht. Alle Abend sollte dem Knaben das Gelbe vom Ei, mit etwas Fleischbrühe wohl gequirlt und mit Zucker versüſst gegeben werden. Beide erstere Speisen wollte der Knabe nicht genieſsen, und mochte sie auch nicht vertragen; das letztere nahm er gerne. Auf den Unterleib wurde von folgender Mischung eingerieben: *Rec. Olei Hyoscyami drachm. vij. Olei destillati Chamomil-*

Digitized by Google

millae drachm. j. M. und daneben derselbe, was schon lange vorher geschehen war, mit erwärmten Kräuterkissen von Eichenrindenpulver und camphorirten aromatischen Kräutern bedeckt.

Das Einnehmen obiger Mischung verursachte in dem, mehr als jemals mit Schwämmchen behafteten, Munde des kleinen Kranken, die unangenehmste Empfindung, was derselbe durch häſsliches Verzerren der Gesichtsmuskeln zu erkennen gab; indessen nahm er vom Nachmittag bis am folgenden Morgen davon. Allein, was ich erwartet und befürchtet hatte, geschah: es erfolgte ein häufiger Abgang von äuſserst stinkenden Excrementen, welcher einem colliquativen Durchfall sehr ähnlich war; der Unterleib wurde immer mehr und mehr aufgetrieben, und das Scrotum stark angeschwollen. Der Knabe schrie mit einer heiseren Stimme, winselte beständig, bekam heftige Anfälle von Krämpfen, und verschmähte alle Nahrung. Die Heiserkeit, so wie der kurze und schnelle Athem, bewiesen, daſs nun auch Affection der Lungen entstanden war. Die alcalinische Mixtur wurde daher bei Seite gesetzt, und folgende verordnet: *Rec. Pulver. vitolium Hallens. numero ij. Essentiae dulcis Hallens. gt. xxx Syrupi Diacodii drachm. j. Syrupi Papaver. Rhh. drachm. vj. Aquae Cerasorum nigrorum dr. x. M.* Von dieser Mischung wurden dem Knaben zweimal nach einander, alle Stunden drei Theelöffel voll gegeben, und die dritte Stunde 2 Tropfen von einer *Essentia Moschi et Ambrae.* Auf die Fuſssohlen wurde täglich etliche male der *Liquor. C. C. succinat.* einge-

rieben, das Scrotum unterstützt, und mit gewärmtem Goulardischem Wasser fomentirt.

Der Durchfall blieb nun aus; dagegen wurde der Unterleib aufs stärkste aufgetrieben, so daſs sich der *Cartilago ensiformis* des Brustbeins nach auſsen in die Höhe richtete; das, nur von Zeit zu Zeit durch heftige Krämpfe unterbrochene, Winseln des kleinen Märtyrers, dauerte so lange fort, bis ein am Abend als Klystier applicirter Aufguſs von *Asa foetida* und *Valeriana* einen Abgang von weiſsgrauen, schmierigten Klumpen bewirkt hatte. Da der Gebrauch der Mixtur eine Verstopfung bewirken zu wollen schien, so wurden von Zeit zu Zeit dergleichen kräftige antispasmodische Klystiere wiederholt, und ihre Wirkung war, rücksichtlich der Ausleerung und allgemeinen Erleichterung, allemal die nämliche. Aus der Mixtur wurde wegen der Verstopfung, der *Syrupus Diacodii* und *Papaveris Rh.* weggelassen, und statt dessen *Syrupus Rosarum* genommen, worauf sich der Knabe sogleich besser befand, auch weniger von Krämpfen, welche allemal bald nach dem Einnehmen der Mixtur mit *Syrupus Diacodii* erfolgten, befallen wurde.

Die Krämpfe und alle bedenklichen Zufälle nahmen nun nach und nach ab, der Appetit kehrte zurück, die Absonderung des Urins, welche lange gehemmt war, kam wieder in Ordnung, der Ausschlag war beinahe an dem ganzen Körper verschwunden, die wunden Stellen in der Magengegend und an den Schläfen geheilt, der Unterleib zwar weich aber doch noch etwas aufgetrieben, die Heiserkeit und die Schwämmchen im Munde noch

Digitized by Google

handen, und das Ausſehen wurde so gut,
man Erhitzung befürchten muſste, und
er die Mixtur und Moschustinktur, sel-
er nehmen lieſs.

Dieser gute Anschein dauerte aber nicht
ger als 24 Stunden, dann kehrten die
impfe eines Morgens zurück, die Brust war
ngt, der Athem kurz und schnell. Es
rden nun in warme mit Chamillen und
drian abgekochte Milch, getauchte flanellene
cher, ausgewunden, auf die Brust und
Unterleib gelegt, und so oft erneuert, als
Wärme sich daraus zu verlieren anfing.
Gabe der Moschustinktur wurde etwas
stärkt, und die Mixtur wieder öfterer ge-
en. Der Knabe hatte Appetit, allein der
nuſs eines Gelben vom Ei war hinreichend,
Engbrüstigkeit bis zu Convulsionen zu er-
en. Nachmittags wurden Chamillen und
drian mit Wasser abgekocht, dem *Decoc-
tum Vini camphoratum* zugesetzt, und da-
fomentirt. Dessenungeachtet stellten sich
Abend die heftigsten Krämpfe ein, wo-
ch die Brust bis zum Ersticken comprimirt
rde, und gegen den folgenden Morgen starb
Knabe an einem solchen Anfalle in der
rzehnten Woche seines Alters, am zwölf-
Tage nachdem ihn der lethargische Schlaf
allen hatte.

Am zweiten Tage darnach machte ich
h dem Wunsche der Eltern die Section.
Haut hatte die Farbe vom weiſsesten
rmor; jede Spur von der eiternden Stelle
der Magengegend war verschwunden, hin-
gen sah man, ungefähr in der Mitte des
ustbeins, eine Stelle Haut von der Gröſse

eines Guldens, welche bräunlich, knorpelar-tig, ausgedörrt, an den unterliegenden Kno-chen fest angewachsen und nur mit Mühe zu durchschneiden war (?); der Knochenbau wa stark und regelmäſsig, die Muskeln miſsfar-big und abgezehrt. Bei Eröffnung des Kör-pers zeigte sich an der Oberfläche der Ein-geweide die, im Entstehen begriffene, Ver-wesung. In der Brust waren Herz und Lun-gen ohne Fehler, das erstere durchaus blut-leer, die letzteren nur eine geringe Meng desselben enthaltend. Im Unterleib und K pfe hingegen waren die Gefäſse strotzend v Blut; der Magen war ganz gesund und lee die dünnen Gedärme ebenfalls, und in de dicken Gedärmen, welchen übrigens auch nic fehlte, befanden sich zerstreut noch einz jener schmierigen Klumpen, welche nun schwärzlich aussahen; die Blase war leer, Milz und Nieren ohne Fehler, hingegen Leber ungewöhnlich groſs, und in ihrem nern blaſsröthlich ins Gelbe spielend Farbe; in der Gallenblase war wenig schw gefärbte Galle enthalten; im Kopfe klebte harte Hirnhaut fest an dem Schädel; alle G fäſse waren mit Blut überfüllt; die Geh masse übrigens gesund.

Ich schloſs nun aus dem Gefunden daſs sich der krankhafte Reiz vorzüglich der Leber festgesetzt, daselbst Congesti der Säfte, alienirte Gallensecretion, und d her habituellen Durchfall bewirkt habe, u daſs die Affectionen des Magens und ander Organe theils *per consensum*, von den Affek-tionen der dem Ersteren nahe gelegenen Le-ber, theils durch dieselbe Schärfe, welch

sich auch auf die andern Theile, deren Funktionen, während dem kurzen Leben des kleinen Kranken, verletzt wurden, gesetzt, die Secretionen umgeändert, und namentlich die ungewöhnliche Schärfe und Säure des Magensaftes verursacht habe, entstanden seyn.

Es ist wahrscheinlich nicht unzweckmäſsig, dieser Beobachtung einige Bemerkungen über die Anwendbarkeit und Wirksamkeit verschiedener darin vorkommender Arzneimittel, bei ganz kleinen Kindern, beizufügen.

Zweimal bekam der verstorbene Knabe Mohnsaft-Präparate (*Tinctura Thebaica* und *Syrupus Diacodii*) in den kleinsten Gaben, um den Durchfall anzuhalten. Dieser Endzweck wurde zwar erreicht, allein es erfolgten allemal unmittelbar auf den Genuſs derselben heftige convulsivische Bewegungen. Diese Erscheinung in mehreren anderen Fällen, von mir und andern scharfsichtigen Aerzten beobachtet, macht mir die Wirkung des Mohnsafts bei Neugebornen verdächtig, obgleich ich gar nicht zweifeln will, daſs derselbe, zur Erreichung verschiedener Endzwecke angewendet, zuweilen gute Dienste geleistet habe. Indessen scheint mir dieses flüchtige Reizmittel der allzugroſsen Nervenempfindlichkeit und Muskularreizbarkeit der Neugebornen nicht anzupassen, und daher oft statt als krampfstillendes als krampferregendes und indirect schwächendes Mittel zu wirken.

Die Anwendung der Blasenpflaster bei ganz kleinen Kindern, mag, der gewaltsamen

und Schmerz erregenden Wirkung des Mittels wegen, von manchen Aerzten als gewagt und unthunlich betrachtet werden. Ich gestehe, daſs ich nicht derselben Meinung seyn kann. — So sehr die Blasenpflaster während ihrer Wirkung Schmerz erregen, so mag doch dieser Schmerz sicher nicht so viel zu bedeuten haben, als der Stunden und Tage lang anhaltende Bauchschmerz, woran die Kinder so oft leiden, ohne daſs sich ein Mensch weiter viel darum bekümmert. Dynamisch betrachtet, kann die Application der Blasenpflaster die Reizbarkeit des gesammten Organismus freilich erhöhen und die Kraft schwächen; allein dieser Erethismus und diese Erschöpfung sind ohne Zweifel nicht so groſs, um nicht von dem Kraftersatz übertroffen zu werden, welchen das Blasenpflaster mittelbar bewirken kann, indem es, durch Ableitung und Gegenreiz, die anomale Function eines edlen Theils, besonders eines Verdauungs-Organs, in einen normalen Zustand versetzt, und schädliche Congestionen nach den innern Theilen verhütet. Ueberdies hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs Blasenpflaster bei Localaffectionen kleiner Kinder, treffliche Dienste leisten, und ich zweifle nicht, daſs, wenn es möglich gewesen wäre, dem frühe Verstorbenen das Leben zu erhalten, das künstliche Geschwür das meiste dazu beigetragen haben würde.

Das Guajac ist ein Mittel, welches bei Kindern Zufälle von rheumatischer Schärfe (*Miasma rheumaticum*) gründlich und dauerhaft zu heben vermag, was es bei Erwachsenen sehr oft, nicht mehr zu leisten im Stande ist.

Digitized by Google

Für ganz kleine Kinder schlage ich einen Guajacsyrup nach folgender Vorschrift, zum Gebrauche vor: *Rec. Pulv. Gummi Guajaci drachm. ij. Spirit. Vini rectif. unc. β. Aquae ferventis unc. iv. Misce et digere per diem, et colatura deinde cum Sacchari albi unc. iv. ad consistentiam Syrupi coquatur.*

Die Klystiere werden von manchen Aerzten bei Kindern häufig angewandt, (*Kämpf* nahm ja mit Neugebornen Visceralklystier-Kuren vor!) andere Aerzte hingegen wollen von der häufigen Anwendung derselben nachtheilige Folgen gesehen haben. Aller Miſsbrauch schadet freilich; allein, ich habe bei Anhäufung von Koth und Winden im Darmkanal und damit verbundener Verstopfung und Krämpfen, schon oft, wenigstens für den Moment, herrliche Wirkungen von den Klystieren, bei kleinen Kindern, beobachtet. Man muſs sich freilich hüten, dieselben von scharfen Substanzen, wie z. B. Seife, Essig und Salzen zu bereiten; überhaupt aber sind sie als *Antagonistica* mehr, wenigstens eben so sehr denn als *Evacuantia* zu reflectiren.

Eben so wird der häufige Gebrauch der warmen Bäder bei Kindern, von vielen Aerzten und Laien verworfen, und ich kenne dagegen andere geschickte Aerzte, welche bei den meisten Affectionen ihrer eigenen und anderer Kinder, die Bäder Wochen und Monate lang mit dem besten Erfolge anwenden. Unstreitig schwächt das lange Zeit angewandte Bad das Hautorgan, und verursacht zuletzt einen Hautausschlag, wenn auch keine Schärfe im Körper vorhanden ist; auch habe ich an dem verstorbenen Knaben nicht lange vor

seinem Tode, verschiedene Male, nachdem derselbe in die Badewanne gesetzt worden, heftige clonische Krämpfe erfolgen gesehen, welche ich als Folge des durch das Bad erlangten Uebergewichts der Sensibilität der Nerven über den Ton der Muskelfaser betrachtete. Auf der andern Seite hingegen besitzen wir unstreitig kein Mittel, welches, wegen seiner allgemeinen Anwendbarkeit und gleichmäſsigen Wirksamkeit so sehr im Stande wäre, die Function der Haut in Ordnung zu bringen, krankhafte Reize von den inneren edlen Theilen abzuleiten, und das Muscular- und Nervensystem zu beruhigen, als das Bad. Die vorhin angeführte Beobachtung macht eine seltene Ausnahme; indessen wenn schon das Bad während seiner Anwendung erschütternde Krämpfe zu bewirken schien, so äuſserte es doch nachher seine beruhigende Kraft eben so gut, als in andern Fällen.

Das Kali werde ich bei ganz kleinen Kindern immer erst dann anwenden, wenn mich alle andern krampfstillendan Mittel verlassen, als säuretilgendes Mittel durchaus niemals. Seine Wirkung ist der körperlichen Beschaffenheit und den Kräften der Neugebornen nicht angemessen; es wirkt zerstörend auf das Lebensprincip und schwächt also direct; es nähert die Säftemasse der Alcalescenz und Auflösung, und kann daher leicht colliquative Ausleerungen erregen. Erwachsene mögen es eher vertragen, und dennoch ist bei seinem anhaltenden Gebrauch der Schaden, den dasselbe stiftet, gröſser, als der Nutzen, den es leistet. „Vom Kali, was in seiner desoxydirenden, desorganisirenden und Reproduktions-

widrigen Kraft unter allen Mitteln dem Mercur am nächsten steht u. s. w., sagt *Hufeland* bei Anlaſs der Bekanntmachung der *Tincturae antisyphiliticae Besnardi.*

Da die Leber des verstorbenen Knaben rücksichtlich ihrer Gröſse, Farbe und Substanz unstreitig krankhaft beschaffen war, und höchst wahrscheinlich eine fehlerhafte Galle absonderte, auch eine angeerbte syphilitisch-rheumatische Verderbniſs seiner Säftemasse als wirkende Ursache zu vermuthen war, so stelle ich die Frage auf: ob nicht die vorsichtige und nicht zu lange anhaltende Anwendung eines Mercurialpräparats, bald nach seiner Geburt, z. B. $\frac{1}{24}$ Gran *Mercurius solubilis Hahnemanni pro dosi* mit schleimigten und absorbirenden Mitteln verbunden, das wirksamste und sicherste Rettungsmittel seines Lebens gewesen seyn würde? —

III.
Beiträge
zur
Geschichte des Scharlachfiebers.

Von
Dr. Hauff,
zu Weltsheim in Würtemberg.

> *Constat aeterna positumque lege est,*
> *Constet ut genitum nihil.*
>
> *Boëthius.*

Wenn in dem bunten Wechsel der Zeit nichts beständig ist, und die ganze organische Natur sich als eine fortlaufende Reihe von Umwandlungen darstellt, so ist zu erwarten, daſs auch die Krankheiten des Menschen, diese animalen Thätigkeits-Aeuſserungen des complicirtesten Organismus, diesem allgemeinen Gesetze unterliegen und bald so, bald anders

*) Es wird jetzt, bei den vielseitigen Discussionen über Contagiosität nicht uninteressant seyn, zwei der, über diesen Punkt auch noch immer streitigen, *einheimischen* Krankheiten, das *Scharlach* und den *Keichhusten*, vor Augen gestellt zu sehen. *d. H.*

der Betrachtung sich darbieten. Wir bemerken diese Verschiedenheit besonders bei der groſsen Klasse der contagiösen und epidemisch-contagiösen Krankheiten, welche, seit Jahrhunderten bekannt, und zu bestimmten Perioden in gröſserer oder kleinerer Ausbreitung auftretend, obgleich sie in anderer Beziehung, namentlich den heilkünstlerischen Eingriffen gegenüber einer groſsen Selbstständigkeit sich erfreuen, doch bei jedem Auftreten ein anderes Gewand anlegen, so, daſs auſser einem gewissen Grund-Typus Alles an ihnen wandelbar und dem Wechsel unterworfen ist, während Krankheiten von geringerer organischer Bedeutung, wie Fieber und Entzündungen verschiedenen Namens und verschiedener Art, Rheumatismus, Gicht, Lungensucht u. s. w. sich zu allen Zeiten ihres Vorkommens auf dieselbe Art dargestellt haben und noch darstellen. Hieher gehört vor allen das Scharlachfieber. Drei Jahrhunderte sind jetzt verflossen, seit es sich zum erstenmal gezeigt hat, oft ist es nicht erkannt und verwechselt, unzählige Male aber erkannt und beobachtet worden, und doch ist unter den guten und minder guten Beobachtern desselben nur wenig Harmonie in Beschreibung der Krankheit, und unendlich groſs die Verschiedenheit und die Menge der gegen dasselbe empfohlenen und in einzelnen Fällen auch hülfreich befundenen Mittel. Wenig sicher und bestimmt ist unsere Kenntniſs von dem Wesen und Verlaufe der Krankheit bis auf den heutigen Tag, weil, was man jetzt als Regel gefunden zu haben glaubt, morgen nichtig und unwesentlich dasteht. So gut es gewöhnlich um die Diagnose in dieser Krank-

heit steht, so kärglich ist die Prognose bedacht und so kümmerlich sieht es um die Therapie aus, denn wenn man in einer Reihe von Krankheitsfällen äuſserst glücklich gewesen ist und sich gegen Alles gerüstet und gewaffnet wähnt, so läſst Einem die Art des Scharlachfiebers in dem nächstfolgenden Falle mit allen den bewährten und erprobten Mitteln, auf welche man so fest bauete, erbärmlich im Stiche.

Auch die nachfolgenden Beobachtungen werden abermals beweisen, daſs das Scharlachfieber von seinem ersten Befallen an bis zu seinem Ende nichts Stetes und Festes habe, und sogar in einer und derselben Epidemie, in demselben Hause, und zu gleicher Zeit auf die verschiedenartigste Weise verlaufen könne. Man wird daher in den folgenden Blättern finden, theils frühere Beobachtungen Bestätigendes, theils von ihnen Abweichendes, theils endlich einiges, meines Wissens Neues, was ich erfahren habe, und jedenfalls scheint mir die Epidemie manche interessante Seite darzubieten, so, daſs sie wohl dazu dienen kann einen weiteren Beitrag zur Geschichte des Scharlachfiebers abzugeben.

Allgemeine Charakteristik der Epidemie.

> *Nihil quidquam, opinor, animum universae, qua patet, medicinae pomoeriu perlustratum tanta admiratione percellet, quam diacolor et sui plane dissimilis morborum epidemicorum facies.*
>
> *Th. Sydenham.*

Von dem Spätherbste vorigen Jahres bis
əf in das Frühjahr dieses Jahres (1831) her-
n herrschte hier (seit 5 Jahren zum ersten
ale wieder) in naher und ferner Umgegend,
meines Wissens in fast allen Theilen Wür-
mbergs, das Scharlachfieber epidemisch. Ob
in der hiesigen Gegend zuerst durch Con-
gion, oder durch atmosphärische Einflüsse
lein ausgekommen ist, kann ich nicht sa-
n, doch war es in der Folge wenigstens
nz bestimmt contagiös. Der Herbst war
ß, der Winter gelind, und gegen sein Ende
n (Febr. und Mai) ungewöhnlich reich an
ürm und Regen, die Witterung also im
inzen der Verbreitung epidemischer Krank-
iten günstig. Zugleich herrschten catarrha-
che, rheumatische und gastrische Krankhei-
ı verschiedener Art, besonders erstere häu-
, und, zum Theil in der nächsten hiesigen
ngegend, sehr verbreitete und bösartige
iesel-Epidemieen. Der Charakter der Schar-
h-Epidemie blieb sich die ganze Zeit über
ich, er war stets der gelind entzündliche,
fangs mit catarrhalischer, später mehr mit
strischer Complication; deshalb begleitete
Krankheit Anfangs Husten auch häufiger,
Angina. Ob und in wiefern, die der Frie-

selproduction günstige Luftbeschaffenheit Einfluſs auf die Artung des Scharlach-Exanthems gehabt haben möge, darüber weiter unten einige Worte. Die Krankheit befiel sehr viele Kinder, und verbreitete sich über die hiesige Gegend nach ihrem ganzen Umfange, doch so, daſs immer viele Kinder in den heimgesuchten Orten und Weiber von ihr verschont blieben. Oft sogar wurde in einem Hause nur das eine, oder andere Kind befallen, ungeachtet die nicht befallenen die Krankheit früher nicht überstanden hatten [*]). Mein jüngster Kranker war 10 Monate, mein ältester 16 Jahre alt. Zu den bösartigen kann die Epidemie, wenn ich sie mit andern vergleiche, nicht wohl gezählt werden, eben so wenig aber zu den ganz gutartigen, und gewiſs ist, daſs die Krankheit anders war, als sie *Sydenham* sah, d. h. nicht bloſs eine „*medicis sanguinis effervescentia*" und ein bloſses „*nomen morbi.*" Gefährlich war sie durch besondere Reizung, das Gehirn zu befallen, und viele Kinder sind, so viel ich höre (ich habe sie theils gar nicht behandelt, theils nicht selbst gesehen) apoplektisch gestorben. Ausgezeichnet waren besonders mehrere schnelle Todesfälle, theils während, theils gleich nach dem Ausbruche des Exanthems in den ersten 6—12 Stunden des Erkrankens. Diese Kinder starben alle apoplektisch und unter Convul-

*) Aehnliche Anomalien in der Verbreitung des Scharlachs bemerkt *H. A. Goeden* (S. *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. d. pr. Heilk. 1826. Supplementheft), und *F. Jahn* (S. Beiträge zu Erforschung der immer noch problematischen Krankheit, welche wir Scharlach nennen), *Hufeland's* und *Osann's* Journ. d. pr. Heilk. 1828, Nov. u. Decbr,

sionen [2]). Die meisten Todesfälle jedoch, ebenfalls durch Apoplexie bedingt, fielen zwischen den 2ten und 14ten Tag. Wenn in Einem Hause mehrere Kinder erkrankten, so konnte das Eine, oder das Andere im höchsten Grade befallen werden, während die übrigen bei übrigens gleicher Körper-Constitution so gelind durchkamen, daſs sie kaum das Bette hüteten. Nachkrankheiten, besonders Wassersucht der Haut und der innern Höhlen waren nicht selten. Uebrigens habe auch ich erfahren, was *Jahn* [3]) bemerkt, daſs nämlich solche Kinder, welche im höchsten Grade vernachläſsiget wurden, von allen schlimmen Folgen frei blieben, während andere, welche äuſserst sorgfältig gehütet wurden, nicht ganz ungeschlagen durchkamen. Die Epidemie hatte kein Stadium der Zunahme, der Höhe, oder der Abnahme, ihr Verlauf war die ganze lange Dauer hindurch gleich, so, daſs immer Viele leicht erkrankt waren, und zwischen hinein schnelle Todesfälle, oder doch ein schwerer und sehr gefährlicher Gang der Krankheit schreckte, und wie sie schnell ausbrach und sich verbreitete, so hörte sie auch schnell auf.

[2]) Aehnliche schnelle Todesfälle beobachtete *Jördens* (*Hufel.* Journ. d. pr. Heilk. 14. Bd. 4. St. u. *Dürr* 25. Bd. 2. St.

[3]) a. angef. Orte.

Speciellere Betrachtung der Epidemie.

— — *idem morbus in ipsissima anni constitutione varia saepe et dissimili se facie ostentat, quod ad tempora attinet principii status et documenti.*

-*Th. Sydenham.*

Wenn die meisten, ja wohl alle Beobachter über das Scharlachfieber ein kürzeres, oder längeres Stadium der Vorboten angeben, so habe ich dieses nur selten, und bei weitem in den meisten Fällen, wenigstens bei denjenigen Kranken, welche ich am genauesten beobachten konnte, gar nicht gesehen. Beinahe alle meine Kranken wurden *plötzlich* von der Krankheit befallen, so dafs das Vorboten-Stadium mit dem der Ansteckung und des Ausbruches der Krankheit ganz zusammenfiel. Einem kurzen Froste folgt ungewöhnliche Blässe des Gesichts, dieser etwas Kopfschmerz, Uebligkeit und mehrmaliges galligtes, oder schleimigtes Erbrechen, während dessen, oft schon während des erstmaligen der Ausschlag plötzlich über den ganzen Körper in voller Röthe gleichmäfsig hervorbrach, und die ganze Zeit des Blüthe-Stadiums über nicht mehr verschwand [4]). Die von *Peter Frank* [5]), *Berends* [6]), *Stark* [7]),

[4]) *Vidi ego primo morbi die cutem universam rubore suffusam.* S. *Heberden Op. med. ed. Friedlaender, Cap. VIIIi de angina et febre rubra.*

[5]) *Epitome Libr.* 2.

[6]) Vorlesungen über prakt. Arzneiwissenschaft, herausgeg. von *Sundelin.* 4. Bd.

[7]) *Hufel.* Journ. d. pr. Heilk. 17. Bd. 2. St.

enke [8]); *Schmalz* [9]); *Marshal Hall* [10]), u. a. gegebene Ordnung des Hervorkommens des kanthems habe ich auch ebendarum nie beachtet, sondern nur gefunden, daſs dasſelbe f dem Rücken immer am ehesten zu einem hen Grade von Röthe gelangte, und ihn er auch am beständigsten behielt [11]).

Das Exanthem selbst begann *immer*, wo seine Entwicklung genau beobachten konnte, it unzähligen, blaſsrothen, über den ganzen örper, doch besonders über den Rücken vereiteten Pünktchen, oder Stippen [12]). Da-

8) Handbuch zur Erkenntniſs und Heil. der Kinderkrankh. 3. Auflage.

9) Versuch einer medic. u. chirurg. Diagnostik in Tabellen. 4te Aufl.

10) Handbuch der Diagnostik, aus d. Engl. von *J. A. Bloch*. *M. Hall* hat nach meiner Erfahrung (ich habe jetzt zwei Epidemieen beobachtet) das Exanthem so ziemlich am besten unter allen mir bekannten Schriftstellern gezeichnet, selbst der in der Nosographie sonst unübertreffliche *P. Frank* nicht ausgenommen.

11) Durch diese Erfahrungen von plötzlichem Ausbruche des Exanthems halte ich mich für berechtiget, den von *Tourtual* d. V. erzählten Fall von angeborenen Scharlach nicht für einen solchen zu erklären, sondern unter die mit plötzlichem Ausbruche des Exanthems gehörigen zu rechnen. (S. *Hufel.* Journ. 63. Bd. 6. St.)

12) So genau und fleiſsig ich, aufmerksam gemacht durch *F. Jahns* schöne Beobachtungen (a. a. O.) auch mit der Loupe untersuchte, so war ich doch nicht im Stande, diese Pünktchen *sämmtlich* als kleine Knötchen (dem Gesichte nach) oder als zur Bläschenbildung geneigt zu erkennen, sondern fand, daſs immer nur bei einzelnen, wenn auch bei vielen, welche dann im Verlaufe der Zeit sich immer mehr entwickelten und auch *erhaben für das Gefühl*

bei hatte die ganze Haut etwas der Gänsehaut Aehnliches, nur kamen mir die Unebenheiten (*asperitudines*) unmerklicher vor, als bei jener, hin und wieder zeigten sich gleich anfangs mehr, oder minder zahlreich einzelne dunkelrothe Punkte, welche bald flach, bald erhaben, *papulae*, waren [13]). So blieb das Exanthem gewöhnlich den ersten Tag gleich stehen, so, daſs die Röthe eine gleichförmig intense, sogenannte verwaschene war, und der Ausschlag durchaus nichts Fleckigtes hatte, wie es gewöhnlich angegeben wird. Am 2ten Tage war die Röthe dunkler, deshalb die einzelnen (flachen) Stippen weniger deutlich zu unterscheiden, die rothen Papeln aber gröſser, höher und röther, nicht selten zahlreicher, als an dem ersten Tage, und zwischen ihnen durch unregelmäſsig zerstreut, doch besonders im Gesicht, auf Händen, Armen und Schenkeln fanden sich bei vollkommen trockener Haut (also nicht Schweiſsfriesel) in gröſserer oder kleinerer Menge spitzige weiſse Bläschen von der Gröſse einer Nadelspitze bis zur Gröſse eines Stecknadelkopfs

wurden. Eben so wenig konnte ich, wahrscheinlich eben wegen des schnellen und gemeinen Ausbruchs des Exanthems bemerken, daſs es sich von diesen Pünktchen aus, welche ich gleichwohl für die Keimpunkte des Scharlachs halte, in einer bestimmten Richtung entwickelte. Damit soll übrigens begreiflicher Weise die Wahrheit von *Jahns* Aussage nicht bezweifelt, sondern nur angedeutet werden, daſs die Entstehungs- und Bildungsweise des Exanthems nicht allezeit die von ihm angegebene sey.

[13]) *In cute rubra papulae minimae, ut a mini vix visibiles eminent, nonnunquam pustulae albae miliares his intersunt.* **Sturk** *l. cit.*

lche, wenn man sie öffnete, eine weiſse
ke Flüssigkeit ergossen. Wenn man jetzt
t der Loupe genau untersuchte, so konnte
n aufser diesen Papeln und Bläschen hie
d da zerstreute rothe Punkte treffen, wel-
e ebenfalls Neigung zur Bläschenform hat-
, sich aber weder zu Bläschen, noch zur
he der benannten Papeln entwickelten, son-
n auf ihrer ersten Bildungsstufe wieder ab-
rben. Die Bläschen selbst hatten immer
en rötheren Hof, als die übrige Haut war,
d standen überhaupt oft so dicht beisam-
n, dafs ein solcher Hof, auch wenn er
handen gewesen wäre, sich gar nicht hätte
terscheiden lassen. Sie bildeten sich zwar
ıfig, aber nicht *immer* aus den Papeln her-
, denn auch die Papula, wie sie sich an-
gs gezeigt hatte, wurde nun dunkelroth
d höher, bis zur Desquamation, wo man
n an ihrer Spitze eine trockene leere ris-
e Hülse bemerkte, welche übrigens mit den
schen keineswegs verwechselt werden konn-
, während die Bläschen sich sehr oft auf
llen, wo die Haut ganz glatt, und keine
peln zu bemerken waren, entwickelten, oder
ischen diesen plötzlich emporfuhren. Diese
sselbläschen und diese Papeln waren so
emein, dafs ich die *Scarlat. laevigata* nur
einzelnen, sehr Wenigen sahe. — Unter
kem Anschwellen der Haut, besonders im
icht und an den Händen, und einer Puls-
uenz, welche bei mehreren Kranken auf
Schläge stieg, grofser Unruhe, Empfin-
g von Stechen und Brennen in der Haut,
b das Exanthem in der beschriebenen Weise
zum 4ten bis 5ten Tage stehen, oder ent-
kelte sich in soferne noch weiter, als die

Röthe dunkeler, die Bläschen und Papeln grö-
ſser und häufiger wurden, erblaſste dann, wurde
mehr gelblicht roth und bedeckte jetzt ein
den Körper in kleineren oder gröſseren Flek-
ken, welche besonders an den Ellenbogen-
und Kniegelenken, und, als kleinere Tüpfel
im Gesichte stark waren. Die Haut fühlte
sich rauh und spröde an, die Bläschen waren
entweder vertrocknet, oder enthielten eine
zähe käsigte Masse, die Papeln veränderten
sich auf die angegebene Art, und die Epider-
mis zeigte jetzt allenthalben, auch wo glat-
tes Scharlach gestanden hatte, unter der Loupe
ein unregelmäſsiges rissiges Gefüge, trockenen
leeren Hülsen ähnlich, und eine Menge klei-
ner schuppigter Erhabenheiten darstellend, von
welchen die Desquamation ausging. Das Fie-
ber blieb bei allen Kranken, welche ich ge-
nauer beobachten konnte, die ganze Blüth-
zeit des Exanthems hindurch gleich heftig
starkem Pulsiren der Carotiden und Tem-
ral-Arterien; nur daſs es gewöhnlich Abe
exacerbirte. Auch habe ich bei keinem Kra
ken beobachtet, daſs er, wie gewöhnlich
Fall ist, durch den Ausbruch des Exanth
erleichtert worden wäre. Nur das Erbre
hörte auf, alle übrigen Symptome daue
die ersten 3—4 Tage der Krankheit an. S
häufig waren Stille, oder heftigere Delir
Convulsionen, Schläfrigkeit und Sopor mit
then, thränenden Augen und stark flieſsend
Nase Begleiter der Eruption.

Dieſs war der gewöhnliche, aber durch-
aus nicht der alleinige Verlauf der Krankh
bis zum Beginn der Desquamation. Bei meh-
reren Kindern war der Ausschlag nur äuſser

unbedeutend, so daſs er nie eine hohe Röthe erreichte, und nur in den ersten 2 Tagen, oft nur einige Stunden sich zeigte, die ganze spätere Zeit aber nicht mehr zum Vorschein kam. Die Kinder klagten nichts als etwas Mattigkeit und Hitze, weder Angina als Begleiter, noch Desquamation als Folge stellte sich ein. Dieſs war namentlich der Fall in Häusern, wo mehrere Kinder am Scharlach lagen, und bei solchen Kindern, neben welchen andere sehr schwer erkrankt waren, so daſs man sich kaum für berechtiget halten konnte, die flüchtige Röthe für Scharlach zu erklären [14]. Bei Einigen solcher Kinder stellte sich erst 8 und mehrere Tage, nachdem sie sich wieder genesen fühlten, eine unbedeutende kleienartige Abschuppung ein. Bei einem Mädchen von 6 Jahren konnte ich bei wiederholten Untersuchungen zwei Tage hindurch nirgends eine Röthe, einen Ausschlag, oder irgend eine denselben ankündigende Beschaffenheit der Haut, auch unter der Loupe nicht, entdecken, es fieberte die ganze Zeit hindurch mäſsig, hatte starken Schnupfen, keinen bösen Hals; — am 4ten Tage endlich bemerkte ich in der rechten Handfläche einen groſsen rothen Fleck [15], der bald mehr, bald

14) — *et interdum adeo mitis erat, ut haud ultra paucas horas duraret, et forsitan inobservata praeterius, nisi brevis quidam languor et nonnullus cutis rubor et alii in eadem domo, hoc morbo impliciti de natura languoris dubitare nos non sineret, etiam in illis, qui tam leviter laborarent.* Heberden *l. cit.* p. 14. vergl. auch *Heim* (*Hufel.* Journ. d. pr. Heilk. 34. Bd. 2. St.)

15) Aehnliches sah Heberden: *et non raro vidi exteriorem carpi partem levi rubore suffu-*

weniger hoch geröthet war. Am 8ten Tage giug an diesem rothen Fleck die Abschuppung in groſsen Stücken vor sich, und verbreitete sich in dieser Weise über die ganze andere Hand, während an den übrigen Körpertheilen eine kaum merkliche staubige Abschülferung der Epidermis Statt fand.

Ein starker, anscheinend gesunder Knabe von 5 Jahren, erbrach sich in der Nacht heftig, und das Exanthem brach plötzlich hervor. Morgens früh fand ich ihn über den ganzen Körper, die Genitalien nicht ausgenommen, mit einer gleichförmigen hohen Röthe, auf welcher unzählige, noch dunkler rothe Punkte und Erhabenheiten zu unterscheiden waren, übergossen, und besonders auf Händen, Armen, Beinen und im Gesichte mit ganz kleinen weiſsen Bläschen bedeckt, welche geöffnet eine dünne weiſse Flüssigkeit ergossen, die Haut war sehr heiſs, äuſserst brennend (+ 30° Reaum.) [16]), aufgedunsen und geschwollen, so daſs kaum die Finger gebogen werden konnten, und schwitzte stark. Der Puls war sehr frequent und hart, Zunge und Mundhöhle dunkelroth und ohne Beleg, die Angina nicht sehr bedeutend, und der Kranke überhaupt munter, nur daſs er sich über heftiges Brennen und Stechen in der Haut beklagte. Ich verordnete ein Althae-Decoct mit oxydirter Salzsäure zum Gurgeln, und letztere auch innerlich. Abends

sam, cujus nusquam alibi vetigium reperiri poterat. l. cit. p. 12.

[16]) Bei allen Kranken, welche ich mit dem Thermometer untersuchte, bemerkte ich immer, daſs die Hitze auch auf das Quecksilber den stärksten Einfluſs hatte. (Vergl. *Jahn* a. a. O.)

war das Fieber stärker, die Haut schwitzte mehr, es waren mehrere Bläschen vorhanden, und die rothen Knötchen dunkler roth und gröſser, der Knabe etwas schläfrig, aber bei vollkommenem Bewuſstseyn. Dieselben Mittel und ein erweichendes Klystier. Morgens früh wurde ich plötzlich gerufen. Der Knabe hatte Convulsionen, war bewuſstlos, knirschte mit den Zähnen, die Haut war jetzt trocken, das Exanthem sehr blaſs. In gröſster Eile setzte ich 6 Blutegel an die Schläfe. Noch während diese sogen, kehrte das Exanthem in seiner ganzen Röthe zurück, ein duftender Schweiſs stellte sich ein, und mit ihm auch das Bewuſstseyn vollkommen wieder her. Der folgende Tag war besser als der vorangegangene, der Knabe spielte im Bette und war sehr munter, und die Nacht so gut, als man sie nur wünschen konnte. Am 3ten Tage zeigte das Exanthem den höchsten Grad der Entwickelung; eine dunkle Purpurröthe mit immer neuen Bläschen, starken Schweiſsen, unerträglichem Jucken und solcher Geschwulst und Empfindlichkeit der Haut, daſs jede Bewegung und Berührung schmerzhaft war. Das Bewuſstseyn war nicht gestört, ein mehrstündiger, zwar fester Schlaf, aber doch mit leichter Respiration hatte sich eingestellt. Abends verfiel der Kranke plötzlich unter den heftigsten Schweiſsen in Sopor und Delirium mit schnarchender Respiration, und lieſs das Wasser in das Bette gehen. Ich kam sogleich zu ihm, fand ihn in profusen Schweiſsen, glühend heiſs, das Exanthem in voller Blüthe, aber im Gesichte einen viereckigen, kreideweiſsen, kühlen scharf umschriebenen Fleck, von den Nasenflügeln bis über das Kinn her-

ahten, mit schwerer, seufzender Respiration, Zähneknirschen, Convulsionen und Delirien. Wohl erkannte ich, dafs jetzt alle Hülfe zu spät seyn möchte, setzte aber doch schnell 10 Blutegel an den Kopf, liefs den Knaben aus dem Bette nehmen, abtrocknen, und schlug ein warmes Bad mit kalten Begiefsungen des Kopfes vor, was aber nicht gestattet wurde. Der arme Knabe starb unter Emprosthotonus, Trismus, Convulsionen und stets schwerer Respiration mit dem Schlage 12 Uhr Nachts, in der letzten Stunde des 3ten Krankheitstages. Das Exanthem behielt mehrere Stunden nach dem Tode noch seine vollkommene Röthe. (*Heim*).

Zwölf Stunden nach dem Tode wurde die *Sektion* gemacht. Der Ausschlag bedeckte noch den ganzen Körper in sehr grofsen violettrothen Flecken, besonders war der Rücken ganz gleichförmig blau; der Leichnam auffallend warm. In der Schädelhöhle fand ich sämmtliche Blutleiter zum Zerplatzen von Blut angefüllt, das Gehirn sehr fest und durchaus stark geröthet, in den Ventrikeln und des Rückenmarkskanals 3 — 4 Unzen klaren farblosen Wassers. Schlund und Luftwege waren kaum etwas mehr als gewöhnlich geröthet, eben so wenig die innere Fläche des Darmkanals und der grofsen Gefäfse. Die Lungen hatten ganz die violette Farbe der Scharlachflecken, aber mit unzähligen eingestreuten zinnoberrothen Tupfen, und enthielten viel schwarzes, dünnes Blut, ebenso der rechte Herzventrikel. Im Jejunum fand sich ein Volvulus von 5 Zoll, und im Ileum noch in seiner Uebergangs-Stelle in das Coecum ein

nderer von 3 Zoll Länge. Beide waren ganz eicht zu entwickeln und schienen eben erst ntſtanden zu seyn, denn die betreffenden Darmparthieen hatten ihre ganz normale Farbe und Dichtigkeit, ohne irgend eine Adhaeion etc. [17]). Das *Colon transversum* enthielt grofse lebendige Spuhlwürmer. Bei diesem Knaben hielt mich die stets feuchte und chwitzende Haut von der Anwendung des alten Wassers; welches sonst so sehr anezeigt gewesen wäre, ab, und tröstete mich, a ich sie für ein günstiges Symptom hielt. eine 9jährige Schwester, welche 8 Tage nach einem Tode erkrankte, wurde äufserst leicht efallen und genas ohne allen Anstofs.

Sind diese Darm-Einschiebungen durch onvulsivische Bewegungen der Gedärme, oder n Folge der Spuhlwürmer entstanden? Mir st die letztgenannte Ursache die wahrscheinichere. [18])

[17]) Waren diese Darm-Einschiebungen Folge von Wurmreiz, oder entstanden sie erst in den letzten Stunden des Lebens durch krampfhafte (convulsivische) Bewegungen der Gedärme? — In *Morgagni* konnte ich keinen Aufschlufs über diese Frage finden. Mir ist übrigens die zweite genannte Entstehungs-Ursache die wahrscheinlichere.

[18]) Intussusceptionen im Ileum zugleich mit Spuhlwürmern beobachtete *Peyer* (*Sepulchret. schol. ad* §. 8. *observat.* 20.) und *Ruysch* (*Thes. anatom. IV. Nro.* 14. und *Thes. nov. Nro.* 57.). *Heister* (*Ephemerid. natur. curios. Cent. I. et II. observat.* 198. *Nro.* 3.) fand in den dünnen Gedärmen eines 12jährigen Knaben eine doppelte Darmeinschiebung und die Gedärme von Würmern sehr angefüllt. Auch *Hartmann* (*Ephemer. nat. curios. Tom. VII. observ.* 3.) beschreibt eine, jedoch stärkere Darm-Ein-

Auf eine ähnliche Weise, wie dieser Knabe, starb ein stark gewachsenes Mädchen von 3 Jahren. Es wurde unterwegs von heftigem Erbrechen und Diarrhöe befallen, und gleich darauf zeigten sich auf der Haut viele isolirt stehende dunkelrothe Papeln ohne zwischenlaufende Röthe, bloſs im Gesichte war sie etwas gleichförmiger. Das Kind war gleich anfangs soporös und delirirte leise, das Würgen und die Diarrhoe dauerte fort, die ganze Mund- und Rachenhöhle und Zunge war dunkel blutroth gefärbt und trocken, doch der Hals nicht angeschwollen, auch das Schlingen nicht erschwert. Der Puls schlug 150 Mal, war hart, und nicht nur an allen Fingern fühl-

schiebung, und fand dabei einen sehr langen Spuhlwurm, auch ohne Symptome des Volvulus. *Morgagni* beobachtete eine leicht zu entwickelnde Darm-Einschiebung, welche höchst wahrscheinlich nicht Ursache des bei der Kranken Statt findenden hartnäckigen Erbrechens war. Leicht zu entwickelnde Darm-Einschiebungen sind nach ihm nicht selten und sollen von *Abraham Vater* (*Progr. edit. anno* 1727. *mense April.*) von *Hommel* (*Commerc. litt. anno* 1713. *hebdom.* 42. *in fine*) und von *Haller* (*Opuscul. anatom. observ.* 27.) beobachtet seyn.

Daſs übrigens Darm-Einschiebungen auch durch Convulsionen entstehen können, ist nach *Morgagni* ebenfalls wahrscheinlich (S. *Morgagni de sedibus et causis morb. per anat. indagat. Tom. III. Libr. III. de morbis ventris. Epist. anatom. med. XXXIV. Art.* 32—36. *edid. Radius. Leipzig bei Voſs* 1828; welcher Stelle auch die übrigen Citate entnommen sind).

Von leicht zu entwickelnden Darm-Einschiebungen in Kinder-Leichen als von einer gewöhnlichen Erscheinung spricht *Rudolphi* (Grundriſs der Physiologie. 2. Bdes 2. Abthlg. §. 404. Anmerk. 2.)

bar; sondern fast allenthalben auch sichtbar, besonders tobend und heftig pulsirten die Carotiden. Die Temperatur der ganz trockenen Haut war unnatürlich heiſs. Am Ende des ersten Tages war die Haut geschwollen und die Röthe mehr gleichförmig, doch waren die zuerst vorhandenen rauhen Knötchen durch ihre dunklere Röthe noch kenntlich. Delirien und Convulsionen kehrten immer wieder, während zwischendurch das Bewuſstseyn wieder frei war. Am 2ten Tage war das Exanthem in hoher Blüthe, es zeigten sich da und dort weiſse Frieselbläschen, die Haut war immer gleich heiſs und trocken, durchaus dunkelroth gefärbt, nur um den Mund herum war ein ähnlicher weiſser, aber nicht so scharf abgeschnittener Fleck, wie bei dem Knaben, und in den Vorderarmen und unteren Extremitäten groſse kreideweiſse Flecke, von unregelmäſsiger Form, auf welcher nie sich eine Spur von Ausschlag zeigte, Würgen und Diarrhöe dauerte fort, ebenso Delirien, Convulsionen und Sopor, die Mundhöhle behielt ihre dunkelrothe Farbe, das Schlingen war immer ungehindert, aber die Respiration langsam und schwer, das Auge geröthet und schläfrig, und am 4ten Tage starb die Kleine unter heftigen Convulsionen. Die obenbenannten weiſsen Flecken waren immer weiſs, und die Haut immer trocken geblieben. Bei diesem Kinde wurden gleich anfangs Blutegel an den Kopf gesetzt, dieses wiederholt, unausgesetzt kalte Fomentationen über denselben gemacht, Calomel, Moschus und Calomel, kalte Waschungen und kalte Begieſsungen erleichterten immer nur auf kurze Zeit, und meine und der

bekümmerten Eltern angestrengteste Mühe und Sorgfalt war vergebens.

Bei einem Mädchen von 8 Jahren, welches ich am 4ten Tage der Krankheit sahe, beobachtete ich die *Scarlatina pustulosa* (*P. Frank*). Die *ganze* Oberfläche der Haut war wie ein dunkelrothes Tuch gleichmäſsig gefärbt, und auf der Röthe saſsen gelbe Pusteln von der Gröſse eines Hirsekornes bis zu der einer Linse und darüber in solcher Menge und so gedrängt, daſs man kaum Zwischenräume bemerken konnte. Sie waren etwa $\frac{1}{2}$ Linie hoch und enthielten geöffnet, wirklichen, dikken gelben Eiter, nicht Wasser (*P. Frank*[19]), *Henke*[20]), *Schmalz*[21]), *Roerer*[22])). Dieses Kind litt übriges sehr wenig, hatte mäſsiges Fieber, die Desquamation ging regelmäſsig von Statten und die Reconvalescenz war vollkommen und schnell vollbracht. Leider hatte ich nicht Gelegenheit, mit dem Eiter dieser Pusteln Impf-Versuche anzustellen.

Bei einzelnen Kindern habe ich das Exanthem von solcher Flüchtigkeit gesehen, daſs es ganz verschwand, wenn man die Kleinen nur aufdeckte, und auf Aermen, Händen und Gesicht, welche unbedeckt waren, gar nicht zum Vorschein kam. Dabei war übrigens durchaus keine Gefahr, und alle diese Kinder waren kaum krank zu nennen.

19) a. a. O.

20) a. a. O.

21) a. a. O. *Schmalz* sagt: Zur *Eiterung* kommt es nie.

22) S. Heidelberg. klinische Annalen. 6. Bd. 4. St.

Wenn *Bergius* [23]) Masern und Pocken, *nsbruch* [24]) Masern mit Urticaria, mit Kriefln und Petechien, *Schäffer* [25]) Masern mit lattern, *Stiebel* [26]) Varicellen und Scharlach, *reysig* [27]) Scharlach mit Friesel, *Schenk* [28]) harlach mit Pocken, und endlich *Rumpelt* [29]) harlach mit Masern bei Einem Kranken zugleich gesehen haben, so habe ich dagegen i Einem meiner eigenen Kinder, einem vollsftigen Knaben von 10 Monaten, Scharlach it Urticaria beobachtet. Das Kind wurde in sehr heftigem Erbrechen befallen, und igenblicklich war der Scharlachausschlag über n ganzen Körper, besonders aber über das esicht, welches ungemein aufgedunsen war, rbreitet. Eine gleich hinzutretende Diarhöe erleichterte den Kranken sehr, und das harlach verlief mit mäſsiger Röthe, und bei m ohne alle Erhabenheiten der Haut sehr icht. Am 3ten, 4ten und 5ten Tage der rankheit, während das Scharlach noch deutch blühte, brach Morgens und Abends allemal an Kopf, Brust und Armen Nesselausschlag ervor, mit vermehrtem Fieber, Bangigkeit und nzufriedenheit des Kleinen. Später wiederolten sich ähnliche Ausbrüche noch mehrmals,

[23]) S. Schwedische Abhandl. 1766. p. 71—199.

[24]) S. *Hufel.* Journ. d. pr. Heilk. 13. Bd. 3. St.

[25]) Ebendas. 8. Bd. 2. St.

[26]) *Rusts* Magazin für die ges. Heilkunde, 24. Bd. 1. Heft. 1827. S. 163.

[27]) S. *Hecker's* Annalen 2. Jahrgang 1816.

[28]) S. *Hufel.* Journ. d. prakt. Heilk. 32. Bd. 4. St. p. 309.

[29]) S. Heidelb. klin. Annalen. 5. Bd. 1. St.

aber es erschien nur hie und da eine Guaddel. Bei diesem Kranken trat gar keine Abschuppung ein, die Krankheit verlief, wie gesagt, sehr leicht, nur am 1ten Tage bemerkte ich Anschwellung der Halsdrüsen, welche sich aber bald wieder von selbst hob. Obgleich ich nicht gerne zugebe, daſs Täuschungen nirgends leichter möglich sind, als auf dem groſsen Gebiete der Exantheme, so daſs ich auch fest überzeugt bin, daſs eine Menge der verschiedenen beschriebenen Arten derselben gar nicht in der Natur vorkomme, so glaube ich doch nicht, daſs ich mich in diesem Falle getäuscht habe, denn auſser dem, daſs ich zu gleicher Zeit mehrere andere Scharlachkranke zu behandeln hatte, lag mein dreijähriges Mädchen neben dem Knaben sehr schwer am Scharlach darnieder, und das Bild dieses Exanthems war mir also ganz gegenwärtig, und was die Urticaria betrifft, so hat dieselbe vor 6 Jahren mich selbst beinahe einen Monat lang gequält, so daſs ich sie zur Genüge kenne. [30])

Die letzte Scharlachkranke, zu welcher ich gerufen wurde, war ein sehr robuster

[30]) *F. Jahn* (a. a. O.) erwähnt ähnlicher Beobachtungen von Doppelausschlag, sagt aber, er glaubt an dieses Alles nicht, weil er es eben nicht glaubt. Ich sehe hier von meiner Beobachtung natürlicher Weise ganz ab, glaube aber, daſs es für einen jungen Arzt immer miſslich sey, wenn er die Beobachtungen so erfahrener Aerzte, wie er deren mehrere erwähnt, nur unbedingt für Täuschung erklärt, weil es sogar leicht möglich ist, daſs man später selbst sieht, was man früher nicht geglaubt hat, und man sich dann genöthiget sieht, zu sagen, daſs man es jetzt doch glaube, wie er denn selbst (a. a. O.) ein ähnliches Geständniſs auch wirklich ablegt

uernmädchen von 26 Jahren, und Mutter
ıes Kindes. Sie erkrankte mit Fieber, Mat-
keit und klagte über bösen Hals, mit un-
deutender Röthe und Anschwellung der
ıces, einen bittern Mund und hatte eine
hr stark gelb belegte Zunge. Sie fühlte
h sehr matt, war aber dabei ungewöhnlich
ruhig. Am 2ten Krankheitstage, Nach-
ttags war die Angina etwas heftiger, aber
mer noch mit sehr unbedeutender Geschwulst
d einer durchaus unverdächtigen Röthe, an
n Händen und Vorderarmen, so wie an
n Knieen hatte sie groſse, ganz glatte, tief
nkelrothe Flecken. Die Temperatur der
ıut war nicht ungewöhnlich erhöht, der
ırst groſs, das Bewuſstseyn vollkommen un-
trübt, der Kopf frei von Schmerz, doch
ı Unruhe unbeschreiblich. Am 3ten Tage
ır das Schlingen mehr erschwert, die Kranke
ıgte auſser mäſsigen Halsschmerzen gar nichts,
inschte und ahndete aber jetzt schon ihren
d. Das Exanthem zeigte sich folgender-
ıſsen: Von den Knieen an der äuſsern Seite
der Schenkel herauf bis an die Hüften war
ne groſse gleichförmig dunkelrothe Schar-
hplatte, ohne alles Fleckigte, so daſs sie
ergriffene Hautparthie ganz gleichmäſsig
nahm. Von den Knieen abwärts und auf
innern Seite der Oberschenkel war die
ut frei von aller Röthe. Eine ganz ähn-
ıe Röthe zeigte sich von den Handgelen-
ı bis über die Ellenbogen herauf, doch so,
s auch hier die innere Fläche der Vorder-
ıe, so wie die Oberarme ganz weiſs wa-
. Eben so frei von Ausschlag war der
ze *Rumpf*, einige rothe Tupfen auf den
isten abgerechnet. Das Gesicht war nur

wenig geröthet. An den Ellenbogen waren
groſse, weiſse Blasen, von dem Umfang ei-
nes Thalers, welche aussahen, als ob die Haut
mit siedendem Wasser gebrüht worden wäre,
und eine klare Lymphe enthielten. Im Ue-
brigen war die Haut trocken, die Zunge blaſs-
roth, ebenfalls trocken, das Schlingen sehr
erschwert, aus der Nase ergoſs sich eine dünne
scharfe Flüssigkeit. Das Bewuſstseyn war
übrigens vollkommen ungestört, die Kranke
sprach leise, aber vernehmlich. Der Puls
war klein und sehr frequent, die Excretionen
aber regelmäſsig. Die Unruhe der Kranken
wo möglich noch gröſser, als Tags zuvor,
auſser ihr aber im Grunde auch nicht Ein be-
stimmt gefährliches Symptom zugegen. Die
Nacht verstrich unter groſser Unruhe, doch
ohne alle Störung des Bewuſstseyns. Am
4ten Tage war Alles wie am 3ten, das Ex-
anthem hatte sich nicht weiter verbreitet, über-
haupt sich nicht verändert. Doch konnte der
Mund jetzt nicht mehr ganz geöffnet werden,
das Schlingen war kaum mehr möglich, und
die Kranke konnte nur noch ganz leise spre-
chen. Vormittags 10 Uhr starb sie, nachdem
sie kurz zuvor ihren letzten Willen noch au-
gesprochen hatte, in vollkommener Ruhe,
ohne alle Convulsionen, und so weit man ur-
theilen kann, mit vollem Bewuſstseyn.
Die Angina für sich allein kann diese Person
nicht getödtet haben, denn brandig war sie
nicht, und in den ersten 3 Tagen überhaupt
so, wie sie unzählige Male bei Scharlach vor-
kommt. Die Bildung des Exanthems aber
war im höchsten Grade merkwürdig und un-
regelmäſsig, vielleicht einzig in ihrer Art.
Die Blasen könnten auf die Vermuthung ei-
ner

Dissolution der Säftemasse führen, wenn sonst auch Ein Zeichen von dieser vorhanden gewesen wäre. Die restlose Unruhe Kranken gleich vom Anfange an scheint dafür zu sprechen, daſs es bei ihr auf allgemeine Erschöpfung des Nervenlebens gegangen sey, und ihre Todesart ist ein Beispiel weiter von der unerklärlichen Weise, welche das Scharlach so oft das blühende Leben schnell zerstört.

Secundairen Scharlachausschlag habe ich nie gesehen, und eben so wenig auch jemals bei und einem meiner Kranken den angeblichen spezifischen Geruch des Scharlachs bemerken können. Ueberhaupt möchte ich diesem Gefühle bei der Unbestimmtheit aller Geruchsempfindungen, welche sich bei verschiedenen Individuen so sehr verschieden verhalten, den Rang eines pathognomonischen Zeichens des Scharlachs durchaus nicht einräumen.

Dieſs wäre es ungefähr, was ich über die Zeit des Ausbruchs, der Gestaltung und des Verlaufs des Scharlachs bis zur Desquamation zu sagen hätte.

Aus dem Gesagten erhellt, daſs ich, wie Huxham [31]), Burserius [32]), P. Frank [33]), Plenk [34]), Hufeland [35]), Heim [36]), Krey-

[31]) ed. Reichel. p. 594.
[32]) Vol. II. p. 309.
[33]) loc. cit.
[34]) a. a. O.
[35]) Hufel. Journal d. pr. Heilk. 27. Bd. 4 St. p. 211.
[36]) Ebendas. 34. Bd. 3. St. p. 68.

sig [37]), *Schaeffer* [38]), *Kortum* [39]), *Harleſs* [40]), *Jördens* [41]), *Fischer* [42]), *Speun* [43]), *Schmoeger* [44]), *Wendelstadt* [45]), *Widnmann*, *Nasse* [47]), *Küser* [48]), *Jahn* [49]), *Roerer* [50]) u. a. m. *Scarlatina papulosa*, *miliaris* und *pustulosa* gesehen, und auch *Hahnemann's* chimairische *Purpura miliaris* beobachtet habe. Ich glaube, daſs es demungeachtet lauter Scharlach gewesen ist, das aber dieſsmal eine besondere Neigung zur Bläschenbildung hatte. Schweiſsblätterchen können indessen die Bläschen nur etwa in einem Falle gewesen seyn (bei dem Knaben, dessen Krankheits- und Sections-Geschichte oben erzählt ist), denn bei allen andern war die Haut, wo sich Bläschen zeigten, wo nicht ganz trocken, doch nicht schwitzend. Eine Complication des Scharlachs mit Friesel glaube ich auch in den meisten Fällen nicht vor mir gehabt zu haben, denn es waren keine dem idiopathischen Friesel wesentlich eigenthüm-

37) Ebendas. 12. Bd. 3. St. p. 69.
38) — — 35. Bd. 3. St.
39) — — 7. Bd. 3. St.
40) — — 12. Bd. 1. St. p. 133.
41) — — 14. Bd. 4. St. p. 100.
42) — — 13. Bd. 4. St. p. 40.
43) — — 19. Bd. 2. St. p. 133.
44) — — 22. Bd. 2. St. p. 124.
45) — — 27. Bd. 3. St. p. 108.
47) — — 33. Bd. 4. St. p. 3.
48) — — 34. Bd. 2. St.
49) a. a. O.
50) Heidelb. klin. Annalen 6. Bd. 4. St.

liche Symptome zugegen, und die Krankheit verlief ganz als Scharlach. Vielleicht daſs in folgenden Fällen eine solche Complication anzunehmen wäre. Ich hatte in einem Dorfe mehrere scharlachkranke Kinder zu behandeln, namentlich in einem Hause 2 mit *Scarlat. mil.* und eines mit *Scarl. pustul.*, und wurde dann zu einem 36jährigen Wirthe gerufen, welcher angeblich ebenfalls am Scharlach litt. Ich fand ihn mit einer zahllosen Menge theils rother Knötchen, theils weiſser Frieselbläschen bedeckt, welche so dicht saſsen, wie ich es bei Friesel noch nie gesehen hatte, sie hatten keinen abgesonderten rothen Hof, sondern die ganze Haut war, besonders auf dem Rücken zwischendurch mit einer verwaschenen Röthe bedeckt, auch hatte der Ausschlag nicht die sonst von ihm besonders geliebten Stellen, die Gegend der Schlüsselbeine, Schultern und Brust inne, saſs auch nicht gruppenweise, sondern war bis auf die Finger hinaus, mit wenigem Unterschiede, gleichmäſsig verbreitet, und stand so schon 3 Tage. Dabei hatte der Kranke heftige Beengungen und Drücken auf der Brust, und so profuse, faulicht sauer riechende Schweiſse, daſs er in der Nacht zuvor 16 Hemden gewechselt hatte. Der Hals war nicht im mindesten angegriffen, das Fieber sehr stark und das Jucken und Beiſsen der Haut unerträglich. Der Mann wurde alsbald besser, aber am 14ten Tage trat vollkommene Desquamation, und 8 Tage später durch Erkältung das *Oedema pedum* ein, das sich aber auch bald wieder verlor. Ungeachtet ich gerade von Scharlachkranken herkam, so gestehe ich doch, daſs ich mich hier, wenn ich das Exanthem

allein betrachtete, durchaus nicht im Stande gefühlt hätte, zu erklären, ob es Friesel, oder Scharlach sey, so viele Merkmale hatte es von beiden bloſs die begleitenden Symptome, namentlich die eigenthümlichen Bangigkeiten und Schweiſse bewogen mich, die Krankheit als Friesel zu bestimmen und darnach zu behandeln. Einen, diesem ganz ähnlichen Fall beobachtete ich 8 Tage später bei einem zweijährigen Kinde und etliche Wochen nachher, bei einer Wirthin, welche öfters an Frieselausbrüchen leidet, und neben einem scharlachkranken Kinde zu Bette lag, und bei welcher das Frieselexanthem dieselbe unregelmäſsige Gestalt annahm, so daſs sie sich kaum davon überzeugen lieſs, daſs sie ihren gewöhnlichen Friesel, und nicht Scharlach habe. Es mag hier die Frage erlaubt seyn, ob nicht die damals herrschende atmosphärische Constitution, welche der Frieselproduction so ungemein günstig war (wie die verbreiteten Friesel-Epidemieen beweisen) nicht das zugleich herrschende Scharlach im Allgemeinen zu einer ungewöhnlich starken Neigung zur Bläschenbildung disponirt, und namentlich, ob nicht eben wegen dieses Unterjochtwerdens des Scharlachs vom Friesel, in den eben erwähnten Fällen eine Vermischung beider Exantheme, in welcher sich beide theilweise neutralisirt hätten, sich gebildet, und dann als Abart, als drittes, der erwähnte, unregelmäſsige Hautausschlag sich gestaltet habe? Es ist mir dieſs nicht unwahrscheinlich, denn obgleich das Scharlach als Ganzes betrachtet eine groſse Selbstständigkeit besitzt, so ist doch bei den unendlichen mannichfaltigen Modificationen, mit welchem das *Exanthem* des-

selben sich zu allen Zeiten gezeigt hat, die Annahme nicht zu verwerfen, daſs eben dieses Exanthem gar keine wesentliche und bestimmte Form behaupte, und eben darum für gewisse Eindrücke nichts weniger als unempfindlich sey, welche dann ihren Einfluſs auf dasselbe bald mehr, bald minder stark geltend machen. Daneben können meines Erachtens die übrigen Symptome der Krankheit doch auf die ihnen eigene Weise sich aussprechen, wie es auch hier der Fall war, denn trotz des miſsbildeten Ausschlags waren die andern Frieselsymptome hinreichend deutlich, um die Diagnose zu leiten. Uebrigens scheint die in dem erwähnten Falle stattgehabte Desquamation und das Oedem der Füſse auf eine noch innigere Vermischung (*Connubium*) beider Miasmen hinzudeuten, welche ihren Stempel nicht bloſs dem Exanthem, als dem äuſserlichen Reflexe der Krankheit, sondern auch dem übrigen Gange derselben aufgedrückt hätte. Ich will mit dem Gesagten dem Friesel keine höhere Stelle in der Reihe der Krankheiten anweisen, als dem Scharlach, welche er wohl nicht verdient, sondern nur darauf hindeuten, ob nicht in dieser Epidemie, wie in so mancher andern, besonders aber in den oben erwähnten Fällen das Scharlach, welches ursprünglich doch mehr glatt gewesen zu seyn scheint, etwas von der Form und Natur des Friesels angenommen haben möchte [51]). Auch haben, so viel ich mich von benachbarten Aerzten gehört zu haben erinnere, diese, welche das Scharlach schon

51) Auch *Kreysig* beobachtete seine *Scarlat. mil.* zu der Zeit, als eine Friesel-Epidemie theils ihr voranging, theils sie begleitete.

im August und September v. J. zu behandeln hatten, mehr *Scarlat. laevigata* gesehen, als ich, da ich erst im nassen Winter, und als gleichzeitig Friesel-Epidemieen in naher und ferner Umgegend herrschten, damit zu thun hatte.

Wenn mehrere Aerzte, namentlich *Kieser* und *Schmalz* (a. d. angef. O.) behaupten, daſs die sogenannte *Scarlat. mil.* nur ein höherer Entwicklungsgrad des gewöhnlichen Scharlachs sey, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, wenn damit eine höhere Entwicklung im naturhistorischen Sinne gemeint ist, welche allerdings immer um so mehr anzunehmen seyn wird, als ein *Exanthem* irgend eine mehr bestimmte Form annimmt. Wenn aber darunter eine höhere Entwicklung des Scharlachs als Krankheit verstanden ist, so muſs ich dagegen bemerken, daſs dies wenigstens in dieser Epidemie bestimmt nicht der Fall war, denn viele meiner Kranken, welche mit unzähligen Frieselbläschen bedeckt waren, so wie das Mädchen mit *Scarl. pustulosa*, hatten eine ganz gelinde Krankheit zu überstehen, während Andere, welche wenige oder gar keine Bläschen zeigten, nichts destoweniger eine dunkle Röthe der Haut mit brennender Hitze derselben hatten und sehr krank waren, so daſs nicht einzusehen ist, warum unter diesen so günstigen Umständen das Exanthem nicht zur vollkommenen Entwicklung — bis zur Bläschenbildung — hätte gelangen sollen. Auch würde, wenn man annimmt, daſs durch die Bläschenform immer ein höherer Entwicklungsgrad des Exanthems angedeutet werde, doch immer ein allzugroſser Theil desselben gar

nicht, oder nur wenig entwickelt werden, denn wenn auch noch so viele Frieselbläschen auf der Haut erscheinen, so ist ihre Zahl doch klein im Vergleiche mit der der ursprünglichen Scharlachpunkte, welche theils ganz glatt bleiben, theils sich bloſs zu Knötchen erheben. Diese Gründe, besonders aber der leichte Verlauf, welchen der Scharlachfriesel in dieser Epidemie so oft genommen hat, im Vereine mit der Thatsache, daſs, obgleich Friesel- oder Bläschenscharlach neuerer Zeit immer häufiger beobachtet wird, doch wenig von so bösartigen Epidemieen gehört wird, wie sie z. B. zu Anfang dieses Jahrhunderts geherrscht haben, bestimmen mich, die Erhebung des Scharlachs zu Bläschen mehr für eine zufällige, durch uns unbekannte Einflüsse hervorgerufene Modification, als für eine höhere Entwicklung desselben in pathologischem Sinne zu halten. Diese mannichfache Darstellungsform des *Scharlachausschlags* und der so verschiedenartige, von dieser Form ganz unabhängige Verlauf der ganzen Krankheit sprechen auch am allermeisten gegen die gefährliche Ansicht, daſs Scharlach bloſse Hautentzündung sey, gegen welche *Jahn* (a. a. O) wie es mir scheint, sehr siegreich zu Felde gezogen ist.

Die Crisen

waren bei einigen Kranken gar nicht, oder kaum zu bemerken, während sie bei andern viel deutlicher waren. In den meisten Fällen entschied sich die Krankheit durch die Haut mit starken, duftenden Schweiſsen, weniger durch die Nieren. Doch bei meinem Mädchen blieb die Haut die ganze Krankheits-

dauer hindurch ganz trocken, nicht die geringste Feuchtigkeit zeigte sich an ihr, dagegen aber hatte das Kind einen äuſserst copiösen Speichelfluſs (*Peter Frank*, *Stark*) [52], der einen zähen Speichel zu Tage förderte, und in dessen Folge die Zunge und Mundhöhle ganz excoriirt wurde. Aus der Nase ergoſs sich ein zäher, klebrigter Rotz, der die Oberlippe wund machte. Zugleich lieſs das Kind etwa 6 Tage lang eine enorme Menge eines gelben, lehmigten Urins, so daſs hier die ganze Entscheidung der Krankheit inneren Organen übertragen war. Wenn *Fischer* [53]) behauptet, daſs die Crise des Scharlachfiebers während der Desquamation nie durch die Haut und immer durch die Nieren erfolge, so muſs ich, was wenigstens diese Epidemie betrifft, bestimmt widersprechen, denn den eben genannten Fall ausgenommen, entschied sich die Krankheit offenbar bei weitem mehr noch durch die Haut, als durch die Nieren. Gewöhnlich dauerte das Stadium der Crise, wenn man die Desquamation nicht dazu rechnet, 4—7 Tage.

Die Desquamation

verhielt sich auf eine höchst unbestimmte und unregelmäſsige Weise. Wenn viele Aerzte, namentlich *Heim* und *Schmalz* (a. d. a. O.) angeben, daſs die Schnelligkeit ihres Eintritts und ihre Stärke von der Stärke des Ausschlags abhängig sey, so habe ich dieses nicht

52) *Inter convalescentiam salivae plurimum ejecit. l. cit. p.* 10.

53) S. *Hufel.* Journal der prakt. Heilk. 58. Bd. 2. St.

ıfunden. Ich habe Kranke gesehen, welche
ıs Scharlachfieber im höchsten Grade gehabt
ıtten; und bei denen sich erst am 10—11ten
age und noch später eine sehr unbedeutende
bschuppung zeigte, während Andere mit äu-
erst geringem Ausschlag sich weit stärker
ıschuppten. Oft war Ausschlag vorhanden,
ıne daſs sich irgend merkliche Desquamation
nstellte, und oft zeigte sie sich, ohne daſs
an Ausschlag gesehen hatte. Im Allgemei-
ın kann ich sagen, daſs sie sich durchaus
ät (nicht vor dem 8—10ten Tage einge-
ıllt und sehr lange (bis in die 5te Woche)
dauert hat. Abschuppung der Haut in gro-
ɜn Stücken habe ich immer nur an Fingern
ıd Zehen gesehen. An den übrigen Stellen
s Körpers ging sie immer nur in gröſseren
er kleineren Schülfern, oft nur als Staub
, auch wiederholte sie sich nur an Fingern
d Zehen 2—3 mal. Der Abschuppungs-
ozeſs war bei allen bedeutend Erkrankten
den ersten 8 Tagen immer mit merklichem
eber verbunden, und bei einzelnen Kranken
obachtete ich eine Puls-Frequenz, welche
r während der Blüthe des Exanthems Statt
habten nur wenig nachstand.

Angina.

Sie war ein so untreuer und unbeständi-
r Begleiter des Scharlachs, daſs ich sie nicht
ein wesentliches und constantes Symptom
sselben halten kann. In der ersten Hälfte
r Epidemie fehlte sie namentlich oft, und
Kranken litten nur an Thränen der Au-
n, Schnupfen und Catarrh. Mit der län-
ren Dauer der Epidemie trat die Angina
mer mehr auf. Bösartig, gangränös war

sie nie, doch die Anschwellung der Fauces oft so beträchtlich, daſs das Schlingen kaum noch möglich war. Nicht alle Kranke befiel sie gleich in den ersten Tagen, mehrere erst später, und mein eigenes Mädchen erst am 8ten Tage (*P. Frank*). Sie begann theils mit dunkelrothen Stippen auf der gerötheten Schleimhaut, theils war die Röthe durchaus gleichförmig und namentlich am *Velum palat.* sehr intensiv. Bei einem Kinde habe ich wasserhelle Bläschen auf dem Velum und den Tonsillen gesehen. Später stellte sich bei den meisten ein gräulichweiſser, dicker, zäher aphthöser Ueberzug in den ganzen Fauces ein, der zur Zeit der Desquamation sich nicht selten in groſsen Fetzen abstieſs, während auch aus der Nase zähe Schleimkrusten losgestoſsen wurden (vergl. *Jahn* a. a. O.). Eine Erscheinung, aus welcher meines Erachtens die Beziehung des Scharlachs zum Schleimhautsystem hinlänglich hervorgeht.

Auffallend war die allgemeine Verbreitung der Angina zur Zeit des herrschenden Scharlachs unter den Erwachsenen (*P. Frank*, *Stark*). Fast in allen Häusern, in welchen ich scharlachkranke Kinder zu behandeln hatte, klagte das Eine oder das Andere über bösen Hals. Ein Bauer, dessen 3 Kinder das Scharlachfieber zu gleicher Zeit hatten, bekam eine äuſserst heftige Angina, ohne allen Ausschlag, welche sich in einen Absceſs mit ungemein copiösem Eitererguſs endigte. Während der ersten Tage des Krankseyns meiner Kinder klagte meine Frau, welche das Scharlach noch nicht gehabt hat, über sehr heftige Halsschmerzen, die Fauces waren mit dunkelrothen Stip-

pen bedeckt, und die Mandeln stark angeschwollen. Zugleich hatte sie Uebelkeit und Kopfschmerzen, so daſs ich nicht zweifelte, die Krankheit werde auch sie ergriffen haben. Ein Emeticum, ein Vesicator um den Hals, und ein später von selbst eingetretener und hiebei beförderter Schweiſs hoben das Uebel in 4 Tagen vollkommen. Einen Ausschlag konnte ich bei ihr nie und nirgends bemerken, was bei ihrer ungewöhnlich weiſsen und zarten Haut eben keine Schwierigkeiten gehabt hätte. Zehen Tage nachher, nachdem sie längst wieder ausgegangen war, schuppte sich die Epidermis an den Fingern in Fetzen ab. War dieſs Scharlach ohne Ausschlag, oder eine gewöhnliche catarrhalisch-rheumatische Angina, und die Desquamation nur zufällig, oder ist die drohende Scharlachkrankheit durch das Brechmittel und den reichlichen Sshweiſs im Keime erstickt worden? Zu gleicher Zeit mit meiner Frau klagte auch meine Magd über heftige Halsschmerzen, und etliche Tage später befiel auch mich, der ich das Scharlach in meiner Kindheit in hohem Grade überstanden habe eine, wiewohl leichte, Angina, mit gleichförmiger Röthe, welche in einen starken *Catarrhus faucium* überging. [54])

Auſser der Angina war ein die Krankheit häufig begleitendes Symptom eine meist nur leichte Anschwellung der Submaxillar- und anderer Halsdrüsen. Sie war immer un-

[54]) *Insuper sciri debet, quod, quo tempore infantes scarlatina laborant, eodem adulti homines angina affici consuescant absque cutis rubore. Ita, cum Baronis de B. infantes scarlatina laborarent, omnes domestici, famuli ancillaeque puri angina affecti sunt.* S t a r k *l. cit.*

bedeutend, ausgenommen bei einem zweljährigen Mädchen mit scrophulöser Anlage, welches übrigens das Scharlach nur sehr leicht bekam. Bei diesem schwollen am 6ten Tage der Krankheit zuerst die Submaxillar-Drüsen, dann die Drüsen im Nacken, und wie es schien, sämmtliche, oberflächlich unter der Haut liegende Drüsen bis auf das Sternum herunter an, so daſs der Hals um die Hälfte zu dick, steinhart und unbeweglich wurde. Am 7ten Tage erhob sich an der linken Seite des Halses gegen den Nacken zu eine Geschwulst von der Gröſse eines Borsdorfer Apfels, und von hoher Röthe, welche ich durch Cataplasmen zur Reife zu bringen suchte. Am 9ten Tage war sie ziemlich weich, das Kind, in soweit es seyn konnte, munter, und *ohne irgend ein gefährliches Symptom*, und ich wollte am folgenden Tage den Absceſs öffnen, aber in der Nacht brachen plötzlich Convulsionen aus, denen das Kind innerhalb 3 Stunden unterlag. Bei einem andern Mädchen von 6 Jahren dagegen, welche an scrophulöser Ophthalmie, Verschwärung der Halsdrüsen und Necrose der linken Ulna litt, und überhaupt von sehr laxem scrophulösem Habitus war, hatte das Scharlach gar keinen bemerkbaren Einfluſs auf den Verlauf der Scrophelkrankheit.

Nachkrankheiten.

Unter diesen war, wie gewöhnlich, Hautwassersucht, zu welcher sich später gern Bauchwassersucht gesellte, die häufigste. Sie befiel besonders solche Kinder, welche wenig Ausschlag gehabt hatten, und überhaupt nur leicht erkrankt waren (*Heim*). Fast im-

mer lieſs sich zu baldige Zulassung freier Luft als Ursache nachweisen. Bei einzelnen Wenigen, bei welchen nur Hände und Gesicht etwas angelaufen waren, verschwand sie schon nach etlichen Tagen aber wieder. Bei den Uebrigen aber dauerte sie Wochen und Monate lang, und tödtete *alle*, welche irgend bedeutend von ihr ergriffen waren, wobei jedoch zu bemerken ist, daſs auch nicht Eines geregelter ärztlicher Hülfe sich bediente. Aber auch einen Fall von acuter Wassersucht glaube ich beobachtet zu haben. Ein 15jähriges Mädchen hatte mit ihren beiden Geschwistern, einem Bruder von 19, und einer Schwester von 17 Jahren das Scharlachfieber sehr leicht überstanden, und sich, so wie diese, alsbald der freien Winter-Luft ausgesetzt. Alle 3 bekamen Oedem der Füſse und das Mädchen reiſsende Schmerzen in den Gelenken, demungeachtet ging sie stets ihren Geschäften nach, und eines Tages auch eine Stunde Weges im tiefen Schnee nach der Kirche. Am folgenden Tage waren die Gliederschmerzen heftiger und das Oedem der Füſse stärker. Tags darauf, Mittags 1 Uhr, verschwand das Oedem ohne merkliche Veranlassung plötzlich, die Kranke wurde von den heftigsten Bangigkeiten und Convulsionen befallen, verlor das Bewuſstseyn gänzlich und hatte ungewöhnlich starkes Herzklopfen. Abends 6 Uhr fand ich sie in einem jämmerlichen Zustande. Sie warf sich im Bette herum, seufzte und schrie beständig, war ganz ohne Bewuſstseyn, athmete äuſserst schwer und langsam (*resp. suspiriosa*), hatte häufige Anfälle von Convulsionen. Die Augen waren starr, die Pupillen erweitert und die Pulsation des Herzens

so heftig, daſs der ganze Thorax und das Epigastrium fortwährend wogte und bebte. Der Puls war klein, unterdrückt und aussetzend, die Haut trocken und kalt. Ich lieſs die ganze Brust mit einem groſsen Senfpflaster bedecken, Senfumschläge um die Füſse machen, Klystiere von *Asa foet.* geben, und reichte Calomel, Digitalis und Moschus in groſsen Gaben, aber vergebens, nach 14stündigem schrecklichem Todeskampfe starb die Kranke. War dieſs nicht eine *Hydropericarditis acutissima*, eine Versetzung des Wassers von den erkälteten Füſsen auf das Pericardium? [55])

Ein anderes Mädchen von 14 Jahren, welches körperlich schon sehr stark entwickelt war, bekam ebenfalls in Folge zu frühen Ausgehens nach dem Scharlachfieber, eine hydropische Anschwellung des rechten oberen Augenliedes, bald darauf heftiges Erbrechen und den epileptischen sehr ähnliche Krämpfe, welche von diesen nur das Abweichende hatten, daſs die Respirations-Organe frei blieben, mehrmals des Tags und in der Nacht wiederkehrten und oft 4 Stunden lang anhielten. Da die Kranke angeblich seit 3 Tagen keine Oeffnung gehabt, eine trockene schmutzig belegte Zunge hatte, und ich jedenfalls einen kräftigen Eindruck auf das Ganglien-Nervensystem machen wollte, so verordnete ich ihr *Tart. emet. gr. viij.* in 6 Unzen destill. Wasser aufgelöſst, worauf 2maliges starkes Erbrechen und etliche reichliche Darmausleerungen

[55]) Auch *Heim* (a. a. O.) erwähnt hitziger Brustwassersuchten nach Scharlach, welche oft nach 24 Stunden schon tödten.

folgten. Das Bewuſstseyn kehrte alsbald zurück und die Anfälle wurden seltener. Dann bekam sie noch ein starkes Abführungsmittel und *Tart. vitriol.* mit *Aloë*, welches sehr kräftig wirkte, und nach diesem ein sehr concentrirtes Baldrian-Infusum, durch welche Mittel sie in 14 Tagen vollkommen hergestellt war, so daſs keine Spur von den Krampfen mehr zurückblieb. Rührten diese bedenklichen Erscheinungen von einer Wasserergieſsung in dem Gehirn und dem Rückenmarkskanal her, welche durch die gewaltigen Ableitungen alsögleich wieder beseitiget wurde, oder waren sie nervöser Art, eine Metastase des Scharlachs auf das, wegen der raschen Pubertäts-Entwicklung schon zum Voraus reizbare und für krankhafte Eindrücke empfängliche Nervensystem? — Ich glaube das Letztere.

Otorrhoe in Folge des Scharlachs habe ich bei 2 Kindern gesehen, obgleich beide mit aller möglichen Sorgfalt behandelt und gehütet worden waren. Bei dem einen, 7jährigen, bemerkte man ihr Entstehen an Schwerhörigkeit und Schmerzen im Ohre, und ein kräftiges Vesicans auf den *Processus mastoideus*, welches 8 Tage lang in Fluſs erhalten wurde, hob das Uebel in 14 Tagen vollkommen. Bei dem andern, 3jährigen, meinem eigenen, welches keinen Schmerz im Ohr klagte, stets gleich gut hörte, und dessen Ohren ich fast täglich untersuchte, bemerkte ich eines Morgens plötzlich eine copiöse, sehr *stinkende* Otorrhoe, ohne Empfindlichkeit des Ohrs, doch mit einiger Anschwellung des Gehörgangs und starker Beeinträchtigung des Gehörs. Eine Fontanelle auf den *Proc. mast.*

stets durch *Ungt. acre Autenr.*; welches wie Feuer wirkt, und einen fortwährenden mächtigen Reiz macht, 6 Wochen lang im Fluſs erhalten, nebst täglich mehrmals wiederholten Injectionen von *Extract. Saturni* (zu 1 Drachme auf 3 Unzen Vehikel) und *Laudanum* hoben endlich die Otorrhoe vollständig und auf die Dauer, und stellten auch das Gehör wieder her. Der Ausfluſs wurde zuerst graulich, und endlich, kurz vor seinem Aufhören, ganz schwarz.

Prognose.

Sie ist beim Scharlach eine der schwierigsten Aufgaben für den Arzt. Denn wie soll man eine Prognose stellen in einer Krankheit, deren Symptome aller geordneten Aufeinanderfolge, alles innern für den Arzt bemerkbaren Zusammenhangs entbehren, welche nicht ein charakteristisches Symptom hat, welche ohne Norm und ohne Regel ist, von Anfang bis zu Ende; und bei der man seinen Kranken getrost verläſst, um einige Stunden nachher hülflos an seinem Sterbebette zu stehen? Die gewöhnlich als günstig angeführten Symptome zeigten sich auch mir als solche, und ich übergehe sie daher der Kürze halber. Wenn viele Schriftsteller angeben, daſs ein plötzlicher und heftiger Ausbruch des Exanthems stets gefährlich sey; so ist dieser Ausspruch, in dieser Allgemeinheit, unrichtig, denn, wie schon bemerkt, brach in dieser Epidemie das Exanthem fast bei Allen, sie mochten nun in der Folge leicht, oder schwer erkranken, plötzlich mit lebhafter Röthe hervor und blieb gewöhnlich auch so. Zögernder ungleicher Ausbruch fand stets nur

bei

ſ sehr leichter Krankheit Statt, und was
ıne alle Gefahr. Tiefe Purpurröthe war we-
ın der Intensität der Hautentzündung immer
n bedenkliches Symptom. Ebenso allzuslar-
ıs Fieber. Frieselbläschen, welche *Heim*,
Vendelstädt, *Schäffer* (a. d. a. O.) u. A. m.
r böse Omina halten, begleiteten die leich-
ıten wie die schwersten Fälle, und ihre
ıstaltung und Anzahl bei einzelnen Kran-
n hatte keinen semiotischen Werth, so daſs
gar das Kind, welches mit Pusteln besäet
ır, nur sehr wenig litt. Als sehr gefähr-
he, ja als tödtliche Zeichen muſs ich, wenn
ı von einzelnen Fällen einen allgemeinen
hluſs machen darf, betrachten: Reichliche
hweiſse, gleich bei und während des Aus-
uchs des Exanthems (*Filter* [56]), die oben
schriebene weiſse Färbung des Gesichts um
und und Nase (*Kreysig* [57]), *Filter* [58]), *Dürr* [59]),
ızelne weiſse, von Ausschlag ganz freie
ecken verschiedener Gröſse und Form, wel-
e an verschiedenen Stellen des Körpers mit-
ı unter die dunkle Röthe eingestreuet wa-
n (*Roeser* [60]), Convulsionen und Sopor vor,
ährend und nach dem Ausbruche des Exan-
ems, und heftiges Pulsiren der Carotiden.
iarrhöe gleich Anfangs der Krankheit, ein

[56]) Dieser beobachtete apoplekt. Tod unter sol-
chen Schweiſsen am 3ten Tage. S. *Hufelands*
Journal d. pr. Heilk. 19. Bd. 1. St. p. 14.

[57]) a. a. O.

[58]) a. a. O. p. 22.

[59]) a. a. O.

[60]) a. a. O.

gefährliches Symptom nach *Filter* [61]) und *Vogler* [62]) zeigte sich in einem schnell tödtlichen Falle, während eine ähnliche, gleich mit dem Ausbruche des Exanthems eintretende Diarrhöe ein anderes Kind ausnehmend erleichterte. Im Allgemeinen war offener Leib immer gut. Das *Erbrechen* hatte keinen semiotischen Werth, begleitete den Ausbruch des Exanthems fast bei allen Kranken, und hörte dann auf, — in Einem Falle hielt ein vergeblicher Brechreiz bis zum Tode an. Eben so unbestimmten Werth hatte das *Nasenbluten*, welches bald sehr erleichterte, bald am 1ten und 2ten Tage schon dem alsbaldigen Tode voranging. Ein schlimmes Zeichen war eine dunkel blutrothe Farbe der Zunge und Mundhöhle. Feuchte, duftende Haut zur Zeit des Abblühens des Ausschlags war immer gut, durch Schweiſse wurde die Krankheit immer am schnellsten und kräftigsten entschieden. Miſslich, beschwerlich und von langer Hand war es, wenn diese Crise dem Schleimhaut- und Drüsensystem übertragen wurde. Die Beschaffenheit des Urins war im Allgemeinen nicht von groſsem Werthe. Bei einem 6jährigen Mädchen, welches an Anasarca und Ascites litt, hatte der spärlich gelassene Urin anfangs der Krankheit die Farbe eines schaal gewordenen gelben Weins, wurde dann dunkel-chokoladenfarbig, mit schwarzbraunem lockerem Bodensatze, bis er nach und nach wieder hell und in reichlicher Menge gelassen wurde. Das

61) a. a. O.

62) *Hufel.* Journ. d. prakt. Heilk. 33. Bd. 6. St. p. 51.

Mädchen starb in der 8ten Woche [63]). Ein 10jähriges Mädchen, welches sich ebenfalls durch zu frühes Ausgehen Anasarca zugezogen hatte, lieſs in den ersten 3 Tagen der Krankheit bei mäſsigem Fieber einen noch dunkler gefärbten, eigentlich schwarzen Urin, in sehr groſser Menge, wurde dann in der Nacht von äuſserst heftigen Schmerzen in den Fuſssohlen befallen, an welchen man Morgens äuſserst groſse Blasen, wie Brandblasen fand. Jede Zehe bildete eine groſse Blase, ebenso der Ballen beider Seiten. Am 2ten Tage ihres Bestehens lieſs ich diese Blasen öffnen, sie ergossen ein dünnes, gelbes Wasser und trockneten dann unter Anwendung eines Gemisches von Oel und Saffran, welches die Schmerzen am besten linderte, bald ab. Der Urin klärte sich wieder auf, die Geschwulst verschwand, und das Mädchen ist vollkommen hergestellt.

Das Alter begründete einen groſsen Unterschied in der Prognose der Krankheit. Alle meine erwachsenen Patienten, das oben erwähnte Mädchen ausgenommen, litten weniger, als die Kinder, und diese am meisten vom 3ten bis 8ten Jahre. Schwache oder starke, schneller oder langsamer vor sich gehende Desquamation hatte gleichen semiotischen Werth, nur daſs eben im letzten Falle die Krankheit länger dauerte. Vor Nachkrankheiten, namentlich vor Wassersucht, war man vor der 4ten bis 5ten Woche nicht sicher, sie

[63]) *Fischer*, welcher eine ähnliche Färbung des Harns beobachtete, schlieſst aus dieser Beschaffenheit desselben auf eine organische Krankheit der Nieren. S. *Hufel.* Journ. d. pr. Heilk. 58. Bd. 2. St. p. 54.

war fast immer chronisch, und wie schon be-
merkt, fast immer tödtlich.

Von den Kranken, welche ich regelmä-
ſsig behandelt, und namentlich auch selb
gesehen habe, starben 3 Kinder und eine er-
wachsene Person, deren Krankheitsgeschich-
ten oben umständlicher erzählt sind. Auſse
diesen aber starben viele in allen Periode
der Krankheit, besonders in den ersten Ta
gen, apoplektisch und an Convulsionen. Ihr
Zahl, so wie die nicht unbedeutende Za
derjenigen, welche aus Sorglosigkeit der E
tern durch Nachkrankheiten verkümmert sind
kann ich nicht angeben, da ich die Epidemi
nicht von Amtswegen zu behandeln hatte, un
also auch keine Liste über alle Erkrankte un
Gestorbene habe.

Therapie.

*Spe frustrabitur, qui ingentem me-
diorum seu formularum sylvam hic ex-
spectaverit.* **Th. Sydenham**

Bei regelmäſsigem und guten Scharlac
ist meines Erachtens alles eigentlich heilkün-
lerische Eingreifen unnöthig und zweckl
und in den schlimmern Fällen lassen uns ge-
wöhnlich alle Mittel in Stich. Ich gesteh
daſs ich mich nie hülfloser fühle, als an den
Bette solcher armer Kinder, deren Alter alle
Anwendung von Arzneimitteln ohnedieſs ge-
wöhnlich so sehr erschwert, und wo man
fast bei jedem Schritte auf Vorurtheile und
Schwierigkeiten stöſst. Alle meine Kranken
lieſs ich bis zu der Abschuppung kühl halten
und sorgte immer für gehörige Darmaus-

rung durch kühlende und erweichende Mittel, Obst, Himbeersaft, Saturationen von *Sal tart.* mit Zitronensaft, und durch erweichende Klystiere mit etwas Essig. Mag es in dem besondern Charakter der Epidemie gelegen seyn, oder seinen Grund in dem stehenden gastrischen Krankheitscharakter haben, — diese Klystiere waren von ausgezeichnet wohlthätiger Wirkung, und Verstopfung, selbst während des heftigsten Fieberzeitraums, durfte man nicht aufkommen lassen. Weitere Arzneien gab ich bei gutem Stande der Dinge die ganze Krankheit hindurch nicht. Wo ich durfte, habe ich die Kinder mit sehr heftigem Fieber, heiſser, rother, trockener Haut zu ihrer groſsen Erleichterung mit kaltem Wasser gewaschen. Das kalte Begieſsen, welches ich in dem oben erzählten Falle, jedoch nur einmal anwendete, beruhigte das Kind sehr, das Bewuſstseyn kehrte wieder, die Haut wurde abgekühlt und das Exanthem blühete in gleichmäſsigerer Röthe; aber nur $\frac{1}{2}$ Stunde dauerte diese Besserung, nachher kehrten alle schlimmen Zufälle wieder, und die Wiederholung der Begieſsungen, welche ich so dringend verlangte, und welche hier gewiſs angezeigt gewesen wären, wurden mir nicht gestattet. Ein heroisches Mittel bleiben übrigens diese Begieſsungen doch, und für die Eltern muſs es ein erschütternder Anblick gewesen seyn, als das Kind in dem Bade jämmerlich schrie und sich mit aller Gewalt herauszuwinden suchte. So sehr ich die Beobachtungen von *Currie*, *Frölich*, *Reuſs* u. A. achte, und so zahlreich bereits die Beispiele von günstigem Erfolge sind, so gestehe ich doch, daſs ich immer noch Bedenken tragen würde, einen

Scharlachkranken ohne Weiteres in ein küh
les, oder kaltes Bad zu setzen. Mit der Ab
nahme der Hitze und dem Eintritte der Des
quamation ordnete ich ein wärmeres Verhal
ten an, und gab allen meinen Kranken de
Rath, bis nach gänzlich abgelaufener Desqu
amation, d. h. bis in die 5te Woche die
Luft zu meiden. Wo sie sehr langsam
Statten ging, suchte ich sie durch laue Bä
zu befördern. Gegen Congestionen nach
Kopfe kämpfte ich mit Blutegeln, kalten F
mentationen, ableitenden Klystieren, und C
lomel in groſsen Dosen, aber leider nicht i
mer glücklich. Die Angina konnte ich d
Blutegel, Cataplasmen, Althäe-Decoct
oxydirter Salzsäure zum Gurgeln und zu E
spritzungen fast immer leicht beseitigen. L
tere hatten, so ungern auch die Kinder ihr
Anwendung gestatteten, den groſsen Vorthei
daſs sie enorme Quantitäten von zähem Schlei
und von Aphthenstücken herausförderten u
so die Respiration und das Schlingen sehr e
leichterten. In die angelaufenen Halsdrüs
lieſs ich *Ungt. neapolit.* und *Linim. volat.* e
reiben; doch gewöhnlich that ich nichts d
gegen. Gegen die Otorrhöe bediente ich m
der oben angegebenen Mittel, und gegen d
Wassersucht da, wo meine Hülfe verlan
wurde, der gewöhnlichen diuret. und wa
men Bäder mit Asche oder Salz. Die *Aq.*
oxymuriat., innerlich genommen (als antico
tagiöses Mittel), schien in mehreren Fällen
einen ausgezeichnet leichten Verlauf der Krank-
heit herbeigeführt zu haben, in andern aber
hat sie gar keinen Eindruck gemacht.

Das *Hahnemann*'sche *Praeservativ* habe ich
nur in einem Hause angewendet, und dasselbe

einem 10jährigen Knaben gegeben, der es sehr regelmäſsig gebrauchte und wirklich von der Krankheit verschont blieb, ungeachtet er mit seiner 16jährigen Schwester, welche das Praeservativ nicht genommen hatte und das Scharlach bekam, in stetem Umgange war. Daſs übrigens dieses einzelne und so viele Beispiele dieser Art für die Schutzkraft der Belladonna nichts beweisen können, ist einleuchtend, da es vom Scharlach bekannt ist, daſs es sehr häufig nur ein Glied einer zahlreichen Familie befällt, oder verschont, und diese Eigenheit desselben namentlich in dieser Epidemie hervortrat.

Dieſs wäre abermals die Geschichte einer Scharlach-Epidemie. Sie hatte ihre Eigenthümlichkeiten, wie sie wohl jede hatte und haben wird. Sie lehrt abermals, wie sehr uns ein allgemeiner Canon über den Verlauf und die Behandlung der Krankheit zur Zeit noch gebricht. Wenn wir nach den charakteristischen Merkmalen des Scharlachs fragen, so finden wir auch in dieser Epidemie keine befriedigende Antwort auf unsere Frage, und das Charakteristische am Scharlach ist wohl das, daſs es gar kein charakteristisches Symptom hat. Das habe auch ich wieder erfahren, und ich sage mit *Jahn* „und so ist denn bei dem Scharlach Alles und Alles unstet und wandelbar."

IV.

Ueber das Stammeln

und

die Methode des Lehrers Christian Friedrich Bansmann aus Heepen bei Bielefeld dasselbe zu heilen.

Vom

Dr. Behr,

in Bernburg.

Das *Stammeln* oder *Stottern*, dieses in alle Geschäftsverhältnisse störend und lähmend eingreifende Uebel der sprechlichen Mittheilung, ist gewiſs so alt als die Sprache selbst (*Moses* stammelte schon) und wie bekannt in der ganzen Welt nicht unbedeutend verbreitet. (So fanden sich z. B. in Erfurt 70 Stammelnde vor).

Stottern oder *Stammeln* heiſst durch den fehlerhaften Gebrauch der inneren und äuſseren Sprachwerkzeuge entweder das Sprechen auf einige Zeit zurückhalten, oder den ersten Laut eines Worts getrennt von den übrigen, mit ihm verbundenen Lauten mehrmals allein aussprechen, bis endlich die anderen nachfolgen. *Nie ist Abnormität der Sprachorgane, im-*

mer nur ihr fehlerhafter Gebrauch die Urſache dieses Uebels. Alle Stammelnde, ohne Ausnahme, können sowohl nach Höhe und Tiefe, als auch nach Stärke und Schwäche singen, mit sich allein richtig sprechen, was gewiſs nicht geschehen könnte, wenn fehlerhafte Sprachwerkzeuge das Stammeln bedingten. Unter 700 Stammelnden, die *Bansmann* untersuchte und behandelte, fand sich auch nicht Einer, bei welchem der Grund des Stammelns auf einem Fehler in den Organen beruht hätte. Gegentheils stottern die Individuen mit fehlerhaft gebildeter Zunge, die, welchen durch Apoplexie etc. die Zungennerven theilweise oder gänzlich gelähmt wurden etc., durchaus nicht, sie sprechen schwer und undeutlich, sie lallen, oder können durchaus nicht modulirte Töne hervorbringen.

Zu dem fehlerhaften Gebrauche der innern und äuſsern Theile des menschlichen Sprachorgans gehört aber hauptsächlich noch der unrichtige Verbrauch der mittel- und unmittelbaren Ursachen aller Sprachlaute der *Luft*. Die *Stimme* entsteht bekanntlich, wenn die Luft durch das Ausathmen aus der Lunge getrieben und durch die *verengerte* Stimmritze gestoſsen wird. Diese Auspressung der Luft durch die verengerte Stimmritze macht Vibrationen in dieser und der Kehle, und aus den vereinigten Schwingungen dieser innern Sprachwerkzeuge entsteht der Schall, die *Stimme*. Derjenige Laut der Stimme, welcher durch die Zunge den Lippen zugeführt und durch deren Oeffnung herausgelassen wird, nennen wir *Selbstlauter* (Vocal). Weder Zähne noch Nase haben Antheil an dessen Bildung.

— Auf ganz andere Weise geschieht die Bil-
dung der *Mitlauter* (Consonanten). Es wird
nehmlich die durch den Mund gehende Luft
in ihrem Ausströmen gehindert und aufgehal-
ten. Sowohl der Ort, an welchem die Hem-
mung Statt findet, als auch der Theil, wel-
cher dieselbe hervorbringt, ist verschieden.
Die *Zunge* und der *Gaumen* halten die Luft
auf bei den Buchstaben K, G und Ch; die
Zunge und die *Zähne* bilden einen Verschluſs
derselben bei T, D, L, R, N, S und Z; die
Lippen verhindern die Luft auszuströmen bei
P, B, F, M, N und W. Benennen wir nun
die verschiedenen Laute nach ihrer Bildu-
so entstehen vier Arten derselben: die *Stim-*
(Vocale) -, *Gaumen-*, *Zungen* und *Lippenla-*

Der unrichtige Gebrauch der verschiede-
nen Theile des Sprachorgans und das regel-
widrige Ausstoſsen, Hemmen und Verbrau-
chen der Luft bei Bildung dieser verschiede-
nen Buchstaben läſst nun eben so viele Arten
des Stammelns annehmen. — Es giebt also
Stimm-, *Gaumen-*, *Zungen-* und *Lippenstamm-*
ler. Man findet jedoch diese Arten nie
ganz rein bei den Stotternden, bei einig-
sind mehrere, bei andern alle Abtheilungen
dieses Uebels vorhanden. Aber alle Kranke
dieser Art stammeln nur mit dem ersten Laut
eines Worts, nie in dessen Mitte.

1) Die *Stimmstammler*. Bei dem richti-
gen Sprechen wird die Luft durch mäſsige
Kraft aus der Lunge gestoſsen und durch die
nur verengerte Stimmritze getrieben. Der
Stimmstammler hingegen wendet bei dieser
Operation eine so groſse Kraft an, daſs die
Luftröhre durch das Hinauftreiben des Kehl-

kopfs bedeutend verlängert und verengert, die Stimmritze fast ganz verschlossen, und auf diese Weise der gewaltsam ausströmenden Luft der Ausgang versperrt wird. —

2) Bei den *Gaumenstammlern* sind die Functionen der Lunge, Luftröhre und des Luftröhrenkopfs normal, aber die Hemmung der Luft am Gaumen wird unrichtig gebildet. Bei K, G und dem gurgelnden Ch. bildet nämlich der hintere Theil der Zunge und der Gaumen die Hemmung. Diese Stammler bringen nun die Zunge so fest an den Gaumen, daſs der Durchgang der Luft vollkommen verhindert wird. Der fehlerhafte Gebrauch der Zunge bei Bildung dieser Laute ist manchen Stammlern so geläufig, daſs sie schon, ehe noch der Gaumenlaut an die Reihe kommt, darauf bedacht sind, die Zunge recht fest gegen den Gaumen zu drücken. —

3) Die *Zungenstammler*. Bei ihnen legt sich die Zunge entweder mit der Spitze fest an die untere Zahnreihe und hebt ihre Basis so hoch, daſs auch ein Verschluſs an dem Gaumen gebildet wird, wodurch ebenfalls die Luft am Ausströmen gehemmt und in die Brust zurückgetrieben wird, — oder sie legt sich kräftig mit der Spitze an die obere Zahnreihe oder den vorderen Gaumen, und versperrt auf diese Weise der Luft den Austritt aus dem Munde. Diese Stammler heben oft diesen Verschluſs auf und bewirken dadurch das Ausströmen der Luft, allein der Verschluſs wird von ihnen mehrere Male hinter einander gemacht, ohne daſs der Vocal, welcher dem nicht zum Vorschein kommenden Consonanten folgt, zur Aussprache kommt, weil eben die

Luft, welche auch mit zur Bildung des Vocals und des ganzen Wortes nöthig und hinreichend wäre, sich in dem Munde befindet und über den Ort hinaus ist, an welchem die Stimme gebildet wird. Hier ist sie in solcher Quantität vorhanden, daſs sie sich durch mehrmaliges Aufheben des gebildeten Verschlusses zu befreien sucht, und auf diese Weise das Stottern hervorbringt. —

4) Die *Lippenstammler* schieben, während sie ihre Aufmerksamkeit nur auf den das Wort anfangenden Lippenbuchstaben verwenden, die ganze Quantität Luft so weit vor, daſs zur Bildung des nachfolgenden Stimmlauts keine vorräthig ist, und die im Munde sich befindliche Luft nur durch öfteres Oeffnen der Lippen (also Wiederholung des Lippenlauts) entfernt werden kann. Hierbei wird das Gesicht am meisten entstellt und verzerrt; die Stammler quälen sich dabei unglaublich, von ihrer Stirne rinnt der Angstschweiſs etc.; einige treten und stampfen dabei mit den Füſsen, andere recken und dehnen den Körper, drehen den Kopf und die Augen nach allen Seiten etc., bis endlich das Wort hervorgestoſsen ist. —

Als *veranlassende Ursache* fand *Bansmann* bei allen von ihm untersuchten Stammelnden einen gehabten *Schreck*. *Moses* wurde durch die Erscheinung Gottes im feurigen Busche sehr erschreckt und stammelte seit der Zeit, wie er selbst im 2. Buch Mos. Kap. 4. sagt: „Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit Du mit Deinem Knechte geredet hast." Das Fallen von einer Höhe, Erschrecktwerden im

Schlafe; plötzliches Eintauchen in kaltes Waſser etc. bewirkt, daſs Geistesgegenwart und Besonnenheit auf kürzere oder längere Zeit aufgehoben wird. Die Erschreckten wollen sprechen, aber die im Innern Statt findende Unruhe verhindert den richtigen Gebrauch der Sprachwerkzeuge; sie setzen fortwährend zum Sprechen an, allein es gelingt ihnen nicht. Alles dieses erhöht ihre Angst und Beklommenheit noch mehr, sie verlieren sogar das Vertrauen sprechen zu können, und auf diese Weise haben sie das Uebel des Stotterns erworben. In der Einsamkeit, wenn sie mit sich selbst sprechen, oder laut lesen, stottern sie nicht; allein sobald sie die Gedanken auf ihr Sprechen richten, oder sie mit anderen Personen reden und von diesen noch dazu scharf angesehen werden, verlieren sie das Selbstvertrauen und sie stottern. Bei jedem ungewöhnlichen, unerwarteten, wenn auch geringfügigen Umstande kommen die Stammler in Verlegenheit und erleiden ein Recidiv ihres periodischen Uebels. —

Die *Prognose* ist bei *gehöriger Befolgung der Heilmethode* Bansmann's *günstig zu stellen, da auch die bis jetzt für unheilbar gehaltenen Stammler dadurch vollkommen und gründlich hergestellt werden.* Am günstigsten kann die Prognose bei den am häufigsten vorkommenden *Zungenstammlern* gestellt werden. Die *Stimmstammler* behalten oft noch längere Zeit einen Nasenton, der sich jedoch später wieder verliert. Frauenzimmer werden schneller geheilt als Männer, — junge Individuen eher als alte. *Bansmann* heilte indessen 60—70jährige Männer und Frauen, die seit ihrer Kindheit stam-

melten. Kinder werden schwer von ihrem Uebel befreit, da es nicht leicht ist, sie für die Ausübung der Methode empfänglich zu machen. — Bei keinem Uebel entstehen leichter Recidive als bei dem Stammeln. Daher sei man immer vorsichtig und glaube nicht, daſs die Heilung schon eine gründliche sey, wenn auch der Stammelnde die Art und Weise, seinen Fehler zu verbessern, richtig aufgefaſst hat; nur dann, wenn das richtige Sprechen bis zum blinden Mechanismus ausgeübt worden ist, erkläre man die Behandlung für beendigt. —

Behandlung. Erst seit ohngefähr 10 Jahren hat bekanntlich die Behandlung zur Heilung Stammelnder Fortschritte gemacht, und wurde besonders durch die Madame *Leigh* in *Nord-Amerika*, die ihren Mann, einen Zungenstammler, von seinem Uebel befreite, von Neuem in Anregung gebracht. Die *Leigh'*sche Methode wurde nun durch *Malebouche* nach *Europa* verpflanzt, und hier viele Zungenstammler mehr oder weniger dauernd geheilt. Den drei andern Arten der Stammler wurde hierdurch aber kein wesentlicher Dienst geleistet, und sie wurden bei aller angewandten Mühe nicht geheilt, da man auf das Physiologische und Pathologische der Sprachbildung keine Rücksicht nahm. Manche Charlatanerien und Gelderpressungen raubten der nicht immer helfenden Kurmethode fast ganz ihren Kredit. Endlich gelang es dem schon erwähnten Hrn. *Chr. Fr. Bansmann* aus *Heepen* bei *Bielefeld* in *Westphalen*, durch vielfältige Beobachtungen, Heilversuche und wirkliche Heilungen, die er auf seinen Reisen und dem Aufenthalte in Rostock, Celle, Bremen,

lneburg etc., bewirkte, das Ursächliche und
e physiologischen Erscheinungen des ge-
nnten Uebels zu erforschen und dadurch
ne naturgemäſse, untrügliche Heilmethode
fzufinden. — Nachdem er im vorigen Jahre
830) mehrere Proben seiner Geschicklichkeit,
ımmelnde zu behandeln und zu heilen in
rlin abgelegt hatte (wie die Zeugnisse der
rren Doctoren *Natorp*, *Reclam* und *Eschke*
thun), wurde er vom K. Ministerium als
hrer mit fixem Gehalte und Reisegelde an-
stellt, um in den K. Preuſs. Seminarien
ı zukünftigen Schullehrern theoretischen
d praktischen Unterricht zu ertheilen, wie
ımmelnde von ihrem Uebel zu befreien sind.
gleicher Zeit ist demselben das Privilegium
geben, im ganzen Preuſsischen Staate, mit
ısnahme von *Berlin*, Stammelnde nach von
n selbst gestellten Bedingungen zu heilen;
iese Bedingungen werden von dem höchst
nschenfreundlichen Manne sehr billig ge-
llt. Ich kenne mehrere Fälle, wo er Ar-
ı, die vom Lande nach der Stadt zu ihm
men, noch durch Lebensmittel etc. unter-
ützt hat). Seit dieser Zeit bereiste *Bans-*
inn einen Theil des Königreichs Preuſsen,
lt sich in *Halberstadt*, *Weiſsenfels*, *Erfurt*
d *Magdeburg* längere Zeit auf und brachte
selbst die merkwürdigsten Heilungen zu
ande. Mehrmals heilte er Personen, die nach
handlung der berühmtesten Stammellehrer
geheilt geblieben waren. In den Seminarien
lt er Vorträge und heilte viele Arme. Hr.
ns. Rath *Zerrenner* in *Magdeburg* wohnte den
hrvorträgen *Bansmann's* im Schulseminar
lich bei, und versichert in dem von ihm
sgestellten ehrenvollen Zeugnisse, daſs der

Nutzen, den diese Belehrungen für die Seminaristen gehabt hätten, groſs sey. Auch er war Zeuge von vielen vollkommenen Heilungen bei Menschen, die seit langen Jahren bedeutend gestammelt hatten. —

Von *Magdeburg* reiste Hr. *B.* nach *Bernburg*, wo ich Gelegenheit hatte, den in jeder Hinsicht bescheidenen *Bansmann* kennen zu lernen, nachdem ich schon früher mehrere von ihm Geheilte gesehen und mit ihnen von der Art ihrer Heilung gesprochen hatte. *B.* war so gütig, mit mir über seine Methode zu sprechen und mir das Hauptsächlichste davon theoretisch und praktisch mitzutheilen. Von *Bernburg* reiste *B.* über *Cassel* und *Göttingen* nach *Münster*, und wird später nach *Hannover* gehen, um die von dem K. Hannöverschen Ministerium ihm ertheilte Befugniſs, im Königreiche *Hannover* Stammelnde zu heilen, zu benutzen.

Ich halte es wegen der von mir gewonnenen Ueberzeugung der Untrüglichkeit der *Bansmann*'schen Methode für meine Pflicht, meine Herren Collegen aufmerksam auf diesen Mann zu machen, damit sie ihn nicht etwa mit den gewöhnlichen Charlatans und Geheimniſskrämern verwechseln. —

Bei der *Behandlung* kommt Alles darauf an, daſs man die verschiedenen Arten des Stammelns kenne und sie nach ihrem Wesen unterscheide. Hierzu gehört aber eine mehr als oberflächliche Kenntniſs der Physiologie der Sprachwerkzeuge und der Sprache selbst. Aber fast noch schwieriger ist es, dem Leidenden das verlorne Selbstvertrauen zurückzugeben; nur eine ausdauernde, nie ermüden-

dende Geduld kann denselben den richtigen Gebrauch seines Sprachorgans lehren und ihn darin üben. Die Belehrung ist noch deshalb durchaus nothwendig, damit der Kranke wisse, wie er sich bei einem etwaigen Rückfalle selbst heilen könne. Merkwürdig genug ist, daſs noch nie ein Stammler sich selbst geheilt hat, da er doch in der Einsamkeit, wo er ohne seinen Fehler sprach und las, ferner beim Singen, sich selbst beobachten und die Abweichungen in dem Gebrauche seiner Sprachorgane bemerken konnte. — Soll ein Stammler von seinem Fehler befreit werden, so ist es vor allen Dingen nöthig, ihn zu überzeugen, daſs, da er gut sprechen könne, wenn er allein sich befinde, er auch keinen organischen Fehler an seinen Sprachwerkzeugen habe. Hierdurch wird er Zutrauen zu sich selbst erhalten und dann einen Schritt zu seiner Heilung gethan haben. Man suche den Kranken in eine ruhige Stimmung zu versetzen, und zeige ihm, wo der Fehler liegt, und wie er verbessert werden kann. Man sieht hieraus, daſs der zu Heilende zu einer gewissen Intelligenz gekommen seyn und guten, festen Willen besitzen muſs, um von seinem Uebel *sich selbst* zu befreien. — Aus der Beschreibung der verschiedenen Arten des Stammelns ergiebt sich nun auch die verschiedene Behandlungsweise. — „*Man lehre die Stammelnden die aus der Brust getriebene Luft gehörig zu verbrauchen und dieselbe bei Bildung der verschiedenen Laute zu hemmen und zu moduliren.* —

Die Bewegungen der Zunge und Lippen müssen gehörig geleitet und ihre Richtung durch den Willen verändert werden. So leicht

die ganze Methode in der Theorie erscheint, so schwer ist sie jedoch in der Ausübung, und es sind viele kleine praktische Beihülfen nöthig, um diesen oder jenen Stammler zu belehren und zu heilen. — Hat man aber den Lehrer *Bansmann* gesehen, mit welcher Zutrauen und Liebe erweckenden Güte er dieses schwere Geschäft treibt, so sollte man die ganze Sache für noch leichter ausführbar halten; allein dem ist nicht so. *Bansmann* scheint mit seiner Ruhe und Geduld wie zu diesem Geschäfte geboren! —

Manche behaupten, daſs durch bloſses reines *Lautiren* das Uebel zu heben sey, ja, daſs man nie unter Kindern, die durch Lautiren lesen gelernt hätten, Stammler finden würde. Allein in beiden Fällen ist der Irrthum groſs. Das Lautiren ist allerdings eine bei der Heilung eines Stammlers nicht ganz entbehrliche Sache und kann, in manchen Fällen auf richtige Weise angewendet, sehr gute Dienste leisten; — aber allein kann das Lautiren nichts bewirken. Daſs durch das Lautirenlernen das Stammeln nicht vermieden werden könne, beweisen die Stimmstammler, denn die Vocale werden ja beim Buchstabiren und Syllabiren nicht anders ausgesprochen, als es die Lautirmethode lehrt. —

Auffallend ist bei der Methode *Bansmann's*, wie schnell zuweilen mancher Leidende hergestellt wird. Ich kenne einen jungen Menschen von 16 Jahren, der nach der ersten Stunde des Unterrichts, die Kunst, sich selbst von seinem Stammeln zu befreien, erlernte, und auch später nicht wieder in den früheren Fehler verfiel. — Ein junges 17jähriges, ge-

hörig menſtruirtes Mädchen, welches als Kind von einer Höhe von 18 Fuſs auf den Kopf gefallen war, und bei welchem nach einer durch dieſen Fall verurſachten Krankheit ſich das Stammeln entwickelt hatte, wurde binnen 48 Stunden ſo weit hergeſtellt, daſs ſie ihrem, ſeit dieſer Zeit entfernt geweſenen Vater in groſser Freude zeigte, *wie* ſie geſtammelt habe und wie ſie es jetzt mache, um die nun erlernte richtige Sprache hervorzubringen. Der junge Menſch zeigte mir ebenfalls nach 14 Tagen ſeiner Behandlung durch *Bansmann*, daſs er ſehr ſchnell und ohne Anſtoſs ſprechen könne, und wie er geſtottert habe, und wie andere Perſonen ſeiner Bekanntſchaft auf andere Weiſe ſtammelten. Es geſchah dieſes Alles ſo ſchnell, daſs man wohl ſah, der junge Menſch war ſich bewuſst, ſeinen Fehler hervorbringen und ablegen zu können. —

Ich glaube dieſe Thatſachen nicht unerwähnt laſſen zu müſſen, indem hierdurch wohl der Hauptbeweis einer gründlichen Heilung des Stammelns geliefert, und hierdurch gewiſs mein Zweck erreicht iſt, auf *Bansmann* und ſeine Methode aufmerkſam zu machen und jedem Stammelnden zu rathen, eine günſtige Gelegenheit, von *Bansmann* geheilt werden zu können, nicht unbenutzt zu verſäumen. —

Inhalt

des drei und siebenzigsten Bandes

Erstes Stück.

Seite

I. Zwei Fälle von Verbildungen innerer Organe. Vom Oberamts-Arzt Dr. *J. V. L. Riecke* zu Stuttgard. Mit einer Zeichnung. . . . [illegible]

II. Ueber das Wesen der Wechselfieber als Nervenkrankheit betrachtet. Ein Versuch zu einem Beitrage zur wissenschaftlichen Untersuchung über diese merkwürdige Krankheit in ihren verschiedenen Erscheinungsformen. Von Dr. *L. W. Sachs*, Professor zu Königsberg. (Fortsetzung). . . . . [illegible]

III. Memorabilien für Aerzte über einige Zahnkrankheiten, nebst Würdigung einiger Zahnoperationen. Vom Dr. *M. Mombert* zu Wanfried in Kurhessen. . . . . [illegible]

IV. Miscellen und Notizen für praktische Aerzte. Vom Dr. *B. C. F. A. Meyer* zu Bückeburg. (Fortsetzung). . . . . . . [illegible]

Einiges über den Technicismus in der ärztlichen Kunst. . . . . . . [illegible]

Ueber Abkochungen und die Rad. Caincae. [illegible]

Das Vinum Colchici und unsere Tinctura Colchici vinosa . . . . . [illegible]

Emplastr. adhaesiv. anglic. . . . [illegible]

Ueber Gebrauchs- und Wirkungsweisen des Brechweinsteins. . . . . [illegible]

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera. . . . . 10[illegible]

Aurum muriaticum. — Sauerstoffgas. —

Seite
Kohle. — Chinin. — Absorbentien. — Oleum Cajeput. — Pflasterbedeckung der Präcordialgegend. — Diosma crenata. — Oel. — Kampher.
2. Bericht über die verschiedenen gegen die Cholera in Warschau angewendeten Kurmethoden. Auszug aus einer Schrift des Hrn. Dr. *Römer* zu Breslau. . . . 121
3. Erfahrungen über die Cholera und ihre beste Behandlung in Odessa. Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. *Wagner* an die Herausgeber. 129
Inhalt der Biblioth. der praktischen Heilkunde Julius 1831. 131

Zweites Stück.

I. Einige Bemerkungen und Beobachtungen über die Anwendung des schwefelsauren Chinins und des Bleizuckers in verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht und über das Wechselfieber. Von Dr. *F. Amelung* zu Hofheim bei Darmstadt. 3
II. Miscellen und Notizen für praktische Aerzte. Von Dr. *B. C. F. A. Meyer* zu Bückeburg. (Fortsetzung). 60
Ueber den Einfluſs der Witterung auf Krankheiten, Arzneimittel u. Heilkunde. 60
Ueber das Aufbewahren der Kuhpockenlymphe. 66
Ueber die Schutzkraft der Pocken. . 68
Kräuterbetten und MilchKuren gegen zehrende Krankheiten der Kinder, namentlich gegen die scrophulöse Auszehrung. 69
Das Tamponiren der Blutegelbiſswunden. 75
Die sogenannten Todtenfinger vom Zurückziehen des Bluts nach Einwirkung der Kälte. 75
III. Skizze, betreffend: die etwaige Aehnlichkeit der von älteren Aerzten beschriebenen Cholera mit der Cholera orientalis; eine Vorlesung, gehalten im ärztlichen Vereine zu Hamburg d. 9. Aug. 1831. von Dr. *D. A. Assing*. 79
IV. Kurze Nachsichten und Auszüge.
1. Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera. (Fortsetzung.) 103

Seite
2. Mittheilung mehrerer mit Nutzen gegen die oriental. Cholera angewandten Heilmethoden 114
3. Verwandtschaft der Cholera mit dem Wechselfieber. Von *Hufeland*. 126
4. Ist die in St. Petersburg herrschende Cholerakrankheit contagiöser Natur? Von Dr. *Lercha* in St. Petersburg. Mit einer Nachschrift von *Hufeland* über die Contagiosität der Cholera. 127
5. Stand der Cholera in Berlin. 133
Inhalt der Biblioth. der praktischen Heilkunde August 1831. 135

Drittes Stück.

I. Beiträge zur Geschichte der Gesundbrunnen und Heilbäder im sechszehnten Jahrhundert. Vom Prof. *Dierbach* in Heidelberg. . . 3
II. Die Behandlung der epidemischen Cholera auf Theorie und Erfahrung gestützt von Dr. und Prof. *Moritz Hasper* zu Leipzig. . . 32
III. Erfahrungen und Bemerkungen über die Cholera in Petersburg, ihren Charakter und beste Behandlung. Nebst einer tabellarischen Uebersicht der in den Hospitälern behandelten Kranken. Von Dr. *H. S. Wolff* daselbst . 82
IV. Kurze Nachrichten und Auszüge.
1. Ueber die Heilquellen von Cudowa in der Grafschaft Glatz. Vom Dr. *Hemprich* daselbst. 101
2. Die Brunnen- und Molkenkur zu Salzbrunn im Schlesischen Gebirge im Jahre 1830. Vom Hofrath Dr. *Zemplin* daselbst. . . 116
3. Einige Worte zur Beherzigung über Sperren und Contumazen bei der Cholera. Von *C. W. Hufeland*. 123
4. Unterscheidungsmerkmale der einheimischen Brechruhr von der asiatischen Cholera. Vom Leibmed. *Stieglitz* zu Hannover. 126
5. Stand der Cholera in Berlin. (Fortsetzung.) 132
Inhalt der Biblioth. der praktischen Heilkunde September 1831. 135

Viertes Stück.

Seite

I. Beobachtung der Kriebelkrankheit im Jahre 1831. Von dem Kreisphys. Dr. *Wagner* in Schlieben. 3

II. Die Behandlung der epidemischen Cholera auf Theorie und Erfahrung gestützt. Vom Dr. u. Prof. *Moritz Hasper* zu Leipzig. (Forts.) 16

III. Anwendung der Schlangen-Galle gegen die Epilepsie, durch Erfahrungen bestätigt; zur Prüfung und fernern Versuchen empfohlen, von Dr. *G. v. Marikovſzky* zu Rosenau in Ungarn. 50

IV. Ueber das Wismuth in seiner Wirkung auf die thierische Organisation mit besonderer Rücksicht auf seine Heilkraft in der Cholera. Vom Prof. *Mayer* in Bonn. 65

V. Bestätigter Nutzen des Bleizuckers in der Lungensucht. Von Dr. *Amelung* zu Hofheim. 80

VI. Geschichte einer merkwürdigen Krankheit. Von Dr. *Schütz* im Würtembergischen. . . 88

VII. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Was heiſst Desinfection? Was nützt das Chlor dazu? Von *C. W. Hufeland*. . 99
2. Die Cholera in Petersburg. Von einem *Nichtarzte*. 103
3. Vorschläge zur Heilung der orientalischen Cholera. (Fortsetzung.). — Taback. . 122
4. Berichtigung der chemischen Analyse des Mineralwassers zu Baden. 124
5. Stand der Cholera in Berlin. (Fortsetzung). 125

Fünftes Stück.

I. Ansichten über die Verbreitung der Cholera. Vom Prof. Dr. *Mile* in Warschau. Aus dem Polnischen übersetzt von Dr. *Leo* daselbst. 3

II. Skizzen für jüngere Aerzte. Vom Hofrath Dr. *Siebert* in Brandenburg. . . . 27

III. Darstellung eines Falles, in welchem das Rauchen einer mit Schieſspulver und Taback gestopften Pfeife den Tod veranlaſste. Mitgetheilt von dem Geheimen Hofrath und Ritter Dr. *J. H. G. Schlegel* zu Meiningen. 48

IV. Beobachtungen über die medizinische Wirkung der Phyllis amara praeparata, besonders

Seite

in hartnäckigen herpetischen Ausschlägen. Vom Prof. Dr. *Kranichfeld* zu Berlin. Mit einer Anmerkung von *C. W. Hufeland*. . 5…

V. Praktische Beobachtungen. Von Dr. *Köchlin* zu Zürich. . . . . 7…

VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Fortgesetzte Bemerkungen über die Verbreitung und Fortpflanzung der orientalischen Cholera. — Vermuthungen über die Zukunft. Von *C. W. Hufeland*. . . . 113
2. Notizen in der Nähe gesammelt über die Natur und Behandlung der orientalischen Cholera. Von *Ebendemselben*. . . . 12…
3. Stand der Cholera in Berlin. (Fortsetzung). 1…

Sechstes Stück.

I. Von den Krankheiten der Steinkohlenarbeiter in den Gebirgen des Plauenschen Grundes bei Dresden. Von Dr. *Erdmann* zu Dresden. [illegible]

II. Praktische Beobachtungen. Von Dr. *Köchlin* zu Zürich. (Fortsetzung). . . . . [illegible]

III. Beiträge zur Geschichte des Scharlachfiebers. Von Dr. *Hauff* zu Weltzheim in Würtemberg. . . . . [illegible]

IV. Ueber das Stammeln und die Methode des Lehrers *Christian Friedrich Bansmann* aus Herpen bei Bielefeld dasselbe zu heilen. Vom Dr. *Behr* in Bernburg. . . . . [illegible]

Inhalt des 73ten Bandes. . . . . [illegible]

Namenregister desselben. . . . . [illegible]

Sachregister desselben. . . . . . [illegible]

Namenregister.

Adam, II, 101. IV, 42. 53.
Aetius, III, 22.
Ainslie, IV, 32. 43. 47.
Albers, III, 64.
Amelung, II, 3. 20. IV, 80.
Anderson, III, 73. IV, 29.
Annesley, II, 95. 101. III, 35. 39. 48. 68. 69. 74. IV, 17. 20. 21. 22. 24. 29. 32. 36. 38. 45. 49. 122.
Antonius Musa, III, 17.
Aretaeus, II, 82. 83. IV, 19. 20. 24. 33. 47. 48.
Aristoteles, III, 11. 13.
Arnott, III, 135.
Asklepiades, IV, 33.
Assing, II, 79.
d'Aubuisson, III, 12.
August, V, 129.
d'Aumeril, II, 135.
Aurelianus, II, 86. III, 71. IV, 20. 24. 28. 33. 42. 49.
Autenrieth, IV, 36.

Baglivi, IV, 49.
Balinsky, III, 53.
Bampfield, IV, 36.
Bansmann, VI, 88. 89. 93. 94. 95. 96.
Barries, V, 120.
Barry, V, 116.
Bartels, III, 136.
Bartholini, IV, 18.
Bartholomaei, III, 22.
Barwell, IV, 52.
Bayle, II, 3.
Becker, I, 116.
Behr. VI, 88.
Behrend, II, 107.
Benvenuti, IV, 35.
Berends, II, 4. IV, 28. VI, 98.
Bergius, VI, 61.
Berndt, II, 108.
Bertini, IV, 35.
Berzelius, I, 80.
Beust, I, 112.
Bird, I, 54. 71. 76. 78. 83. 84.
Biermann, I, 108.
Blagodatow, III, 53. IV, 37. 40.
Bloch, II, 103. VI, 49.
Blumenthal, III, 53. 75. 80. IV, 17. 21. 33. 37. 49.
Boëthius, VI, 42.
Bogd, III, 49.
Bogolinboff, III, 55.
Bontius, II, 95. IV, 45.
Borichius, III, 41.
Borsieri, I, 53.
Boyle, IV, 29. 49.
Brandes, I, 92.
Brandis, II, 125. III, 103.
Breton, III, 41.
Brodie, III, 38. 40. IV, 26.
Broussais, II, 6.
Brown, IV, 40. V, 120.
Buchholz, V, 70.
Buchner, V, 70.
Buffon, III, 11.
Burrel, III, 49. 73.
Burserius, VI, 65.
Butter, III, 41. IV, 31.

Camillo, I, 128.
Cardanus, III, 12.
Carminati, IV, 66.
Carter, IV, 30.
Cartesius, III, 11.
Celsus, II, 88. III, 72. IV, 24. 30. 33. 49.
Chalmers, III, 74.
Charus, IV, 61.
Chisholm, III, 46. IV, 22. 36. 48.

Chlebnikow, IV, 16.
Christie, VI, 85.
Clark, IV, 35.
Clarke, IV, 28.
Clarus, V, 116.
Cleghorn, IV, 49.
Clement, III, 136.
Colledge, III, 50.
Conradi, IV, 66.
Consbruch, II, 68. VI, 61.
Conwell, III, 48. IV, 17. 20. 21. 22. 40. 42. 43.
Corbyn, III, 35. 48. IV, 23. 29. 36. 49.
Cordier, III, 12.
Cormick, III, 52. 74. IV, 22.
Cruveilhier, II, 6.
M'Culloch, V, 120.
Cunningham, IV, 36.

v. Dachhausen, III, 132.
Dalma-Zone, II, 7.
Danze, III, 135.
v. d. Decken, III, 132.
Delille, III, 40.
Dellon, II, 95. IV, 25.
Democritus, III, 11.
Dempster, III, 49. 66. IV, 17. 20. 23.
Deville, IV, 29.
Dick, IV, 28. 33.
Diemerbroeck, II, 104.
Dierbach, III, 3.
Diocles, II, 88. III, 72. IV, 28. 33. 49.
Dioscorides, III, 22.
Döbereiner, III, 10.
Douane, IV, 30.
Dürr, VI, 47. 81.
Düsterberg, II, 108.
Dumont, III, 136.

Ellissen, I, 98.
Elsner, IV, 24. 25.
Emmert, III, 40.
England, IV, 42.
Erasistratus, IV, 33.
Erdmann, VI, 3.
Eschke, VI, 95.
Esser, III, 136.
Ettmüller, IV, 33.
v. Eversmann, III, 63. 75. 79. IV, 51.

Fallopius, III, 8.
Filter, VI. 81. 82.
Fischer, VI, 66. 72. 83.
Forestus, II, 88–91.
Formey, II, 108.
Fouquier, II, 20.
Fowler, IV, 24.
Frank, P., I, 94. II, 96. III, 128. IV, 28. V, 58. 59. VI, 48. 49. 60. 65. 72. 74.
Fraser, IV, 18. 29.
Friedlaender, VI, 48.
Frölich, IV, 18. VI, 85.

Galen, III, 22. IV, 24.
Gariot, I, 78.
Gellhaus, II, 63.
Geoffroy, IV, 61.
Gerhard, IV, 30.
Gerson, IV, 23.
Ghisi, IV, 35.
Glisson, II, 100.
Gnuschke, II, 99.
Goeden, I, 98. VI, 46.
Gordon, III, 51.
Gosse, II, 107. 125. III, 16. IV, 42.
v. Graefe, II, 127.
Gravier, III, 49. 50. 64. 69.
Graw, III, 40.
Günther, II, 14.

Haenschel, IV, 52.
Hahn, IV, 62.
Hahnemann, I, 64. 81. 120. II, 109. III, 62. IV, 42. 66. 78. V, 32. 82. 120. VI, 66.
Hall, VI, 49.
Haller, VI, 58.
Hardwick, IV, 53.
Harleſs, I, 98. VI, 66.
Harris, III, 50.
Hartmann, VI, 57.
Hasper, III, 33. IV, 16.
Hauff, VI, 42.
Hawkins, III, 136.
Hazlewood, IV, 55.
Heberden, VI, 48. 53.
Hecker, II, 74. VI, 61.
Heim, VI, 56. 65. 76. 78. 81.
Heister, VI, 57.
Helmont, V, 72.
Hellwich, IV, 43.
Hemprich, III, 101.
Henderson, IV, 29. 40. 43. 6[illegible]
Henke, VI, 49. 60.
Heraclides, IV, 28.
Hermbstädt, IV, 67.
Hermann, I, 117.
Herrmann, V, 125.
Hertwig, III, 41.

Hertz, III, 62. 136. IV, 23. 24. 30. 43.
Hildenbrandt, II, 20.
Hillary, II, 94.
Hille, I, 127. III, 60.
Himly, III, 135.
Hippocrates, II, 80. 81. 82. III, 72. IV, 41. 42. 56.
Hoffmann, Fr., II, 100. 101. III, 46. IV, 45. 49.
Hoffmann, H., II, 20.
Home, III, 41.
Homer, II, 86.
Hommel, VI, 58.
Hope, II, 121. IV, 29. 46.
Hübenthal, III, 52. IV, 29. 37. 53.
Hufeland, C. W., I, 98. II, 119. 127. 130. III, 103. 123. IV, 24. 66. 99. 128. V, 70. 73. 87. 113. 121. VI, 46. 47. 48. 49. 53. 61. 65. 72. 81. 82. 83.
Humboldt, III, 12.
Humpel, III, 136. IV, 23.
Huxham, VI, 65.

Jackson, IV, 30.
Jaeger, III, 40.
Jähnichen, III, 53. 54. 55. 64. 75. IV, 29. 32. 45. 47. 50.
Jahn, IV, 66. VI, 46. 49. 54. 62. 66. 71. 74. 87.
Jameson, III, 47. 53. 73. IV, 37.
Jeffrey, I, 98.
Jördens, VI, 47. 66.
John, I, 80.
Johnson, III, 46. IV, 35. 36.
Julius, IV, 128.

Kastner, V, 70.
Keller, II, 19.
Kennedy, III, 35. 60. 74. IV, 21 — 24. 29. 40. 42. 43.
Keraudren, III, 35. IV, 17. 43.
Kieser, VI, 66. 70.
Kikin, III, 55.
Killet, IV, 22.
Kinnis, IV, 23. 37.
M'Kittrik, IV, 29.
v. Klein, I, 8.
Kneisler, III, 102.
Köchlin, V, 75. VI, 22.
Kölreuter, IV, 124.
Kopp, II, 20.
Korabiebitsch, III, 59. 60.
Kortum, VI, 66.
Kranichfeld, V, 54. 73. 74.
Kretschmar, II, 14.
Kreysig, VI, 61. 65. 69. 81.
Krüger-Hansen, III, 62.
Kudriawzoff, III, 55.
Kuehne, II, 135.

Labat, IV, 79.
Laennec, II, 3. 67.
Lassaigne, I, 80.
Laurenti, IV, 60.
Leibnitz, III, 11.
Leigh, VI, 94.
Lembert, IV, 30.
Lemery, IV, 128.
Leo, I, 107. 127. II, 116. IV, 54. 65. V, 3.
Lerche, II, 127.
Lesson, III, 50. 69. IV, 29. 37.
Lesueur, IV, 30.
Levi-eur, II, 114. 115.
Lewestan, II, 115.
Lichtenstädt, III, 64. 136. IV, 43. 49.
Lienard, IV, 40.
Lindgroen, IV, 21. 22.
Linné, IV, 28. V, 120.
Lisle, II, 7.
Livingstone, IV, 32.
Lloyd, III, 51. IV, 29.
Lodemann, III, 132.
v. Loder, I, 117. III, 13. 60. 78. 80. IV, 29. 37.
Lorinser, II, 6.
Louis, II, 3.
v. Ludwig, I, 9. 12.

Maclean, IV, 36.
v. Maclarty, IV, 35.
Magendie, III, 40. IV, 26.
Mahomed, IV, 19.
Malcolm, IV, 51.
Manilius, III, 12.
Marcus, III, 55. 64. IV, 78.
v. Marikovſzky, IV, 56.
Marschall, II, 98.
Marshall, III, 35. 57.
Mayer, II, 107. IV, 65.
Meyer, I, 86. II, 60.
Mifflin, IV, 29.
Migliette, III, 5.
Mile, V, 3. 4.
Mileus, III, 12.
Millwood, IV, 37.
Mogalla, III, 107.
Möhsen, III, 19.
Mombert, I, 54.
Monro, III, 41.

Morelli, IV, 28. 35.
Morgagni, VI, 57. 58.
Morton, IV, 30.
Moses, VI, 88. 92.
Mosing, III, 56.
Monat, III, 69. 136. IV, 23. 29. 37. 43. 49.
Mulder, III, 135.

Nasse, II, 7. VI, 66.
Natorp, VI, 95.
Negrin, III, 50. 64.
Neill, IV, 36.
Nevianus, V, 72.
Nick, I, 8.
Nielson, IV, 42.

Odier, IV, 65. 75.
Oehlrich, III, 132.
Oestreich, III, 136.
O'Gilvy, III, 35.
Onofriew, III, 53.
Otto, IV, 36.
Orfila, II, 117. IV, 66. 67. 77. V, 71.
Oribasius, IV, 49.
Osann, III, 10. 101. 103. IV, 123. VI, 46.
Osbeck, IV, 20.
Osiander, II, 20.

Pätnitzki, III, 53.
Palloni, II, 135.
Panzoni, IV, 28.
Paulus Aegineta, III, 72. IV, 24. 49.
Percival, IV, 28.
Peschier, I, 98.
Peyer, VI, 57.
Philip, IV, 26.
Pietre, III, 46.
Piso, IV, 45.
Pitcairn, IV, 33.
Pitschaft, IV, 18. 124.
Plinius, III, 22.
Podowski, III, 136.
Pohl, III, 54.
Powell, IV, 22. 23.
Preu, IV, 42.
Pupürew, III, 52. 79. IV, 37. 53.
Pyl, III, 42.

Quarin, IV, 28.
Quiqueboeuf, III, 46.

Radius, VI, 58.
Rambach, IV, 36.
Ramig, III, 64.
Rancken, IV, 29.
Rang, IV, 32.
Reclam, VI, 95.
Redi, IV, 61.
Reich, V, 125.
Reichel, VI, 65.
Reide, IV, 28.
Reil, I, 53. 94. IV, 36.
v. Rein, III, 59. 64. 66.
Remer, I, 121. II, 20. III, 60.
Reuſs, IV, 18. VI, 85.
Richter, I, 94. II, 101. III, 75. 77. IV, 13. 37. 53.
Riecke, I, 7. 24. III, 135.
Rinsky, III, 55.
Riolan, II, 101.
Riverius, IV, 28. 61.
Robertson, IV, 36.
Robson, IV, 37.
Roerer, 60. 66.
Roeser, VI, 81.
Rüttel, II, 108.
Rudolphi, VI, 58.
Rumpelt, VI, 61.
Russel, III, 41. V, 116.
Rust, VI, 61.
Ruysch, VI, 57.

Sachs, I, 26. III, 135.
Sardham, III, 49. IV, 23.
Saussure, III, 12.
Sauvages, III, 46. IV, 28. 57. 78.
Scardona, IV, 49.
Schäfer, II, 107. 119.
Schäffer, VI, 61. 66. 81.
Schenk, II, 108. VI, 61. 66.
Schimansky, III, 53.
Schlegel, V, 48.
Schmalz, VI, 49. 60. 70.
Schmoeger, VI, 66.
Schneider, IV, 36.
Schnell, III, 40.
Schnurrer, IV, 24.
Schubarth, I, 94.
Schubert, III, 62. IV, 42.
Schulze, I, 113.
Schütz, IV, 88.
Schwarz, I, 111.
Schwarzott, II, 135.
Scott, II, 99. III, 47. 73. IV, 17. 22. 29. 32. 40. 45.
Searle, II, 127. 135. III, 81.
Seidler, III, 54.
Seidlitz, III, 52. 77. IV, 19. 20. 25.
Selle, IV, 57.

ac, I, 53.
apion, IV, 28.
türner, I, 117. IV, 43.
benhaar, II, 135.
bert, V, 27.
merling, I, 118. V, 120.
vwright, IV, 55.
tolow, II, 98. 99. III, 53.
, 17. 21. 32. 37.
omow, III, 53. IV, 33. 49.
nn, VI, 66.
lsburg, IV, 51.
rk, II, 20. VI, 48. 50. 72.
. 75.
ebel, VI, 61.
eglitz, I, 52. 115. 126. 132.
rk, I, 114.
Stosch, V, 117.
ndelin, II, 4. 7. VI, 48.
lenham, II, 91. 93. IV, 28.
, VI, 45. 46. 48. 84.

ernaemontanus, III, 23. 24.
ppert, II, 135.
ylor, IV, 23. 37.
ermophilus, III, 10.
ilenius, V, 73.
lesius, III, 62. 77. 135. IV,
9. 49.
de, IV, 40.
rti, I, 53.
rtital, VI, 49.
alles, III, 34. 46. IV, 28.
allianus, II, 85. III, 72. IV,
9. 20. 24. 33. 34. 49.
ommsdorff, I, 94. III, 136.
ining, IV, 55.
tler, IV, 29.

ldambrini, IV, 35.
ussell, IV, 52.
ter, III, 46. IV, 42. 43. 45.
I, 68.

Vauquelin, I, 80.
Viborg, III, 42.
Visozky, III, 56.
Vogel, I, 94. IV, 28.
Vogler, VI, 82.
Vos, III, 74. IV, 32.

Wagner, I, 129. II, 7. 126.
IV, 3.
Wallace, IV, 37.
Wallmann, III, 12.
Walker, III, 51. 73. IV, 35.
v. Wedekind, III, 78.
Wendelstädt, VI, 66. 81.
Wendt, III, 135.
Wenzl, III, 26.
Werlhof. I, 53. 78.
Westrumb, III, 103.
White, IV, 17.
Whitlaw, III, 80.
Wichelhausen, III, 19.
Wichmann, VI, 66.
Willan, III, 41.
Willis, IV, 33.
Wilson, IV, 26. 42. 55. 123.
Winterbottom, IV, 35.
Wintringham, III, 46.
Witt, III, 58.
Wolalowski, III, 117. 118.
Wolf, I, 98.
Wolff, II, 6. III, 82.
Wollaston, I, 80.
Woskobrinikow, III, 53.
Wright, IV, 46. 49.

Young, IV, 28.

Zemplin, III, 110.
Zerrenner, VI, 95.
Ziegler, III, 136.

Sachregiſter.

A.

Abführungsmittel, Anwendung derselben in der Cholera, IV, 40.

Abkochungen, Bemerkungen darüber, I, 88.

Absorbentia, Empfehlung derselben gegen die orientalische Cholera, I, 117. IV, 43.

Abzehrung, Anwendung von Kräuterbetten und Milchkuren gegen scrophulöse A., II, 69.

Aderlaſs, über die Indikation zur Anwendung desselben in der oriental. Cholera, II, 103. Glückliche Anwendung desselben in zwei Fällen von Metrorrhagie, V, 37.

Alaun, in Zahntinkturen wirkt nachtheilig auf die Zähne, I, 61.

Amygdalae amarae, Beobachtungen über die medizinische Wirkung der Phyllis amara praeparata, besonders in hartnäckigen herpetischen Ausschlägen, V, 54—74.

Angina membranacea, interessanter Fall einer solchen, V, 42. Bemerkungen über A. als Begleiter des Scharlachs, VI, 73.

Arnica, Wirksamkeit der A. zur Belebung des Resorptionssystems, an einem Falle von Peripneumonie mit Extravasation beobachtet, V, 106.

Augenentzündung, Heilung einer rheumatischen A., V, 86.

Aurum muriaticum, empfohlen gegen die oriental. Cholera, I, 106.

B.

Bad, über Anwendbarkeit und Wirksamkeit der warmen Bäder bei kleinen Kindern, VI, 39. Ueber warme Bäder gegen die epidem. Cholera, III, 72. Ueber Dampfbäder gegen die Cholera, 78. — *Bad*, *kaltes*, vergl. *Kälte*.

Baden, Mineralwasser zu B., vergl. *Mineralquellen*.

Belladonna, über die Anwendung der B. in der oriental. Cholera, II, 107. Ueber die Schutzkraft derselben gegen Scharlach, VI, 86.

Berlin, über die Cholera in B. Vergl. *Cholera*.

Blasenpflaster, über die Anwendbarkeit der B. bei ganz kleinen Kindern. VI, 37.

Bleizucker, Beobachtungen über die Anwendung desselben in verschiedenen Arten der Lungenschwindsucht, II, 20 — 39. Bestätigter Nutzen desselben in der Lungensucht, IV, 80 — 87.

Blutegel, Empfehlung des Tamponirens der Bißwunden der B. zur Stillung bedeutender Nachblutungen, II, 75.

Blutentziehungen, über B. in der epidem. Cholera, III, 45.

Brand, merkwürdiger Fall von der Heilkraft der Natur bei kaltem Brande, VI, 9.

Brechmittel, empfohlen gegen die oriental. Cholera, II, 125. IV, 41.

Brechruhr, Unterscheidungsmerkmale der einheimischen B. von der asiatischen Cholera, vergl. *Cholera*.

Brechweinstein, über Gebrauchs- und Wirkungsweisen desselben, I, 92.

Brustentzündung, Heilung einer B. mit Extravasation, V, 106.

C.

Cajeputöl, Empfehlung desselben gegen die oriental. Cholera, I, 118.

Cainca, Bemerkung über die Abkochung der Rad. C., I, 89.

Calomel, angewendet in der epidemischen Cholera, IV, 34.

Canthariden, Anwendung derselben in der epidemischen Cholera, IV, 23.

Cardialgie, Heilung einer eingewurzelten C., V, 82.

Cauterium actuale, angewendet in der epidemische Cholera, IV, 24.

Chinin, Empfehlung desselben gegen die orienta Cholera, I, 113. II, 125. Beobachtungen über di Anwendung des schwefelsauren Ch. in verschie denen Arten der Lungenschwindsucht. II, 3– In Wechselfiebern. 43.

Chlorkalk, Anwendung desselben in der epide Cholera, IV, 54. Was nüzt derselbe zur Desi fection? IV, 99—153.

Cholera, über die etwaige Aehnlichkeit der v älteren Aerzten beschriebenen Ch. mit der orie tal. Ch., II, 79—102. Vorschläge zur Heilung d oriental. Ch., I, 105. II, 103. IV, 122—124. Em pfehlung des Aurum muriaticum, I, 106. des Sau stoffgases, 108. der Kohle, 112. des Chinins, II der Absorbention, 117. des Cajeputöls, 118. de Pflasterbedeckung der Praecordialgegend zur Ver hütung der Ch., 118. des Oels, 119. des Dio crenata, 120. des Kampfers, 120. des Tabacks, IV 122. des Aderlasses, II, 103. der Belladonna, 10 Vorschlag zur Heilung der Ch. aus Erinneru früherer Zeit, 109. — Ueber die Heilkraft d Wismuths in der Ch., I, 127. IV, 65—79. M theilung mehrerer mit Nutzen gegen die orien Ch. angewendeten Heilmethoden, II, 114–1 Dr. *Leviseur's* Methode, 114. Dr. *Lewestan's* M thode, 115. Dr. *Schäfer's* Methode, 119. Ueb kalte Begieſsungen der Ch. 124. Dr. *Gosse's* M thode durch Brechmittel und China, 125. — U ber die Behandlung der epidem. Ch , III, 33– IV, 16—55. Blutentziehungen, 45. Reizmittel die Haut angebracht und Erwärmung der l tern, 71. Schluſsfolgen über die angegebene handlungsart, IV, 45. Von der Behandlung e zelner Symptome während und nach überstan ner Krankheit, 44. Von der empirischen Anw dung einzelner Mittel in der Ch., 52. Beri über die verschiedenen gegen die Ch. in W schau angewendeten Curmethoden und ihre b Behandlung aus Odessa, 129—131. Erfah gen über die Ch. in Petersburg, III, 82– IV, 103—122. Charakter der Ch., III, 84. Beh lung der Ch., 86. Tabellarische Uebersicht der den Hospitälern zu Petersburg behandelten Kr ken, 99. Notizen über die Natur und Behandl

der Ch. während ihres Aufenthalts in Berlin geſammelt, V, 121. Stand der Ch. in Berlin, II, 133. III, 132. IV, 125. V, 126. Geschichte einer merkwürdigen zur orientalischen Ch. hinneigenden Krankheit, IV, 88—98. — Verwandtschaft der Ch. mit dem Wechselfieber, II, 126. Unterscheidungsmerkmale der einheimischen Brechruhr von der asiatischen Ch., III, 126. Ansichten über die Verbreitung der Ch., V, 3—26. 113. Von der Nothwendigkeit, daſs zur Verbreitung der Ch. organisch lebende Wesen als in der Luft befindlich angenommen werden müssen, 3. Blicke in die Zukunft hinsichtlich der Verbreitung und Fortpflanzungsart der Ch., 120. Ueber die Contagiosität der Ch., II, 127. IV, 104. — Ueber Sperren und Contumazen bei der Ch., III, 123. — Ueber Desinfection, IV, 99—103.

lchicum, über die Anwendung des Vinum Colchici und unsere Tinctura Colchici vinosa, I, 90.

ntagiosität, über die C. der Cholera, II, 127.

ntumazen, über die Sperren und C. bei der Cholera, III, 123.

usta lactea adultorum, Heilung einer solchen, V, 80.

dowa, Heilquellen zu C. Vergl. *Mineralquellen*.

perus rotundus, von den Einwohnern in Ostindien gegen die Cholera angewendet, IV, 53.

D.

mpfbäder, vergl. Bad.

cocte, vergl. *Abkochungen*.

sinfection, was heiſst D.? und was nützt das Chlor dazu? IV, 99—103.

sma crenata, empfohlen gegen die orientalische Cholera, I, 120.

E.

reibungen, Anwendung reizender E. in der epidem. Cholera, IV, 20.

plastrum adhaesiv. anglic., über den Vorzug desselben vor unsern Heftpflastern, I, 91.

ilepsie, Erfahrungen über die Wirksamkeit der Schlangen-Galle gegen E., IV, 56.

Erbrechen, Fall eines durch E. gestillten Mutter-blutsturzes, V, 84.

F.

Faba St. Ignatii, angewendet in der epidemischen Cholera, IV, 52.
Friktionen, Anwendung trockner F. in der epidem. Cholera, IV, 49.

G.

Gehirnentzündung, merkwürdiger Fall einer sel-tenen, V, 40.
Geschwulst, Fall von Heilung einer Breigeschwulst im Gesicht, V, 78.
Guajac, über die Anwendbarkeit und Wirksamkeit des G. bei kleinen Kindern, VI, 38.

H.

Harnwerkzeuge, Fall eines tödtlichen Harnleidens von Verbildung innerer Organe, I, 7.
Haut, über Reizmittel und Erwärmung der H. in der epidem. Cholera, III, 71.
Hautwassersucht, vergl. *Wassersucht*.
Heftpflaster, vergl. *Emplastr. adhaesiv. angl.*
Herpes, Beobachtungen über die heilsame Wirkung der Phyllis amara praeparata gegen hartnäckige Flechtenausschläge, V, 57—67.
Herzleiden, Fall eines tödtlichen von Verbildung innerer Organe, I, 18.
Hinken, *freiwilliges*, merkwürdiger Fall eines solchen, V, 43.

K.

Kali, über Anwendbarkeit und Wirksamkeit desselben bei kleinen Kindern, VI, 40.
Kälte, über Anwendung kalter Begieſsungen im Scharlach, VI, 85. Anwendung kalter Bäder und Begieſsungen in der epidem. Cholera, IV, 17. II, 12

Kampfer, empfohlen gegen die oriental. Cholera, I, 120. Wirksamkeit des K. in der von Dr. *Leviseur* angewendeten Form gegen die orientalische Cholera, II, 114.
Klystier, über die Anwendbarkeit und Wirksamkeit derselben bei kleinen Kindern, VI, 39. Heilsame Anwendung erweichender K. bei Scharlach, VI, 85.
Kniegeschwulst, Heilung einer rheumatischen K., V, 91.
Kohle, Empfehlung derselben gegen die orientalische Cholera, I, 112.
Kopfweh, ein heftiges periodisches K. geheilt durch Phyllis amara praeparata, V, 55.
Kräuterbetten gegen die scrophulöse Auszehrung, II, 69.
Kriebelkrankheit, Beobachtung derselben im Jahre 1831, IV, 3—15. Symptome derselben, 5. Ursache der Krankheit, 7. Heilverfahren, 8.

L.

Linimentum volatile heilt eine Breigeschwulst im Gesicht, V, 78.
Lungenschwindsucht, Beobachtungen über die Anwendung des schwefelsauren Chinins und des Bleizuckers in verschiedenen Arten der L., II, 3—39. Erscheinungen der drei verschiedenen Arten der L., 5. Empfehlung des Salmiaks in Verbindung mit Schwefel gegen angehende L., 13. Bestätigter Nutzen des Bleizuckers in der L., IV, 80—81.

M.

Magisterium Bismuthi, vergl. *Wismuth.*
Medizin, über den Technizismus in der ärztlichen Kunst, I, 86.
Meerzwiebel, Fall einer durch den anhaltenden Gebrauch der M. verursachten Strangurie, V, 75.
Milchkuren gegen die scrophulöse Auszehrung, II, 69.
Milchschorf, vergl. *Crusta lactea adultorum.*
Mineralquellen, Beiträge zur Geschichte derselben im sechszehnten Jahrhunderte, III, 3—32. Die

Lehre von den Mischungsverhältnissen der M., 6. Eintheilung der M., 7. Entstehung der warmen Quellen, 9. Das Trinken der M., 13. Badeanstalten und ihre Gebrauchsart, 19. Uebersicht der im sechszehnten Jahrh. bekanntesten und gebräuchlichsten M., 23. Ueber die M. von Cudowa, III, 101—110. Die Brunnen- und Molkenkur zu Salzbrunn im Jahre 1830. III, 110—122. Berichtigung der chemischen Analyse des Mineralwassers zu Baden, IV, 124.

Mutterblutfluſs, Beschreibung zweier durch Aderlaſs geheilten Fälle von M., V, 37. Beobachtung eines durch Erbrechen gestillten M., V, 84.

Mutterkorn, vergl. *Secale Cornutum.*

N.

Nasenbluten, Beobachtung eines kritischen in der Wassersucht, V, 102.

Neugeborne, Beobachtung einer Verletzung der Verdauungsfunktionen bei einem Neugebornen, VI, 22. Sectionsbericht, 35. Bemerkungen über die Anwendbarkeit und Wirksamkeit verschiedener Heilmittel bei ganz kleinen Kindern, 37.

Nux vomica, Anwendung des spirituösen Extrakts derselben in der epidem. Cholera, IV, 53.

O.

Odessa, Cholera in O., vergl. *Cholera.*

Oel, Empfehlung desselben gegen die orientalische Cholera, I, 119.

Opium, empfohlen in der epidem. Cholera, IV, 28. Ueber die Anwendbarkeit und Wirksamkeit desselben bei ganz kleinen Kindern, VI, 37.

Otorrhoe, Bemerkungen über dieselbe als Nachkrankheit des Scharlachs, VI, 79.

P.

Petersburg, Ueber die Cholera in P., vergl. *Cholera.*

Pflaster, Empfehlung der Pflasterbedeckung der Präcordialgegend zur Verhütung der Cholera, I, 118.

Phosphor, Anwendung desselben in der epidem. Cholera, IV, 53.
Phyllis amara praeparata, vergl. *Amygdalae amarae.*

R.

Ratanhia, Empfehlung der Rad. R. zu Zahntinkturen, I, 59.
Rheumatismus, Heilung einer rheumatischen Augenentzündung, V, 86. einer rheumatischen Kniegeschwulst, 91.
Ricinusöl, angewendet in der epidemischen Cholera, IV, 40.

S.

Salicin, über die Wirkung des S. in Wechselfiebern, II, 51.
Salmiak, empfohlen bei angehender Lungenschwindsucht, II, 13.
Salzbrunn, Mineralquellen zu S., vergl. *Mineralquellen.*
Sauerstoffgas, das Einathmen desselben empfohlen gegen die orientalische Cholera, I, 108.
Säuren, Anwendung derselben in der epidemischen Cholera, IV, 44.
Scharlachfieber, Bemerkungen über dasselbe, V, 30. Ansicht von einer dem Sch. analogen thierischen Krankheit und deren Impfung als Schutzmittel gegen Sch., 32. Beiträge zur Geschichte des Sch., VI, 42—87. Allgemeine Charakteristik der Epidemie, 45. Speciellere Betrachtung der Epidemie, 48. die Crisen, 71. die Desquamation, 72. Angina, 73. Nachkrankheiten, 76. Prognose, 80. Therapie, 84.
Schieſspulver, Darstellung eines Falles, in welchem das Rauchen einer mit Schieſspulver und Taback gestopften Pfeife den Tod veranlaſste, V, 48.
Schlangen-Galle, Erfahrungen über die Wirksamkeit derselben gegen Epilepsie, IV, 56.
Schröpfköpfe, *trockne*, Anwendung derselben in der epidemischen Cholera, IV, 23.
Secale cornutum, verursacht die Kriebelkrankheit, IV, 7. Andere schädliche Wirkungen desselb., 12.

Senfteige, Anwendung derselben in der epidemischen Cholera, IV, 23.
Speiseröhre, tödtlicher Fall von Entzündung derselben, V, 46.
Stammeln, über das St. und die Methode des Lehrers *Bansmann* dasselbe zu heilen, VI, 88. Vier Arten von Stammlern, 90. Ursache des Uebels, 92. Prognose, 93. Behandlung, 94.
Steinkohlenarbeiter, von den Krankheiten derselben im Plauenschen Grunde, VI, 3. Ursachen der Krankheiten, 4. Arten der noch vorkommenden Krankheiten, 8. Verfahren bei der Heilung dieser Krankheiten, 17.
Strangurie, Beobachtung einer solchen, durch den anhaltenden Gebrauch der Meerzwiebel in Substanz verursacht, V, 75.

T.

Taback, Empfehlung desselben in der oriental. Cholera, IV, 122.
Tamponiren, das zuverläſsigste Mittel zur Stillung bedeutender Nachblutungen von Blutegelbiſswunden, II, 75.
Tartarus emeticus, vergl. *Brechweinstein*, als Zusatz zum schwefelsauren Chinin empfohlen in Wechselfiebern, II, 44.
Todtenfinger, über die sogenannten T. vom Zurückziehen des Bluts nach Einwirkung der Kälte, II, 75.

U.

Uterus, vergl. *Mutterblutfluſs*.

V.

Vaccination, über das Aufbewahren der Kuhpockenlymphe, II, 66. Ueber die Schutzkraft der Pokken, 68.
Vesicatoria, vergl. *Blasenpflaster*.

W.

Wärme, Anwendung trockner Wärmer in der epidemischen Cholera, IV, 16.

Warschau, Cholera in W., vergl. *Cholera*.

Waſser, Anwendung des siedenden W. in der epidemischen Cholera, IV, 21.

Waſsersucht, Beobachtung eines kritischen Nasenblutflusses in der W., V, 102. Fall von W., als Beitrag zu den Ursachen der Veränderungen der Krankheitsformen, VI, 15. Bemerkungen über die Hautwassersucht als Nachkrankheit des Scharlachs, VI, 76.

Wechselfieber, über das Wesen derselben als Nervenkrankheit betrachtet, I, 26—53. Rationelle Behandlung der W., 27. Wie geht es zu, wenn ein Wechselfieber sich in ein anhaltendes Fieber verwandelt, oder, wenn ein anhaltendes sich in ein Wechselfieber auflöſst? 28. W., die als lokale Entzündungen auftreten, 33. W., die unter der Form der discretesten Krankheiten beobachtet werden, 35. W., die irgend ein auſserordentliches Symptom mit sich führen, 42. Resultate: *a*) die W. sind ihrem Wesen nach eine reine Nervenkrankheit, und zwar des knotigen, plastischen Nervensystems, 45. *b*) Das Fieber ist bei den W. nicht die Krankheit, noch weniger das Wesentliche derselben, 46. *c*) Was sonst noch während des Paroxysmus auftreten mag, ist nicht die Krankheit selbst, und kann nur verhütet werden durch direkte Behandlung der als Grundübel gegebenen Nervenkrankheit, 46. *d*) Die Verwandlung einer intermittens in eine continua, und umgekehrt einer continua in eine intermittens ist keine wahrhaft qualitative Metamorphose, 46. *e*) Die Intermittens als solche hat keinen von ihrem Eintritt bis zu ihrem Ende irgendwie zu bestimmenden Decurs, 47. *f*) Ueber die Therapie der Intermittens, 49. Beobachtungen über das W., II, 39—59. Behauptung, daſs nicht die Feuchtigkeit unmittelbar Quelle der W. sey, 41. Methode, die W. sicher, schnell und wohlfeil zu heilen, 43. Wirkung des Salicin in W., 50. Fälle von Febris intermittens larvata, 51. Bemerkungen über das W., V, 27. Ueber die Anwendung des Arseniks im W., 30. Ueber die Verwandtschaft der Cholera mit dem W., II, 126.

Wismuth, Würdigung desselben in seiner Anwendung gegen die Cholera, I, 127. IV, 54. Ueber die Wirkung desselben auf die thierische Orga-

niſation, mit Rückſicht auf ſeine Heilkraft in der Cholera, IV, 65—79. Verſuche mit dem W. an Thieren, 68. Ergebniſse daraus, 75.
Witterung, über den Einfluſs derſelben auf Krankheiten, Arzneimittel und Heilkunde, II, 60.

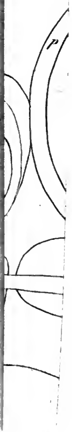
Z.

Zähne, Memorabilien einiger Zahnkrankheiten, nebst Würdigung einiger Zahnoperationen, I, 54—85. Urſachen der Vernachläſsigung des Studiums der Zahnkrankheiten, 55. Von den Zahntinkturen, 57. Von den Zahnpulvern, 60. Ueber Plombiren, Cauteriſiren und Feilen der Zähne, 64. Von den Zahnſchmerzen und dem Ausziehen der Zähne, 71. Der Zahnſtein oder Weinſtein der Zähne, 78.
Zincum, Wirkſamkeit der Flores Zinci gegen die orientaliſche Cholera, II, 117.

Druckfehler

im Septemberhefte des Journals.

Seite 35 Zeile 19 v. o. lies *nur* statt *um*.
— 37 — 6 v. o. l. *erkannten* statt *erkrankten*.
— 49 — 9 v. o. l. *Boyd* statt *Bogd*.


p

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 9470

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 9470